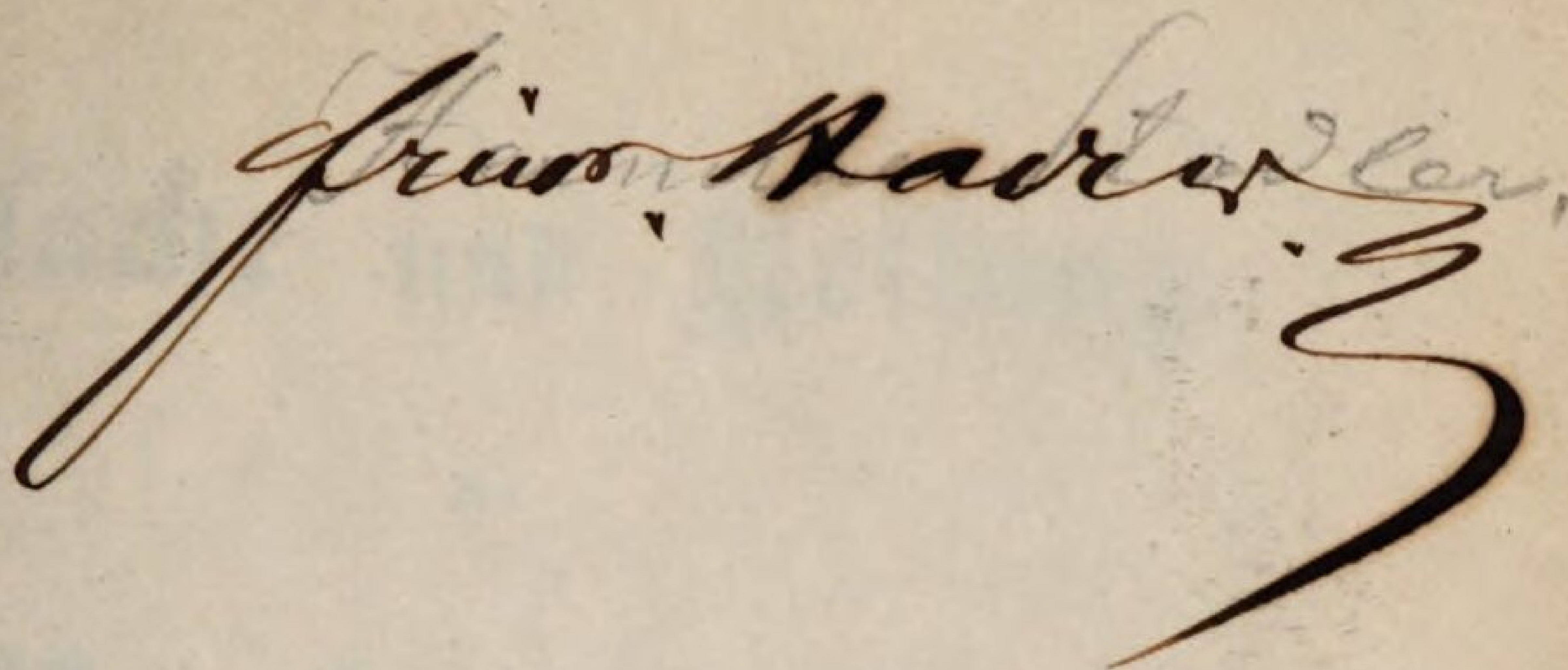
Nelson



Nelson

Frün Hader

Ursache und Heilung

des

Unglaubens

nebst Erzählung

wie der Verfasser von seinem Unglauben errettet wurde.

Von

David Nelson,
ehemaligem nordamerikanischem Militärarzte.

Aus dem Englischen.

Karlsruhe,
bei Christian Theodor Groos.

1851.

Vorwort.

Diese Schrift ist ein frisches kräftiges Erzeugniß des in Nordamerika in Vielen lebenden Glaubens und ein Zeugniß, das jenseits des Meeres schon Viele wieder zu der ewig fließenden Quelle des Lebens zurückgeleitet hat.

Der die deutsche Uebersetzung genau revidirende Herausgeber war hie und da versucht, die Schrift zu bearbeiten nach unsern deutschen Zuständen, hat sich aber dennoch entschlossen, mit Ausnahme ganz weniger Aenderungen und Anmerkungen, den theuren Zeugen der Wahrheit, dem wir, wenn er noch lebt, die Hand aufs Herzlichste drücken, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit zu belassen, damit wir Deutsche ein ächtes Bild thatkräftiger amerikanischer Liebe vor uns haben. Möge dies Buch, das drüben schon vielen Segen verbreitete, auch bei uns lebendig eingreifen und unsere Jugend, besonders die studirende, so wie unsere gebildeten Stände zur Selbstforschung an die Quelle hinleiten, das ist unser Wunsch bei der Herausgabe.

Vorwort.

Diese Schrift ist ein frisches kräftiges Erzeugniß des in Nordamerika in Vielen lebenden Glaubens und ein Zeugniß, das jenseits des Meeres schon Viele wieder zu der ewig fließenden Quelle des Lebens zurückgeleitet hat.

Der die deutsche Uebersetzung genau revidirende Herausgeber war hie und da versucht, die Schrift zu bearbeiten nach unsern deutschen Zuständen, hat sich aber dennoch entschlossen, mit Ausnahme ganz weniger Aenderungen und Anmerkungen, den theuren Zeugen der Wahrheit, dem wir, wenn er noch lebt, die Hand aufs Herzlichste drücken, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit zu belassen, damit wir Deutsche ein ächtes Bild thatkräftiger amerikanischer Liebe vor uns haben. Möge dies Buch, das drüben schon vielen Segen verbreitete, auch bei uns lebendig eingreifen und unsere Jugend, besonders die studirende, so wie unsere gebildeten Stände zur Selbstforschung an die Quelle hinleiten, das ist unser Wunsch bei der Herausgabe.

Die Nordamerikanische Traktat-Gesellschaft hat dies Buch schon reichlich verbreitet und es uns als Gruß über das Meer zugesandt; möchten auch alle evangelischen, ja alle Vereine, die der Krankheit unsrer Zeit, die im Unglauben besteht (Lukas 18, 8.), entgegenarbeiten wollen, sich dasselbe empfohlen und sein Bekanntwerden unter unserem vornehmen und gebildeten Volke angelegen sein lassen.

Indem ich den theuren Männern hier meinen herzlichen Dank sage, welche die billige Herausgabe des Buches in schöner Ausstattung möglich machten, ersuche ich noch alle Freunde der Wahrheit, zu reichlicher Verbreitung desselben beizutragen, und es nicht in ihre Bibliothek zu stellen, sondern unter allen Bekannten und Nächsten zirkuliren zu lassen, und ebenso an denselben zu handeln, wie Nelson mit seinen Nächsten gehandelt hat und Manchen zum Segen geworden ist.

Wössingen, 29. Juni 1851.

Karl Mann.

Inhalt.

Seite

Zweiter Theil.

Heilung des Unglaubens.

Dritter Theil.

Wie der Verfasser von seinem Unglauben errettet wurde.

Ursache und Heilung

des

Unglaubens.

Einleitung.

Das folgende Werk ist keine Sammlung der Beweise für die Wahrheit des Christenthums; vielmehr ist es in der Hoffnung geschrieben, Jedermann, dem eine derartige Untersuchung noth thut, anzuregen, viele Schriftsteller über diesen Gegenstand zu lesen. Ein Buch, welches keinen Umriß der Gründe gegen den Unglauben enthält, mag wohl die Begierde erwecken, ganze Werke zu durchlesen, in denen dieselben sich finden, die aber nicht einmal in einem Duzend vorhandener Bände vollständig enthalten sind.

Während die Meisten, die hierüber geschrieben haben, um der so vielumfassenden Aufgabe willen, bei aller Ausdehnung sich dennoch im Einzelnen kurz zu fassen befleißigen mußten, können wir, da wir nicht alle Thatsachen, die für die Göttlichkeit der Offenbarung sprechen, umfassen wollen, unsern Zweck auf kleinerem Raum erreichen, nämlich den: Jeden durch vorgehaltene Gründe zur eigenen Forschung aufzufordern und zu überzeugen, daß das Selbstlesen vor Allem nothwendig ist. Die folgenden Blätter sind daher in der Absicht geschrieben worden, recht Viele im Volke anzutreiben, sich mit dem Buche der Bücher, der Bibel bekannt zu machen. Wie wichtig ein solcher Versuch und wie nothwendig er in jetziger Zeit besonders sei, glauben wir durch folgende Thatsachen einleuchtend machen zu können.

Erste Thatsache. Es ist gewiß wahr, daß es in beinahe jeder religiösen Gemeinschaft Leute gibt, welche, ohne es sich selbst zu gestehen, mehr oder weniger vom Unglauben angesteckt sind. Es sind keine offenbaren Zweifler, aber Satans Hauptbestreben geht bei ihnen dahin, sie zu hindern, das Werk der Bekehrung zu beginnen, oder sie abzuhalten, Vergebung ihrer Sünden zu suchen, indem er ihnen ungläubige Zweifel einflößt. Der Seelsorger, welcher schon lange mit unablässiger Besorgniß ihre Bekehrung zu Gott erwartet und gehofft hat, ist vielleicht selbst nie von solchen Gedanken beunruhigt worden, und hat daher keine Vorstellung von ihrem wahren Zustand. Weiter gibt es zahllose Tausende jugendlicher und ununterrichteter Leute, welche auf diese Weise unbeweglich bleiben, indem Versuchungen zum Unglauben die Bemühungen an ihnen verkümmern oder vereiteln. Bücher über diesen Gegenstand werden großentheils nur in den Bibliotheken der Prediger gefunden, und sind auch da nicht allzuhäufig; zudem sind die meisten derselben nicht auf solche Fälle berechnet, die wir eben erwähnt haben. Diese Schriftsteller bekämpfen meistens jene spitzfindigen Angriffe und jene Einwürfe des Unglaubens, welche am Ersten eine Antwort zu verdienen scheinen; während mancher Jüngling, der auf die angeführte Weise verführt wurde, sich oft durch Meinungen bestimmen läßt, die äußerst *kindisch* und *so schwach* sind, daß besser Unterrichtete niemals glauben würden, daß sie gebraucht werden können.

Zweite Thatsache. Der Feind der Seelen will keine junge Bekenner dulden, welche im Glauben stehen und in der Gnade wachsen. Um dies zu verhindern, wirft er kalte spitzfindige Angriffe des Unglaubens in ihre Gemüther, welche sie verwirren und ihren Lauf aufhalten. Sie lesen vielleicht hierüber Schriftsteller, welche die von ihnen abgehandelte Wahrheit kräftig und unwiderleglich darstellen; dennoch sind sie ohne Wirkung auf diese jungen Leute, weil sie nicht einfach und

ausführlich genug sind. Sie sind unumstößlich für diejenigen, welche mit Chronologie und Geschichte vertraut sind, aber sie taugen nur für gelehrt Gebildete. Der Verfasser dieser Blätter hat oft die Erfahrung gemacht, daß, wenn er über diesen Gegenstand redete, irgend ein junger Mann ihn anredete und ihm sagte, er freue sich, diese ungläubige Witzelei von ihm widerlegt zu hören; sie habe ihn lange beunruhigt, und obgleich er gewußt, daß sie schwach und kindisch sei, habe sie ihn dennoch immer belästigt, weil er nie eine genügende Antwort darauf habe geben hören.

Dritte Thatsache. Der Unglaube wächst und verbreitet sich heutzutage in einer Ausdehnung, wie es die Blindheit der Kirche nicht vermuthet: Taschenwörterbücher voll falscher Angaben, Handbücher voll Unglaubens, mit Bilder geschmückte Verdrehungen der Geschichte u. s. w. werden weithin verbreitet, während Schriften entgegengesetzter Art immer seltener werden.

So wachsen überall in allen Ländern weit mehr Tausende im schwärzesten Unglauben heran, als irgend Jemand weiß oder vermuthet außer denen, welche einst selbst in dieser Abtheilung des satanischen Heeres gefochten haben.

Vierte Thatsache. Derjenigen gibt es unter den gläubigen Kirchengliedern nur wenige, welche über diesen Gegenstand etwas lesen und die Christen sind größtentheils nur schlecht befähigt, Andere zu belehren, oder die Einwürfe der Zweifler gegen ihre heilige Religion zu beantworten.

Auf einen jungen Zuschauer macht es einen üblen Eindruck, wenn er sieht, daß ein Vorsteher der Gemeinschaft ein alter „grauköpfiger Bekenner" nicht im Stande ist, die Spitzfindigkeiten eines ungebildeten Spötters zu widerlegen. Es übt auf ein junges fragendes Gemüth einen schlechten Einfluß aus, wenn es gegen die Sophismen des Unglaubens bei Einem vom Volke Gottes Hülfe sucht, und sie nicht findet.

Und endlich — naht nicht die Zeit des Unglaubens heran, zugleich mit der Zeit der schrecklichen Gerichte?

Sind nicht in einem großen Theil des katholischen Europas ganze Massen der Bevölkerung beinah völlige Atheisten?

Wird nicht in Amerika und England von großen Schaaren im Volke das heilige Buch Gottes öffentlich verworfen?

Und in Deutschland? Wie viele Gebildete finden sich wohl, welche die heilige Schrift gründlich und mit Beugung unter ihren heiligen Inhalt erforscht haben? Wie viele, wenn sie sie auch nicht geradezu verwerfen, thun es dennoch im Grunde, während sie äußerlich, nur weil sie sich des Widerspruchs ihrer selbstgebildeten Religion mit Gottes Wort nicht bewußt sind, noch an sie zu glauben scheinen? Und wie Viele sprechen es in Schrift und Wort schon offen aus, daß sie nicht mehr an Gottes Wort glauben?

HErr, erlöse Deine Christenheit aus der zwiefachen Sünde: Jeremias 2, 13.

Erster Theil.

Ursache des Unglaubens.

Erstes Kapitel.

Des Unglaubens zweifache Ursache.

Der Unglaube wird von zwei Ursachen hervorgebracht, welche zusammen wirken. Die vornehmste tieferliegende Ursache ist die Verdorbenheit des Menschen; die zweite nächstliegende Ursache sein Mangel an Erkenntniß.

Was die erste oder Grundursache betrifft, nämlich das natürliche Verderben des Menschen, so ist leicht einzusehen, wie sich dadurch der Glaube des Menschen auf die Seite der Unwahrheit leiten läßt. Er ist hiernach geneigt, die heilige Schrift zu verwerfen, welche nichts anderes als Gerechtigkeit, Selbstverläugnung, Reinheit und Heiligkeit einschärft. Wiederum ist leicht begreiflich, wie diese erste Ursache des Unglaubens (die Sündhaftigkeit des Menschen) wesentlich dazu beitragen muß, die zweite hervorzubringen, nämlich die Lückenhaftigkeit seines Wissens Sie lähmt seine Anstrengung im Forschen nach der Wahrheit; sie macht ihn bei der Mangelhaftigkeit seiner Erkenntniß sicher und zufrieden, ja sie hält ihn oft gänzlich ab, den Thatsachen nachzuspüren, die ihm die Wahrheit beweisen würden.

Was die zweite nächstliegende Ursache betrifft, nämlich den Mangel an Erkenntniß, so möchte es seltsam klingen,

von der Unwissenheit der Gelehrten zu reden. Doch wird dieser anscheinende Widerspruch sich uns bald vollständig aufklären. Für jetzt müssen wir mit der Grundursache beginnen, mit der Verdorbenheit des Menschen.

Zweites Kapitel.

Der Mensch ein gefallenes Wesen.

Die Bibel ist nicht wahr, wenn der Mensch nicht zum Bösen geneigt ist. Die heilige Schrift drückt die Thatsache der Verdorbenheit des Menschen auf zweifache Weise aus. Sie bezeichnet dieselbe erstens als Haß gegen Gott, und zweitens als Liebe zur Unwahrheit. Laßt uns nun beiderlei Aussprüche näher betrachten.

1. Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott. (Röm. 8, 7).

Dieser Ausspruch kann dem unbekehrten Menschen nicht anders als falsch erscheinen. Er ist sich keiner Feindschaft wider Gott bewußt. Er denkt in der Regel, er liebe seinen Schöpfer. Natürlicherweise können wir seine Beistimmung nicht erwarten, wenn wir von seinem Haß gegen Gott reden. Der Grund aber, warum er zu lieben glaubt, wo er in Wahrheit haßt, ist ganz einfach dieser: er haßt nicht das, was er Gott nennt. Das Wesen nämlich, das er dem Gott seiner Gedanken beilegt, damit ist er einverstanden; aber der Charakter dieses Wesens ist in einem oder mehreren Zügen gänzlich verschieden von dem Gott, den die Bibel beschreibt. Er gleicht mehr oder weniger dem Wesen des Menschen, der ihn gebildet hat. Ein Theil seiner Charakterzüge mag mit denen der heiligen Schrift übereinstimmen; aber ein anderer größerer oder kleinerer Theil derselben gehört dem Menschen an, der

sie gezeichnet hat; kein Wunder, daß er einen solchen Gott nicht haßt. Dies gilt von jedem Zeitalter, und so ist es heute noch, wo immer Menschen leben.

Zum Beweise mögen folgende **Beispiele** dienen: Hätte man einen alten, mit dem Geldbeutel in der einen, und dem Speer in der andern Hand dastehenden Normannen fragen können: „Liebst du Gott?" — er würde es unbedenklich bejaht haben. Weiter gefragt: „Wer ist Gott?" — würde er geantwortet haben: „Thor, der Gott der Schlachten und des Raubes." Solch eine Gottheit liebte der Krieger, — denn ein Theil der Charakterzüge gehörte dem Barbaren an. Die Allmacht und andere Züge waren richtig, und durch die wahre Ueberlieferung erhalten; aber Heiligkeit und Reinheit liebte der Mensch nicht, und nahm sie deßhalb nicht in seinen Glauben als zum Himmel nöthig auf.

Hätte man einen alten Griechen zu Athen vor 2000 Jahren gefragt, ob er Gott liebe? so würde er gesagt haben: Ja. Aber auf die Frage: „Wer ist Gott?" hätte er geantwortet: Bacchus, Venus oder Mars. Eine Gottheit des Weines, der sinnlichen Lüste oder des Krieges haßte er nicht; aber ließ man ihm eine vollständige Schilderung des Bibel-Gottes vor Augen treten, wie der Apostel Paulus that, so wandte er sich zornig hinweg.

Man gehe nun zum verweichlichten Asiaten, und rede mit ihm von seiner Feindschaft gegen Gott; er wird große Augen machen bei dieser Rede. Er ist bereit im Dienste seines Gottes sein Leben aufzuopfern. Aber näher um seinen Gott befragt, wird er eine Gottheit der Wollust oder Grausamkeit und Unreinigkeit nennen, welche in hohem Grade dem Manne, der vor uns steht, ähnlich ist. Macht man ihn bekannt mit dem Gott, welcher Gerechtigkeit und Demuth, Herzensreinheit und Frieden liebt, so ist es ihm unerträglich zuzuhören.

Gerade so verhält es sich nun auch in den Ländern der Bibel und des Lichts, in Deutschland, England oder Amerika.

Versuche es einmal und gehe zu jenem sich „gebildet" nennenden Christen *) und frage ihn, ob er Gott hasse? Er ist über die Frage indignirt. Er denkt, seinen gütigen Schöpfer innig zu lieben; er meint, Gott noch nie gehaßt zu haben. Freilich, er liebt einen Gott, deß Wesen dem vor dir stehenden Manne in seinen Hauptzügen ähnlich ist. Stelle aber einmal den Gott der Bibel vor ihn hin, Den, der zu dem Gottlosen sprechen wird: Weiche von mir! Ihn, der die Unreinen und die Verächter seiner Gnade nicht in den Himmel aufnehmen will; Ihn, vor welchem der Rauch ihrer Qual aufsteigen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offenb. 14, 11): und der „gebildete Christ" wird dir im vollen Ernste sagen, daß ein solcher Gott ihm verhaßt sei.

Eben so verhält es sich mit dem Freidenker Er schreibt Gott ein solches Wesen zu, wie er es für vernunftgemäß hält; und dies Gedankenbild liebt er, denn es sieht dem Manne, der es erfunden hat, in den Hauptzügen ähnlich. Er kann es nicht fassen, daß fleischlich gesinnet sein eine Feindschaft wider Gott ist; denn er hält Gott für ein Wesen, welches meistentheils nach einem Weltplane, welchen er selbst als vernünftig und gescheidt erachtet, gehandelt habe, und handeln werde. Freilich ist es nicht so leicht bei Leuten von so unbestimmter Religion das, was sie lieben oder hassen, eben so klar und deutlich darzulegen, als bei den Andern, denn ihre Meinungen über den Glauben bieten eine unendliche Mannigfaltigkeit dar. Wenn man ihrer hundert

---

*) In England und Amerika theilt man die Unglaubigen noch in Universalisten etwa Allerweltschristen, die glauben, Alle werden selig, und in Deisten, Freidenker, die blos an einen Gott ohne Christum, ohne Erlöser glauben In Deutschland sind diese Unterschiede fast verwischt durch den Rationalismus, der „gebildete Christen" erzeugt hat, von de en man nichts Weiteres weiß, als daß sie keine Atheisten, Gottesläugner, sein wollen.

fragt, wird man kaum zwei finden, welche genau dasselbe glauben. Alle stimmen aber darin überein, daß sie die Bibel verwerfen; allein über gar viele wichtige Punkte, z. B.: ob Gott die Gottlosen strafen werde oder nicht? ob die Seele nach dem Tode fortlebe oder nicht? ob diese Welt einmal untergehe oder ewig fortbestehe? ob diese oder jene Sünde, wenn es überhaupt eine zukünftige Strafe für die Gottlosen gibt, die gefährlichste sei? u. a., darüber weichen ihre Ansichten weit von einander ab. Sehr viele Deisten weigern sich über Fragen von äußerster Wichtigkeit irgend eine Antwort zu geben, indem sie sagen, sie wüßten es nicht; sie haben also über diese Punkte, wenn sie gleich die wesentlichsten sind, keine Glaubensgewißheit. Zu andern Zeiten behaupten sie, die Vernunft sei dem Menschen gegeben als ein Licht, ihn zu erleuchten, und als eine Führerin, um ihm in diesen Dingen den Weg zu zeigen. Fragt man sie aber, auf welche Weise das Leben hienieden geführt werden müsse, um in jenem Leben die größte Seligkeit oder das größte Elend zu haben, oder was für eine Art Leben wir mit Gewißheit nach dem Tode erwarten dürfen: so werden nicht zwei von ihnen dieselben Antworten auf diese Fragen geben. Die Vernunft von Tausenden scheint in eben so viele verschiedene Richtungen auseinander zu gehen. Daß die einzelnen christlichen Gemeinschaften nicht in Allem mit einander übereinstimmen, scheint ihnen außerordentlich ungereimt und tadelnswerth; daß aber die Vernunft, welche Gott ihnen, wie sie sagen, als einzige Lehrerin gegeben hat, unter ihren eigenen Anhängern über viele Punkte entweder gar keine oder eine sehr verschiedenartige Entscheidung gibt, diese bittere Bemerkung wird mit Stillschweigen übergangen. Wenn die Bibel verworfen wird, so sagen sie alle Ja und Amen dazu; weiter aber kümmern sie sich um Uebereinstimmung nicht, und es ist ihnen ganz gleichgültig, wenn es auch tausenderlei verschiedene Glaubensmeinungen unter ihnen gibt. Einen Gott, wie ihn die Bibel

beschreibt, lieben sie nicht; einen nach ihren eigenen unbestimmten Gedanken gebildeten hassen sie freilich nicht.

2. Der Menschen Liebe zur Unwahrheit.

Die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht. (Joh. 3, 19).

In diesem Ausspruche steht das Wort Licht für Wahrheit, und das Wort Finsterniß bedeutet Unwahrheit und Lüge. Es kommt jedoch keinem so vor, als ob er die Lüge der Wahrheit vorzöge. Der am Meisten mit Vorurtheilen behaftete Mensch hält sich für unparteiisch. Es ist dies in allen Dingen so. Der heftigste politische Parteimann rühmt sich seines unbefangenen Urtheils; der bitterste Todfeind wird, wenn er von dem, den er haßt, redet, dennoch läugnen, daß sein Urtheil über denselben von seiner Leidenschaft herrühre, während er doch alles Schlechte, das er von seinem Feinde hört, viel eher glaubt, als etwas Gutes, wenn dies auch ganz wahr ist. Wir sollten nun gewiß erwarten, daß ein Mensch, welcher ewiges Leben wünscht, der von Vernichtung nichts wissen will, ja der selbst sehnlich wünscht, an die Bibel zu glauben, in dieser Beziehung die Finsterniß gewiß dem Lichte nicht vorziehen werde. Und dennoch ist es so. Wenn auch seine Stellung nicht so beklagenswerth ist, wie die desjenigen, der gegen alle Religion die Zähne fletscht: so ist dennoch wahr, daß eine mit wenig Kunst ersonnene Unwahrheit größeren Einfluß auf ihn ausübt, als hundert klare und triftige Gründe für die göttliche Offenbarung. Ein Mann, der an dem Abhange eines steilen Berges sich befindet, und den Gipfel zu erreichen strebt, kann durch den kleinsten Stoß viel weiter zurückgeworfen werden, als ihn dieselbe Kraft aufwärts zu fördern vermöchte. Wer aber in das Thal hinunter will, der kann es ohne Mühe erreichen. Der Mensch, der gesündiget hat, mag sich nach dem Gipfel der Wahrheit sehnen; aber er steht am Abhange der sündlichen Natur.

Jede Uebertretung, jedes Nachgeben gegen sündliche Begierden hat, ohne daß er sich dessen bewußt ist, die Finsterniß seiner Seele vermehrt. Dies ist eine, wie wir sehen werden, leicht zu beweisende Thatsache.

Drittes Kapitel.

Nichtswürdige Lügen schaden dem Glauben der Menschen an die Bibel mehr, als die großartigsten Zeugnisse zu ihren Gunsten wirken.

Diese Behauptung mögen uns folgende der Erfahrung entnommene Beispiele beweisen.

Erstes Beispiel. Der englische Reisende Brydone ließ seiner Zeit eine Beschreibung des Berges Aetna drucken, worin er eine ausführliche Schilderung der Krater und der sich weithin erstreckenden Abhänge desselben gab, welche hin und wieder in einer Ausdehnung von 8—10 Stunden längs des Gebirges, mit Weinbergen, Dörfern und üppigen Fluren bedeckt sind. Zuweilen werden dieselben durch einen Strom glühender Lava zerstört, der sich mehrere Fuß tief und oft eine halbe Stunde breit, vom Gipfel des Berges ergießt und alles vor sich her verwüstet, bis er das Meer erreicht und die siedend gewordenen Wogen desselben zurückwirft. Ist ein solcher glühender Strom abgekühlt, so erblickt man, anstatt der blühenden Gärten, nur eine nackte, schauervolle metallische Felsenmasse. Zuweilen ereignen sich im Laufe eines Jahres mehrere solcher Ausbrüche an verschiedenen Stellen des Berges, zuweilen in einem halben Jahrhundert keine. Jener Reisende fand nun an der Seite des Berges einen verhärteten Lavastrom, welcher seine Aufmerksamkeit besonders auf sich zog. Er vermuthete, derselbe müsse von dem Ausbruch des Vulkans herrühren, welcher vielleicht! von Polybius erwähnt werde, der also vor beinahe 1700 Jahren stattgefunden hätte. Kein Boden war darauf;

beschreibt, lieben sie nicht; einen nach ihren eigenen unbestimmten Gedanken gebildeten hassen sie freilich nicht.

2. Der Menschen Liebe zur Unwahrheit.

Die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht. (Joh. 3, 19).

In diesem Ausspruche steht das Wort Licht für Wahrheit, und das Wort Finsterniß bedeutet Unwahrheit und Lüge. Es kommt jedoch keinem so vor, als ob er die Lüge der Wahrheit vorzöge. Der am Meisten mit Vorurtheilen behaftete Mensch hält sich für unparteiisch. Es ist dies in allen Dingen so. Der heftigste politische Parteimann rühmt sich seines unbefangenen Urtheils; der bitterste Todfeind wird, wenn er von dem, den er haßt, redet, dennoch läugnen, daß sein Urtheil über denselben von seiner Leidenschaft herrühre, während er doch alles Schlechte, das er von seinem Feinde hört, viel eher glaubt, als etwas Gutes, wenn dies auch ganz wahr ist. Wir sollten nun gewiß erwarten, daß ein Mensch, welcher ewiges Leben wünscht, der von Vernichtung nichts wissen will, ja der selbst sehnlich wünscht, an die Bibel zu glauben, in dieser Beziehung die Finsterniß gewiß dem Lichte nicht vorziehen werde. Und dennoch ist es so. Wenn auch seine Stellung nicht so beklagenswerth ist, wie die desjenigen, der gegen alle Religion die Zähne fletscht: so ist dennoch wahr, daß eine mit wenig Kunst ersonnene Unwahrheit größeren Einfluß auf ihn ausübt, als hundert klare und triftige Gründe für die göttliche Offenbarung. Ein Mann, der an dem Abhange eines steilen Berges sich befindet, und den Gipfel zu erreichen strebt, kann durch den kleinsten Stoß viel weiter zurückgeworfen werden, als ihn dieselbe Kraft aufwärts zu fördern vermöchte. Wer aber in das Thal hinunter will, der kann es ohne Mühe erreichen. Der Mensch, der gesündiget hat, mag sich nach dem Gipfel der Wahrheit sehnen; aber er steht am Abhange der sündlichen Natur.

Jede Uebertretung, jedes Nachgeben gegen sündliche Begierden hat, ohne daß er sich dessen bewußt ist, die Finsterniß seiner Seele vermehrt. Dies ist eine, wie wir sehen werden, leicht zu beweisende Thatsache.

Drittes Kapitel.

Nichtswürdige Lügen schaden dem Glauben der Menschen an die Bibel mehr, als die großartigsten Zeugnisse zu ihren Gunsten wirken.

Diese Behauptung mögen uns folgende der Erfahrung entnommene Beispiele beweisen.

Erstes Beispiel. Der englische Reisende Brydone ließ seiner Zeit eine Beschreibung des Berges Aetna drucken, worin er eine ausführliche Schilderung der Krater und der sich weithin erstreckenden Abhänge desselben gab, welche hin und wieder in einer Ausdehnung von 8—10 Stunden längs des Gebirges, mit Weinbergen, Dörfern und üppigen Fluren bedeckt sind. Zuweilen werden dieselben durch einen Strom glühender Lava zerstört, der sich mehrere Fuß tief und oft eine halbe Stunde breit, vom Gipfel des Berges ergießt und alles vor sich her verwüstet, bis er das Meer erreicht und die siedend gewordenen Wogen desselben zurückwirft. Ist ein solcher glühender Strom abgekühlt, so erblickt man, anstatt der blühenden Gärten, nur eine nackte, schauervolle metallische Felsenmasse. Zuweilen ereignen sich im Laufe eines Jahres mehrere solcher Ausbrüche an verschiedenen Stellen des Berges, zuweilen in einem halben Jahrhundert keine. Jener Reisende fand nun an der Seite des Berges einen verhärteten Lavastrom, welcher seine Aufmerksamkeit besonders auf sich zog. Er vermuthete, derselbe müsse von dem Ausbruch des Vulkans herrühren, welcher vielleicht! von Polybius erwähnt werde, der also vor beinahe 1700 Jahren stattgefunden hätte. Kein Boden war darauf;

überall nackte Lava, als wäre sie gestern erst stillgestanden. Die Staubtheilchen, welche die Luft erfüllen, hatten sich noch nicht darauf niedergelassen, um Vegetation möglich zu machen; keine Pflanzen waren gewachsen, und wieder in Verwesung übergegangen, welche die Tiefe des fruchtbaren Bodens vermehrt hätten. Alles dies hatte noch nicht einmal begonnen. Er erzählt dann, an einigen Stellen des Berges, nahe am Fuß desselben, habe man bei Nachgrabungen sieben verschiedene Lavaschichten entdeckt, zwischen denen je zwei Fuß tiefer Grund gewesen sei. Auf die Annahme hin, daß folglich wenigstens 2000 Jahre erforderlich sein müssen, um die Erde so viel zu vermehren, stellt er nun die Frage auf, wie es wohl möglich sei, daß sieben verschiedene Lagen in weniger als vierzehntausend Jahren gebildet werden könnten? Nach Mosis Chronologie sei die Welt aber nicht halb so alt. Dem Engländer machte diese Entdeckung keine geringe Freude, und seine Bewunderer waren entzückt über diese nach ihrer Meinung siegreiche Widerlegung des himmlischen Buches. Wie viele Tausende in Europa, auf diese Entdeckung gestützt, ihren Glauben an die göttliche Offenbarung fahren ließen, kann der Verfasser dieser Abhandlung nicht von Weitem schätzen. Der Wiederhall einer so wichtigen Nachricht, wie diese auf Aehnlichkeit gebaute Theorie, erklang damals durch viele Theile Europas. Freilich, der Reisende vermuthete nur, daß er die von einem alten Schriftsteller erwähnte Lava gefunden habe; doch das that nichts zur Sache, die bloße Annahme reichte hin, die Leute im Unglauben zu begründen. Der Verfasser hat selbst aus dem Munde mancher Ungläubigen in Amerika, namentlich in den westlichen Ebenen gehört, daß sie darum kein Wort der Bibel glauben können, weil auf einer Lavaschichte, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon sehr alt sei, sich noch kein fruchtbarer Boden befinde!

Ein andrer gelehrter Engländer, ein Bewunderer der Bücher Mosis, schrieb an diejenigen, welche sich über dieses neue

System so zu sehr freuen schienen. Er sagte ihnen, da sie Aehnlichkeitsbeweise für so wichtig zu halten schienen, so wolle er ihnen auch einen geben. Er erinnerte sie daran, daß die Städte Herculanum und Pompeji durch jenen Ausbruch des Vesuv, bei welchem der ältere Plinius sein Leben einbüßte, vor 1700 Jahren verschüttet worden seien. Als diese Städte unlängst wieder entdeckt wurden, da hat man beim Aufgraben ihrer Straßen sechs verschiedene Lavaschichten gefunden, zwischen denen je zwei Fuß tiefer Grund war. Nun hält ihnen der berühmte Watson vor, daß wenn sich sechs verschiedene Erdschichten in der Nähe des Vesuv innerhalb 1700 Jahren bilden konnten, an einem andern Orte doch wohl sieben in 5000 Jahren entstehen konnten. Sollten wir nicht voraussetzen dürfen, daß diejenigen, welche ihrem Glauben an das Christenthum entsagten, nachdem sie die Vermuthungen über den Aetna lasen, wieder zum Glauben zurückgekehrt sein werden, sobald ihnen diese Thatsachen vom Vesuv vorgelegt wurden? Und doch war dies nicht der Fall. Es war leicht hinabzusteigen, aber sie stiegen nie wieder hinauf. Die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht. Tausende, welche den Einwurf mit freudiger Begierde erhaschten, lasen nie die Widerlegung desselben. Sie fragten nie nach einer Antwort. Und diejenigen, welche sie lasen, schwiegen wohl nachher still, ließen sich aber nicht überzeugen. Ein Rechtsgelehrter, der um seines sittlichen Werths und seiner Kenntnisse willen von seinen Mitbürgern hoch geachtet wurde, und viele wichtige Aemter bekleidete, war durch das Lesen dieses eingebildeten Systems, welches auf die Oberfläche der Lavaströme des Aetna gegründet ist, in seinem Glauben an die heilige Schrift erschüttert worden. Er nahm das Buch zu einem Freunde, um ihm zu zeigen, was für Gründe man habe, sich der Hochachtung vor der Bibel zu entschlagen. Sein Freund blätterte einige Seiten in dem Buche weiter, wo derselbe Reisende, nachdem er erwähnt hatte, wie viele Aus-

brüche oft in einem Monat sich ereignen, folgende Geschichte erzählt:

„Unser Wirth zu Nicolasi gab uns folgende Nachricht von dem merkwürdigen Schicksal der schönen Gegend bei Hybla, welche nicht weit von hier entfernt ist. Sie war wegen ihrer Fruchtbarkeit, und besonders wegen ihres Honigs so berühmt, daß sie Mel passi (Honigland) genannt wurde, bis sie durch die Lava des Aetna verwüstet wurde; da sie nun ganz unfruchtbar geworden war, wurde der Name durch eine Art Wortspiel in Mal passi (Hungerland) verwandelt. Bei einem zweiten Ausbruch wurde durch einen Aschenregen vom Vulkan die alte Schönheit und Fruchtbarkeit in Kurzem wieder hergestellt, und viele Jahre lang hieß die Gegend Bel Passi (Wonneland). Zuletzt wurde sie im unglückseligen Jahre 1669 durch Feuermeere aufs Neue in eine wüste Einöde verwandelt, und trägt seitdem wieder den zweiten Namen, Mal Passi."

Der Rechtsgelehrte wurde gefragt, ob seine Zweifel nicht durch diese Schnelligkeit des Wechsels von fruchtbarem Boden zu völliger Nacktheit, und dann aufs Neue von Wüste zu Fruchtbarkeit, wie derselbe ursprüngliche Entdecker der ganzen Theorie selbst sie erzähle, beseitigt seien? Er verneinte es aber, und bestand fortwährend mit Hartnäckigkeit darauf, Gottes Buch zu verwerfen! Tausend ähnliche Fälle ereignen sich immerfort, daß Einzelne sich eben so leicht und schnell auf den Pfad des Unglaubens leiten lassen, und, wenn sie einmal darauf sind, mit unbezwinglicher Halsstarrigkeit auf demselben fortwandeln. Die Menschen lieben — ohne es zu wissen — die Finsterniß mehr als das Licht.

Zweites Beispiel. Als einige Reisende aus Asien nach Hause schrieben, daß die Chinesischen Urkunden die Welt um viele Tausend Jahre älter machen, als es nach der Mosaischen Geschichte der Fall ist, wie freute sich da eine ganze Schaar von Horchern! wie schlugen sie in die Hände! Haben wir's

nicht gedacht, sagten sie, daß die ganze Bibel eine Erdichtung sei, die keinen Glauben verdiene! Wenn aber irgend jemand denen, welche auf diese Weise Spötter der göttlichen Offenbarung wurden, schrieb oder sagte: „Uebereilt euch doch nicht so in euren Schlüssen; woher wißt ihr denn, daß diejenigen, welche für ihr himmlisches Reich auf dieses unechte Alterthum Ansprüche machen, nicht durch ihre Nationaleitelkeit dazu verleitet werden?" — so wandten sie sich hinweg, oder hielten sich in eitler Selbstgenügsamkeit die Ohren zu. Weitere Belehrung schienen sie gar nicht zu begehren. Nach einiger Zeit wurden weitere Bruchstücke aus der chinesischen Geschichte bekannt gemacht, wie z. B. die folgenden: Sie nennen den Namen ihres ersten Königs, welcher Manchen einer Entstellung des Wortes Noah nicht unähnlich klingen wollte. Die Zeit, welche sie für seine Regierung angeben, stimmt mit dem Zeitalter des Noah überein. Sie erzählen von diesem König, daß er keinen Vater gehabt habe; daß seine Mutter vom Regenbogen umgeben gewesen sei, daß er sieben reine Thiere zu einem Opfer für den großen Geist aufbewahrt habe; daß zu seiner Zeit das Himmelsgewölbe auf die Erde gefallen sei und das Menschengeschlecht vertilgt habe u. s. w. Wenn wir nun daran denken, daß die Gewässer des Himmels dieß in den Tagen Noahs wirklich thaten; daß Noah der erste des nachsündfluthischen Menschengeschlechtes war, und in diesem Sinne keinen Vater hatte; daß der Regenbogen mit seiner Geschichte in engster Verbindung steht; daß er je sieben Paare reiner Thiere in die Arche aufnahm, von welchen ein Theil von ihm geopfert wurde: so fangen wir an zu entdecken, daß diese chinesische Nachricht am Ende nichts mehr und nichts weniger ist, als eine sehr entstellte Erzählung der Wahrheit. (Siehe Stackhause's Geschichte der Bibel. Zahn das Reich Gottes auf Erden. Dresden 1830, Band I., S. 66).

Wir erfahren von Moses, daß von der Schöpfung an bis zur Sündfluth zehn Generationen von Menschen waren, welche

uns an Lebensdauer bei Weitem übertrafen. Es darf wohl ohne Zwang geschlossen werden, daß sie uns auch sonst, namentlich an Kraft und Größe, übertroffen haben werden. Die Heiden der Vorzeit pflegten diese Art Menschen nach ihrem Tode Götter zu nennen. Die chinesischen Nachrichten reden von zehn Dynastien höherer Wesen, wovon jede in ihrem Lande 1000 Jahre regierte, ehe der Himmel auf die Erde fiel. Es ist nicht schwer einzusehen, daß dieß nur eine verschiedenartige, freilich etwas sonderbare Erzählung derselben Thatsachen ist. Warum aber verfielen und verfallen noch viele dem Anscheine nach gelehrte Männer auf die thörichte Annahme, daß jeder Vater seinen Lauf vollendet gehabt habe, ehe sein Sohn zu leben begann? Offenbar um der Absicht willen, die Zeit zwischen der Sündfluth und der Schöpfung auf 10,000 Jahre auszudehnen. Moses berichtet uns, daß jede dieser zehn Generationen beinahe 1000 Jahre bestand; aber er läßt uns auch erkennen, daß Vater und Sohn den größten Theil ihres Erdenlaufes mit einander verbrachten. Die Reise jedes Einzelnen war lang, aber sie leisteten sich den größten Theil des Weges Gesellschaft. In der Absicht, wo möglich die Chronologie dieser Welt über die in der göttlichen Offenbarung gegebenen Data auszudehnen, haben Viele die verstümmelten Auszüge aus Nachrichten, die dem Hörensagen entnommen sind, aufgegriffen, und sodann diese Bruchstücke, damit sie ja nicht mit der wahren Geschichte, die sie hassen, übereinstimmen und sie bestätigen möchten, mit vieler Mühe und Scharfsinn verdreht, ohne es doch dahin bringen zu können, ihr Scheingebäude der Wahrheit gegenüber festzugründen. Woher kommt diese seltsame Erscheinung, daß die Menschen mehr nach elender Lüge hungern und dürsten, als nach den Wundern der glorreichen Wahrheit? Es kommt dies daher, daß sie die Finsterniß mehr lieben, denn das Licht. Diejenigen, welche alle Ehrerbietung vor der heiligen Schrift fahren ließen, sobald Jemand vor ihren Ohren sagte, die Chinesischen Nachrichten

widersprechen dem Berichte Moses, fragten augenscheinlich nicht weiter nach. Sie forschten gewiß nach keiner weitern Nachricht, ja, wenn ihnen auch gezeigt wurde, daß alle diese heidnischen Ueberlieferungen nichts als mehr oder weniger plumpe Entstellungen der Wahrheit sind, so schwiegen sie, ohne jedoch auf ihren früheren Standpunkt zurückzukehren. Sie blieben vielmehr Spötter des Christenthums.

Drittes Beispiel. Kein Werk hat in langer Zeit in Deutschland so viel Aufsehen gemacht, als jenes jetzt fast vergessene Straußische Buch, darin alle Thatsachen des Lebens unsers hochgelobten HErrn und Heilands Jesu Christi geläugnet werden. Dies Buch geht von einer kolossalen Lüge aus und enthält dann eine unzählbare Menge kleinerer nichtswürdiger Unwahrheiten, durch deren frechen Vortrag es die Gemüther zu bestechen und zu verwirren sucht, damit sie endlich unversehens sich auch zu jener Grundlüge verleiten lassen sollen, um Jesum zu verwerfen und dafür den baaren Atheismus anzunehmen. Die Grundlüge heißt: Gott kann kein Wunder thun! als ob nicht schon in der Natur jede Pflanze, jede Blume, Alles ein Wunder Gottes wäre, und nicht alles Menschenleben sich auf einem ursprünglichen Grunde von lauter Wundern bewegte: „Meer ohne Grund und Ende, Wunder aller Wunder, ich senk mich in dich hinunter!" Ja nur als der wundervolle gute Geist kann Gott von uns geglaubt und gefaßt werden, sonst ist Er ein todter Gott. — Um nun diese zu nackte Lüge, von dem zu keinem Wunder befähigten Gott zu verdecken, wird eine Schaar kleiner nichtswürdiger Lügen ins Feld geführt und diese bewirken endlich in den leichtgläubigen Gemüthern einen überaus schädlichen Unglauben an das Wort des HErrn, und verwischen die herrliche Gestalt Jesu, des liebenden Erlösers. So z. B. daß nicht alle Evangelisten erzählen, Maria sei zuvor in Nazareth gewesen, ehe sie den HErrn gebar; daß nicht alle heidnischen Schriftsteller, deren es über jene Zeit so wenige gibt, die Geschichte der für die

Juden so kränkenden Schatzung so genau beschrieben, wie Lukas; daß ein Evangelist einen, der andere zwei Blinde bei Jericho nennt, diese und dergleichen leicht zu vereinigende unbedeutende Anstände, werden ins Unglaubliche vergrößert und so wird der Blick auf das Heilige und Herrliche getrübt, das Auge geblendet und endlich Alles geläugnet. Geistliche Dinge müssen geistlich gerichtet sein! Der HErr Christus muß mit geistigen Augen angeschaut werden, so sieht man seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Wird dagegen das Auge getrübt vom Staube der Niedrigkeit, wird das Herz von den wesentlichen Lebensfragen abgezogen und in kleinlichen Nebensachen befangen: so wird der Sinn für die himmlische Wahrheit ertödet und viele Tausende lassen sich, ohne es selbst recht zu bedenken, den Gehorsam gegen Gottes herrliches Wort rauben und den Glauben an Jesum den einzigen Heiland nehmen. Welch ein Hohngelächter der Hölle bewirkte jenes Buch, wie ward es in Bearbeitungen unter das Volk gebracht, wie tönen seine Lügen in den Reden und Gesängen der Communisten-Vereine nach! Unbeachtet von den Meisten, die auf der Höhe der Zeit stehen wollen, wirken sie im Verborgenen zerstörend nach, bis sie plötzlich von einem Ausbruch der aus der Verwerfung Jesu des Heilandes kommenden Revolutionen ebenso überrascht werden, als die am Aetna und Vesuv Wohnenden von der verheerenden Lava derselben. Noch lange sind die gebildeten und ungebildeten Stände nicht frei von den tödlichen Wirkungen dieses so frech unter dasselbe geworfenen Giftes, und es hält um so schwerer, sie wieder davon zu befreien, weil eben die Menschen der Lüge leichter glauben als der Wahrheit und leicht hinabsinken, aber schwer wieder emporkommen.

Der Verfasser hat es sich in den letzten achtzehn Jahren zur Pflicht gemacht, jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, mit Ungläubigen eine Unterhaltung anzuknüpfen, treulich zu benützen. Da er selbst früher zu ihrer Zahl gehört hat,

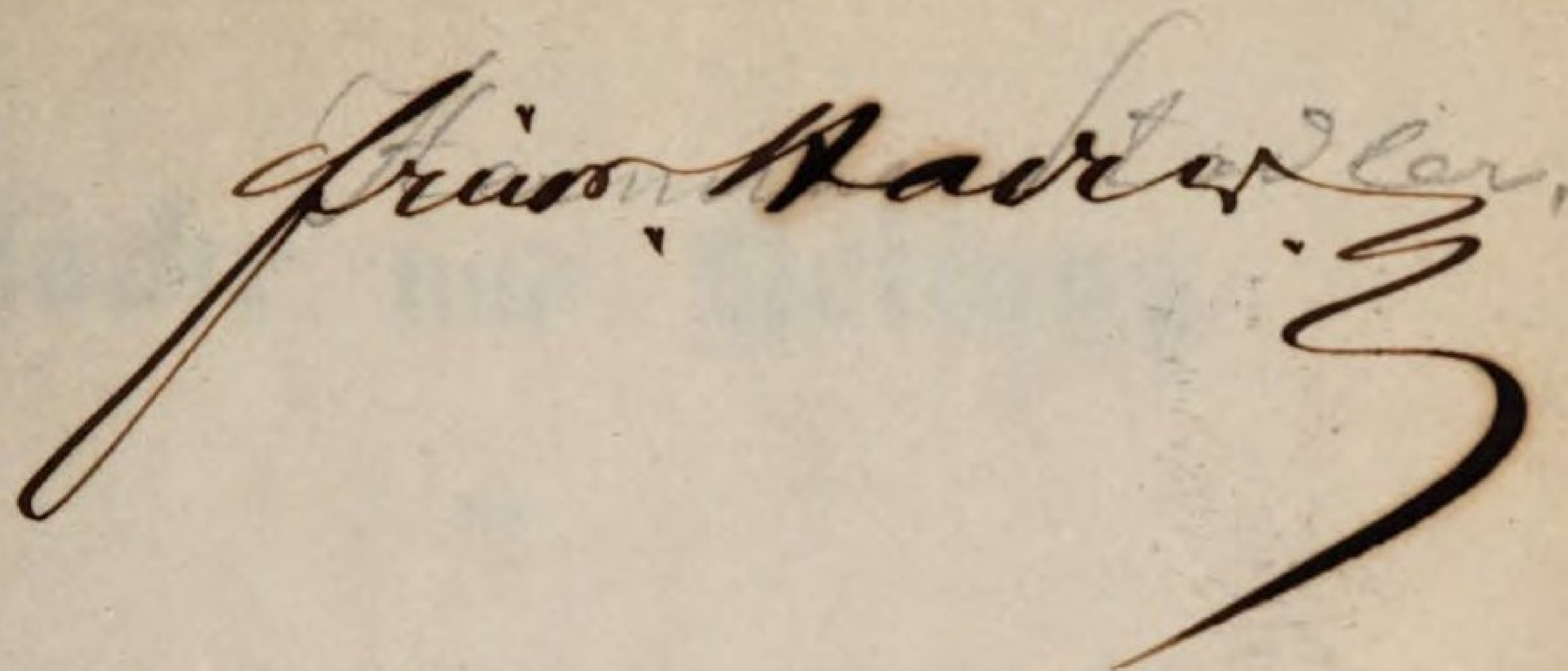
fühlt er sich durch herzliche Theilnahme an ihnen bewogen, bei schicklicher Gelegenheit mit ihnen über himmlische Dinge zu reden, selbst auf die Gefahr hin, ihnen beschwerlich zu fallen. Er hat dabei gefunden, daß namentlich gewisse Data der Geschichte oder Tradition, welche gegen die heilige Schrift zu streiten scheinen, gern für wahr angenommen und lange Zeit im Gedächtniß aufbehalten werden, wogegen von zehntausend Thatsachen entgegengesetzter Art auch nicht eine in der Erinnerung haften will. Sie scheinen entweder nicht zu hören, oder nur langsam zu verstehen und sehr schnell wieder zu vergessen. Wir haben Einiges der Art namhaft gemacht, was ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht und von ihnen nicht wieder vergessen wird. Wir wollen auch einige Thatsachen aus der großen Masse der andern Art erwähnen, die sie entweder nicht kennen lernen, oder nicht behalten.

Viertes Kapitel.

Thatsachen, wie sie Unglaubige gewöhnlich nicht wissen.

Hier ist es ganz gleichgültig, wo wir beginnen; wir können daher gerade bei den vorerwähnten chinesischen Nachrichten fortfahren. Gehe zu einem Gegner des Christenthums, der sich so kühn auf den vorhin erörterten Theil der Chinesischen Chronologie beruft, und lege ihm einige Fragen vor, so wirst du bald finden, daß er von der Asiatischen Geschichte eigentlich so viel als Nichts weiß. Frage ihn, was er davon denke, daß die chinesische Geschichte von ihrem König Yao erzählt, während seiner Regierung sei die Sonne so lange am Himmel stehen geblieben, daß man befürchtete, die Welt werde in Flammen aufgehen; und daß sie die Regierungszeit Yao's so bestimmt, daß sie offenbar mit dem Zeitalter Josua's, des Sohnes Nun, zusammentrifft? Unter zehn Fällen findet man

Nelson



Ursache und Heilung

des

Unglaubens

nebst Erzählung

wie der Verfasser von seinem Unglauben errettet wurde.

Von

David Nelson,
ehemaligem nordamerikanischem Militärarzte.

Aus dem Englischen.

Karlsruhe,
bei Christian Theodor Groos.

1851.

Vorwort.

Diese Schrift ist ein frisches kräftiges Erzeugniß des in Nordamerika in Vielen lebenden Glaubens und ein Zeugniß, das jenseits des Meeres schon Viele wieder zu der ewig fließenden Quelle des Lebens zurückgeleitet hat.

Der die deutsche Uebersetzung genau revidirende Herausgeber war hie und da versucht, die Schrift zu bearbeiten nach unsern deutschen Zuständen, hat sich aber dennoch entschlossen, mit Ausnahme ganz weniger Aenderungen und Anmerkungen, den theuren Zeugen der Wahrheit, dem wir, wenn er noch lebt, die Hand aufs Herzlichste drücken, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit zu belassen, damit wir Deutsche ein ächtes Bild thatkräftiger amerikanischer Liebe vor uns haben. Möge dies Buch, das drüben schon vielen Segen verbreitete, auch bei uns lebendig eingreifen und unsere Jugend, besonders die studirende, so wie unsere gebildeten Stände zur Selbstforschung an die Quelle hinleiten, das ist unser Wunsch bei der Herausgabe.

Die Nordamerikanische Traktat-Gesellschaft hat dies Buch schon reichlich verbreitet und es uns als Gruß über das Meer zugesandt; möchten auch alle evangelischen, ja alle Vereine, die der Krankheit unsrer Zeit, die im Unglauben besteht (Lukas 18, 8.), entgegenarbeiten wollen, sich dasselbe empfohlen und sein Bekanntwerden unter unserem vornehmen und gebildeten Volke angelegen sein lassen.

Indem ich den theuren Männern hier meinen herzlichen Dank sage, welche die billige Herausgabe des Buches in schöner Ausstattung möglich machten, ersuche ich noch alle Freunde der Wahrheit, zu reichlicher Verbreitung desselben beizutragen, und es nicht in ihre Bibliothek zu stellen, sondern unter allen Bekannten und Nächsten zirkuliren zu lassen, und ebenso an denselben zu handeln, wie Nelson mit seinen Nächsten gehandelt hat und Manchen zum Segen geworden ist.

Wössingen, 29. Juni 1851.

Karl Mann.

Inhalt.

Seite

Zweiter Theil.

Heilung des Unglaubens.

Dritter Theil.

Wie der Verfasser von seinem Unglauben errettet wurde.

Ursache und Heilung

des

Unglaubens.

Einleitung.

Das folgende Werk ist keine Sammlung der Beweise für die Wahrheit des Christenthums; vielmehr ist es in der Hoffnung geschrieben, Jedermann, dem eine derartige Untersuchung noth thut, anzuregen, viele Schriftsteller über diesen Gegenstand zu lesen. Ein Buch, welches keinen Umriß der Gründe gegen den Unglauben enthält, mag wohl die Begierde erwecken, ganze Werke zu durchlesen, in denen dieselben sich finden, die aber nicht einmal in einem Duzend vorhandener Bände vollständig enthalten sind.

Während die Meisten, die hierüber geschrieben haben, um der so vielumfassenden Aufgabe willen, bei aller Ausdehnung sich dennoch im Einzelnen kurz zu fassen befleißigen mußten, können wir, da wir nicht alle Thatsachen, die für die Göttlichkeit der Offenbarung sprechen, umfassen wollen, unsern Zweck auf kleinerem Raum erreichen, nämlich den: Jeden durch vorgehaltene Gründe zur eigenen Forschung aufzufordern und zu überzeugen, daß das Selbstlesen vor Allem nothwendig ist. Die folgenden Blätter sind daher in der Absicht geschrieben worden, recht Viele im Volke anzutreiben, sich mit dem Buche der Bücher, der Bibel bekannt zu machen. Wie wichtig ein solcher Versuch und wie nothwendig er in jetziger Zeit besonders sei, glauben wir durch folgende Thatsachen einleuchtend machen zu können.

Erste Thatsache. Es ist gewiß wahr, daß es in beinahe jeder religiösen Gemeinschaft Leute gibt, welche, ohne es sich selbst zu gestehen, mehr oder weniger vom Unglauben angesteckt sind. Es sind keine offenbaren Zweifler, aber Satans Hauptbestreben geht bei ihnen dahin, sie zu hindern, das Werk der Bekehrung zu beginnen, oder sie abzuhalten, Vergebung ihrer Sünden zu suchen, indem er ihnen ungläubige Zweifel einflößt. Der Seelsorger, welcher schon lange mit unablässiger Besorgniß ihre Bekehrung zu Gott erwartet und gehofft hat, ist vielleicht selbst nie von solchen Gedanken beunruhigt worden, und hat daher keine Vorstellung von ihrem wahren Zustand. Weiter gibt es zahllose Tausende jugendlicher und ununterrichteter Leute, welche auf diese Weise unbeweglich bleiben, indem Versuchungen zum Unglauben die Bemühungen an ihnen verkümmern oder vereiteln. Bücher über diesen Gegenstand werden großentheils nur in den Bibliotheken der Prediger gefunden, und sind auch da nicht allzuhäufig; zudem sind die meisten derselben nicht auf solche Fälle berechnet, die wir eben erwähnt haben. Diese Schriftsteller bekämpfen meistens jene spitzfindigen Angriffe und jene Einwürfe des Unglaubens, welche am Ersten eine Antwort zu verdienen scheinen; während mancher Jüngling, der auf die angeführte Weise verführt wurde, sich oft durch Meinungen bestimmen läßt, die äußerst k i n d i s c h und so s c h w a c h sind, daß besser Unterrichtete niemals glauben würden, daß sie gebraucht werden können.

Zweite Thatsache. Der Feind der Seelen will keine junge Bekenner dulden, welche im Glauben stehen und in der Gnade wachsen. Um dies zu verhindern, wirft er kalte spitzfindige Angriffe des Unglaubens in ihre Gemüther, welche sie verwirren und ihren Lauf aufhalten. Sie lesen vielleicht hierüber Schriftsteller, welche die von ihnen abgehandelte Wahrheit kräftig und unwiderleglich darstellen; dennoch sind sie ohne Wirkung auf diese jungen Leute, weil sie nicht einfach und

ausführlich genug sind. Sie sind unumstößlich für diejenigen, welche mit Chronologie und Geschichte vertraut sind, aber sie taugen nur für gelehrt Gebildete. Der Verfasser dieser Blätter hat oft die Erfahrung gemacht, daß, wenn er über diesen Gegenstand redete, irgend ein junger Mann ihn anredete und ihm sagte, er freue sich, diese ungläubige Witzelei von ihm widerlegt zu hören; sie habe ihn lange beunruhigt, und obgleich er gewußt, daß sie schwach und kindisch sei, habe sie ihn dennoch immer belästigt, weil er nie eine genügende Antwort darauf habe geben hören.

Dritte Thatsache. Der Unglaube wächst und verbreitet sich heutzutage in einer Ausdehnung, wie es die Blindheit der Kirche nicht vermuthet: Taschenwörterbücher voll falscher Angaben, Handbücher voll Unglaubens, mit Bilder geschmückte Verdrehungen der Geschichte u. s. w. werden weithin verbreitet, während Schriften entgegengesetzter Art immer seltener werden.

So wachsen überall in allen Ländern weit mehr Tausende im schwärzesten Unglauben heran, als irgend Jemand weiß oder vermuthet außer denen, welche einst selbst in dieser Abtheilung des satanischen Heeres gefochten haben.

Vierte Thatsache. Derjenigen gibt es unter den gläubigen Kirchengliedern nur wenige, welche über diesen Gegenstand etwas lesen und die Christen sind größtentheils nur schlecht befähigt, Andere zu belehren, oder die Einwürfe der Zweifler gegen ihre heilige Religion zu beantworten.

Auf einen jungen Zuschauer macht es einen üblen Eindruck, wenn er sieht, daß ein Vorsteher der Gemeinschaft ein alter „grauköpfiger Bekenner" nicht im Stande ist, die Spitzfindigkeiten eines ungebildeten Spötters zu widerlegen. Es übt auf ein junges fragendes Gemüth einen schlechten Einfluß aus, wenn es gegen die Sophismen des Unglaubens bei Einem vom Volke Gottes Hülfe sucht, und sie nicht findet.

Und endlich — naht nicht die Zeit des Unglaubens heran, zugleich mit der Zeit der schrecklichen Gerichte?

Sind nicht in einem großen Theil des katholischen Europas ganze Massen der Bevölkerung beinah völlige Atheisten?

Wird nicht in Amerika und England von großen Schaaren im Volke das heilige Buch Gottes öffentlich verworfen?

Und in Deutschland? Wie viele Gebildete finden sich wohl, welche die heilige Schrift gründlich und mit Beugung unter ihren heiligen Inhalt erforscht haben? Wie viele, wenn sie sie auch nicht geradezu verwerfen, thun es dennoch im Grunde, während sie äußerlich, nur weil sie sich des Widerspruchs ihrer selbstgebildeten Religion mit Gottes Wort nicht bewußt sind, noch an sie zu glauben scheinen? Und wie Viele sprechen es in Schrift und Wort schon offen aus, daß sie nicht mehr an Gottes Wort glauben?

HErr, erlöse Deine Christenheit aus der zwiefachen Sünde: Jeremias 2, 13.

Erster Theil.

Ursache des Unglaubens.

Erstes Kapitel.

Des Unglaubens zweifache Ursache.

Der Unglaube wird von zwei Ursachen hervorgebracht, welche zusammen wirken. Die vornehmste tieferliegende Ursache ist die Verdorbenheit des Menschen; die zweite nächstliegende Ursache sein Mangel an Erkenntniß.

Was die erste oder Grundursache betrifft, nämlich das natürliche Verderben des Menschen, so ist leicht einzusehen, wie sich dadurch der Glaube des Menschen auf die Seite der Unwahrheit leiten läßt. Er ist hiernach geneigt, die heilige Schrift zu verwerfen, welche nichts anderes als Gerechtigkeit, Selbstverläugnung, Reinheit und Heiligkeit einschärft. Wiederum ist leicht begreiflich, wie diese erste Ursache des Unglaubens (die Sündhaftigkeit des Menschen) wesentlich dazu beitragen muß, die zweite hervorzubringen, nämlich die Lückenhaftigkeit seines Wissens Sie lähmt seine Anstrengung im Forschen nach der Wahrheit; sie macht ihn bei der Mangelhaftigkeit seiner Erkenntniß sicher und zufrieden, ja sie hält ihn oft gänzlich ab, den Thatsachen nachzuspüren, die ihm die Wahrheit beweisen würden.

Was die zweite nächstliegende Ursache betrifft, nämlich den Mangel an Erkenntniß, so möchte es seltsam klingen,

von der Unwissenheit der Gelehrten zu reden. Doch wird dieser anscheinende Widerspruch sich uns bald vollständig aufklären. Für jetzt müssen wir mit der Grundursache beginnen, mit der Verdorbenheit des Menschen.

Zweites Kapitel.

Der Mensch ein gefallenes Wesen.

Die Bibel ist nicht wahr, wenn der Mensch nicht zum Bösen geneigt ist. Die heilige Schrift drückt die Thatsache der Verdorbenheit des Menschen auf zweifache Weise aus. Sie bezeichnet dieselbe erstens als Haß gegen Gott, und zweitens als Liebe zur Unwahrheit. Laßt uns nun beiderlei Aussprüche näher betrachten.

1. Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott. (Röm. 8, 7).

Dieser Ausspruch kann dem unbekehrten Menschen nicht anders als falsch erscheinen. Er ist sich keiner Feindschaft wider Gott bewußt. Er denkt in der Regel, er liebe seinen Schöpfer. Natürlicherweise können wir seine Beistimmung nicht erwarten, wenn wir von seinem Haß gegen Gott reden. Der Grund aber, warum er zu lieben glaubt, wo er in Wahrheit haßt, ist ganz einfach dieser: er haßt nicht das, was er Gott nennt. Das Wesen nämlich, das er dem Gott seiner Gedanken beilegt, damit ist er einverstanden; aber der Charakter dieses Wesens ist in einem oder mehreren Zügen gänzlich verschieden von dem Gott, den die Bibel beschreibt. Er gleicht mehr oder weniger dem Wesen des Menschen, der ihn gebildet hat. Ein Theil seiner Charakterzüge mag mit denen der heiligen Schrift übereinstimmen; aber ein anderer größerer oder kleinerer Theil derselben gehört dem Menschen an, der

sie gezeichnet hat; kein Wunder, daß er einen solchen Gott nicht haßt. Dies gilt von jedem Zeitalter, und so ist es heute noch, wo immer Menschen leben.

Zum Beweise mögen folgende Beispiele dienen: Hätte man einen alten, mit dem Geldbeutel in der einen, und dem Speer in der andern Hand dastehenden Normannen fragen können: „Liebst du Gott?" — er würde es unbedenklich bejaht haben. Weiter gefragt: „Wer ist Gott?" — würde er geantwortet haben: „Thor, der Gott der Schlachten und des Raubes." Solch eine Gottheit liebte der Krieger, — denn ein Theil der Charakterzüge gehörte dem Barbaren an. Die Allmacht und andere Züge waren richtig, und durch die wahre Ueberlieferung erhalten; aber Heiligkeit und Reinheit liebte der Mensch nicht, und nahm sie deßhalb nicht in seinen Glauben als zum Himmel nöthig auf.

Hätte man einen alten Griechen zu Athen vor 2000 Jahren gefragt, ob er Gott liebe? so würde er gesagt haben: Ja. Aber auf die Frage: „Wer ist Gott?" hätte er geantwortet: Bacchus, Venus oder Mars. Eine Gottheit des Weines, der sinnlichen Lüste oder des Krieges haßte er nicht; aber lies man ihm eine vollständige Schilderung des Bibel-Gottes vor Augen treten, wie der Apostel Paulus that, so wandte er sich zornig hinweg.

Man gehe nun zum verweichlichten Asiaten, und rede mit ihm von seiner Feindschaft gegen Gott; er wird große Augen machen bei dieser Rede. Er ist bereit im Dienste seines Gottes sein Leben aufzuopfern. Aber näher um seinen Gott befragt, wird er eine Gottheit der Wollust oder Grausamkeit und Unreinigkeit nennen, welche in hohem Grade dem Manne, der vor uns steht, ähnlich ist. Macht man ihn bekannt mit dem Gott, welcher Gerechtigkeit und Demuth, Herzensreinheit und Frieden liebt, so ist es ihm unerträglich zuzuhören.

Gerade so verhält es sich nun auch in den Ländern der Bibel und des Lichts, in Deutschland, England oder Amerika.

Versuche es einmal und gehe zu jenem sich „gebildet" nennenden Christen *) und frage ihn, ob er Gott hasse? Er ist über die Frage indignirt. Er denkt, seinen gütigen Schöpfer innig zu lieben; er meint, Gott noch nie gehaßt zu haben. Freilich, er liebt einen Gott, deß Wesen dem vor dir stehenden Manne in seinen Hauptzügen ähnlich ist. Stelle aber einmal den Gott der Bibel vor ihn hin, Den, der zu dem Gottlosen sprechen wird: Weiche von mir! Ihn, der die Unreinen und die Verächter seiner Gnade nicht in den Himmel aufnehmen will; Ihn, vor welchem der Rauch ihrer Qual aufsteigen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offenb. 14, 11): und der „gebildete Christ" wird dir im vollen Ernste sagen, daß ein solcher Gott ihm verhaßt sei.

Eben so verhält es sich mit dem Freidenker Er schreibt Gott ein solches Wesen zu, wie er es für vernunftgemäß hält; und dies Gedankenbild liebt er, denn es sieht dem Manne, der es erfunden hat, in den Hauptzügen ähnlich. Er kann es nicht fassen, daß fleischlich gesinnet sein eine Feindschaft wider Gott ist; denn er hält Gott für ein Wesen, welches meistentheils nach einem Weltplane, welchen er selbst als vernünftig und gescheidt erachtet, gehandelt habe, und handeln werde. Freilich ist es nicht so leicht bei Leuten von so unbestimmter Religion das, was sie lieben oder hassen, eben so klar und deutlich darzulegen, als bei den Andern, denn ihre Meinungen über den Glauben bieten eine unendliche Mannigfaltigkeit dar. Wenn man ihrer hundert

---

*) In England und Amerika theilt man die Unglaubigen noch in Universalisten etwa Allerweltschristen, die glauben, Alle werden selig, und in Deisten, Freidenker, die blos an einen Gott ohne Christum, ohne Erlöser glauben In Deutschland sind diese Unterschiede fast verwischt durch den Rationalismus, der „gebildete Christen" erzeugt hat, von de en man nichts Weiteres weiß, als daß sie keine Atheisten, Gottesläugner, sein wollen.

fragt, wird man kaum zwei finden, welche genau dasselbe glauben. Alle stimmen aber darin überein, daß sie die Bibel verwerfen; allein über gar viele wichtige Punkte, z. B.: ob Gott die Gottlosen strafen werde oder nicht? ob die Seele nach dem Tode fortlebe oder nicht? ob diese Welt einmal untergehe oder ewig fortbestehe? ob diese oder jene Sünde, wenn es überhaupt eine zukünftige Strafe für die Gottlosen gibt, die gefährlichste sei? u. a., darüber weichen ihre Ansichten weit von einander ab. Sehr viele Deisten weigern sich über Fragen von äußerster Wichtigkeit irgend eine Antwort zu geben, indem sie sagen, sie wüßten es nicht; sie haben also über diese Punkte, wenn sie gleich die wesentlichsten sind, keine Glaubensgewißheit. Zu andern Zeiten behaupten sie, die Vernunft sei dem Menschen gegeben als ein Licht, ihn zu erleuchten, und als eine Führerin, um ihm in diesen Dingen den Weg zu zeigen. Fragt man sie aber, auf welche Weise das Leben hienieden geführt werden müsse, um in jenem Leben die größte Seligkeit oder das größte Elend zu haben, oder was für eine Art Leben wir mit Gewißheit nach dem Tode erwarten dürfen: so werden nicht zwei von ihnen dieselben Antworten auf diese Fragen geben. Die Vernunft von Tausenden scheint in eben so viele verschiedene Richtungen auseinander zu gehen. Daß die einzelnen christlichen Gemeinschaften nicht in Allem mit einander übereinstimmen, scheint ihnen außerordentlich ungereimt und tadelnswerth; daß aber die Vernunft, welche Gott ihnen, wie sie sagen, als einzige Lehrerin gegeben hat, unter ihren eigenen Anhängern über viele Punkte entweder gar keine oder eine sehr verschiedenartige Entscheidung gibt, diese bittere Bemerkung wird mit Stillschweigen übergangen. Wenn die Bibel verworfen wird, so sagen sie alle Ja und Amen dazu; weiter aber kümmern sie sich um Uebereinstimmung nicht, und es ist ihnen ganz gleichgültig, wenn es auch tausenderlei verschiedene Glaubensmeinungen unter ihnen gibt. Einen Gott, wie ihn die Bibel

beschreibt, lieben sie nicht; einen nach ihren eigenen unbestimmten Gedanken gebildeten hassen sie freilich nicht.

2. Der Menschen Liebe zur Unwahrheit.

Die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht.
(Joh. 3, 19).

In diesem Ausspruche steht das Wort Licht für Wahrheit, und das Wort Finsterniß bedeutet Unwahrheit und Lüge. Es kommt jedoch keinem so vor, als ob er die Lüge der Wahrheit vorzöge. Der am Meisten mit Vorurtheilen behaftete Mensch hält sich für unparteiisch. Es ist dies in allen Dingen so. Der heftigste politische Parteimann rühmt sich seines unbefangenen Urtheils; der bitterste Todfeind wird, wenn er von dem, den er haßt, redet, dennoch läugnen, daß sein Urtheil über denselben von seiner Leidenschaft herrühre, während er doch alles Schlechte, das er von seinem Feinde hört, viel eher glaubt, als etwas Gutes, wenn dies auch ganz wahr ist. Wir sollten nun gewiß erwarten, daß ein Mensch, welcher ewiges Leben wünscht, der von Vernichtung nichts wissen will, ja der selbst sehnlich wünscht, an die Bibel zu glauben, in dieser Beziehung die Finsterniß gewiß dem Lichte nicht vorziehen werde. Und dennoch ist es so. Wenn auch seine Stellung nicht so beklagenswerth ist, wie die desjenigen, der gegen alle Religion die Zähne fletscht: so ist dennoch wahr, daß eine mit wenig Kunst ersonnene Unwahrheit größeren Einfluß auf ihn ausübt, als hundert klare und triftige Gründe für die göttliche Offenbarung. Ein Mann, der an dem Abhange eines steilen Berges sich befindet, und den Gipfel zu erreichen strebt, kann durch den kleinsten Stoß viel weiter zurückgeworfen werden, als ihn dieselbe Kraft aufwärts zu fördern vermöchte. Wer aber in das Thal hinunter will, der kann es ohne Mühe erreichen. Der Mensch, der gesündiget hat, mag sich nach dem Gipfel der Wahrheit sehnen; aber er steht am Abhange der sündlichen Natur.

Jede Uebertretung, jedes Nachgeben gegen sündliche Begierden hat, ohne daß er sich dessen bewußt ist, die Finsterniß seiner Seele vermehrt. Dies ist eine, wie wir sehen werden, leicht zu beweisende Thatsache.

Drittes Kapitel.

Nichtswürdige Lügen schaden dem Glauben der Menschen an die Bibel mehr, als die großartigsten Zeugnisse zu ihren Gunsten wirken.

Diese Behauptung mögen uns folgende der Erfahrung entnommene Beispiele beweisen.

Erstes Beispiel. Der englische Reisende Brydone ließ seiner Zeit eine Beschreibung des Berges Aetna drucken, worin er eine ausführliche Schilderung der Krater und der sich weithin erstreckenden Abhänge desselben gab, welche hin und wieder in einer Ausdehnung von 8—10 Stunden längs des Gebirges, mit Weinbergen, Dörfern und üppigen Fluren bedeckt sind. Zuweilen werden dieselben durch einen Strom glühender Lava zerstört, der sich mehrere Fuß tief und oft eine halbe Stunde breit, vom Gipfel des Berges ergießt und alles vor sich her verwüstet, bis er das Meer erreicht und die siedend gewordenen Wogen desselben zurückwirft. Ist ein solcher glühender Strom abgekühlt, so erblickt man, anstatt der blühenden Gärten, nur eine nackte, schauervolle metallische Felsenmasse. Zuweilen ereignen sich im Laufe eines Jahres mehrere solcher Ausbrüche an verschiedenen Stellen des Berges, zuweilen in einem halben Jahrhundert keine. Jener Reisende fand nun an der Seite des Berges einen verhärteten Lavastrom, welcher seine Aufmerksamkeit besonders auf sich zog. Er vermuthete, derselbe müsse von dem Ausbruch des Vulkans herrühren, welcher vielleicht! von Polybius erwähnt werde, der also vor beinahe 1700 Jahren stattgefunden hätte. Kein Boden war darauf;

überall nackte Lava, als wäre sie gestern erst stillgestanden. Die Staubtheilchen, welche die Luft erfüllen, hatten sich noch nicht darauf niedergelassen, um Vegetation möglich zu machen; keine Pflanzen waren gewachsen, und wieder in Verwesung übergegangen, welche die Tiefe des fruchtbaren Bodens vermehrt hätten. Alles dies hatte noch nicht einmal begonnen. Er erzählt dann, an einigen Stellen des Berges, nahe am Fuß desselben, habe man bei Nachgrabungen sieben verschiedene Lavaschichten entdeckt, zwischen denen je zwei Fuß tiefer Grund gewesen sei. Auf die Annahme hin, daß folglich wenigstens 2000 Jahre erforderlich sein müssen, um die Erde so viel zu vermehren, stellt er nun die Frage auf, wie es wohl möglich sei, daß sieben verschiedene Lagen in weniger als vierzehntausend Jahren gebildet werden könnten? Nach Mosis Chronologie sei die Welt aber nicht halb so alt. Dem Engländer machte diese Entdeckung keine geringe Freude, und seine Bewunderer waren entzückt über diese nach ihrer Meinung siegreiche Widerlegung des himmlischen Buches. Wie viele Tausende in Europa, auf diese Entdeckung gestützt, ihren Glauben an die göttliche Offenbarung fahren ließen, kann der Verfasser dieser Abhandlung nicht von Weitem schätzen. Der Wiederhall einer so wichtigen Nachricht, wie diese auf Aehnlichkeit gebaute Theorie, erklang damals durch viele Theile Europas. Freilich, der Reisende vermuthete nur, daß er die von einem alten Schriftsteller erwähnte Lava gefunden habe; doch das that nichts zur Sache, die bloße Annahme reichte hin, die Leute im Unglauben zu begründen. Der Verfasser hat selbst aus dem Munde mancher Ungläubigen in Amerika, namentlich in den westlichen Ebenen gehört, daß sie darum kein Wort der Bibel glauben können, weil auf einer Lavaschichte, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon sehr alt sei, sich noch kein fruchtbarer Boden befinde!

Ein andrer gelehrter Engländer, ein Bewunderer der Bücher Mosis, schrieb an diejenigen, welche sich über dieses neue

System so zu sehr freuen schienen. Er sagte ihnen, da sie Aehnlichkeitsbeweise für so wichtig zu halten schienen, so wolle er ihnen auch einen geben. Er erinnerte sie daran, daß die Städte Herculanum und Pompeji durch jenen Ausbruch des Vesuv, bei welchem der ältere Plinius sein Leben einbüßte, vor 1700 Jahren verschüttet worden seien. Als diese Städte unlängst wieder entdeckt wurden, da hat man beim Aufgraben ihrer Straßen sechs verschiedene Lavaschichten gefunden, zwischen denen je zwei Fuß tiefer Grund war. Nun hält ihnen der berühmte Watson vor, daß wenn sich sechs verschiedene Erdschichten in der Nähe des Vesuv innerhalb 1700 Jahren bilden konnten, an einem andern Orte doch wohl sieben in 5000 Jahren entstehen konnten. Sollten wir nicht voraussetzen dürfen, daß diejenigen, welche ihrem Glauben an das Christenthum entsagten, nachdem sie die Vermuthungen über den Aetna lasen, wieder zum Glauben zurückgekehrt sein werden, sobald ihnen diese Thatsachen vom Vesuv vorgelegt wurden? Und doch war dies nicht der Fall. Es war leicht hinabzusteigen, aber sie stiegen nie wieder hinauf. Die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht. Tausende, welche den Einwurf mit freudiger Begierde erhaschten, lasen nie die Widerlegung desselben. Sie fragten nie nach einer Antwort. Und diejenigen, welche sie lasen, schwiegen wohl nachher still, ließen sich aber nicht überzeugen. Ein Rechtsgelehrter, der um seines sittlichen Werths und seiner Kenntnisse willen von seinen Mitbürgern hoch geachtet wurde, und viele wichtige Aemter bekleidete, war durch das Lesen dieses eingebildeten Systems, welches auf die Oberfläche der Lavaströme des Aetna gegründet ist, in seinem Glauben an die heilige Schrift erschüttert worden. Er nahm das Buch zu einem Freunde, um ihm zu zeigen, was für Gründe man habe, sich der Hochachtung vor der Bibel zu entschlagen. Sein Freund blätterte einige Seiten in dem Buche weiter, wo derselbe Reisende, nachdem er erwähnt hatte, wie viele Aus-

brüche oft in einem Monat sich ereignen, folgende Geschichte erzählt:

„Unser Wirth zu Nicolasi gab uns folgende Nachricht von dem merkwürdigen Schicksal der schönen Gegend bei Hybla, welche nicht weit von hier entfernt ist. Sie war wegen ihrer Fruchtbarkeit, und besonders wegen ihres Honigs so berühmt, daß sie Mel passi (Honigland) genannt wurde, bis sie durch die Lava des Aetna verwüstet wurde; da sie nun ganz unfruchtbar geworden war, wurde der Name durch eine Art Wortspiel in Mal passi (Hungerland) verwandelt. Bei einem zweiten Ausbruch wurde durch einen Aschenregen vom Vulkan die alte Schönheit und Fruchtbarkeit in Kurzem wieder hergestellt, und viele Jahre lang hieß die Gegend Bel Passi (Wonneland). Zuletzt wurde sie im unglückseligen Jahre 1669 durch Feuermeere aufs Neue in eine wüste Einöde verwandelt, und trägt seitdem wieder den zweiten Namen, Mal Passi."

Der Rechtsgelehrte wurde gefragt, ob seine Zweifel nicht durch diese Schnelligkeit des Wechsels von fruchtbarem Boden zu völliger Nacktheit, und dann aufs Neue von Wüste zu Fruchtbarkeit, wie derselbe ursprüngliche Entdecker der ganzen Theorie selbst sie erzähle, beseitigt seien? Er verneinte es aber, und bestand fortwährend mit Hartnäckigkeit darauf, Gottes Buch zu verwerfen! Tausend ähnliche Fälle ereignen sich immerfort, daß Einzelne sich eben so leicht und schnell auf den Pfad des Unglaubens leiten lassen, und, wenn sie einmal darauf sind, mit unbezwinglicher Halsstarrigkeit auf demselben fortwandeln. Die Menschen lieben — ohne es zu wissen — die Finsterniß mehr als das Licht.

Zweites Beispiel. Als einige Reisende aus Asien nach Hause schrieben, daß die Chinesischen Urkunden die Welt um viele Tausend Jahre älter machen, als es nach der Mosaischen Geschichte der Fall ist, wie freute sich da eine ganze Schaar von Horchern! wie schlugen sie in die Hände! Haben wir's

nicht gedacht, sagten sie, daß die ganze Bibel eine Erdichtung sei, die keinen Glauben verdiene! Wenn aber irgend jemand denen, welche auf diese Weise Spötter der göttlichen Offenbarung wurden, schrieb oder sagte: „Uebereilt euch doch nicht so in euren Schlüssen; woher wißt ihr denn, daß diejenigen, welche für ihr himmlisches Reich auf dieses unechte Alterthum Ansprüche machen, nicht durch ihre Nationaleitelkeit dazu verleitet werden?" — so wandten sie sich hinweg, oder hielten sich in eitler Selbstgenügsamkeit die Ohren zu. Weitere Belehrung schienen sie gar nicht zu begehren. Nach einiger Zeit wurden weitere Bruchstücke aus der chinesischen Geschichte bekannt gemacht, wie z. B. die folgenden: Sie nennen den Namen ihres ersten Königs, welcher Manchen einer Entstellung des Wortes Noah nicht unähnlich klingen wollte. Die Zeit, welche sie für seine Regierung angeben, stimmt mit dem Zeitalter des Noah überein. Sie erzählen von diesem König, daß er keinen Vater gehabt habe; daß seine Mutter vom Regenbogen umgeben gewesen sei, daß er sieben reine Thiere zu einem Opfer für den großen Geist aufbewahrt habe; daß zu seiner Zeit das Himmelsgewölbe auf die Erde gefallen sei und das Menschengeschlecht vertilgt habe u. s. w. Wenn wir nun daran denken, daß die Gewässer des Himmels dieß in den Tagen Noahs wirklich thaten; daß Noah der erste des nachsündfluthischen Menschengeschlechtes war, und in diesem Sinne keinen Vater hatte; daß der Regenbogen mit seiner Geschichte in engster Verbindung steht; daß er je sieben Paare reiner Thiere in die Arche aufnahm, von welchen ein Theil von ihm geopfert wurde: so fangen wir an zu entdecken, daß diese chinesische Nachricht am Ende nichts mehr und nichts weniger ist, als eine sehr entstellte Erzählung der Wahrheit. (Siehe Stackhause's Geschichte der Bibel. Zahn das Reich Gottes auf Erden. Dresden 1830, Band I., S. 66).

Wir erfahren von Moses, daß von der Schöpfung an bis zur Sündfluth zehn Generationen von Menschen waren, welche

uns an Lebensdauer bei Weitem übertrafen. Es darf wohl ohne Zwang geschlossen werden, daß sie uns auch sonst, namentlich an Kraft und Größe, übertroffen haben werden. Die Heiden der Vorzeit pflegten diese Art Menschen nach ihrem Tode Götter zu nennen. Die chinesischen Nachrichten reden von zehn Dynastien höherer Wesen, wovon jede in ihrem Lande 1000 Jahre regierte, ehe der Himmel auf die Erde fiel. Es ist nicht schwer einzusehen, daß dieß nur eine verschiedenartige, freilich etwas sonderbare Erzählung derselben Thatsachen ist. Warum aber verfielen und verfallen noch viele dem Anscheine nach gelehrte Männer auf die thörichte Annahme, daß jeder Vater seinen Lauf vollendet gehabt habe, ehe sein Sohn zu leben begann? Offenbar um der Absicht willen, die Zeit zwischen der Sündfluth und der Schöpfung auf 10,000 Jahre auszudehnen. Moses berichtet uns, daß jede dieser zehn Generationen beinahe 1000 Jahre bestand; aber er läßt uns auch erkennen, daß Vater und Sohn den größten Theil ihres Erdenlaufes mit einander verbrachten. Die Reise jedes Einzelnen war lang, aber sie leisteten sich den größten Theil des Weges Gesellschaft. In der Absicht, wo möglich die Chronologie dieser Welt über die in der göttlichen Offenbarung gegebenen Data auszudehnen, haben Viele die verstümmelten Auszüge aus Nachrichten, die dem Hörensagen entnommen sind, aufgegriffen, und sodann diese Bruchstücke, damit sie ja nicht mit der wahren Geschichte, die sie hassen, übereinstimmen und sie bestätigen möchten, mit vieler Mühe und Scharfsinn verdreht, ohne es doch dahin bringen zu können, ihr Scheingebäude der Wahrheit gegenüber festzugründen. Woher kommt diese seltsame Erscheinung, daß die Menschen mehr nach elender Lüge hungern und dürsten, als nach den Wundern der glorreichen Wahrheit? Es kommt dies daher, daß sie die Finsterniß mehr lieben, denn das Licht. Diejenigen, welche alle Ehrerbietung vor der heiligen Schrift fahren ließen, sobald Jemand vor ihren Ohren sagte, die Chinesischen Nachrichten

widersprechen dem Berichte Moses, fragten augenscheinlich nicht weiter nach. Sie forschten gewiß nach keiner weitern Nachricht, ja, wenn ihnen auch gezeigt wurde, daß alle diese heidnischen Ueberlieferungen nichts als mehr oder weniger plumpe Entstellungen der Wahrheit sind, so schwiegen sie, ohne jedoch auf ihren früheren Standpunkt zurückzukehren. Sie blieben vielmehr Spötter des Christenthums.

Drittes Beispiel. Kein Werk hat in langer Zeit in Deutschland so viel Aufsehen gemacht, als jenes jetzt fast vergessene Straußische Buch, darin alle Thatsachen des Lebens unsers hochgelobten HErrn und Heilands Jesu Christi geläugnet werden. Dies Buch geht von einer kolossalen Lüge aus und enthält dann eine unzählbare Menge kleinerer nichtswürdiger Unwahrheiten, durch deren frechen Vortrag es die Gemüther zu bestechen und zu verwirren sucht, damit sie endlich unversehens sich auch zu jener Grundlüge verleiten lassen sollen, um Jesum zu verwerfen und dafür den baaren Atheismus anzunehmen. Die Grundlüge heißt: Gott kann kein Wunder thun! als ob nicht schon in der Natur jede Pflanze, jede Blume, Alles ein Wunder Gottes wäre, und nicht alles Menschenleben sich auf einem ursprünglichen Grunde von lauter Wundern bewegte: „Meer ohne Grund und Ende, Wunder aller Wunder, ich senk mich in dich hinunter!" Ja nur als der w u n d e r v o l l e gute Geist kann Gott von uns geglaubt und gefaßt werden, sonst ist Er ein todter Gott. — Um nun diese zu nackte Lüge, von dem zu keinem Wunder befähigten Gott zu verdecken, wird eine Schaar kleiner nichtswürdiger Lügen ins Feld geführt und diese bewirken endlich in den leichtgläubigen Gemüthern einen überaus schädlichen Unglauben an das Wort des HErrn, und verwischen die herrliche Gestalt Jesu, des liebenden Erlösers. So z. B. daß nicht alle Evangelisten erzählen, Maria sei zuvor in Nazareth gewesen, ehe sie den HErrn gebar; daß nicht alle heidnischen Schriftsteller, deren es über jene Zeit so wenige gibt, die Geschichte der für die

Juden so kränkenden Schatzung so genau beschrieben, wie Lukas; daß ein Evangelist einen, der andere zwei Blinde bei Jericho nennt, diese und dergleichen leicht zu vereinigende unbedeutende Anstände, werden ins Unglaubliche vergrößert und so wird der Blick auf das Heilige und Herrliche getrübt, das Auge geblendet und endlich Alles geläugnet. Geistliche Dinge müssen geistlich gerichtet sein! Der HErr Christus muß mit geistigen Augen angeschaut werden, so sieht man seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Wird dagegen das Auge getrübt vom Staube der Niedrigkeit, wird das Herz von den wesentlichen Lebensfragen abgezogen und in kleinlichen Nebensachen befangen: so wird der Sinn für die himmlische Wahrheit ertödet und viele Tausende lassen sich, ohne es selbst recht zu bedenken, den Gehorsam gegen Gottes herrliches Wort rauben und den Glauben an Jesum den einzigen Heiland nehmen. Welch ein Hohngelächter der Hölle bewirkte jenes Buch, wie ward es in Bearbeitungen unter das Volk gebracht, wie tönen seine Lügen in den Reden und Gesängen der Communisten-Vereine nach! Unbeachtet von den Meisten, die auf der Höhe der Zeit stehen wollen, wirken sie im Verborgenen zerstörend nach, bis sie plötzlich von einem Ausbruch der aus der Verwerfung Jesu des Heilandes kommenden Revolutionen ebenso überrascht werden, als die am Aetna und Vesuv Wohnenden von der verheerenden Lava derselben. Noch lange sind die gebildeten und ungebildeten Stände nicht frei von den tödlichen Wirkungen dieses so frech unter dasselbe geworfenen Giftes, und es hält um so schwerer, sie wieder davon zu befreien, weil eben die Menschen der Lüge leichter glauben als der Wahrheit und leicht hinabsinken, aber schwer wieder emporkommen.

Der Verfasser hat es sich in den letzten achtzehn Jahren zur Pflicht gemacht, jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, mit Ungläubigen eine Unterhaltung anzuknüpfen, treulich zu benützen. Da er selbst früher zu ihrer Zahl gehört hat,

fühlt er sich durch herzliche Theilnahme an ihnen bewogen, bei schicklicher Gelegenheit mit ihnen über himmlische Dinge zu reden, selbst auf die Gefahr hin, ihnen beschwerlich zu fallen. Er hat dabei gefunden, daß namentlich gewisse Data der Geschichte oder Tradition, welche gegen die heilige Schrift zu streiten scheinen, gern für wahr angenommen und lange Zeit im Gedächtniß aufbehalten werden, wogegen von zehntausend Thatsachen entgegengesetzter Art auch nicht eine in der Erinnerung haften will. Sie scheinen entweder nicht zu hören, oder nur langsam zu verstehen und sehr schnell wieder zu vergessen. Wir haben Einiges der Art namhaft gemacht, was ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht und von ihnen nicht wieder vergessen wird. Wir wollen auch einige Thatsachen aus der großen Masse der andern Art erwähnen, die sie entweder nicht kennen lernen, oder nicht behalten.

Viertes Kapitel.

Thatsachen, wie sie Unglaubige gewöhnlich nicht wissen.

Hier ist es ganz gleichgültig, wo wir beginnen; wir können daher gerade bei den vorerwähnten chinesischen Nachrichten fortfahren. Gehe zu einem Gegner des Christenthums, der sich so kühn auf den vorhin erörterten Theil der Chinesischen Chronologie beruft, und lege ihm einige Fragen vor, so wirst du bald finden, daß er von der Asiatischen Geschichte eigentlich so viel als Nichts weiß. Frage ihn, was er davon denke, daß die chinesische Geschichte von ihrem König Yao erzählt, während seiner Regierung sei die Sonne so lange am Himmel stehen geblieben, daß man befürchtete, die Welt werde in Flammen aufgehen; und daß sie die Regierungszeit Yao's so bestimmt, daß sie offenbar mit dem Zeitalter Josua's, des Sohnes Nun, zusammentrifft? Unter zehn Fällen findet man

gewiß neunmal, daß der Gegner des Christenthums diesen Theil der chinesischen Geschichte nicht kennt. Von unzähligen Einzelnheiten dieser Art, welche zusammengenommen viele dicke Bände füllen würden, ist ihm kaum eine im Gedächtniß geblieben; weil sie nicht nach seinem Geschmack waren, hat er sie nicht begierig aufgefaßt, oder sie wieder vergessen. Und wir reden hier nicht blos von Ungelehrten und Ungebildeten. Es gilt dies ebensowohl von Fürsten und Herren, von Senatoren in den gesetzgebenden Versammlungen, von bevollmächtigten Gesandten an auswärtigen Höfen und Großen jeder Art, als von Gelehrten, deren Geist in alle Fächer des menschlichen Wissens eingedrungen zu sein scheint. Mit der Bibel und der darauf sich beziehenden Alterthumskunde sind sie fast gänzlich unbekannt; unbekannt darum, weil sie die Finsterniß mehr lieben als das Licht.

Der lateinische Dichter Ovid macht durch seine phantasiereiche Erzählung von Phaetons Sonnenwagen den Schulknaben große Freude. Dieser heidnische Schriftsteller erzählt uns, einst sei ein Tag verloren gegangen, und die Erde sei durch die sengende Gluth einer außerordentlichen Sonne in große Gefahr gerathen. Zur Erklärung dieses gefahrvollen und wunderbaren Ereignisses ruft der Dichter freilich, wie immer, nur seine Phantasie zu Hülfe, und hüllt es in seine lebhafte Einbildungskraft ein. Aber unsre Aufmerksamkeit wird rege, wenn wir ihn Phaeton — den Namen eines Canaanitischen Fürsten — nennen hören, und erfahren, daß die Sage von den Phöniciern herrührt, die von demselben Volke waren, mit welchem Josua kämpfte. Wenn man nun einen Ungläubigen über dieses merkwürdige Zusammentreffen oder über die unter den ältesten Völkern gemeinsame Tradition befragt, daß ein Tag verloren gegangen sei gerade um die Zeit, von der das Buch der Wahrheit berichtet, „daß die Sonne verzog unterzugehen einen ganzen Tag" (Jos. 10, 13), so findet man gewöhnlich, daß er nie über solche Punkte nachgedacht

hat; — denn sie gehören nicht zu dem, was er sich zu merken Neigung hat.

Der junge Leser wolle aber ja nicht glauben, daß die vielen Bände, welche mit solchen und ähnlichen Angaben gefüllt werden könnten, den eigentlichen Beweis für die Glaubwürdigkeit des Christenthums bilden. O nein! solche Schriften könnten kaum eine Einleitung zum Wesen desselben sein. Diese die Wahrheit bestätigenden geschichtlichen oder traditionellen Bruchstücke werden nur darum hier erwähnt, um die Thatsache in ein recht helles Licht zu stellen, daß die Menschen in Religionssachen — ohne es zu wissen — sich stets auf die Seite des Irrthums neigen. Die Art und Weise, wie solche Dinge aufgenommen worden sind und noch werden, offenbart unsre Gemüthsart auf das Unzweideutigste; und da es so wichtig ist, daß wir vor allen Dingen darüber ins Klare kommen, ob die Menschen von Natur sich vom heiligen Lichte abwenden oder nicht, so wollen wir diesen Zweig unsres Gegenstandes noch weiter verfolgen. Die einzelnen Fälle, welche erwähnt werden sollen, werden nur beispielsweise aus einer fast unendlichen Zahl ähnlicher Fälle angeführt, wie sie jeder, der seine Gedanken öfters mit seinen Nebenmenschen austauscht, kennt.

Fünftes Kapitel.

Die Menschen erfassen die Wahrheit langsam und ungern, den Irrthum schnell und willig.

Der Verfasser ging einst mit einem tüchtigen Staatsmann um; bei einer vertraulichen Unterredung fragte er ihn, was denn eigentlich die Hauptstütze seines Unglaubens sei? Er antwortete, er habe in einer der besseren Zeitschriften eine Angabe gefunden, welche sich mit dem gewöhnlichen Glauben nicht vereinigen lasse, die nämlich, daß an einem gewissen Ort in Europa Knochen unter einem Felsen in einer Tiefe von 600 Fuß

gefunden worden seien. Er sagte nun: nach der Mosaischen Nachricht sei die Welt noch zu jugendlich; ihm sei es aber ganz unglaublich, daß sich ein Fels von 600 Fuß Dicke in einer Zeit von nur 5000 Jahren über diesen Knochen gebildet haben könne! Einer ganzen Reihe von Thatsachen, welche mit solchen unterirdischen Entdeckungen auf das Genaueste zusammenhängen, schien er gar nicht nachgeforscht zu haben. Es ist Thatsache, daß Gottes Wort davon redet, daß aufbrachen die Brunnen der großen Tiefe. (1 Mos. 7, 11). Es ist Thatsache, daß wenn diese Gewässer sich über die Oberfläche erhoben, bis sie unsre höchsten Berge bedeckten, sie sich auch wieder zurückzogen; denn sie sind jetzt nicht mehr da. Es ist Thatsache, daß die Wellen eines sinkenden Oceans stark genug sind, Knochen oder noch schwerere Körper mit sich unter die größten Felsen und in die tiefsten Höhlen der Erde zu führen; und der Wirbel der mächtigen Tiefe konnte leicht Lehm- oder Sandhügel über dem einst entblößten Felsen zusammenschwemmen. Es ist doch ebenso schwer zu glauben, daß Knochen während des Wachsthums von 600 Fuß hohen Felsen sich unzerstört erhalten haben sollen, als anzunehmen, daß eine Meeresströmung sie weit in eine unterirdische Felsenhöhle hineingeschwemmt habe. Fragte man diesen gelehrten Mann, wie er erklären könne, daß ganze Wälder in der Erde gefunden werden, über welchen 100 Fuß tiefer Grund liegt; oder woher es komme, daß alle wohlunterrichteten Chemiker und Geologen darin übereinstimmen, daß die jetzige Oberfläche der Erde kein sehr hohes Alter habe, so schien er über solche Thatsachen nie nachgedacht zu haben. Fragte man ihn mit Bezug auf die Auszüge aus den Werken des Chaldäers Berosus, des Nicolaus von Damascus, des Egypters Manetho und Anderer darnach, was sie von den Ueberresten eines großen Schiffes, welches sich noch zu ihrer Zeit auf den Gebirgen Armeniens vorfand, erzählt haben, so schien er das nie gelesen, oder Dinge dieser Art nie beachtet zu haben. Ob wirk-

lich alte Schriftsteller die Ueberreste dieses mit Pech verpichten Schiffes (1 Mos. 6, 14.) erwähnten, welches Pech von den Eingebornen als Zaubermittel gegen Krankheiten gebraucht werde, darum weil einst ein Mann daselbst gelandet habe, als die Welt mit Wasser bedeckt war, darnach fiel es ihm nie ein zu fragen; eben so wenig darnach, warum bis auf den heutigen Tag ein Dorf am Fuße des Berges Ararat einen Namen trägt, welcher „Stadt des Herabsteigens" bedeutet, oder warum der Berg selbst Mesesongar, d. h. Kastenberg genannt wird? Von diesen und tausend ähnlichen zutreffenden Nachrichten der Geschichtsfragmente wußte er nichts; daß aber ein paar Knochen tief unter einem Felsen gefunden worden, und daß daher die Bibel nicht wahr sein könne, das glaubte er ohne Weiteres, und baute darauf mit Zuversicht.

Daß die Menschen die Finsterniß mehr lieben als das Licht, wird im Folgenden noch auf verschiedene Art und in anderer Verfahrungsweise bewiesen werden.

Sechstes Kapitel.

Es sollen ja Spötter kommen!

Wisset, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, — die sagen: Wo ist die Verheißung Seiner Zukunft? (2 Petr. 3, 3. 4).

Bisher haben wir einige öfters gegen die göttliche Offenbarung gebrauchte Einwürfe angeführt. Ihre Schwäche ist klar dargethan worden. Höchst wahrscheinlich wird der jugendliche Leser ausrufen: „Das sind nicht meine Einwendungen; meine Zweifel sind ganz anderer Art, und bleiben in allen Vertheidigungsschriften des Christenthums, welche ich je gelesen habe, unbeantwortet." Und sie werden vermuthlich unbeantwortet bleiben, bis Jemand die Fähigkeit hat, ein Buch zu schreiben, so groß, als alle Bände einer wohl gefüllten Bibliothek. Unter den jetzt lebenden Bewohnern dieser Erde

gibt es gar viele ähnliche Gesichter, aber nicht zwei derselben sind einander vollkommen gleich. Ebenso verhält es sich auch mit den unendlichen Zweifeln und Einwürfen in den Gemüthern derer, die sich lieber dem Irrthum zuwenden, als dem Lichte der heiligen Schrift. Jeder Leser wolle bedenken, daß wir unmöglich wissen können, welches seine besonderen Einwürfe sind und daß wir daher nicht im Stande sind, sie zu beantworten, wenn wir nicht die tausenderlei Spitzfindigkeiten auf diesem Meer der Finsterniß aufgreifen wollen. Wenn seine Zweifel aber ans Licht treten würden, möchte sich zeigen, daß die meisten derselben denen gleichen, die schon vielmal widerlegt worden sind. Einige fernere Beispiele sollen dazu dienen, den allgemeinen Ausgangspunkt oder die Ursache des Unglaubens in noch helleres Licht zu stellen, nämlich: die muthwillige Unwissenheit. Doch wird es nöthig sein, ehe wir weiter gehen, durch einige einleitende Bemerkungen etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen.

Manche werden von vorn herein annehmen, daß ein muthwillig Unwissender gar kein Verlangen nach Erkenntniß habe. Das ist aber ein Irrthum, vor welchem wir uns wohl in Acht nehmen müssen. Der Schüler, welcher seine Studierzeit in Trägheit und schlechten Vergnügungen vergeudet, hat dennoch, wenn der Tag des öffentlichen Examens herannaht, ein lebhaftes Verlangen, soviel zu wissen wie seine Mitschüler. Dennoch wird er um seiner muthwilligen Unwissenheit willen getadelt. Der liederliche, saumselige und arbeitsscheue Lehrjunge kann immerhin den Wunsch haben, daß er soviel wissen und so geschickt in seinem Geschäft sein möchte, wie sein Lehrmeister; und dennoch wird seine Ungeschicklichkeit als muthwillige Unwissenheit bestraft. Viele Ungläubige wünschen mehr Kenntnisse über diesen wichtigen Gegenstand zu besitzen, wollen sich aber nie der Mühe unterziehen, sich dieselben zu erwerben. Wahrscheinlich möchte unter allen den Spöttern, welche in den letzten Tagen kommen sollen, und

welche „muthwillens nichts wissen wollen," (2 Petr. 3, 5.) kaum ein einziger zu finden sein, der nicht gerne wenigstens historische Kenntnisse haben möchte, vorausgesetzt, daß ein Engel sie in seine Hand fassen und sie ihm in sein Gehirn werfen könnte, ohne daß er sich selbst darum zu bemühen brauchte. Aber die Mühe des Selbsterforschens ist ihm viel zu beschwerlich. Wenn er da oder dort einen scheinbaren Einwand gegen die Wahrheit hört, so erfaßt er ihn mit Begierde, aber eine unparteiische Untersuchung ist ihm ganz fremd.

Von denen, welche alles sehr gründlich untersucht zu haben meinen, in der That aber nichts ergründet haben, wird späterhin zu reden sich Gelegenheit finden. Die Millionen von Spöttern, welche da sind und gegenwärtig leben, sind unbekannt mit den Thatsachen und mit der Sprache der Bibel. Gelehrte wie Ungelehrte, Reiche wie Arme, Talentvolle wie Einfältige sind unbekannt mit den Thatsachen und mit der Sprache der Bibel! Manchen mag dieß seltsam klingen; allein es ist unschwer, dies zu beweisen, man wolle nur eine Prüfung anstellen. Spötter sind leider jetzt genug zu finden; wer da will, kann mit ihnen ein Gespräch anknüpfen. Wer aber zehn Jahre lang prüfte, würde schwerlich eine Ausnahme von jener allgemeinen Regel finden. Verfasser dieses hat es selbst achtzehn Jahre lang versucht, ob er nicht Jemand finden könnte, der die Bibel weggeworfen habe, und doch zu gleicher Zeit mit deren Inhalt und den sich darauf beziehenden Schriften des Alterthums genau bekannt sei *). Er fand zwar einige, welche anfänglich be-

*) Anders handelte freilich im vorigen Jahrhundert der nachher so berühmte Johann Jakob Moser. Als ihm Voltaire's Spöttereien bekannt wurden, achtete er es als Pflicht der Wahrhaftigkeit, ehe er die Bibel wegwerfe, müsse er sie doch erst noch genau durchlesen. Er las, er fand Joh. 7, 17.. hielt diese Forderung des HErrn für billig, fing an aufs Neue des Herrn Willen zu thun und aller

haupteten, daß sie mit alle dem gar wohl bekannt seien, aber in Wahrheit waren sie es nicht. Diese Thatsache wird sich noch klarer herausstellen lassen, wenn wir einige Beispiele von muthwilliger Unwissenheit mittheilen.

Siebentes Kapitel.

Spötter sind mit den Thatsachen der Bibel unbekannt.

Von der Behauptung, daß die Spötter unsrer Tage mit den Thatsachen, und der Sprache der Bibel gänzlich unbekannt sind, wollen wir jetzt den ersten Theil, der die Thatsachen der Bibel betrifft, ins Auge fassen. Es geht uns dabei, wie einem Mann, der bei einem ungeheuren Kornhaufen steht. Er kann wohl eine Handvoll nehmen und zeigen; aber er kann nicht jedes einzelne Körnlein dem Auge des Käufers vorlegen. Das wäre eine zu mühselige und unendliche Arbeit. So können auch wir nur einige Beispiele zur Probe geben.

Erstes Beispiel. Im zweiten und dritten Kapitel der Offenbarung Johannis finden wir die Briefe, welche der Apostel auf Christi Anweisung an die sieben Klein-Asiatischen Gemeinen richtete. Jede Gemeine erhielt ein besonderes Sendschreiben, eine besondere Drohung, und eine besondere Verheißung. Alle diese prophetischen Aussprüche brauchten lange Zeit um in Erfüllung zu gehen, sind aber alle erfüllt worden. Es ist etwas Gewöhnliches, daß solche, welche die Chronologie nicht genau kennen, sobald eine Prophezeihung genannt wird, gleich damit bei der Hand sind: „Dies wird vielleicht erst nach der Begebenheit geschrieben worden sein.“ Solchen zu Liebe sei hier bemerkt, daß die jetzt zu erwähnenden Begeben-

---

Unglaube und Spott regte ihn von nun an nicht mehr an. Möge er viele redliche Nachahmer finden.!

heiten sich mehr als 900 Jahre, nachdem das Buch der Offenbarung von Feinden des Evangeliums schriftlich angegriffen, von Freunden der Wahrheit vertheidigt worden war, ereigneten. Da aber ein Buch nothwendigerweise erst geschrieben sein muß, ehe sein Inhalt bestritten werden kann, so werden wohl auch die Ungelehrtesten im Stande sein, die hieher gehörigen Zeitangaben zu verstehen, und wenigstens das zugeben, daß nach 900jährigem Streit darüber das Buch wirklich existirt haben müsse. Denen zu Liebe, welche von Christen Parteilichkeit befürchten könnten, wollen wir uns, wenn wir von der Erfüllung dieser sieben Sendschreiben reden werden, meist auf die Schriften bekannter Freigeister berufen. Es wird wohl Niemand diejenigen einer Parteilichkeit zu Gunsten der heiligen Schrift beschuldigen, welche ihren Namen gehaßt, ihr Ansehen bekämpft und ihre Lehren verspottet haben!

An die Gemeine zu Ephesus hieß der Erlöser den Apostel Johannes schreiben: „Gedenke, wovon du gefallen bist; und thue Buße, und thue die ersten Werke! Wo aber nicht, so werde Ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust." Offenb. 2, 5.

Gibbon, der Verfasser von: Verfall und Untergang des römischen Reichs, einer der gelehrtesten und unversöhnlichsten Bibelhasser, der eine halbe Lebenszeit darauf verwandte, gegen die Bibel zu schreiben, sagt: „In dem Verlust von Ephesus beklagten die Christen den Fall des ersten Engels, und das Erlöschen des ersten Leuchters der Offenbarung." Dieß geschah, wie er berichtet, durch die Ottomanen im Jahr 1312. In Ephesus ist heutigen Tages Niemand zu finden, der auch nur den Christen-Namen trüge; so vollständig ist der Leuchter weggestoßen von seiner Stätte.

Dem Engel der Gemeine zu Philadelphia mußte Johannes schreiben: „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will Ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu

versuchen, die da wohnen auf Erden." Offenb. 3, 10. Es war in der That eine Stunde der Versuchung für alle Kirchen, als die Muhamedaner mit dem Schwert in der Hand ihren Gliedern nur die Wahl ließen, entweder den Koran als ihre Bibel und Muhamed als ihren Propheten anzunehmen, oder sehen zu müssen, wie ihre Söhne und Töchter in Sclaverei geschleppt, ihre Häuser in Flammen gesetzt würden und zu dulden, daß ihr Blut den eigenen Heerd bespritze. Daß Philadelphia aus dieser Versuchung errrettet werde, war ganz unglaublich. Dies lehrt uns die Sprache desselben ungläubigen Schriftstellers, welcher über das, was er zu berichten genöthigt war, beinahe selbst zu staunen scheint. Hören wir ihn erzählen: „Philadelphia allein wurde gerettet, durch die Weissagung — oder durch seinen Muth. Von der See entfernt, von den Kaisern vergessen, von den Türken auf allen Seiten eingeschlossen, vertheidigten seine wackeren Söhne ihre Religion und Freiheit über achtzig Jahre lang, und schlossen endlich mit dem Stolzesten der Ottomanen eine Kapitulation. Philadelphia ist noch übrig, eine aufrecht stehende Säule mitten in einem Gefilde von Trümmern." Wir dürfen wohl hoffen, daß Gott daselbst in jedem Zeitalter wiedergeborne Seelen gehabt hat.

An die Gemeine zu Laodicäa schrieb der Heiland: „Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde Ich dich ausspeien aus meinem Munde." Offenb. 3, 16. Es will uns bedünken, daß ein tiefer und entschiedener Abscheu kaum auf stärkere Weise ausgedrückt werden könne. Welcher Worte bedient sich nun der ungläubige Geschichtschreiber? Er sagt: „Der Cirkus und drei stattliche Schauspielhäuser zu Laodicäa sind jetzt von Wölfen und Füchsen bewohnt."

Wir wenden uns nach der Gemeine zu Smyrna. In der heiligen Schrift finden wir den HErrn oft seinen Knechten andeuten, daß in den vorhergesagten Ereignissen ein Tag für ein Jahr zu rechnen sei. Wir werden davon bei Gelegenheit

der Weissagungen ausführlicher reden. Daß die zehnjährige Verfolgung, welche die Gemeine zu Smyrna während Diocletian's Regierung erduldete, eine überaus grausame und blutige war, hat vielleicht noch Niemand bezweifelt, und wir brauchen uns daher nicht erst auf die Geschichte zu berufen. Schon lange zuvor hatte der HErr durch seinen Apostel dieser Gemeine schreiben lassen: „Siehe, der Teufel wird etliche von euch in's Gefängniß werfen, auf daß ihr versucht werdet; und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben.“ Offenb. 2, 10.

Ein Prediger des Evangeliums hatte einst das Verlangen, sich mit einer Anzahl talentvoller und gebildeter Männer, welche das Christenthum verwarfen, zu unterhalten, und suchte eine Veranlassung. Er kannte einige genau, welche von ihren Landsleuten sehr bewundert wurden, und als große Staatsmänner dem ganzen Volk wohl bekannt waren, um so mehr fühlte er sich gedrungen, ihnen Fragen, wie die folgenden, vorzulegen: „Ist denn noch nie Ihre Neugierde wenigstens etwas erweckt worden, wenn Sie die Sendschreiben an die sieben Gemeinen Klein-Asiens lasen? Gesetzt, der Geschichtschreiber hätte mit Wahrheit von Philadelphia sagen können: „es wird von Wölfen und Füchsen bewohnt;“ oder gesetzt, der Gemeine zu Sardes wäre vom Erlöser die Verheißung geworden, daß sie in der Stunde der Trübsal bewahrt bleiben solle? mit welchem Triumphe würde dieß nicht von den Widersachern der heiligen Schrift ausposaunt worden sein! Gesetzt der Heiland hätte von Philadelphia gesagt: „Ich will dich ausspeien aus meinem Munde?“ oder gesetzt, das Licht des Evangeliums schiene noch in Ephesus, wenn gleich schwach, zum Beweis, daß der Leuchter nicht von seiner Stätte gestoßen sei? gesetzt, keine ausgezeichnete Trübsal von zehnjähriger Dauer wäre je über Smyrna hereingebrochen? oder gesetzt, der Gemeine zu Laodicäa wäre eine trostvolle Verheißung geworden? — was würde die Folge sein, wenn entweder die Geschichte etwas

Anderes berichtete oder die Sendschreiben in andrer Art abgefaßt wären, da sich ja hunderterlei Verschiedenheiten denken lassen?"

Als der Prediger so fragte, gestanden alle, daß sie nicht so genau wüßten, was der HErr jeder dieser Gemeinden geschrieben habe. Entweder hatten sie nicht darauf geachtet, oder doch gewiß längst vergessen, was im Einzelnen das Schicksal von Ephesus, Sardes oder Laodicäa war. Mit der langen Reihe der Thatsachen in der Bibel, deren so viele sind, als dieses merkwürdige Buch Seiten hat, waren sie gänzlich unbekannt. Niemand wolle indeß meinen, diese Einzelnheiten werden hier als die Beweise für das Christenthum angeführt; keineswegs. So interessant sie auch, wie wir glauben, sind, so hat doch das Gebäude des Christenthums einen viel festeren Grund. Aus der großen Zahl werden hier nur wenige Beispiele vor Augen gestellt, um daran die muthwillige Unwissenheit derer zu zeigen, welche gegen das Licht ankämpfen *).

Achtes Kapitel.

Fortsetzung.

Zweites Beispiel. Ein tüchtiger Senator im Congreß, aus einem Staate, in welchem es an talentvollen Männern nicht fehlt, sagte einst zu einem christlichen Freunde: „Ich habe die Weissagungen von der Zerstörung Babylons als Beweise anführen hören, daß der Schreiber derselben in die Zukunft blicken konnte. Doch möchte ich darauf kein zu großes

---

*) Ueber die sieben Gemeinen Kleinasiens vergleiche A. Keiths Zeugnisse für die Erfüllung des prophetischen Schriftwortes. Stuttgart 1844, und von Schubert's Reise ins Morgenland. Erlangen 1838. Band I. S. 284 ff.

Gewicht legen. Jedermann kann das voraussagen, daß eine stolze Stadt einmal zerstört werden wird; und nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge wird es früher oder später einmal in Erfüllung gehn. Um den Untergang vergänglicher Dinge vorauszusagen, bedarf es keiner göttlichen Eingebung." Sein Freund merkte bald, daß er einige Dinge wußte, und mit Leichtigkeit sich daran erinnerte, daß aber viele höchst wichtige Thatsachen ihm ganz unbekannt waren. Er sah wohl ein, und sein Satz war richtig, daß, wenn der Sturz Babylons Alles wäre, was der Prophet voraussagte, dieß allein noch kein sicherer Beweis dafür sein würde, daß seine Feder von einer höheren Hand geführt worden sei. Aber über den Unterschied einer Weissagung mit bestimmten genauen Angaben, und einer ohne dieselben, schien er nie nachgedacht zu haben. Der Unterschied zwischen einer Prophezeiung (etwa wie die heidnischen Orakel), durch welche eine nakte Begebenheit angezeigt wird, ohne alle Nebenumstände, und zwischen einer umständlichen Vorausverkündigung, in welcher die Zeit oder Art und Weise genau angegeben ist, muß von uns wohl ins Auge gefaßt werden, sonst muß unser Urtheil in solchen Fällen unsicher und kindisch ausfallen. Wenn du den Tod einer bestimmten Person voraussagst, so wird das seiner Zeit schon eintreffen, ohne daß du eine prophetische Gabe zu besitzen brauchst; wagst du aber auch nur drei ungewisse Einzelnheiten hinzuzufügen, so steht dein Ruf als Seher sogleich auf dem Spiel. Nenne einen bestimmten Mann, sage, daß er am Donnerstag der nächsten Woche vom Schlag werde gerührt werden, so ist es höchst wahrscheinlich, daß alle diese besonderen Umstände nicht eintreffen werden; solltest du auch nur einen verkehrt angegeben haben, so bist du ein Betrüger. Nimm tausend Menschen, so ist es immer noch nicht wahrscheinlich, daß einer derselben gerade an dem Tag, zur bestimmten Stunde, an genannter Krankheit sterben werde. Wie viel schwieriger ist es, vermeintliche Ansprüche auf Prophetengabe zu behaupten,

wenn noch drei weitere Nebenumstände angeführt werden. Gesetzt, diese seien noch dazu höchst unwahrscheinlich, um wie viel mehr würden sich dann die Zweifel vermehren!

Was die Prophezeiungen der Bibel von allen heidnischen oder allen vorgeblichen Voraussagungen jedes Zeitalters unterscheidet, ist ganz einfach dieses, daß die ersteren nicht nur drei besondere Bestimmungen oder sechs Nebenumstände haben, sondern oft viel mehrere und darunter viele solche, von denen es den Ansichten menschlicher Weisheit nach ganz unwahrscheinlich ist, daß sie je in Erfüllung gehen können. Die von jenem ausgezeichneten Staatsmann genannte, oben erwähnte, Weissagung enthält mehr als zweimal sechs besondere Eigenthümlichkeiten und Nebenumstände, von denen manche, nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge zu schließen, durchaus unwahrscheinlich sind. Ehe wir sie aber näher ins Auge fassen, müssen wir eine Ausflucht erwähnen, welche zwar von den gelehrten Ungläubigen unsrer Tage nicht mehr gebraucht wird, die aber unter den ungelehrten um so gewöhnlicher ist. Die besser Unterrichteten werden uns entschuldigen, wenn wir den jugendlichen und ungelehrten Lesern das hier erklären, was andern bereits bekannt ist. Es ist die alte gewöhnliche Ausflucht der Feinde der Wahrheit, die wir meinen: „Die Prophezeiungen sind," so sagen diejenigen, welche sich scheuen, der Bibel Glauben zu schenken, „vermuthlich erst dann geschrieben worden, nachdem die darin erwähnten Begebenheiten sich bereits zugetragen hatten." Diese Ausflucht läßt sich für jetzt leicht dadurch beseitigen, daß wir nur solche Weissagungen vorlegen, deren Erfüllung ganz oder doch größtentheils in eine viel spätere Zeit fällt, als die, in welcher, selbst nach der Ungläubigen Geständniß, die Bibel bereits vorhanden war. Wenn wir uns auf ungläubige Schriftsteller berufen, so wird der junge Zweifler keinen Anstand nehmen, den von seiner eigenen Partei und von den Führern derselben ausgehenden Nachrichten Glauben zu schenken. Auf mancherlei Weise kann zwar das

Zeitalter einer Weissagung festgesetzt und erwiesen werden; doch wollen wir fürs Erste den kürzesten Weg einschlagen, und keine Weissagung erwähnen, welche nicht erst viele Jahre und Jahrhunderte nach der Zeit, welche die bekanntesten und gelehrtesten Gegner des Christenthums für die Zeit ihres Ursprungs angesetzt haben, in Erfüllung ging. Der größte Christenthumsfeind, Porphyrius, zum Beispiel, war vielleicht der erste, der diese Einwendung machte. Einige Weissagungen des Alten Testaments waren so deutlich, und schienen ihn so sehr in die Enge zu treiben, daß er die Meinung äußerte, das Buch der Weissagung müsse erst nach ihrer Erfüllung geschrieben sein. Er führte dabei Stellen aus der griechischen Uebersetzung an, welche unter dem Namen Septuaginta so wohl bekannt ist, aus derselben Uebersetzung, deren sich der Heiland und seine Apostel bedienten, welche für die Alexandrinische Bibliothek gemacht worden war. Selbst wenn man ihr kein höheres Alter zuschreiben wollte als die Zeit, da der gelehrte Ungläubige dagegen schrieb, so würde schon dieß für unsern gegenwärtigen Zweck genügen. Porphyrius starb vor 1500 Jahren, und die prophetischen Begebenheiten, welche hier erwähnt werden sollen, ereigneten sich theils drei, theils sieben, ja neun und eilf hundert Jahre nach seinem Tode. Man nehme hinzu, daß der berühmte Gibbon, da er von der griechischen Uebersetzung des Alten Testaments redet, mit Hohn und Spott sagt, der egyptische König habe es aus den Dörfern Judäas zusammengelesen. Aber dieser König von Egypten, von welchem er redet, lebte 300 Jahre früher als der Heiland gekreuzigt wurde. Wer sich nun nicht fürchtet, diesem Hauptkämpfer für den Unglauben zu trauen, und keine Angst hat, er möchte für die Bibel zu parteiisch gewesen sein, der muß zugeben, daß die Begebenheiten, welche wir jetzt vorführen wollen, sich von drei bis zu sieben, neun, eilf, ja jetzt bis zu ein und zwanzig hundert Jahren ereignet haben, nachdem das alte Testament ins Griechische übersetzt wurde. Wir können nicht umhin, dem

jungen Leser, der eine unsterbliche Seele hat, zu Gemüth zu führen, daß er selbst, wenn über diesen Punkt nichts weiter gesagt werden könnte, als das eben erwähnte, gewiß die Sicherheit seiner Zufluchtsstätte gegen die Wahrheit für sehr zweifelhaft halten müsse. Wer freilich halsstarrig genug wäre, sich in einem so geistlosen Schlupfwinkel, wo ihn selbst die Pfeile der Ungläubigen verwunden, verstecken zu wollen, den müßten wir darin bleiben lassen.

Die erste Weissagung, welche wir betrachten wollen, soll die von jenem Staatsmann erwähnte sein, durch deren Erfüllung wenig bewiesen sei, nämlich der Fall des alten Babylon. Hier müssen wir den Leser bitten, die verschiedenen Bücher des Alten Testamentes nachzuschlagen, und darauf zu achten, wie diese Begebenheit von verschiedenen Propheten erwähnt wird. Der Name des Feldherrn, der dies Heer anführen sollte, wurde 150 Jahre vor seiner Geburt genannt (Jes. 45, 1); die Art des Angriffs, der Zustand der Belagerten, der Ort, wo man die Schätze finden werde, waren genau bezeichnet (Jer. 50, 38. 51, 39. 44). Jetzt wollen wir aber nur den Theil der Weissagung näher erwägen, welcher erst seitdem das Alte Testament in die griechische Sprache übersetzt worden ist, in Erfüllung gegangen ist.

Jesaias 13, 19—22 heißt es: „Also soll Babel, das schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer, umgekehrt werden von Gott, wie Sodom und Gomorra, daß man hinfort nicht mehr da wohne, noch jemand da bleibe für und für: daß auch die Araber keine Hütten daselbst machen, und die Hirten keine Hürden da aufschlagen; sondern Zihim (wilde Thiere der Wüste) werden sich da lagern, und ihre Häuser voll Ohim (heulendes Gevögel) sein; und Straußen werden da wohnen, und Feldgeister (Satyre) werden da hüpfen, und Eulen in ihren Palästen singen, und Drachen (Schlangen) in den lustigen Schlössern.“ u. s. w. Wir bemerken hiezu:

1. Daß gerade diese Art der Verödung irgend eine Stadt

betreffen sollte, erscheint höchst unwahrscheinlich. Wenn z. B. Paris oder London je zerstört werden sollten, würden wir nie vermuthen, daß sie von Menschen gänzlich verlassen sein werden, solange noch herrliche Paläste und stattliche Gebäude daselbst wären, die dem heimathlosen Wanderer wenigstens ein freundliches Obdach gewähren würden. Jahrhunderte rollten vorüber, nachdem diese Drohungen niedergeschrieben waren. Babylon erfuhr einen Umsturz nach dem andern. Dennoch wurden seine Straßen nicht entvölkert. Mit der Zeit, so erzählt die Geschichte, wurden Seleucia und Ktesiphon erbaut; die üppigen sinnlichen Großen des Reichs folgten ihrem Monarchen und dem Hofe; sie verließen ihre Paläste und so verödeten ihre köstlichen Wohnungen auf eine seltsame, beispiellose Weise. Die Knechte und Vasallen dieser weichlichen Söhne der Schwelgerei und Unterwürfigkeit folgten ihren Herren, um sie zu verehren oder an ihren Gelagen Theil zu nehmen. Diejenigen, welche durch den Verkauf ihrer Waaren an die Reichen ihren Lebensunterhalt erwarben, folgten ebenfalls, und die Straßen wurden bald ununterbrochenem Stillschweigen überlassen.

2. Mußte aber daraus wirklich folgen, daß wilde Thiere der Einöde diese Gebäude bewohnten, die in mancher Hinsicht herrlicher waren als die Paläste unsrer Tage? Keineswegs. Das war keine natürliche Folge; denn es blieben ja genug arme Leute zurück, um die unvernünftigen, keinem Herrn gehorsamen Thiere in Schranken zu halten. Doch laßt uns den weiteren Verlauf der Ereignisse beachten. Der HErr hat es gesprochen, sollte Er es nicht halten? Nach einiger Zeit fällt es einem tyrannischen Fürsten ein, sich einen herrlicheren Jagdgrund zu verschaffen; die Mauern der alten Stadt werden wieder hergestellt, und dieselbe in sein Jagdrevier umgewandelt. Ihre Häuser sind nun voll wilder Thiere, Eulen wohnen in ihren Palästen, und Drachen in den lustigen Schlössern.

3. Es war aber nicht zu erwarten, daß diese Häuser im-

merbar stehen bleiben können; und sie blieben auch nicht. Es war nicht zu erwarten, daß Babylon immer der Jagdgrund eines Königs bleiben könne, und es blieb es auch nicht. Babylon stand in einer fruchtbaren ausgedehnten Ebene. Sollte nicht der Hirte seine Heerden überall hintreiben, wo er Weide für dieselben findet, wenn keine menschliche Macht ihn hinderte? Ganz gewiß, außer wenn Gott nein gesagt hat. Da die hochgethürmten Prachtgebäude aus Backsteinen zerfielen, gewährten die unteren Räume und Gewölbe den Tigern, Wölfen, Löwen und Hyänen so treffliche Schlupfwinkel, daß die Hirten, wie Reisende uns berichten, nicht mehr mit ihren Heerden in die Nähe zu kommen wagten.

4. Aber die Araber ziehen Hordenweise umher; den Wurfspieß schwingen ist ihre Lust, sie fürchten nicht des Löwen Gebrüll. Der Araber wird gewiß auf seinen Wanderungen durch alle Wüsten des Morgenlandes auch hier sein Zelt aufschlagen! Und er thäte es auch den wildesten Thieren des Waldes zum Trotz, allein unter den ungeheuren mit Nichts zu vergleichenden Schutthaufen dieses vom Himmel verfluchten Platzes nisten so unzählige Schaaren von Scorpionen und Schlangen und Ungeziefer aller Art, deren Biß und Stich so giftig und tödtlich ist, daß Niemand unter dem Schirm seines freundlichen Zeltes seine Augen in Sicherheit schließen könnte.

5. Aber mit der Zeit werden doch wohl diese Höhlen und Schlupfwinkel zusammenstürzen, diese Trümmer zerfallen, und dieser Schutt verwittern. Babylon stand in der Mitte einer reichen Ebene, welche nicht wie die Hügel Palästinas nackt und kahl gewaschen werden konnte. Sollte es nie wieder bevölkert werden? wer wagt zu sagen: „Es soll hinfort Niemand da wohnen für und für?" Antwort — Gott. Er sagt so, und so ist es geschehen.

6. Aber die Bibel behauptet ferner, daß es ein Wasserpfuhl für Rohrdommeln, zum Erbe den Igeln und zum Wassersee

werden solle. (Jes. 14, 23). Wann ist dieß geschehen? Antwort: Erst in verhältnißmäßig neuer Zeit. Einige auf merkwürdige Weise von selbst gebildete Eindämmungen des Euphrat verursachten Ueberschwemmungen, und neuere Reisende berichten, daß zwei Drittheile oder mehr von Babylon nun „Wasserpfühle sind, an denen die Igel hausen."

Wir haben noch nicht die Hälfte von den Einzelnheiten, die in Bezug auf Babel voraus verkündigt und geschichtlich bestätigt sind, erwähnt; doch wir haben genug angeführt um den Unterschied zwischen einer ganz allgemein gehaltenen Voraussagung und einer Prophezeiung anschaulich zu machen, in welcher die einzelnen Umstände aufs Genaueste bezeichnet sind. Der mit großen Geisteskräften begabte und in anderen Fächern wohl unterrichtete Mann, welcher gegen diese Prophezeiung sprach, hatte sich mit keiner dieser Einzelnheiten bekannt gemacht, noch mit andern ähnlicher Art, welche in dem Buche Gottes in Menge zu finden sind; er wußte nur gerade genug, um in sich Zweifel erwecken und sein Gemüth mit Mißtrauen gegen Gottes Wort erfüllen zu lassen. Soweit erstreckten sich seine Bibelkenntnisse, aber nicht weiter. Unfehlbar verhält es sich mit vielen andern Rednern, Staatsmännern und Wortführern unsrer Tage ebenso. Sie haben alle Kräfte ihren weltlichen Geschäften zugewendet; sie meinen zu solchen Untersuchungen keine Zeit übrig zu haben. Zu dieser Art Arbeit fehlt es ihnen allerdings an der nöthigen Lust und Liebe; allein dieser letztern Wahrheit sind sie sich vielleicht nicht einmal bewußt. Und doch ist zu fürchten, daß sie auf viele Andere einen sehr schädlichen Einfluß ausüben, wie es z. B. bei einer Frau im Staat Tennessee der Fall war. Ihr Mann hielt ein sehr besuchtes Wirthshaus. Ihre Freunde und Freundinnen waren ganz erstaunt, da sie hörten, daß sie mit der Bibel nichts mehr zu thun haben wolle. Da sie um ihre Gründe befragt wurde, sagte sie, daß die ausgezeichnetsten und talentvollsten Männer des Landes,

die oft an ihrer Tafel speisten, nur mit Spott und Hohn von ihr redeten. Sie meinte, die Herren müßten solche Dinge besser beurtheilen können, als sie, und sagte daher dem Manne von Gethsemane alle Liebe und allen Gehorsam auf!

Wir verlassen nun für einige Zeit die Geschichte Babylons, obgleich wir mit ihr noch nicht fertig sind. Wir müssen erst noch andere Städte und ihr Schicksal betrachten, und wollen dann diese verschiedenen Fälle einzeln aufzählen als eben so viele Stufen, auf welchen wir zu der Höhe einer ungemein wichtigen Betrachtung hinaufsteigen können.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung.

Drittes Beispiel. Die Stadt Tyrus. Wenn der Leser die Propheten des Alten Bundes befragt, so wird er finden, daß nicht nur die Zerstörung der Stadt und die Art der Belagerung vorausgesagt war, sondern auch der Name des Eroberers, die genaue Zahl der Jahre, ehe Tyrus wieder erbaut werden sollte, und seine zweite Zerstörung. (Jes. 23 und Hes. 26). Allein wir übergehen dieß alles, und heben nur das heraus, was der neueren Zeit angehört, und gleichsam gestern erst geschehen ist.

1. Wenn eine blühende Handelsstadt zerstört worden ist, und durch die vielen Ströme ihres gewinnreichen Handels in kurzer Zeit zu noch größerem Flor sich emporgearbeitet hat, so wird der berechnende Scharfsinn vermuthen, daß auch nach einer zweiten Zerstörung ein günstiger Handelswind aufs Neue Reichthümer und Macht in ihren Hafen wehen könne. Die Schiffe von Tyrus durchkreuzten die Meere, und wie durch eine Zaubermacht blühte die Stadt in unglaublich kurzer Zeit wieder auf. Aber der HErr sagte, sie sollte zerstört und

nie wieder gebaut werden. (Hes. 26, 14). Zweitausend Jahre sind nun verflossen, aber der Reichthum und die Herrlichkeit von Tyrus sind nicht mehr.

2. Der HErr befahl Hesekiel zu sagen: „Ja Ich will auch den Staub von ihr wegfegen, und will einen bloßen Fels aus ihr machen.“ Bei der zweiten Belagerung von Tyrus durch Alexander den Großen — nachdem es auf einer Insel, eine halbe Meile vom Ufer, wieder erbaut, und mit einer 150 Fuß hohen Mauer umgeben war — „wurde ein Damm vom festen Land bis an die Insel aufgeführt, zu welchem die Ruinen von Alt-Tyrus hinlängliches Material lieferten. Der Boden und Schutt wurde gesammelt und aufgehäuft; und der mächtige Eroberer, welcher später umsonst versuchte, die Ruinen Babylons wieder aufzurichten, warf die von Tyrus in die See, und fegte auch sogar ihren Staub hinweg.“

3. Durch den Propheten war vor mehr als 23 Jahrhunderten erklärt worden: „Ich will Tyrus zu einem Wehrd im Meer machen, darauf man die Fischgarne ausspannt.“ Wäre die Zerstörung so vollständig gewesen, wie die von Babylon, wer hätte alsdann seine Netze zum Trocknen dahin bringen können? „Die ganze Bevölkerung des Dorfes Tyrus,“ sagt Volney, „besteht aus nur 50 bis 60 armen Familien, welche von Ackerbau und etwas Fischerei ganz in der Dunkelheit leben;“ und Bruce beschreibt Tyrus als einen „Felsen, auf welchem die Fischer ihre Netze trocknen.“

Viertes Beispiel. Damaskus. Von dieser Stadt heißt es: „Damaskus wird keine Stadt mehr sein, sondern ein zerfallener Steinhaufe.“ Jes. 17, 1. — Damaskus ist nicht gänzlich verödet, daß Niemand mehr dort wohnt; es ist kein nackter Fels; es ist nicht zum Wasserpfuhl geworden; es wird nicht von Wölfen und Füchsen bewohnt. Auf diese Weise wird Damaskus nicht im Buch der Bücher erwähnt. Aber es ist zu wiederholten Malen geplündert und verwüstet

worden. Es wurde erobert von Alexander, von den Römern, von den Saracenen im Jahr 713, welche „gräulich drinnen hausten," und von Tamerlan im Jahr 1396, welcher „die Einwohner ohne Gnade niederhauen ließ." Es ist zu einem „zerfallenen Steinhaufen" geworden, und dennoch besteht es bis auf den heutigen Tag. „Das äußerliche Ansehen der meisten Gebäude ist sehr elend, bei vielen ganz erbärmlich, während manche im Innern prachtvoll eingerichtet sind."

Wir bitten den Leser nochmals sich diese Thatsachen einzuprägen, bis wir noch andere erwähnt haben, und so endlich sie alle in einen allgemeinen Ueberblick bringen können.

Zehntes Kapitel.

Fragen an Spötter.

Mit diesen Beispielen haben wir darauf hingearbeitet, die Wahrheit, daß die Spötter der letzten Tage mit den Thatsachen der Bibel unbekannt sind, in recht helles Licht zu stellen. Wir sind nun bald soweit gekommen, daß wir die Anwendung machen können.

Wenn du, redlicher Leser, zu einer größeren oder kleineren Zahl von Richtern, Gesetzgebern, Aerzten, Rechtsgelehrten u. s. w., welche gegen das heilige Buch reden, gehen, und ihnen einige von den Fragen, welche wir hier aufstellen werden, vorlegen wolltest, so würde dich dieß am Schnellsten in Stand setzen, die seltsame Behauptung zu begreifen, daß die Gelehrten in der Klasse der muthwillig Unwissenden mit begriffen sind.

Wir wollen einige Fragen der Art nennen, welche der Leser irgend einem jetzt lebenden Bibelverächter vorlegen wolle.

Fragen. — Die hebräischen Propheten mußten allen benachbarten Völkern, um ihrer Gottlosigkeit willen, Strafge-

richte androhen. Sie redeten dabei von ihren Bergen, Flüssen, Dörfern, Städten und Regierungen. Wenn diese Propheten es nur muthmaßten oder aufs gerademohl behaupteten, daß die von ihnen vorausgesagten Begebenheiten sich ereignen werden oder können, sollten wir da nicht verwundert fragen: Wie kam es doch, daß sie von keiner andern Stadt, außer Babylon, verkündigten, daß sie ein Wassersee werden und nie mehr bewohnt werden solle? Sollte nicht unsere Neugierde erregt werden, wenn wir bemerken, daß der Prophet von keiner der tausend stolzen und gottlosen Städten ringsumher diese Dinge schrieb, als gerade von Babel? Und hätte er sie von irgend einer andern Stadt, Ort oder Dorf, die je auf Erden waren, geschrieben, so wüßten wir keine Stelle, wo sie als in Wahrheit erfüllt erkannt werden könnten. Diese und die andern besondern Umstände, welche wir angeführt haben, erfüllten sich erst viele hundert Jahre, nachdem diese Bücher der Weissagung, wie selbst Ungläubige zugeben, geschrieben waren, oder nachdem Ungläubige bereits dagegen geschrieben hatten.

Sollten wir nicht verwundert fragen: Gesetzt ein Schriftsteller des Alten Testaments hätte etwa die Vermuthung ausgesprochen und geschrieben, daß von Damaskus, Sidon, Jerusalem, Jericho, Ninive oder irgend einer andern Stadt, Ort oder Dorf, Tyrus ausgenommen, der Boden, worauf sie standen, hinweggefegt werden sollte, und die Fischer ihre Netze auf ihren nackten Felsen trocknen würden, wer könnte dann auf die Erfüllung hinweisen? Auf der ganzen weiten Erde, und an den ausgedehnten Küsten des Oceans war dieß der einzige Ort, wo diese Dinge sich ereigneten; und der Prophet war wahrlich glücklich, daß er gerade Tyrus nannte, wo das Alles zutraf!

Lange und schreckliche Strafgerichte wurden Jerusalem an=

gedroht; aber gesetzt, ein Prophet hätte gesagt, daß Eulen und Tiger ihre herrlichen Palläste bewohnen sollten, wie viele Tausende würden jetzt in die Hände klatschen und sich freuen, daß eine solche Vermuthung je aufgestellt worden sei! Gesetzt vor 2000 Jahren hätte Jemand zu vermuthen gewagt, daß einmal die Zeit kommen werde, da die Hirten sich fürchten würden ihre Heerden an die Stelle, wo einst Palmyra in der Wüste stand, oder durch Athen, Ephesus oder Rom oder durch irgend welchen Ort zu treiben, nur einen ausgenommen, wie würde es mit seinem Ruf dann stehen?

Ein Bewunderer der Bibel, welcher mehrere Jahre lang jede sich ihm darbietende Gelegenheit benützte, mit gebildeten Leuten über diesen Gegenstand zu reden, hat diese und ähnliche Fragen öfter, als er nennen oder sich erinnern kann, gethan. Gewöhnlich hörte er als Hauptgrund, warum sie sich um solche Bibel-Thatsachen gar nicht bekümmert hatten, den angeben: sie hätten nicht gewußt, daß es solche Thatsachen gäbe. Sie konnten nicht über das nachdenken, was Gott über Persien, Egypten oder Syrien gesagt hatte, — denn wirklich wußten sie nicht, was Er gesagt hatte, noch überhaupt, daß über irgend eine Nation, welche man ihnen nennen mochte, etwas geschrieben sei. Selbst diejenigen unter ihnen, welche die Bibel durchgelesen hatten, wußten nicht, daß die obenerwähnten Dinge in der Bibel stehen! Tausend ähnliche Thatsachen waren ihnen ebenso unbekannt. Wenn schon die gelehrten Ungläubigen unsrer Tage mit der alten sich auf die Bibel beziehenden Literatur so wenig bekannt sind, wie wird es da in dieser Hinsicht erst bei den ungelehrten Spöttern bestellt sein! Für Tausende, welche sich auf den Straßen unsrer großen Städte herumtreiben, scheint Rettung kaum mehr möglich. Ihr wüthender Haß gegen alles Edle und Heilige läßt sie gar keine Ermahnungen annehmen, und ihre Unwissenheit in fast allen Dingen setzt sie außer Stand, eine gründliche Beweisführung

zu verstehen. Ihr Vertrauen auf ihr Gebäude des Unglaubens würde indessen ohne Zweifel nicht wenig erschüttert werden, wenn sie sich nicht einbilden dürften, eine wesentliche Stütze desselben darin zu haben, daß ihr Glaube mit dem der Gelehrten und Großen ein und derselbe sei.

Wir wollten auch zeigen, daß die Spötter in der biblischen Sprache muthwilligerweise unwissend sind; doch müssen wir erst noch einige Kapitel zu Thatsachen verwenden. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß wir eine klare Einsicht in die Thatsache erlangen, daß die Menschen wohl eine Hinneigung zur Finsterniß haben, aber keine zum Licht. Das wird sich deutlich ergeben, wenn wir zeigen, daß die Menschen sich nicht unterrichten lassen wollen, selbst wo sie verdammen. Es ist möglich, daß manche meiner Leser sich in demselben Irrthum befinden, in welchem ein alter reicher Kaufmann befangen war, welcher sich einbildete, die Sache gründlich untersucht zu haben. „Ich habe," sagte er, „von diesen Dingen mein ganzes Lebenlang reden hören; ich habe die Bibel oft durchblättert; auf Reisen in nächtlicher Stille, ja selbst bei meinen Berufsgeschäften habe ich über diese Dinge nachgedacht, aber ich kann nicht glauben, denn ich bin nicht im Stande, die Sache zu verstehen. Viele Dinge in der Religion scheinen meinem hellen Verstande zu widersprechen."

Merke wohl. Die Lehrvorschriften des Christenthums sind deutlich genug, daß selbst ein Kind sie verstehen kann, und lieblich genug, um alle, die nicht in Feindschaft gegen Gott stehen, zu fesseln. Jener alte Mann versuchte aber nicht einer derselben zu gehorchen; sein Blick war allein auf das gerichtet, was ihm zweifelhaft schien. Er versuchte nicht so weit, als er sehen konnte, darnach zu handeln; über geheimnißvollere Punkte aber behauptete er Untersuchungen angestellt zu haben, die gar keine Untersuchungen waren. Wir wollen dieß durch ein Beispiel erläutern. Denke dir einen Ackersmann, welcher einen seltsamen Widerwillen gegen die Chemie

hat; er versichert, daß er allen ihren Thatsachen und Theorien keinen Glauben schenken könne. Ja er erklärt, viele Lehren der Chemie widersprechen seinem hellen Verstand. Er weist ein Recept, um Tinte zu machen, vor und behauptet, daß es im geraden Widerspruch mit seinem gesunden Verstand stehe, daß mehrere klare weiße Flüssigkeiten, sobald sie zusammengemischt würden, eine schwarze hervorbingen sollten. Weiter sagt er: „die Chemiker reden wohl davon, daß sie zwei kalte Substanzen durch Vermischung heiß machen können, ohne eine dritte hinzuzufügen; allein dieß ist offenbar gegen alle Vernunft.“ Endlich fügt er hinzu, daß er nie das zu thun versuchen werde, was er nicht verstehen könne; daß er von Alkalien, Wärmestoffen, chemischen Verwandtschaften und dergleichen so viel gelesen habe, bis ihm alles als lauter confuses Zeug und als ein Mischmasch von Unsinn erschienen sei. Auf Reisen, in nächtlicher Stille, und beim Pflügen auf dem Felde habe er über diese Dinge nachgedacht; und zu guter Letzt seien die Chemiker noch unter einander uneins!

Ein in der Naturlehre bewanderter Mann würde zu all diesem lächeln, und ihm sagen, daß um die nützlichsten Theile der Chemie practisch auszuüben (wie Salz zu machen, Kleider zu waschen, Brod zu backen u. s. w.), es durchaus nicht nothwendig sei, daß er alles verstehen müßte, was der Schöpfer darüber weiß. Er würde diesem Zweifler sagen, daß er die Sache ja leicht selbst versuchen könne; wenn er die verschiedenen Substanzen nehme, und sie nach den gegebenen Vorschriften zusammenmische, so werde er bald durch die Erfahrung sich überzeugen, ob diese Dinge wahr seien oder nicht. Endlich würde er ihm sagen, daß, wenn er tiefere Dinge erforschen müsse, solle er ihnen auch wirklich auf den Grund gehen, denn seine so gepriesenen Untersuchungen haben ihn noch in Unwissenheit gelassen; seine Unwissenheit könne indeß gehoben werden; ehe dieß geschehen sei, habe er

aber gewiß nicht das Recht, mit solcher Zuversicht das Verdammungsurtheil auszusprechen.

Die Lehren der Bibel können erkannt werden, und ihr Nutzen läßt sich practisch prüfen. Auf Erfahrung sich stützende Erkenntniß ist allemal die sicherste und beste. Besteht aber Jemand darauf, Beweise anderer Art, oder gar keine zu verlangen, so mag er wohl zusehen, daß seine muthwillige Unwissenheit gehoben werde, ehe er es auf die Gefahr der Entscheidung für die Ewigkeit ankommen läßt.

Eilftes Kapitel.

Die Vornehmen und Gelehrten machen sich nicht mit den Thatsachen der Bibel bekannt.

Fünftes Beispiel. Egypten. Die ganze ältere Geschichte Egyptens, welche von den Propheten so deutlich vorausgesagt worden ist, übergehen wir hier, und wenden uns sogleich zu den Eigenthümlichkeiten, welche heut zu Tage am Meisten in die Augen fallen, zu den Dingen, welche in neuerer Zeit sowohl als in alten Tagen in Erfüllung gegangen sind. Wir wollen hier nur solche Weissagungen über Egypten erwähnen, deren Erfüllung der Leser, er mag jung oder alt sein, selbst erlebt haben kann.

Im Propheten Hesekiel finden sich folgende Stellen: „Und Ich will das Gefängniß Egyptens wenden, und sie wiederum ins Land Pathros bringen, und sollen daselbst ein kleines, (Hebr. „niedrigstes") Königreich sein. Denn sie sollen klein sein gegen andere Königreiche, und nicht mehr herrschen über die Heiden; und Ich will sie gering machen, daß sie nicht mehr über die Heiden herrschen sollen." (29, 14. 15). Ferner: „Und Ich will die Wasserströme trocken machen, und das Land bösen Leuten verkaufen; und will das Land, und was darinnen

ist, durch Fremde verwüsten. Ich, der Herr, habe es geredet! Ich will auch die Götzen zu Noph ausrotten, und die Abgötter vertilgen, und Egypten soll keinen Fürsten mehr aus sich haben.“ (30, 12. 13).

Wir bemerken hiezu:

1. Nach menschlicher Ansicht war es höchst unwahrscheinlich, daß Egypten stets das niedrigste aller Königreiche sein solle. Unter allen andern Völkern war es am Unwahrscheinlichsten, daß Egypten gerade so lange unterdrückt sein sollte, denn die unglaubliche Fruchtbarkeit und daraus folgende starke Bevölkerung des Landes schien die Gewähr dafür zu leisten, daß es sich nach jedem Unfall bald wieder erholen müsse. Sollte dies Land, welches so lang, so allgemein und mit so vollem Recht die Kornkammer der Welt genannt ward, je eine andere als eine zahlreiche Bevölkerung haben? Und wenn die Bevölkerung zahlreich ist, sollte es ihr an Kraft gebrechen, die Freiheit wieder zu erlangen? Schon durch seine geographische Lage war es unwahrscheinlicher bei Egypten, als bei irgend einem andern Lande auf Erden, daß Fremde stets darin herrschen und es verwüsten sollen. Das mittelländische Meer im Norden, das rothe Meer im Osten, undurchdringliche Wüsten im Westen boten unzählige Hülfsmittel zur Vertheidigung dar. Ja selbst die alljährlichen Ueberschwemmungen des ganzen Landes durch den Nil (auf deren Ueberstehen die Einwohner vorbereitet sind, während eine feindliche Armee es niemals sein kann), mußten es selbst einem schwachen Volke möglich machen, sich zu vertheidigen. Aber der HErr hatte gesagt, daß die Zeit seiner Hoheit vorüber sei, und es sich nicht wieder erheben solle. Die Babylonier, dann die Perser, die Griechen, die Römer, die Saracenen, die Mamelucken, und endlich die Türken haben das Land nacheinander unterjocht, und bis auf den heutigen Tag in Knechtschaft erhalten! Oft versuchten sie, sich zu befreien, doch nimmer gelang es ihnen. Sie waren unterdrückt und stets unterdrückt, geringe

und stets gering. Egypten war und ist noch das niedrigste der Königreiche, knechtisch, dumm, heimtückisch, grausam und niederträchtig in seinem Charakter! Wir kennen kein Land auf Erden, das in den letzten 24 Jahrhunderten nicht wenigstens einige Zeit sich selbst regiert hätte, oder frei gewesen wäre, ausgenommen das Land, welches vermöge seiner Lage, Fruchtbarkeit und innern Hülfsquellen aller Wahrscheinlichkeit nach die ganze Zeit hindurch hätte unabhängig sein können! Wir kennen keine einigermaßen beträchtliche Nation, welche nur halb so lange so erniedrigt gewesen wäre, ausgenommen die eine, dem Anschein nach von allen andern am Meisten befähigte, sich selbst zu vertheidigen.

2. Hätten wir zu Hesekiels Zeit gelebt, und eine recht große politische oder historische Unwahrscheinlichkeit erfinden wollen, so hätten wir kaum eine größere erdenken können, als die, daß keine Götzen und Bildnisse mehr in Egypten gefunden werden sollen. Wie? Sollten wir das von denen vermuthen, die so seltsam geneigt waren, alles Andere eher anzubeten als Gott? Schlangen, Einhörner, Ochsen, Crocodile, kriechende Thiere und was sonst Alles noch, wurden von ihnen göttlich verehrt. Es klang gewiß höchst seltsam, von einem Lande, das durch seine fortwährende Schlechtigkeit sich auszeichnen sollte, vorauszusagen, daß keine Bildnisse oder Götzen mehr daselbst gefunden werden sollen; denn wir sind nur zu geneigt, uns Unwissenheit und Bilderdienst, Schmutz und Götzen nebst sinnlichen Lüsten neben einander zu denken.

☞ Götzenbilder gibt es dort schon längst nicht mehr; sie sind sammt und sonders zerstört. Die dort lebenden, leider meist nur den Namen tragenden Christen, sowie ihre Beherrscher, die Türken, verabscheuen es auf gleiche Weise, vor Holz oder Stein, vor lebenden Thieren oder bemalten Statuen ihre Kniee zu beugen.

3. Sowohl nach seiner eigenen früheren Geschichte, als nach der anderer Länder zu schließen, war es höchst wahrscheinlich,

daß Egypten früher oder später einmal einen Beherrscher haben werde, der, wenn auch nicht ganz unabhängig, doch zu den Eingebornen gehörte. Warum konnte nicht Einer der Söhne des Landes als Fürst auf dem vaterländischen Thron sitzen, wenn er auch einer fremden Macht Tribut zahlen mußte? Warum konnten ihre eingebornen Herren nie regieren, wenn auch mit übermäßigen Abgaben?

☞ Nie mehr hat ein einheimischer Prinz in Egypten geherrscht. Ihre Regenten sind ihnen gesendet worden. Fremde schickten ihre Sclaven, um Regenten über das egyptische Land zu sein!

Es waren nicht ihre eigenen Söhne, die voll Stolz und Hochmuth die Schätze Egyptens aussogen, sondern es waren stets die Hände Fremder, die es verwüsteten.

Anwendung. Wenn wir nun die Ungläubigen unserer Tage fragen (nicht nur die Ungebildeten, sondern auch ebensowohl diejenigen, die durch ihre Gelehrsamkeit sich einen berühmten Namen erworben haben), ob sie sich nicht gewundert haben, wenn sie bedachten, daß diese Dinge nur von *einem* Volke vorausgesagt sind, und daß sie sich unter allen Völkern der Erde *nur* an *einem* verwirklicht haben, nun schon so lange Zeit hindurch: so werden wir bald finden, daß sie noch nie über diese Dinge nachgedacht haben! Von diesen und ähnlichen Thatsachen in fast unendlicher Menge wissen sie gar nichts, und fragen nicht darnach. Dennoch sind sie öffentlich oder in ihren Herzen Spötter! Wenn es gilt auf der Seite der Wahrheit (in Sachen der Religion) etwas anderes zu lernen, als etwa unbedeutende oberflächliche Einwendungen, so sind die Menschen gar ungeneigt und träge; wenn aber scheinbare, noch so schwache Theorien gegen die Bibel aufgestellt werden, so lernen sie schnell, verstehen sie gleich, und vergessen sie niemals. Die Muthmaßung wird sich schwerlich entkräften lassen, daß kein Sohn Adams zu finden sei, der einen sinnreichen und anscheinend richtigen Beweis gegen das Christen-

thum, den er einmal gehört hat, je wieder vergesse, so lang er sein Gedächtniß behält.

Daraus folgt, daß die Menschen die Finsterniß mehr lieben, als das Licht!

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir könnten hier aufhören, auf Bibelthatsachen hinzuweisen, und der Hoffnung Raum geben, daß die wenigen, welche wir erwähnt haben, als Proben genügen werden; doch fühlen wir uns verpflichtet, an einem weiteren Beispiele zu zeigen, daß solche Thatsachen sich eben so häufig im Neuen Testamente finden, als im Alten. Wir wählen hiezu:

Die Weissagung des Heilands.

„Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heer, so merket, daß herbeigekommen ist ihre Verwüstung. Alsdann, wer in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge; und wer mitten darinnen ist, der weiche heraus; und wer auf dem Lande ist, der komme nicht herein. Denn das sind die Tage der Rache. ****** Und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.“ Luc. 21, 20—24. — Merke hiebei:

1. Die Zeit, welche der Erlöser bestimmte und für seine Anhänger und Kinder aufzeichnen ließ, wo sie die dem Untergang geweihte Stadt verlassen sollten, war eine solche, in der es nach menschlicher Ansicht bereits zu spät war. Wie sollten sie entfliehen, nachdem die feindlichen Heere sie umzingelt hatten? Die Gemeine zu Jerusalem war sehr schnell angewachsen, da bisweilen Tausende an einem Tag hinzugefügt wurden. Wie sollten diese Familien entweichen, nachdem Jerusalem bereits belagert war? Das Zeichen, welches der Heiland genannt hatte als Merkmal für die Zeit ihrer Flucht, war an sich selbst

ein unübersteigliches Hinderniß ihrer Abreise. Die Begebenheit, welche sie zum schleunigen Wegzug anwies, mußte ihnen nothwendiger Weise den Weg versperren. Wenn der Leser eine umständliche Erzählung vieler augenscheinlicher Erfüllungen der Weissagung zu lesen wünscht, so darf er nur den gleichzeitigen jüdischen Schriftsteller Josephus nachschlagen, welcher selbst eine Rolle in jenem Kriege spielte. Dieser hochgepriesene und sehr geachtete Schriftsteller scheint nicht gewußt oder nicht daran gedacht zu haben, daß der Heiland Etwas davon gesagt hatte, der römische Adler werde stehen, wo er nicht sollte, oder Jerusalem werde belagert werden mit einem Heer. Von da an, wo die Belagerung eintrat, erzählt er die Umstände der Wahrheit gemäß, offenbar ohne zu wissen, daß sie vom Himmel voraus verordnet waren. Die Standarte, welche die Soldaten anbeteten, und welche der Prophet den Gräuel der Verwüstung (Dan. 9, 26. 27) nannte, wurde vor den Thoren des Tempels aufgerichtet. Josephus gibt einen genauen Bericht von den Bewegungen des römischen Feldherrn Cestius. Er berichtet uns, daß er als er die Stadt leicht hätte nehmen und ohne viel Umstände dem Krieg mit Einemmale ein Ende machen können, das Heer plötzlich abziehen ließ. „Ohne irgend einen Grund dazu" zog er sich auf einmal zurück. Josephus scheint nicht Worte genug finden zu können, um seine Verwunderung über dieses unerklärliche Betragen des römischen Feldherrn auszusprechen. Vielleicht wußte Cestius kaum selbst, warum er so zum Erstaunen der Zuschauer handelte; wären wir aber dort gewesen, wissend, was wir jetzt wissen, so hätten wir allen Zuschauern und Geschichtschreibern sagen können, warum er sich zurückziehen mußte. Das Volk Gottes war in der Stadt. Seine kleine Heerde (klein im Vergleich mit der Menge der Gottlosen), von den Stolzen dieser Welt nie beachtet, es sei denn um sie zu verspotten und zu verläumden, wird von Ihm nie vergessen. Sie sollten in den Gebirgen eine Zufluchtsstätte suchen, sie sollten

eine Gelegenheit haben, sich zu retten. Darum mußten die römischen Legionen sich eine Zeitlang entfernen. Sie zogen ab, und die Jünger des Heilandes konnten sich ungestört mit ihren Familien hinwegbegeben. Der junge Leser wird nochmals daran erinnert, daß wir nicht etwa blos den christlichen Bericht dieser Dinge mittheilen. Diese Thatsachen kann er in den Schriften älterer und neuerer Ungläubigen ebenso finden, wenn er ihr Zeugniß vorzieht. Als diejenigen, welche gerufen hatten: „Kreuzige, kreuzige ihn! Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!" selbst, sammt ihren Kindern, rings um die Wälle ihrer brennenden Stadt gekreuziget wurden, und oft mehrere an ein Kreuz genagelt waren, bis kein Platz mehr war, ein Kreuz aufzurichten, noch Holz, eines zu machen; als Hungersnoth, nagende nie erhörte Hungersnoth in den von Menschen überfüllten Straßen Thaten hervorrief, deren bloße Erzählung den Stumpfsinnigsten, Verhärtesten und Grausamsten mit Ekel und Entsetzen erfüllt, da waren keine Christen dort! Sie waren nach Pella geflohen. Sie hatten auf des Erlösers Zeichen geachtet, und dem Signal Folge geleistet. Die Worte, die der Mann von Golgatha geredet hatte, Worte, welche die damalige Welt nicht achtete, noch die späteren Geschlechter bedachten, Worte, von denen die Spötter unserer Tage kaum wissen, daß sie in der Bibel stehen, waren das Mittel ihrer Rettung gewesen. Der Leser wolle dieses Zusammentreffen im Gedächtniß behalten, bis wir zur Anwendung kommen.

2. „Und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird."

Der Apostel Paulus hat auf Antrieb des heiligen Geistes der Kirche (sollen wir sagen glücklicher- oder unglücklicherweise?) zu verstehen gegeben, daß diese Fülle der Heiden der Zeit nach zusammenfallen werde mit der Bekehrung der Juden in einer herrlichen Periode der letzten Zeit. Der Prophet Daniel läßt uns in der von unserm Heiland angeführten Weis-

sagung (K. 9, 26. 27) erkennen, daß die Verwüstung Jerusalems fortdauern werde bis an das Ende des Kampfes zwischen Christo und dem Antichrist. Der Heiland selbst gibt in andern Reden zu verstehen, daß diese lange Verwüstung erst in den letzten Tagen ihr Ende erreichen werde. Welche herrliche Gelegenheit bot sich hier dar, die Aussprüche des Messias zu Schanden zu machen und zu beweisen, daß Jerusalem nach einigen Jahrhunderten nicht mehr von den Heiden zertreten werden solle. Die Israeliten sind zu jeglicher Zeit ihrer weitesten Zerstreuung und ihrer tiefsten und schwersten Unterdrückung reich genug gewesen, um ein Dutzend Tempel zu erbauen. Ungeachtet der wiederholt unter ihnen angerichteten Blutbäder, ungeachtet des häufigen Abfalles zum Heidenthum und der fortwährenden Vermengung mit ihren Unterdrückern u. s. w. hat es doch in den verflossenen 1800 Jahren keine Zeit gegeben, da die Juden nicht wenigstens zwei bis drei Millionen gezählt hätten (eine Zahl, die groß genug ist, alle Berge und Thäler Canaans zu besetzen), und eifrig genug gewesen wären, fast Alles zu wagen, und beinahe Jegliches zu erdulden für ihr geliebtes vielbesungenes Zion. Wenn irgend ein König auf Erden, ein gekröntes Haupt ihre Rückkehr nur gut heißen und mit seinem Ansehen unterstützen wollte, was möchten sie da nicht vollbringen!

Der HErr hat sie gerade einen solchen Mann finden lassen, ja einen noch mächtigeren Anführer, einen, der auf Cäsars Thron saß, bei dessen Wink die Nationen bebten. Kaiser Julian war ein ausgezeichneter Kriegsheld. Er beherrschte nicht nur das dem Abraham verheißene Land, sondern zehnmal mehr. Er haßte den Heiland so bitter, wie die, die Ihn gekreuzigt hatten. Er war unter dem Schall des Evangeliums erzogen worden, und kannte die Worte Christi. Mit den Schriften der Evangelisten war er wohl vertraut. Er beschloß, Jerusalem solle von den Israeliten betreten werden, anstatt von den Heiden zertreten zu werden. Der Leser wolle

bemerken, daß die folgende Erzählung von einem Manne abgefaßt ist, der das Evangelium ebenso haßte, als Julian selbst. Der Verfasser vom Verfall und Untergang des römischen Reiches konnte es nicht wohl umgehen, einige Thatsachen zu berichten in Bezug auf die vergeblichen Bemühungen des mächtigen und weisen Kaisers, die Worte Christi zu vereiteln. — Auf die Einladung des Kaisers versammelten sich die Kinder Judas, ihren Tempel wieder zu erbauen, und das Erbe ihrer Väter in Besitz zu nehmen. Ihre Begeisterung war außerordentlich. Selbst zarte Frauen und Mädchen sah man den Schutt in ihren silbergestickten Schleiern hinwegtragen. Die freudigen Schaaren arbeiteten vom Klang musikalischer Instrumente und lieblicher Gesänge ermuntert. Aber der Kaiser wollte diese Unternehmung nicht den Israeliten allein anvertrauen. So reich sie auch waren, und so eifrig sie die Sache betrieben, so beschloß er doch, sie noch gewisser zu machen. Durch seine Proklamationen, seine kaiserlichen Befehle und seine Schätze konnte er ihnen beistehen; aber es war keine Kleinigkeit, was ihm am Herzen lag. Der staunenden Welt zu zeigen, daß der jüdische Gottesdienst wieder hergestellt werden solle, wo der HErr gesagt hatte, daß die Heiden fortwährend zertreten sollen, das war kein gewöhnliches Vornehmen. Er kam ihnen selbst zu Hülfe mit jenen Cohorten und Legionen, die weder Flüsse noch Gebirge noch Wüsten hatten zurückhalten können, die Könige ein- und abgesetzt hatten, und vor denen zu bestehen unmöglich schien. Hier nun traten die Kräfte des Himmels und die Kräfte der Erde in offenem Streit mit einander in die Schranken; hier mußte sich zeigen, wer der Stärkere sei. Juden und Römer, Christen und Heiden sahen mit gespannter Aufmerksamkeit zu, ob der mächtige Kaiser der Erklärung des Mannes der Schmerzen, der nicht hatte, wo er Sein Haupt hinlegte, zuwider handeln könne oder nicht. Der irdische Herrscher ward besiegt. Er mußte das Unternehmen aufgeben.

Diese Thatsache, wie sie von Christen und Ungläubigen als wahr verbürgt ist, könnte schon für unsern Zweck hinreichen, wenn wir auch gar nichts von der Art und Weise der Niederlage erwähnen wollten. Es liegt uns hier hauptsächlich daran zu zeigen, daß Jerusalem wirklich von den Heiden zertreten wird bis auf den heutigen Tag, und dieß allein werden wir ins Auge fassen, wenn wir zur Anwendung kommen. Um aber zu zeigen, auf welche Weise die Gegner des Christenthums gewöhnlich das erzählen, was, wie man zu sagen pflegt, nicht in ihren Kram paßt, wollen wir einmal Gibbons Erzählung dieser Begebenheit betrachten, wobei wir auf die Parteilichkeit und den Mangel an Wahrheitsliebe aufmerksam machen müssen, wodurch die ungläubigen Schriftsteller sich verleiten lassen, bald wesentliche Punkte mit Stillschweigen zu übergehen, bald sie zu entstellen. Er gibt zu, es werde erzählt, daß die Arbeitsleute durch übernatürliche Heimsuchungen von ihrer Arbeit vertrieben, und zu wiederholten Malen von Feuer versengt worden seien; daß eine Erzählung dieser offenkundigen wunderbaren Vereitelung des Werkes noch in demselben Jahr von zwei Männern veröffentlicht worden sei — aber die seien Christen gewesen. Daß ihre Angaben weder vom Kaiser oder seinen Freunden geläugnet, noch denselben auf irgend eine Art widersprochen wurden, das scheint für seine Beurtheilung dieser außerordentlichen Begebenheit nicht viel Gewicht gehabt zu haben. Es ist wahr, Gibbon spricht sich sehr zu Gunsten eines heidnischen Schriftstellers (Ammianus Marcellinus) aus, welcher Privatsekretär des Kaisers war und sein Biograph wurde. Ja er führt sogar die folgende Stelle des Ammianus an (der mit der Vereitelung des Werkes und ihrer Ursache so bekannt war, als der Kaiser selbst): „Während Alypius, vom Gouverneur der Provinz unterstützt, mit Eifer und Fleiß die Ausführung des Werks betrieb, brachen nahe am Platz, wo der Grund gegraben wurde, zu wiederholten Malen schreckliche Feuerkugeln aus der Erde hervor, und

machten von Zeit zu Zeit den versengten und erschreckten Arbeitern den Platz ganz unzugänglich; und da das siegreiche Element fortfuhr, sie anhaltend und beständig wegzutreiben und ferne zu halten, so mußte die Unternehmung aufgegeben werden." Wenn der Geschichtschreiber einfach dieses Zeugniß angeführt, und dazu bemerkt hätte, daß, obgleich dieser achtbare heidnische Schriftsteller Augenzeuge dieser Begebenheiten gewesen sei, und in der schmählichen Niederlage seines Herrn zugleich seine eigene erzähle, er (Gibbon) dennoch dieser Erzählung keinen Glauben schenken könne, so könnte man ihm keine Unredlichkeit in seinem Benehmen vorwerfen; allein sein Bestreben dem Urtheil des Lesers vorzugreifen und sein Gemüth mit Vorurtheilen zu erfüllen, zeigt aufs Deutlichste einen Widerwillen gegen die ungeschminkte Wahrheit. Wir wollen hier nicht weiter untersuchen, wie viel Leichtgläubigkeit diejenigen besitzen müssen, welche glauben können, daß sich im ganzen jüdischen Volke und im ganzen römischen Heere und unter allen kaiserlichen Hofleuten Niemand gefunden haben würde, welcher diesen Angaben der Heiden und Christen widersprochen hätte. Es ist noch eine zu jener Zeit gehaltene, an die Israeliten gerichtete Predigt vorhanden, welche sie zum Gehorsam gegen das Evangelium auffordert: sie werden darin an diese bekannte Niederlage erinnert und ermahnt, die noch vorhandenen Trümmer und andere Zeichen der göttlichen Strafgerichte zu beschauen, die sie trafen, weil sie immerfort dem Willen des Weltschöpfers widerstreben. Es ließe sich hier wohl fragen, wie es doch möglich sei, daß Jemand, der sie zur Annahme des Christenthums zu bereden suchte, sie an Etwas erinnern könne, was sie nie gewußt, und von Wundern, die sie nie gesehen hätten, reden möge, als ob sie noch in frischem Andenken wären? aber das gehört nicht zur Sache. Für unsern Zweck ist es hinreichend, daß die Geschichte wirklich wahr ist. Wir wissen, daß Jerusalem über 1700 Jahre von den Heiden zertreten worden ist. Wir wissen, daß der jüdische Gottes=

dienst nicht hergestellt worden ist, und daß, wenn ein begütertes und für diese Sache begeistertes Volk, noch dazu von einem Kaiser und seinem Heer unterstützt, nicht im Stande war, einen andern Tempel zu erbauen, alsdann nichts je dieses zu Stande bringen kann.

Anwendung. Sollte der Leser sich zu vergewissern wünschen, ob nicht gelegentlich wenigstens bei Spöttern der heiligen Schrift durch ein solches merkwürdiges Zusammentreffen der Umstände die Neugierde in so weit erregt werde, daß sie sich dadurch zu weiterem Nachforschen reizen lassen: so kann er sich darüber bald völlige Gewißheit verschaffen, wenn er ihnen nur, wie der Verfasser oftmals gethan hat, folgende Fragen vorlegt: „Was war wohl der Grund, daß die Christen die Stadt verließen, und so aus diesem nie sonst in der Welt gesehenen und erlebten Jammer und Elend errettet wurden? Hatten sie einen größeren politischen Scharfblick als ihre Landsleute? Oder warum retteten sich nicht fünfzig oder hundert tausend der klügeren Juden ebenfalls nach Pella, und nahmen an der Sicherheit, welche die Christen dort genossen, Antheil? Oder, wenn die Kirche auf ein Kennzeichen wartete, und also dem vom Erlöser gegebenen Signal Folge leistete, hatte er denn das Zeichen etwa nur vermuthet, oder war Er der HErr der Heerschaaren? Woher wußte er, daß die Zerstreuung fortdauern werde, und daß Jerusalem nie mehr seine Mosaische Form des Gottesdienstes erlangen werde? u. s. w."

Wer den Feinden des Evangeliums in unsern Tagen solche und ähnliche Fragen vorlegt, wird in allen Fällen finden, daß sie sich nicht erinnern oder nicht genau wissen, was Christus von diesem Volk und dieser Stadt vorausgesagt hat. Von Julians Wunsch und Willen, die Weissagung zu Schanden zu machen, haben sie vielleicht nie etwas gehört, noch von dem, was selbst ungläubige Geschichtschreiber zugestehen müssen; sie wissen nicht, was diejenigen, welche die Propheten tödteten und die Apostel steinigten, für Leiden zu erdulden hatten,

noch kennen sie irgend eine oder mehrere Thatsachen dieser Art. Nichts als einige vom Hörensagen aufgefangene Zweifel, irgend einen anscheinenden Widerspruch oder vielleicht einen selbstgemachten Einwand gegen das Buch der göttlichen Offenbarung wissen sie, diese erfüllen ihre Gedanken, sobald von göttlicher Eingebung der heiligen Schrift die Rede ist.

Es gibt noch eine andere Art muthwilliger Unwissenheit, welche nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf; doch haben wir erst noch einige andere Punkte zu berühren. Die Spötter unserer Tage sind ebenfalls mit all den Thatsachen der Weltgeschichte, welche in untergeordneter Beziehung zur heiligen Schrift stehen, unbekannt. Für jetzt haben wir aber zu zeigen, was wir damit meinen, wenn wir behaupten, daß sie mit der Bibelsprache unbekannt seien.

Dreizehntes Kapitel.

Die Spötter der letzten Zeit sind muthwillig unbekannt mit der Sprache der Bibel.

Ein alter Mann in Kentucky wurde reich und spottete Gottes. Je mehr sein allgütiger Heiland ihn mit Segen überschüttete, und es ihm im Aeußerlichen wohl gehen ließ, desto größer wurde seine Erbitterung gegen Ihn. Er nahm die Bibel und las z. B. folgende Stelle: Jesaias 46, 1. 2. „Der Bel ist gebeuget, der Nebo ist gefallen! Ihre Götzen sind den Thieren und Vieh zu Theil geworden, daß sie sich müde tragen an eurer Last. Ja sie fallen und beugen sich allesammt, und können die Last nicht wegbringen; sondern ihre Seelen müssen in das Gefängniß gehen."

„Hier," rief der alte Mann mit von Aerger entstellten Zügen aus, „hier ist ein Kauderwälsch, welches kein Mensch verstehen kann; und von mir verlangt man, solch sinnloses Kauderwälsch zu glauben?"

Geliebter Leser! bedenke, was jener alte Mann hätte wissen können, wenn er nur den fünfzigsten Theil der Zeit, die er auf das Lesen politischer Zänkereien in seinen Zeitungen verwandte, in der biblischen Geschichte gelesen hätte. Bedenke, was er beim Lesen dieser Verse hätte fühlen mögen, wäre er demüthig genug gewesen, Erkenntniß zu suchen, oder wenn er nur einen der Frommen, der gern mit ihm über die wichtigsten Angelegenheiten geredet hätte, geduldig hätte anhören wollen. Er hätte bemerken müssen, daß Gott in diesem heiligen Buche durch den Mund seiner Propheten in der vergangenen Zeit von zukünftigen Begebenheiten redet, und daß das, was Er sich vorgenommen hat, vor Ihm so gewiß ist, als das, was sich bereits ereignet hat. Der alte Mann hätte bedenken sollen, daß, während Jesaias also vom Bel Nebo redete, die vor diesen Götzen knieenden Millionen die Herzen der Kinder Gottes tief betrübten. Die Verwüstung Zions, die Unterjochung und Zerstörung der Anbeter des wahren Gottes erfüllte seine Propheten mit Trauer. Wie sehnsuchtsvoll mußten nicht seine Knechte den Sturz Bel's und Nebo's erwarten, da damit ja die Errettung Israels zusammenhing! Aus der allgemeinen Weltgeschichte hätte jener Mann lernen können, daß diese goldenen und silbernen Götzenbilder wirklich zertrümmert und in Stücken zerschlagen auf Maulthiere und Ochsen gepackt wurden, und daß die Lastthiere auf der Reise in das ferne Medien im buchstäblichen Sinne des Wortes sich müde trugen an ihrer Last.

So wie die Freunde Gottes zu jener Zeit, so wird noch immer die Kirche des HErrn beim Lesen dieser Stelle getröstet und ermuntert durch das Bewußtsein, daß, was Er, der HErr der Herrlichkeit, verheißen hat, Er auch gewiß hält; denn

Was Er ihm vorgenommen . . . Und was Er haben will,
Das muß doch endlich kommen Zu seinem Zweck und Ziel!

So wie Er damals nicht vergaß, seine Worte der Verheißung

zu erfüllen, so wird Er es auch in Zukunft nie vergessen. Die Feinde Gottes aber sollen dadurch (wenn sie nur darauf achten wollten) an die Schrecken erregende Wahrheit erinnert werden, daß auch seine Drohungen und Flüche ebenso gewiß in Erfüllung gehen. Für diejenigen freilich, die nichts wissen, hat diese Stelle keine Bedeutung; — aber sollte Gott wohl für die muthwillige Unwissenheit des Menschen verantwortlich sein? Für die Frommen, welche nach Erkenntniß trachten, enthalten diese Verse eine Fülle erhabenen Trostes und himmlischer Herrlichkeit. Der aufgeblasene Wurm aber, der keine Belehrung annehmen will, kann freilich weder diese noch irgend eine andere Stelle, welche Begebenheiten der Vorzeit schildert, verstehen; aber die Finsterniß in ihm selbst ist an dieser Blindheit Schuld.

Daher kommt es, daß die gelehrten und in andern Fächern des menschlichen Wissens ausgezeichneten Männer alles was auf Gottes Wort Bezug hat, gering schätzen; da sie sonst überall, nur hier nicht, nach Erkenntniß suchten, haben viele Stellen dieses heiligen Buches keine Bedeutung für sie.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Ein Religionsspötter, dessen Verstandeskräfte man allgemein bewunderte, rief einst aus: „Was für ungereimte Albernheiten!" nachdem er eine Stelle wie folgende gelesen hatte: Nahum 2, 5—7. „Die Wagen rollen auf den Gassen und rasseln auf den Straßen. Er aber wird an seine Gewaltigen gedenken; doch werden dieselbigen fallen, wo sie hinaus wollen; und werden eilen zu der Mauer, und zu dem Schirm, da sie sicher seien. Aber die Thore an den Wassern werden doch geöffnet, und der Palast wird untergehen."

Hätte sich der Spötter die Mühe gegeben, der Begebenheit nachzuforschen, so würde er dieses Kapitel mit Thränen der Bewunderung und Freude gelesen haben.

In den alten Zeiten, da die Kanonen noch nicht erfunden waren, wurden die durch ihre Höhe und Breite berühmten Mauern Ninive's von den stolzen Feinden des Volkes Gottes für unüberwindlich gehalten. Für viele derselben war vielleicht damals das Oeffnen der Thore an den Wassern ebenso unverständlich, als es für die Spötter unsrer Tage ist; aber der HErr belehrte sie mit furchtbarer Genauigkeit, was das zu bedeuten hatte. Die alte Geschichte berichtet uns, daß einige Zeit nach dem Anfang der Belagerung Ninive's der Tigris so ungeheuer anschwoll, wie weder früher je noch seitdem, so daß er eine große Strecke weit jene berühmte Mauer, auf welcher drei Wagen neben einander fahren konnten, niederriß. Durch diese furchtbaren Thore drang der Fluß in die Stadt ein, und warf ihre Paläste und Steinhäuser nieder; jenen, wie uns, zeigte er dadurch, daß Gottes Wort, so seltsam und unwahrscheinlich es auch klingen mag, dennoch stets in Erfüllung gehe! Wenn der Mensch sich absichtlich in solcher Unwissenheit erhält, daß er solche herrliche Blitze des göttlichen Lichts nicht verstehen kann und sie ihm nichts nützen, auf wen wird dann endlich die Schande fallen? auf das Buch des Lichts, oder auf den unwissenden Spötter? Wenn gleich der verdorbene Appetit des übersatten Leckermauls eine mit gesunder und kräftiger Kost gefüllte Tafel verschmäht, so kann doch sein Widerwille dagegen das Wesen dieser vortrefflichen Nahrungsmittel nicht ändern. Es gibt keinen Abschnitt, in diesem gesegneten Buch, und keinen Theil eines Abschnitts der nicht reich an Schätzen belehrender Wahrheit, und voll Licht und Harmonie ist; aber es ist eine alte Thatsache, daß Menschen ihre Augen verschließen und ihre Ohren verstopfen können, bis sie nicht mehr im Stande sind ein Urtheil zu fällen, ja selbst nur zu sehen oder zu hören.

Fünfzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Bei wie mancher Veranlassung geschieht es alle Tage, daß die Bibel mit Spott und Hohn weggeworfen wird, wenn einer, der sich selbst für weise hält, etwa diese Stelle gelesen hat: Jesaias 64, 1. 2. „Ach, daß Du den Himmel zerrissest, und führest herab, daß die Berge vor Dir zerflößen, wie ein heißes Wasser vom heftigen Feuer versiedet; daß Dein Name kund würde unter Deinen Feinden, und die Heiden vor Dir zittern müßten."

Dem Spötter, welcher nach dem Lesen einer solchen Stelle spricht: „Ich kann dieß Buch nicht verstehen," möchten wir die zwei Bemerkungen zurufen:

1. O Wurm von Mitmensch! tritt hin an den jähen Abhang des Vulkans zur Zeit, wenn der breite, tiefe und schreckliche Strom glühender Lava aus dem Krater herabfließt, und sich zischend und siedend in die Wogen des erschreckten Meeres stürzt, schaue jene züngelnden Blitze, höre das Rollen des unterirdischen Donners, und wenn die Sünde deine Seele noch nicht ganz abgestumpft hat, und du noch zu empfinden fähig bist, so wirst du bekennen, daß es kein Schauspiel gibt, auf welches ein Sterblicher seine Blicke richten kann, das mehr im Stande wäre, uns die Größe, Macht und Majestät des Unendlichen zum Bewußtsein zu bringen.

2. Wenn dir die Gottlosigkeit, Lästerung, Undankbarkeit und der verwegene Hohn des gegen seinen Schöpfer sich empörenden Menschen noch nie solche Schmerzen verursacht hat, wie dem Propheten, daß sich der sehnliche Wunsch in dir regte, sie möchten doch durch eine außerordentliche Offenbarung der Macht Jehovahs zum Schweigen und Gehorsam gezwungen werden, so ist der Grund davon, daß du selbst keine Frömmigkeit hast, und noch nie wahre kindliche Liebe und Dankbarkeit gegen den Geber aller der Gnaden, deren du dich er-

freuen darfst, empfunden hast; dennoch gibt dir das kein Recht über Andere zu spotten, die solche empfinden.

O jede Zeile der von Gott gegebenen Offenbarung ist lieblich oder warnend, oder majestätisch, oder belehrend, oder tröstlich; aber die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht, und selbst die Gelehrten sind zu unwissend, um auch nur die einfachsten Worte, die je geschrieben wurden, zu verstehen, vorausgesetzt, daß diese Worte vom Himmel kommen!

Sechszehntes Kapitel.

Fortsetzung.

„Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten." Jes. 1, 8.

Wir kannten einen Mann, welcher Xenophon und Longinus, Cicero und die lateinischen Dichter gelesen hatte, und von seinen Freunden um seines sogenannten Geistes willen bewundert wurde. Die oben angeführte Stelle, so wie hundert ähnliche sagte er, erschienen ihm nicht nur sinnlos, sondern schwach, kindisch und abgeschmackt. Mit der Zeit wurde er durch Bemerkungen neuerer Reisenden, (dem Anschein nach durch Zufall) darauf geführt, daß diese kleinen Nachthütten zu Wohnungen der Wächter dienen, welche diese orientalischen Gärten vor den Räubereien der Vögel u. s. w. bewahren müssen. Mehrere Reisende berichten, daß wenn man in der Stille des Abends auf den sanft strömenden Flüssen dahinfahre, und zu den Abhängen emporblicke, wo die letzten Sonnenstrahlen diese einsamen und abgeschiedenen Hütten bestrahlen, wohl sonst nichts auf Erden mehr geeignet sei, ein Gefühl einsamer Verlassenheit zu erregen, als dieß den Verfall Jerusalems so malerisch schildernde Bild des Propheten.

Jener so eingebildete Mann gestand später, daß der Fehler an seiner eigenen thörichten Seele gelegen habe, und daß die Sprache der Bibel wirklich eine himmlische Schreibart sei *).

*) Ein Geständniß muß vielleicht hier der ungläubigen Welt gemacht werden. Das nämlich, daß die Christen nicht zu laut mit ihrem Verdammungsurtheil sein sollten, so lange sie sich derselben Sünde schuldig machen, die sie an den Ungläubigen tadeln.

Die Christen glauben, daß ihr himmlischer Vater ihnen einen langen Gnadenbrief vom Himmel gesendet hat, daß sie es Ihm schuldig sind, jede Zeile desselben ihren Kindern vorzulesen, und sie mit allen dahin gehörenden merkwürdigen Thatsachen bekannt zu machen. Aus Mangel an dieser Erkenntniß sind viele Jünglinge unsrer Nation Spötter geworden. Lieber als sie dieser Gefahr auszusetzen, sollte man sich die größte Mühe und Kostenaufwand nicht zu viel sein lassen; sollte, wenn noth, lieber für jedes Buch in der Bibel einen besondern Professor anstellen, lieber jede Zeile in einer Morgenlection aufsagen lassen, ja lieber alle anderen Kenntnisse vernachlässigen. Was ist aber das wirkliche Verhalten der Kirche in diesen Dingen? Wenn ein christlicher Vater seinen Sohn auf eine Akademie oder hohe Schule bringt, sagt er dann zum Lehrer: „Was Sie auch sonst vernachlässigen mögen, sehen Sie nur vor allen Dingen darauf, daß er mit der auf die Bibel sich beziehenden alten Geschichte und Alterthumskunde bekannt gemacht werde?" Nein davon wird gar nichts erwähnt, nichts verlangt. Er weiß, daß seinem Sohn täglicher, sehr fleißiger Unterricht im Virgil, Horaz und andern heidnischen Autoren, welche zum Theil sehr anstößige Stellen enthalten, ertheilt wird. Wenn es aber in einer Schule Ordnung ist, die Bibel mit in den gewöhnlichen Schulkursus aufzunehmen, so ist dieß eine Jedermanns Tadel unterworfene Maßregel, und oft sind die Lehrer selbst mit den Thatsachen und der Sprache der Bibel unbekannt. Die Feinde Gottes haben ausgerufen: „die hohe Schule ist nicht der Ort, um Religion zu lernen!" und dieses erbärmliche Dogma haben die Christen nur zu pünktlich befolgt, und die Thatsachen und Sprache der Bibel sind nicht in den Studienplan der Nation mit eingeschlossen. Die hierauf sich beziehenden Bücher (Lardner, 'Grotius, Shuckford, Prideaux u. A. m.) sind fast nicht mehr zu haben; höchstens sind sie noch hie und da in der Bibliothek eines Predigers zu finden, werden aber auch da oft vergeblich gesucht.

Siebzehntes Kapitel.

Die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht.

Wir haben uns bisher bemüht, die seltsame Hinneigung zur Unwahrheit, der wir — in Hinsicht der Religion — ohne uns dessen bewußt zu werden, von Natur unterworfen sind, in helles Licht zu stellen. Wir wollen nun versuchen, dieselbe Wahrheit noch auf andere Weise zu erläutern und von einer andern Seite her zu beleuchten. Wir meinen, die Schwäche der Stützen, auf welche die Gegner des Christenthums vertrauen, sei der beste Beweis für diese Wahrheit. Wenn Menschen das Gebäude ihrer ewigen Erwartungen auf zerbrochene Rohrstäbe stellen, während ein allen Stürmen Trotz bietender Fels ganz in der Nähe ist, so muß irgend ein seltsamer Grund für eine solche Wahl vorhanden sein. Wenn Jemand auf irgend einen elenden spitzfindigen Einwurf hin, welcher sogleich durch ein paar Thatsachen umgestoßen wird, das Buch Gottes verwerfen und sich allen Schrecknissen des großen Gerichtstages entgegenstürzen kann, so muß es entweder in seinem Herzen oder in seinem Kopf nicht ganz richtig sein. Von vielen Sophistereien der Art wollen wir nur einige wenige erwähnen, die wir am häufigsten haben anführen hören.

Erster Fall. Ein liebenswürdiger Rechtsgelehrter, welcher eine mehrjährige mühevolle Laufbahn mit glänzendem Erfolg zurückgelegt hatte, erlangte endlich das Ziel seiner Wünsche, nämlich Sitz und Stimme im Congreß. Auf seiner Reise nach Washington wurde er von einer Krankheit befallen, welche anfänglich nicht gefährlich schien. Ein Arzt, mit welchem er auf vertrautem Fuße lebte, besuchte ihn. Dieser Arzt war einer von denen, welche den hohen Werth der Seele kennen. Er glaubte, daß seine Krankheit zu den trügerischen gehöre, die um so gewisser zerstören, und konnte nicht umhin, dies seinem Freunde zu sagen, und ihn zu fragen, ob er bereit

sei über den Todesstrom zu setzen. Der Rechtsgelehrte antwortete: daß er nicht an das Christenthum glauben könne. Der Arzt fragte ihn, ob er je die Sache einer genauen Prüfung unterworfen habe? Er erwiederte, daß er die und die Bücher über diesen Gegenstand (indem er fünf oder sechs ungläubige Schriftsteller nannte) gelesen habe, und das halte er für hinreichende Prüfung. Auf die Frage, ob er nie etwas von der anderen Seite gelesen habe? gestand er, nie eine Schrift zur Vertheidigung des Christenthums gelesen zu haben. Sein Freund sagte: das scheine ihm eine höchst seltsame Untersuchung zu sein; doch möchte er gern wissen, worauf sich denn eigentlich seine Ueberzeugung gründe, die ihn so sicher und ruhig mache? Seine Antwort war im Wesentlichen: „Ich kann unmöglich glauben, daß bei der Kreuzigung Christi eine Finsterniß im ganzen Lande gewesen ist. Das gänzliche Schweigen aller Schriftsteller, mit Ausnahme der Evangelisten, widerspricht dieser Angabe; der ältere Plinius insbesondere, welcher der Aufzählung von Finsternissen und andern seltsamen Naturerscheinungen ein ganzes Kapitel in seinem Werke widmete, würde doch gewiß auch diese Begebenheit erwähnt haben, wenn sie wahr wäre."

Sein Freund der Arzt antwortete ihm hierauf mit folgenden Thatsachen: „Mein lieber Freund, soll ich dir sagen, wo du diese Angabe vom Schweigen der Zeitgenossen und von dem Kapitel des Plinius über die Finsternisse her hast? Das hast du im zweiten Theil von Gibbon's Verfall und Untergang des römischen Reiches gelesen. Diese Angabe wäre allerdings von einiger Wichtigkeit, wenn sich nicht das eine dagegen einwenden ließe, nämlich, daß sie nicht wahr ist. Ein auf Papier gemalter Baum kann einer Eiche sehr ähnlich sehen, ist aber darum noch keine Eiche. An Gibbons Bericht ist auch nicht ein wahres Wort, so gleißnerisch seine Unwahrheit auch erscheint. Das, was er ein besonderes Kapitel des Plinius über die Finster-

nisse nennt, scheint dein volles Vertrauen erweckt zu haben. Plinius hat aber gar kein solches Kapitel! Es ist nur ein einziger Satz, eine zufällige Nebenbemerkung, und diese besteht aus nur achtzehn Worten. Willst du sie hören? Das sind sie: Finsternisse dauern zuweilen sehr lang, wie die nach Cäsars Tode, da die Sonne fast ein Jahr bleich war. Ein Mann kann von manchen Dingen hören, ohne sie darum alle aufschreiben zu müssen. Plinius erwähnt diese Finsterniß nicht, aber Celsus erwähnt sie, sowie auch Thallus und Phlegon, Origenes, Eusebius, Tertullian u. A. m., von denen einige Christen, andere Heiden waren. Es thut mir leid, daß du den Worten dieses Schriftstellers geglaubt hast; denn so ausgezeichnet auch seine Gaben waren, so machte er sich doch kein Gewissen daraus, wenn er von Religion redete, Lügen niederzuschreiben.

Der Kranke schwieg, und verfiel in ein langes tiefes Träumen; nach einigen Tagen sagte er zu einem Verwandten: „Wenn das, was ich in der Jugend gelesen habe, meinem Gemüthe eine falsche Richtung gegeben hat, so fürchte ich die Folgen davon auf mich nehmen zu müssen, denn ich kann jetzt keine neue Untersuchung mehr anstellen." Er bekam bald darauf Krämpfe und starb.

Betrachtungen. — Armer Mann! Die Wahrheiten des Evangeliums und die Zeugnisse für das Christenthum wurden ihm vorgelegt, und er wandte sich ab! Er las eine von einem neueren Schriftsteller, der das Christenthum haßte, gemachte Angabe gegen die Bibel und nahm sie ohne Weiteres an, ohne weiter nachzufragen. Ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken, erfaßte er eine Unwahrheit, verließ sich darauf, und fuhr zwanzig Jahre lang fort sie zu glauben, ohne je nach weiteren Zeugnissen zu fragen. Wahrlich die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht. Zehntausend Thatsachen rings um ihn her legten Zeugniß zu Gunsten des Christenthums ab, jedoch er bemerkte sie nicht, oder erinnerte

sich nicht daran. Die erste historische Lüge, die ihm aufstieß, genügte ihm, denn sie schien der göttlichen Offenbarung zu widersprechen.

Achtzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Zweiter Fall. Mehrere Aerzte in Virginien kamen mit einander darin überein, daß die Bibel nicht wahr sein könne, weil die Auferstehung von den Todten in ihr gelehrt werde, und sie diese für unmöglich hielten. Sie beriefen sich besonders auf einen Fall, wo der Körper eines Mannes in einzelnen Stücken in verschiedene Theile der Erde gebracht worden sei, und fragten mit triumphirendem Gelächter, wie er denn seinen Körper wieder erlangen könne, nachdem derselbe gänzlich aufgelöst und mit Erde vermischt sei, und sich einzelne Theilchen desselben mit Pflanzen, andere mit Thieren und andern Körpern in fortwährendem Wechsel vermengt haben? Tausende und aber Tausende machen dieß zur stärksten Stütze des Systems ihres Unglaubens, allein die Aerzte werden darum besonders hier erwähnt, weil sie mit Thatsachen bekannt sind, welche jeden, der nicht einen sehr starken Hang zur Unwahrheit und heftigen Widerwillen gegen die Wahrheit hat, davor beschützen könnten, sich durch solche Beweisführung auch nur einen Augenblick einnehmen zu lassen. Daß wissenschaftlich gebildete Männer hoffen konnten, die Meinung, es könne keine Auferstehung stattfinden, darauf zu gründen, daß Theilchen desselben Körpers verschiedenen Menschen und verschiedenen Thieren angehört haben können, das setzt ihre Liebe zur Finsterniß in so helles und unzweifelhaftes Licht, daß wir uns Zeit und Mühe nehmen müssen, dieß Gebäude ihres falschen Vertrauens näher zu besehen. Es wird wohl einige Anstrengung und Geduld erfordern, um dem jugendlichen und in den Wissenschaften

unerfahrenen Leser das vollkommen deutlich zu machen, was der Anatom so leicht verstehen kann. Wir müssen und wollen wo möglich die vermeintlichen Zweifel der Gelehrten an der Auferstehungslehre in ihrer ganzen Blöße und Nichtigkeit aufdecken. Erleuchtete Leser werden uns gütigst entschuldigen, wenn wir, den Ungelehrten zu Liebe, ihnen wohlbekannte Dinge hier ausführlich erklären. Die Schlüsse, die sich daraus werden ziehen lassen, sind für alle von gleicher Wichtigkeit. Die Anwendung ist heilsam für Jeden von uns.

Mögen folgende Thatsachen beachtet und dem Gedächtniß eingeprägt werden:

Erste Thatsache. — Gott sagt den Gerechten, ihre Leiber sollen, obschon sie aus den zu ihren gegenwärtigen irdischen Gehäusen gehörenden Materialien gemacht sind, glänzend und sehr herrlich werden! (siehe 1 Kor. 15). Gott vermag es, sehr feste und herrliche Dinge aus solchen Stoffen zu machen, welche das gerade Gegentheil von Festigkeit und Glanz sind. Ja Er hat das gethan. Von allen Substanzen, die wir kennen, halten wir den Diamant für die härteste und glänzendste. Dagegen ist die Kohle so schwarz und zerbrechlich, als nur irgend ein anderer uns bekannter Körper; und doch bestehen diese beiden Körper aus denselben Bestandtheilen. Der Gelehrte weiß es, der Ackerknecht weiß es nicht, daß der einzige Unterschied zwischen Kohle und Diamant der ist, daß der Schöpfer eine verschiedene Anordnung der Theilchen, aus denen sie bestehen, getroffen hat. Dieselben Materialien sind nur auf verschiedene Weise zusammengesetzt. Wer einen schönern Leib begehrt, als sein jetziger ist, der kann versichert sein, daß Gott, wenn es Ihm beliebt, im Stande ist, einen Theil unseres jetzigen zerbrechlichen, verweslichen, irdischen Leibes zu nehmen, und daraus etwas außerordentlich Herrliches zu machen. „Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit." (1 Kor. 15, 43). An einer gewissen Stelle auf Erden wuchs eine Blume empor,

die in der herrlichsten Farbenpracht prangte; der Boden aber, aus welchem sie entsprang, war sehr schwarz.

Zweite Thatsache. — Gott hat uns nicht gesagt, wie viel von unserm gegenwärtigen Leib am Auferstehungs-Morgen in dem neuen enthalten sein wird.

Das Bild, dessen sich der vom heiligen Geist erleuchtete Schriftsteller bedient, um seine Belehrungen über diesen Gegenstand zu erläutern, ist von dem Weitzenkorn hergenommen, welches in die Erde gesäet wird, und erstirbt, und aus welchem die neue Frucht hervorsprießt. Es ist vielleicht der zwanzigste oder dreißigste Theil des Weitzenkorns, der aufgeht und einen Theil des neuen Korns ausmacht; das Uebrige bleibt im Boden und geht in Verwesung über. Es wird in dem neuen Leib, welchen Gott dem Weitzen gibt, nicht gebraucht, und darum nicht wieder hervorgerufen. Ob der zehnte, zwanzigste oder hundertste Theil unsers gegenwärtigen Leibes zur Bildung des neuen gebraucht werden wird, hat Gott nicht für gut befunden, uns zu sagen, und wir brauchen uns auch keine Sorgen darüber zu machen, denn das Werk wird gewiß wohl vollbracht werden, und wir werden dereinst genug davon inne werden.

Dritte Thatsache. — Ein Mann, der 70 Jahre auf Erden gelebt hat, hat sehr viele Leiber gehabt, vielleicht weniger, vielleicht mehr als siebenzig. Gott hat aber nicht für nöthig befunden, uns zu sagen, aus welchem von diesen Leibern er den neuen nehmen wird, oder ob ein Theil von jedem gebraucht werden wird.

Der junge Leser beachte und merke sich wohl, daß der Leib, den er jetzt hat, nicht derselbe ist, welchen er das letzte Jahr hatte. Unsere Leiber sind einer fortwährenden Veränderung unterworfen. Wenn einem Menschen auf irgend eine Weise die Nahrung entzogen wird, und wäre es auch nur eine Woche lang, so findet er am Ende dieser Zeit, daß sein Leib um viele Pfunde leichter geworden ist, als er sieben Tage zuvor

war. Wie schnell auf diese Weise der Leib verbraucht wird, hat sich noch nie genau ausmitteln lassen. Unsere Nahrung allein ergänzt diesen beständigen Verbrauch. Unsere Knochen verändern sich auch, aber nicht so schnell, als die weicheren Theile des Körpers. Wie der menschliche Körper beständig verzehrt und wieder erneuert wird, ist merkwürdig und einzig in seiner Art, aber ohne gründliches Nachdenken nicht leicht zu verstehen. Es ist gewiß der Mühe werth, näher darauf einzugehen. Ohne uns an anatomische und physiologische Kunstausdrücke zu binden, wollen wir in einer Art reden, daß es alle verstehen können. Der junge Leser möge dadurch angeleitet werden, die wundervollen Werke Gottes zu preisen, während ihm eine mit seiner eignen Auferstehung in Verbindung stehende Thatsache begreiflich gemacht wird.

Jeder Knabe weiß, was eine Ader ist. Er ist auch im Stande zu verstehen, was das heißt: eine Ader verzweigt und verästelt sich immer mehr, bis sie ganz klein wird, wie die, welche er schon an einem entzündeten Auge gesehen hat. Ferner kann er sich wohl vorstellen, daß wenn eine dieser kleinen Adern sich nach kurzem Lauf in tausend Zweige zertheilt, sie so klein werden muß, daß sie mit bloßem Auge nicht mehr wahrgenommen werden kann. Und wenn tausende derselben sich ein tausendmal verzweigen, so müssen sie feiner und zahlreicher über einander liegen, als die Haare auf dem Haupte. Diese kleinen Adern nennen die Aerzte Blutgefäße. An diesen hin und durch sie hindurch laufen andere ebenso kleine und zahlreiche Gefäße, welche nicht Blutgefäße genannt werden. Wenn wir ein kleines Steinchen in eine lederne Röhre thun, und unsere Finger hinter dem Steinchen zusammendrücken, so können wir es von einem Ende der Röhre zum andern schieben. Auf solche Art und durch diese unzähligen Millionen von Gefäßen wird unsere Nahrung zu jedem Theil des Körpers, wo sie nöthig ist, hingeleitet. Wir nennen das, was so viel kleiner als der feinste Mehlstaub ist, daß wir

es gar nicht sehen können, ein Atom oder Theilchen. Wenn irgend etwas von dem Leibe, den wir jetzt haben, lang genug an seiner Stelle geblieben, und nun zu alt geworden ist, daß eine Veränderung noth thut: so wird es in diesen unendlich kleinen Theilchen in jene haarähnlichen Gefäße aufgenommen; das Gefäß zieht sich hinter dem Theilchen zusammen und schiebt es auf die Haut, und viel von unserm Körper geht täglich durch die sogenannte unmerkbare Ausdünstung verloren. Andere dieser Gefäße führen nach der entgegengesetzten Richtung, nehmen ein Theilchen des alten Körpers nach dem andern auf und werfen sie in die Eingeweide, und so gehen sie ab. Wo aber diese Theilchen weggenommen werden, da bleibt natürlich eine Leere, und wenn sie nicht ergänzt wird, dann heißt es, der Mann zehrt ab oder wird mager. Unsere Nahrung kommt Tag für Tag in den Magen, wird dort zubereitet, in Theilchen durch diese kleinen Gefäße aufgenommen und zu jedem Theile des Körpers geführt, und in jenen leeren Stellen niedergelegt! So kann, wie wir glauben, Jedermann die Nothwendigkeit der täglichen Nahrung, sowie den wunderbaren Vorgang verstehen, durch welchen unser dahinschwindender Körper beständig erhalten wird. Aber die Frage muß sich dem nachdenkenden Leser wohl aufdrängen: „Wenn mein Leib also gänzlich und so oft verändert wird, wie kommt es denn, daß ich noch so aussehe, wie früherhin, daß ich meine Gestalt überhaupt behalte?" Antwort. — Wenn du eifrig darüber nachdenken willst, so wirst du das wohl verstehen können. Nimm eine Platte und bedecke sie mit Aepfeln. Auf die erste Lage Aepfel lege eine zweite, auf diese eine dritte und so fort, nach einiger Zeit wirst du eine Pyramide haben mit einem Apfel auf der Spitze. Nun stelle dir vor, es kommt ein Mann herzu, nimmt einen Apfel und wirft ihn weg. Ein anderer Mann aber legt sogleich einen andern ebenso großen Apfel an dessen Stelle, und deine Pyramide ist noch da, und behält ihre Ge-

stalt. Der erste Mann nimmt in schneller Folge einen Apfel nach dem andern, und wirft sie weg, während der zweite ebenso schnell an jede leere Stelle einen andern Apfel legt; dein Teller mit Aepfeln kann tausendmal verändert werden, und die Pyramide ist dennoch stets in derselben Gestalt noch da. So wird dein Körper in Theilchen verändert und erneuert. Die Gestalt bleibt dieselbe, wenn gleich (die Seele ausgenommen) nichts mehr an dir ist, was in früheren Jahren da war. Der unsterbliche Theil des Menschen macht seine wahre Identität und Gleichheit. Gelobt sei Gott, die Seele wird nicht verzehrt, und Preis seinem Namen, der Leib wird es, wodurch wir an unsere Abhängigkeit von unserm himmlischen Vater erinnert werden.

Vierte Thatsache. — Wir haben nie einen Leib gehabt, von dem nicht Theile aus allen Weltgegenden gekommen wären. Der Reis, den jener Mann genießt, wuchs in Georgien oder Ostindien. Jener Vogel schwamm einst auf einem der nördlichen Seen. Jener Zucker kam von Jamaica, und dieser Fisch da tummelte sich in den Brandungen New-Foundlands umher. Junger Leser, hoffst du noch einige Monate länger zu leben? Dann mußt du einen neuen Körper haben; und woher soll der kommen? Wahrscheinlich wirst du Brod essen; aber der Weitzen, aus welchem es gebacken wird, wächst erst in deines Vaters oder seines Nachbarn Feld. Wie wird das Wachsthum dieses Weitzen befördert? Pflanzen werden großentheils durch die vorüberwehende Luft ernährt; sie dringt in ihre Poren ein, die Blätter saugen sie auf, und so bildet sie einen Theil ihrer Bestandtheile. Aber die Luft auf Erden verändert sich beständig, und geht in Strömungen von einem Theil der Erde zum andern. Diese unaufhörliche Bewegung ist nothwendig, ihre Reinheit zu erhalten. Die Luft, welche dem Weitzenkorn, mit welchem du dich nähren sollst, Gedeihen geben soll, ist jetzt noch nicht in der Nähe; sie ist noch auf der andern Seite der Erde!

Die Vegetation wird ferner durch Regengüsse unterhalten. Wasser bildet einen Theil des Weitzen, einen unentbehrlichen Theil. Aber das Wasser ist jetzt noch nicht über dem Felde. Die Wolken kommen aus weiter Ferne. Die Wasserentwickelung geht durch die Ausdünstung auf den weit entfernten Meeren vor sich, wenn die Atmosphäre von den Regen beschwert wird, die das ernähren sollen, was dich ernährt. Du hast noch nie etwas gegessen, dessen Theile nicht aus den weit entlegenen Ländern und Meeren der ganzen Welt gesammelt wären!

Anwendung. Da ist ein Mann, der mit allen diesen Thatsachen wohl bekannt ist. Er weiß, daß der Leib, welchen er, wenn er länger lebt, haben wird, gegenwärtig durch alle Elemente der Erde, der Luft und des Wassers vertheilt und damit vermengt ist; aber dennoch glaubt er, daß, wenn er stirbt, und sein Leib sich wieder in diese Elemente auflösen und noch einmal zerstreut werden wird, Gott dann nicht im Stande sei, ihn wieder zu sammeln!

Wohl möchte darüber der Himmel trauern, die Erde sich verwundern, und die Hölle frohlocken. Ich hätte dieß nimmer glauben können, wenn ich es nicht selbst gesehen und gehört hätte. Jener wissenschaftlich gebildete Mann weiß es wohl, daß er bereits zum zwanzigstenmal einen aus allen Weltgegenden gesammelten Leib hat, und dennoch ist seine Stütze für ewig die Meinung, daß Gott am Auferstehungs-Morgen dieß nicht noch einmal thun könne! Das Gebäude seiner Erwartungen für die Ewigkeit ruht auf dem Glauben oder der Hoffnung, daß der Schöpfer, der jenem andern Menschen fünfzig neue Leiber gegeben hat, es zum einundfünfzigsten mal nicht werde thun können, wenn er aus allen diesen Leibern einen neuen zu sammeln versuchen sollte.

Wenn dieses System, oder dieser religiöse Glaube, nicht das Resultat von des Menschen Widerwillen gegen die Wahrheit und seiner Liebe zur Finsterniß ist, dann gibt es kein

solches Ding wie Ursache und Wirkung. Mein lieber Freund, ich beneide dich nicht um die Burg deiner Zuflucht. Zürne mir nicht, wenn ich für meine Person vorziehe

Den Fels, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht.

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Dritter Fall. Ein tüchtiger Lehrer der lateinischen Sprache, welcher die Bibel und viele Werke über die Geschichte gelesen hatte, behauptete, daß er das Neue Testament nicht für wahr halten könne. „Denn," sagte er, „die Feinde des Christenthums, die heidnischen Schriftsteller, würden gewiß Christum und seine Apostel, oder ihre Schriften, oder ihre Wunder erwähnt haben, wenn sie stattgefunden hätten."

Dieser Einwand war der Grund seines Glaubens, der Pfeiler seines falschen Vertrauens. Er ist es für Tausende vor ihm und nach ihm gewesen.

Um die Stärke dieser Einwendungen zu beleuchten, wollen wir uns einmal ähnliche Spitzfindigkeiten in Bezug auf die Weltgeschichte *) vorstellen. Denke dir ein junger hitziger Mann, der den Mund sehr voll nehmen kann, hätte ein seltsames Vorurtheil gegen die Wahrheit der Begebenheiten des amerikanischen Befreiungskrieges gefaßt. Mit blitzenden Augen

*) Sehr geistreich hat einer der Widerleger des „Lebens Jesu von David Strauß" die Geschichte Napoleons behandelt, indem er zeigte, wie ganz und gar sein Auftreten aus der Revolution heraus, die allen Despotismus haßte, sowie sein Sturz durch die ihm so vielfach verbundenen Fürsten, allem Menschenverstand widerspreche, ebenso die Herstellung des Papstthums durch Rußland, Preußen, England u. s. w., so daß daraus ganz naturgemäß folgt, daß Alles, was wir erlebt haben, völlig unwahr und erlogen ist.

und unwilligen Bewegungen kommt er auf dich zu, und erklärt dir, daß er von den Angaben unserer Geschichtschreiber nicht die Hälfte glaube. Einen seiner hauptsächlichsten Zweifel und stärksten Einwände stellt er auf folgende Weise dar: „Ich kann unmöglich glauben, daß Lord Cornwallis seine Truppen durch Virginien geführt haben sollte. Das ist ja der Staat, in welchem Washington geboren wurde, und er würde sich gewiß widersetzt haben, wenn der Feind die Gränzen desselben überschritten hätte. Die brittischen Truppen können nie in Virginien gewesen sein; der gemeine Menschenverstand sagt mir das; denn, hätten sie sich dort gezeigt, so ist es uns ausgemacht, nach allem, was wir von Washingtons Charakter wissen, daß er ihnen entgegen gegangen wäre und sie angegriffen hätte." Merke wohl! das Geheimniß dieser wunderbaren Schwierigkeit ist ganz einfach dieses: Washington war ein Mann, der dem Feind schnell und unfehlbar entgegen ging. Nichts steht daher der Einwendung gegen die Wahrheit der amerikanischen Geschichte im Wege, daß sie nicht von bedeutendem Gewicht sein sollte, als nur ein einziger Umstand, nämlich, ☞ er griff sie wirklich an, umringte sie und nahm sie alle gefangen.

Wenn eine ganze Menge Leute sich über die Begebenheiten bei Little York absichtlich in Unwissenheit erhalten wollten, so könnte eine solche Spitzfindigkeit für sie von großem Gewicht sein; wenn aber die ganze Wahrheit gesagt wird, so meinen wir, daß selbst ein halber Narr sich von so erbärmlichen Einwendungen mit Verachtung wegwenden würde. Ebenso, wenn der Spötter sagt, daß er dem Evangelium nicht glauben könne, weil er es für höchst wahrscheinlich und ganz der Natur der Sache gemäß halte, daß auch andere Schriftsteller, außer den Evangelisten, die Begebenheiten jener Zeiten erwähnt oder darauf angespielt haben würden: so ist es allerdings wahr, daß solche Bestätigungen, Berichte oder Anspielungen sich er-

warten lassen, und was verhindert, daß dieser Beweisgrund einiges Gewicht hat, ist ganz einfach dieses, daß sich solche Berichte und heidnische Zeugnisse in großer Menge finden. Wer solche Einwendungen macht, ist nicht nur mit dem, was zu jener Zeit geschrieben wurde, gänzlich unbekannt, sondern beharrt auch fortwährend in seiner Unwissenheit, wie wir nun zeigen wollen. Volney, Hume, Voltaire und andere geschickte ungläubige Autoren machen in Bezug auf diese Dinge Angaben, die aller Wahrheit ermangeln. Solche lesen die Spötter, glauben ihnen ohne Weiteres, und vergessen sie nie; dagegen die Antworten von den Freunden des Evangeliums lesen sie gar nicht; oder, wenn sie sie etwa lesen, geschieht es doch nur flüchtig und oberflächlich, und fast jede Angabe ist, ehe ein Monat vergangen ist, wieder vergessen. Alles dieses kann der Leser selbst beobachten, wenn er Lust dazu hat, und sich durch eigene Nachfrage selbst von diesen Thatsachen überzeugen. Er braucht dazu nur etwa folgendes Verfahren einzuschlagen. Gehe einmal, geliebter Leser, zu irgend einem Ungläubigen, (oder zu so vielen du willst, in irgend einer Gegend der Welt), erinnere ihn daran, daß der Kaiser Julian so nahe an der Zeit der Apostel lebte, daß sein Großvater ein Zeitgenosse derer gewesen sein muß, welche sie predigen hörten; daß dieser Kaiser nicht nur ein ausgezeichneter Kriegsheld, sondern auch ein tüchtiger wohlunterrichteter Schriftsteller war; daß er im Schreiben wie im Fechten gegen das Christenthum von solcher Bitterkeit beseelt war, daß er alle seine Kräfte anstrengte; und dann lege ihm folgende Fragen vor: „Was sagt dieser gelehrte Kaiser in seinen Schriften über Petrus und Paulus, die er so bitter haßte? — Hatte er irgend Gelegenheit zu erfahren, ob der Heiland wirklich auf dem See wandelte oder nicht?“ Er gesteht es zu. „Was berichtet Julian über die Blinden in den Orten Judäas, denen das Gesicht wieder erstattet wurde?“ u. s. w. Lieber Leser, du wirst bald finden, daß der Mann der nach heidnischen

Zeugnissen fragt, entweder Thatsachen dieser Art nie gewußt hat, oder daß sein Gedächtniß so kurz ist, daß er aus ganzen Bänden derselben kaum drei Einzelnheiten genau erzählen kann! Frage nach dem griechischen Philosophen zu Athen, Aristides, welcher dem Heidenthum entsagte, *) welcher einen Brief an den Kaiser schrieb, u. s. w. Frage ihn, was dieser Mann von denen sagt, welche zu seiner Zeit durch die Apostel geheilt wurden? Frage ihn, ob das Zeugniß dieses Philosophen dadurch etwa geschwächt wird, daß die Beweise für das Christenthum ihn vermochten, der Religion seiner Väter zu entsagen, und sich taufen zu lassen? Frage den Gegner des Christenthums, was Celsus über die Begleiter Jesu geschrieben hat (welcher, nach seiner Angabe, nur wenige Jahre vor seiner Zeit lebte). Frage ihn, was dieser Schriftsteller über des Heilands Menschwerdung zu sagen hat — was über seine Geburt von einer Jungfrau — über seine Flucht nach Egypten — über seine Taufe? u. s. w. u. s. w. und du wirst finden, daß der Mann, der sich von den Zeugnissen der ersten christlichen Schriftsteller wegwendet, weil sie Freunde Christi waren, sich ebenso in Unwissenheit erhält über die Bemerkungen, Geständnisse und Zeugnisse, die seine Feinde geschrieben haben. Das Zeugniß eines solchen Mannes muß natürlich als ganz ungültig verworfen werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Widersprüche der Ungläubigen.

Die Ungläubigen verlangen heidnische Zeugnisse über die Bücher des Neuen Testamentes und die darin enthaltenen Dinge, und dennoch haben sie das Zeugniß der Heiden und Juden

---

*) s. Addisons Beweise für das Christenthum.

über alle diese Punkte entweder schon wieder vergessen, oder noch nie gewußt.

Wem dieß in Bezug auf den gelehrten Spötter zu viel behauptet scheint, der gehe nur zu ihm (oder zu tausenden derselben, wenn er dazu Zeit und Lust hat), und frage ihn: „Was sagt Lucian über die Kreuzigung Christi? was über das Gebot der Liebe, welches Er seinen Nachfolgern einschärfte? was über die Ehrlichkeit und Redlichkeit seiner Jünger, und ihre Hoffnung der Unsterblichkeit?" u. s. w. Du wirst finden, daß sie sammt und sonders über den Inhalt des Talmud, oder des Lucian, Porphyrius, Celsus, Tacitus, Plinius, Josephus oder irgend eines jener Zeit nahe lebenden Schriftstellers so gut wie gar nichts wissen, oder daß wenigstens in ihren Erinnerungen daran eine große Verwirrung herrscht.

Wir wollen, statt vieler anderer, noch einen Fall anführen, um zu zeigen, daß diejenigen, die so sehr nach heidnischen Zeugnissen fragen, eigentlich gar kein Zeugniß hierüber wünschen. Dem jungen oder ungelehrten Leser zu Liebe müssen wir ein paar Bemerkungen in Bezug auf die alte Geschichte voranschicken. Die Römer pflegten unter den Urkunden des Senats Erzählungen von merkwürdigen Ereignissen und seltsamen Begebenheiten aufzubewahren. Ihre Landpfleger sandten gewöhnlich den Kaisern schriftliche Berichte über bedeutende und merkwürdige Vorkommenheiten, welche unter dem Namen dieser Landpfleger aufbewahrt wurden; wie z. B. die Akten der hauptsächlichsten Befehlshaber. Pilatus sandte einen Bericht von dem Leben, den Wundern, der Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt des Heilandes an den Kaiser Tiberius. Diese Dokumente hießen *Acta Pilati*, die Akten des Pilatus. Justinus, (welcher zur Zeit, da der Apostel Johannes starb, ein Knabe war) in der griechischen und heidnischen Philosophie erzogen, wurde im 44sten Jahr seines Alters zum Christenthum bekehrt, und verfaßte in Rom eine Bittschrift an den Kaiser Antoninus Pius um eine nachsichtigere und gelindere Behand-

lung der Christen. Nachdem er an den Kaiser und seinen Senat vom Leben und Sterben unsers HErrn geschrieben hatte, so wie von den Todten, welche Er auferweckt, und den Kranken, welche Er gesund gemacht hatte, u. s. w. fügt er hinzu: „Und daß diese Dinge wirklich von Ihm vollbracht worden sind, kannst du aus den zur Zeit des Pontius Pilatus abgefaßten Akten ersehen." Auch Tertullian berief sich in einem Brief an den Kaiser auf die Akten des Pilatus. Die ersten Christen beriefen sich, in ihren Streitigkeiten mit den Heiden, auf die Akten des Pilatus, als eine Autorität, die niemand bezweifelte. Diese Schriftsteller, oder diese Jünger waren fast durchgängig vor ihrer Bekehrung entweder Juden oder Heiden, und haßten einst den Namen Christi.

Lieber Leser, lege einmal den Feinden des Christenthums folgende oder ähnliche Fragen vor: „Ist die Nachricht von den Akten des Pilatus, welche in den Briefen des Justinus (des Märtyrers) sich findet, etwa darum weniger klar und glaubwürdig, weil er seinem früheren Glauben entsagte und das Christenthum annahm? Würde wohl Justin oder Tertullian, oder irgend ein anderer, wenn sie den Kaiser und Senat schriftlich für ihr Leben und das ihrer Brüder baten, und Begünstigungen und Duldung für die ganze Kirche verlangten, sich auf Papiere berufen haben, die sie nicht besaßen, oder auf Dokumente des Senats, welche gar nicht existirten?" Du wirst in den meisten Fällen finden, daß sie gar nicht wissen, wer Justin, Tertullian, Irenäus, Clemens und Eusebius waren, noch wann und wo sie lebten, geschweige ob ihre Schriften noch vorhanden sind oder nicht, noch worüber sie schrieben.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Unaufhörliche Ursache des Unglaubens.

Nimm einmal an, ein Licht von ungewöhnlichem Glanze brenne nicht weit von einem Mann, der seine Strahlen haßt! Nimm an, es sei seine Pflicht, auf die Herrlichkeit desselben zu schauen, allein er weigert sich. Diese Abneigung mag sich in den verschiedenartigsten Stellungen kund thun, die aber alle dasselbe bezwecken. Fürs Erste will er nicht näher hinzutreten. Wenn aber ein Engel erschiene, ihn am Arm ergriffe, und, vermöge seiner größeren Stärke, ihn dennoch hinführte, würde dann der Zweck erreicht werden? Keineswegs. — Einer seiner Auswege ist ihm abgeschnitten, aber er kann einen andern einschlagen. Er wendet sein Gesicht ab. Wird er gezwungen, es dem Lichte zuzuwenden, so hält er seine Hand davor; wird die mit Gewalt weggerissen, so macht er seine Augen zu. Gerade so ist es mit dem gefallenen Menschen in den verschiedenen Zeiten in Bezug auf die Wahrheit gewesen.

„Wenn ich in den Tagen Mosis und Josuas am Berge Sinai gewesen wäre," sagte ein junger Mann; „wenn ich am Fuß des vom Donner erschütterten Berges gestanden und die zu jenem Volke redende Stimme Gottes gehört hätte, dann würde ich gewiß nie die Macht Jehovas bezweifelt haben; wenn ich durch den trocknen Meeresgrund des rothen Meeres gewandelt, und Jahr aus Jahr ein mit Manna gespeist worden wäre, so hätte ich nie, auch nur für einen Augenblick, die Göttlichkeit meines Führers bezweifelt."

Das thaten die Israeliten auch nicht; dieß war nicht die Form ihres Unglaubens. Während aller ihren Empörungen bezweifelten sie nie die Macht Jehovas, noch die während ihrer Wanderung durch die Wüste aufgezeichneten Thatsachen, auch nur eine Stunde lang. Ihr Widerwille gegen die Wahrheit zeigte sich auf folgende Weise: „Können nicht verschiedene Götter sich in die Herrschaft über die Erde getheilt haben? Wir

wissen, daß unser Gott mächtig ist, aber unsere Nachbarn sagen, daß ihr Gott auch mächtig ist. Sollte es nicht am Besten sein, beider Gunst zu suchen? Wäre es nicht vielleicht am Weisesten, uns alle geneigt zu machen? Ihr Dienst ist ja so leicht! er ist so angenehm, und gestattet Tänze und Gesänge und fröhliche Festgelage!" Der Unglaube jener Zeit war der Unglaube des Götzendienstes. Freilich der HErr sandte ihnen einen Lehrer nach dem andern, warnte sie und strafte sie; ja Er hörte nicht auf, Wunder und Zeichen in ihrer Mitte zu thun, ihnen Propheten und Lehrer zu senden, bis der Götzendienst in jener Nation so unmöglich wurde, als er nun in den Straßen von Berlin oder Philadelphia sein würde.

Wenn irgend ein großer Mann ein goldenes oder silbernes Bildniß in den Straßen einer unserer größeren Städte aufstellen sollte, warum würde er es nicht dahinbringen, daß das Volk davor niederkniete? Etwa darum, weil es die Bibel wirklich liebt, oder den Namen Christi und die Vorschriften seines Willens hochachtet? O nein! Tausende gibt es, die so gottlos, so sinnlich und unfläthig sind, als man sich nur denken mag, und dennoch ist keine Gefahr, daß die Gottlosen unsers Landes auf diese Art des Götzendienstes verfallen sollten. Sie können nicht. Der Weg dazu ist ihnen versperrt. Bücher, Erziehung, Wahrheit, Wissenschaft und das himmlische Licht sind zu nahe gebracht worden. So war es auch, als der Erlöser in den Straßen Jerusalems stand. Es war nicht zu befürchten, daß sie Götzen von Holz und Stein errichten und vor denselben niederknien sollten, wie ihre Väter gethan hatten. Gott hatte solche Schlupfwinkel des Unglaubens aus dem Wege geräumt. Nahmen sie aber nun die Wahrheit an? Sehen wir sie jetzt darauf merken und ihr gehorchen? Nein! Sie sprechen: „Er treibet die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten." (Matth. 12, 24.) Dieß war die Form, welche der Unglaube damals annahm.

Die Heiden fingen dieselbe Ausrede auf, und machten davon Gebrauch. Alle beschwichtigten auf diese Weise ihre Furcht. Die Schreiber des Talmud kannten die Begebenheiten ihrer Tage gut genug. Sie waren hinlänglich bekannt mit dem, was der Heiland gethan und gelitten hatte. Woher kam es denn, daß sie nicht seine Jünger wurden? Wie konnten sie ausweichen, sich der Wahrheit zu unterwerfen? Sie sagen: Er habe die rechte Aussprache des unaussprechlichen Namens Gottes gelernt gehabt. Sie sagen: Er habe es aus dem Tempel gestohlen. Ferner sagen sie: Er sei in Egypten gewesen, wo Er magische Künste gelernt habe, die Er mit größerem Erfolg als irgend Jemand vor Ihm getrieben habe (siehe Horne's Einleitung Th. I.). Sie stimmen darin bei, daß Er der Sohn der Maria, der Tochter des Eli gewesen, daß Er am Abend des Passahfestes gekreuzigt sei, daß die Zeugen, die gegen Ihn auftraten, bestochen gewesen, u. s. w. u. s. w.

„Celsus, einer der bittersten Gegner des Christenthums, welcher in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts schrieb, sagt vom Gründer der christlichen Religion, daß Er nur wenige Jahre vor seiner Zeit gelebt habe, und erwähnt die hauptsächlichsten Thatsachen der evangelischen Geschichte, in Bezug auf Jesum Christum, und erklärt dabei, daß er diese Nachrichten aus den Schriften der Evangelisten geschöpft habe. Er führt diese Bücher unter denselben Namen, die sie jetzt noch führen, an, als von den Jüngern und Begleitern Jesu verfaßt, und macht Auszüge aus denselben. Er erwähnt ganz besonders und ausführlich Jesu Menschwerdung; seine Geburt von einer Jungfrau; den Besuch der Weisen aus dem Morgenland; Jesu Flucht nach Egypten und den Kindermord. Er redet von Christi Taufe durch den Johannes, vom Herabkommen des heiligen Geistes in der Gestalt einer Taube, und von der Stimme vom Himmel, die Ihn für Gottes Sohn erklärte; ferner davon, daß seine Jünger Ihn für einen Propheten hielten, daß Er voraus sagte, wer Ihn verrathen

würde, sowie überhaupt die Umstände seines Todes und seiner Auferstehung. Er giebt zu, daß Christus von seinen Jüngern für eine göttliche Person gehalten wurde, indem sie Ihm göttliche Verehrung bewiesen, und führt alle die Kreuzigung Christi begleitenden Umstände, so wie seine nachherigen Erscheinungen in der Mitte seiner Jünger an. Er macht häufige Anspielungen auf den heiligen Geist, erwähnt Gottes unter dem Titel des Allerhöchsten, und redet gemeinschaftlich vom Vater, Sohn und heiligen Geist. Er erkennt an, daß Jesus Christus Wunder gethan habe, und viel Volks dadurch Ihm als dem Messias angehangen habe. Daß diese Wunder wirklich vollbracht seien, bestreitet er nie, noch läugnet er sie, schreibt sie aber magischen Künsten zu, welche Christus nach seiner Meinung in Egypten gelernt habe." (Horne's Einleitung Th. I.)

Lieber Leser, die jüdischen und heidnischen Schriftsteller, welche genau wußten, was Jesus und seine Apostel innerhalb 40 Jahren gethan hatten, waren dadurch noch nicht gezwungen, Christen zu werden. Die Menschen haben die Wahrheit nicht so lieb. Die Juden und Heiden, welche später mit denen lebten, welche von den Todten auferweckt waren, oder mit den Kindern derer, welche von den Todten auferweckt worden waren, erklärten, daß sie, obgleich diese Dinge gewiß geschehen seien, dennoch nicht glauben wollen. Lieber als der Wahrheit sich zu unterwerfen, wollten sie alles der Wirksamkeit böser Geister zuschreiben!

Wir wissen, wo unsre Eltern und Großeltern lebten. Wir wissen mancherlei von ihnen, was wir nie gesehen haben. Tausende, welche ihre Eltern und Großeltern von denen reden hörten, die da sehend oder hörend geworden waren, oder von den Kindern derer, die also geheilt wurden, oder die sie gar wohl gekannt hatten, u. s. w., haben eine so deutliche Erkenntniß von diesen Thatsachen gehabt, als ein Amerikaner davon hat, daß seine Vorfahren am Plymouth-Felsen landeten, oder auf Bunker Hill den Sieg davon trugen; — und dennoch

wollten sie dem Evangelium nicht gehorchen. Sie nahmen zu magischen Künsten ihre Zuflucht. Sie konnten sich zu der Zeit nicht mehr wohl durch den Unglauben des Götzendienstes ins Verderben stürzen. Dieser Weg zum Verderben war verriegelt; aber die Werke Gottes teuflischen Einflüssen zuzuschreiben, das ließ der damalige Zeitgeist wohl zu, und darauf stützte sich ihr Unglaube.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Sollten wohl die Menschen fortfahren können, sich von einem Zeitalter zum andern, durch den Wahn oder die Hoffnung, der HErr und seine Apostel haben ihre Wunder durch die Wirksamkeit böser Geister verrichtet, in das Verderben zu stürzen? Nein; diese Art des Unglaubens kann nicht ewig währen. So gewiß als dies Neue Testament in vielen Exemplaren verbreitet und fleißig in den Kirchen gelesen wird, werden die Menschen aufhören, die Werke der Liebe und Barmherzigkeit dem Satan zuzuschreiben. Ueberall wo das Evangelium längere Zeit gepredigt worden ist, kann dieser Glaube an magische Künste, wie heutzutage, keinen Beifall mehr finden. Selbst der gottloseste und unwissendste Lästerer auf unsern Straßen könnte nicht dazu gebracht werden, zu glauben, Christus habe diejenigen, welche sein Gewand berührten, mit Hülfe gefallener Geister geheilt. Was mag wohl der Grund sein, daß seine Feinde heutzutage nicht mehr daran denken, Ihn einer Verbindung mit Beelzebub zu beschuldigen? Sollte die Liebe zu Ihm der Grund sein? Nein, weder ihre Liebe noch ihre Ehrfurcht, ist der Grund, daß sie nicht glauben, noch glauben können, Er habe die magischen Künste in Egypten gelernt, wo Er in seinem frühesten Lebensalter wirklich war. Nein; die Leuchte der Erkenntniß ist ihnen zu nahe gehalten worden. Nicht den Gottlosen unsrer Tage gebührt der

Dank dafür, daß der HErr diese Art des Unglaubens unverträglich mit dem Zeitgeist gemacht hat; es gibt noch Haß genug gegen Christum und seine Lehren, noch genug Gottlosigkeit, Unwissenheit und Sündengreuel, um die Verwerfung der angebotenen freien Gnade hervorzurufen. Seine Gnade weist man noch verächtlich von sich, seine Messianität verläugnet man noch; nur nicht unter dem alten Vorwand. Neue Ausflüchte werden ersonnen, neue Kanäle aufgesucht. Alles lieber als auf das Licht hinschauen! Jahrhunderte sind dahin gerollt. Die ursprünglichen Zeugen sind entschlafen, und ihre Kinder, und ihrer Kinder Kinder, durch viele Geschlechter. Hätte während der ersten drei Jahrhunderte und noch länger nach unsers Heilandes Himmelfahrt irgend Einer versucht, die Thatsachen der evangelischen Geschichte zu leugnen, so hätte ihm gewiß bald Jemand keck ins Angesicht gesagt: „mein Vater oder Großvater hat es selbst gesehen, oder wußte es von einem Manne, der ein Augenzeuge davon war.“ Jahrhunderte sind verflossen. Die letzten Zeiten sind da. Ein vom heiligen Geist beseelter Apostel mußte voraussagen, daß in den letzten Tagen Spötter kommen würden, die über die Verheißung seiner Zukunft sich lustig machen, und den ganzen Bericht verwerfen werden. (2 Petr. 3, 3. 4.)

Wir haben nun drei der hauptsächlichsten ins Auge fallenden Arten des Unglaubens, oder der Form, in welcher der Unglaube sich kund gethan hat, angeführt. Freilich haben noch manche Unterabtheilungen und Abarten bestanden, wie der Unglaube des Aberglaubens, des Pfaffenbetrugs u. s. w., aber wir haben weder Zeit noch Raum, jede Form desselben genau zu schildern. Der Unglaube der letzten Tage ist nun da. Der spottende Unglaube ist endlich gekommen, wie es vorausverkündigt war, begleitet von muthwilliger Unwissenheit, hervorgehend aus geheimer Liebe zur Finsterniß. Wir müssen noch einige andere Anzeichen dieses seltsamen Widerwillens gegen die Wahrheit in Erwägung ziehen, und wollen

ihnen um so treulicher nachspüren, weil diejenigen, welche ihn haben, sich seines Vorhandenseins nicht einmal bewußt sind. Diese Vorliebe für die Finsterniß verräth sich auch durch die Thatsache, daß die Menschen, wo es gilt ihr eigenes System des Unglaubens aufrecht zu halten, viel leichtgläubiger sind, als sonst ja selbst das glauben, was an sich selbst viel unglaublicher ist, als die einfache Wahrheit.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Selbstwiderspruch und Leichtgläubigkeit derer, welche das Evangelium verwerfen.

Wer das Evangelium verwirft, ist außerordentlich leichtgläubig, und nimmt, um ein falsches System aufrecht zu halten, selbst das für wahr an, was viel schwerer zu glauben ist, als die Wahrheit.

Ein alter Schulmeister. — Ein alter Mann, welcher viele Jahre lang Lehrer in einer lateinischen Schule gewesen war, hatte dann und wann Bruchstücke aus der Geschichte gelesen, bis er mit einigen der vorhin erwähnten Thatsachen etwas bekannt geworden war. Diese Kenntnisse schienen ihn einigermaßen in der Ruhe zu stören, mit welcher er sich früher über heilige Dinge lustig gemacht hatte. Seine Unruhe offenbarte sich zuweilen durch seine Ungeduld und seinen Aerger während der Predigt; doch hielt er sich für ganz sicher, und haßte das Wort Christenthum. Zufälligerweise erfuhr er durch seine Bücher, sowie durch Unterredungen mit seinen Bekannten, etwas vom moralischen Charakter der ersten Christen.

Wir müssen hier einen Augenblick innehalten, um dem jungen Leser zu sagen, wie er, wenn er dazu Lust hat, sich dieselben Kenntnisse verschaffen kann. Was diejenigen, welche

im apostolischen Zeitalter getauft wurden, für eine Art Leute waren, ist nicht so schwer sich vorzustellen, da Freunde und Feinde hinlängliche Nachricht über sie geben. Wenn wir den Charakter eines bekannten Mannes von denen, die ihn lieben, geschildert hören, und uns nicht damit begnügen wollen, so können wir ja weiter nachfragen. Sollten wir dieselbe Auskunft von einer Anzahl solcher erhalten, die ihn von Herzen hassen, so ist dieß der beste Beweis, daß wir kein anderes Zeugniß darüber erhalten können. Vor allen Dingen ist es in Bezug auf vorliegenden Punkt nothwendig, daß wir ein richtiges Urtheil darüber haben, welcher Art die Männer und Weiber waren, welche man die ersten Christen nennt. Wollte ich die Leser auf die Apostelgeschichte oder die Schriften (oder Auszüge aus den Schriften) des Clemens, Irenäus, Justinus, Barnabas, Polycarpus und Anderer, verweisen, so möchte vielleicht Jemand noch andere Zeugnisse begehren und sagen: obschon diese früher entweder Juden oder Heiden waren, seien sie doch zu der Zeit, da sie schrieben, Christen gewesen, und wer weiß, ob sie nicht, durch Parteilichkeit verblendet, sich verleiten ließen, sich günstiger über ihre Brüder auszusprechen, als sie es verdienten. In diesem Fall kann der Leser anderswo Zeugniß aufsuchen. Er halte sich an die Worte derer, die sie haßten und auf die Folter spannten. Aus den kurzen Bemerkungen heidnischer Widersacher lassen sich dieselben Thatsachen entnehmen, welche umständlicher von Freunden Christi berichtet werden. Wenn wir zum Beispiel den berühmten Brief des jüngeren Plinius an den Kaiser Trajan befragen, so finden wir seine Angaben entscheidend genug. Dieser Plinius wurde Statthalter von Pontus und Bithynien, nicht lange nachdem der Apostel Johannes gestorben war, hatte aber schon lange zuvor öffentliche Aemter bekleidet. Plinius berichtet dem Kaiser, daß er zuweilen die Christen durch die Folter zum Geständniß zwänge. (Zwei

junge, auf diese Weise verhörte, Frauen werden besonders erwähnt). Er redet davon, wie er ihnen mit dem Tode gedroht und sie wegen ihrer unbeugsamen Hartnäckigkeit zum Richtplatz habe abführen lassen, so daß wir wohl neugierig werden, worin doch das Bekenntniß derer, welche gefoltert wurden, bestanden habe. Wir wünschen auch hierdurch Nachricht von ihrem Charakter und ihren Handlungen zu erlangen. Willst du nun, lieber Leser, die Erzählung des Plinius befragen, so wirst du finden, daß die Bekenntnisse der Christen in Folgendem bestanden:

1) daß sie die Gewohnheit hatten, an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang sich zu versammeln, Christo, als Gott, ein Lied zu singen;
2) daß sie sich durch einen Eid (oder Sakrament, was im Lateinischen Eid bedeutet) verpflichteten, nichts Böses zu begehen,
3) und sich keines Diebstahls schuldig zu machen;
4) sich keines Raubs schuldig zu machen;
5) sich keines Ehebruches schuldig zu machen;
6) nie ihr Wort zu brechen,
7) noch die Rückgabe irgend eines ihnen anvertrauten Pfandes zu verweigern (s. Plinius X. 97).

Der einfältigste Leser, sollten wir denken, kann hieraus wenigstens so viel erkennen, daß, wenn dieß das — durch die Folter und mühsame Untersuchungen gesammelte — Zeugniß eines Feindes ist, die Summe ihrer verbrecherischen Handlungen darin bestanden: sich oft und feierlich zu verpflichten, nie ihr Wort zu brechen, nie unehrlich zu handeln, noch etwas Böses irgend einer Art zu begehen, dasselbe doch gewiß ein Lob ist, so laut, als wenn ein Freund geschrieben hätte, daß sie ehrlich und aufrichtig in ihrem Wandel seien.

Doch dieß ist nicht etwa ein vereinzeltes Zeugniß. Aus den Schriften eines ihrer erbittertsten Feinde können wir ge-

nau dasselbe ersehen. Lucian war nur einige wenige Jahre nach dem Tode des ältesten Apostels geboren.

„Lucian, der Zeitgenosse des Celsus, war ein bitterer Feind der Christen. In seinem Bericht von dem Tod des Philosophen Peregrinus legt er das ausdrückliche Zeugniß für die hauptsächlichsten Thatsachen und Grundsätze des Christenthums ab: daß der Gründer desselben in Palästina gekreuziget worden sei und von den Christen angebetet werde, welche vorzüglich starke Hoffnungen auf ein unsterbliches Leben, sowie große Verachtung gegen diese Welt und ihre Freuden hegen, und daß sie viele Leiden um ihrer Grundsätze willen mit außerordentlichem Muthe erdulden, und zuweilen sich selbst zur Qual und Marter ausliefern.

„Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit sei so allgemein unter ihnen, daß sie einander ohne Bürgschaft borgten. Ihr Meister habe allen seinen Nachfolgern gegenseitige Liebe anempfohlen, wodurch sie sich ebenfalls sehr auszeichnen. In seinem Lustspiel Alexander oder Pseudomantis, sagt er, daß sie unter dem Namen Christen in der ganzen Welt wohl bekannt, aber in Pontus, Paphlagonien und den benachbarten Gegenden, besonders zahlreich und namentlich den Lügnern und Betrügern furchtbar seien." Horne's Einleitung, Th. I.

Diese Auszüge aus den Schriften derer, die das Evangelium haßten, wären (wenn auch sonst Niemand mehr geschrieben hätte) schon völlig hinreichend, um uns alle nur nöthigen Nachrichten über die Sanftmuth und Rechtschaffenheit der ersten Christen zu geben. Doch sammle dir, lieber Leser, und beherzige noch weitere Auszüge aus den Schriften der Freunde und Feinde, bis du genug hast; dann komm mit uns und gib Acht auf das, was diejenigen, die die Bibel verwerfen, alles glauben müssen.

Indessen, ehe wir weiter gehen, müssen wir noch eine oder zwei Bemerkungen voranschicken. Was die Anzahl der ersten Christen anbetrifft, so kann Jedermann, dem es darum zu

thun ist, sich selbst auf die vorerwähnte Weise Belehrung darüber verschaffen. Zum Beispiel, wenn ich im heidnischen Schriftsteller Tacitus die Erzählung von der Christenverfolgung zu Rom lese, in welcher der Apostel Paulus getödtet wurde, und finde, daß er diejenigen, welche verbrannt wurden, eine ingens multitudo (eine ungeheure Menge) nennt, so habe ich in diesem Ausdruck ein hinlängliches Zeugniß für die Größe der Gemeine in jener Stadt. Wenn diejenigen, welche den Märtyrertod erlitten, eine ingens multitudo waren, so ist der Schluß ganz natürlich, daß die Gemeine, aus welcher sie genommen wurden, ziemlich zahlreich gewesen sein muß. Ferner, wenn wir im Plinius lesen, daß die heidnischen Tempel beinahe verlassen waren, und daß dieser Aberglaube (wie er es nennt) nicht nur in den großen Städten, sondern auch in den kleineren, so wie auf dem Lande sich verbreitet hatte: so läßt sich daraus ein Schluß ziehen über die Anzahl und Stärke der damaligen christlichen Gemeinen in jenen Gegenden. Dieselben Nachrichten lassen sich auch in andern Schriftstellern, sowohl Freunden als Feinden, finden; doch wir müssen nun in unserer Erzählung fortfahren.

Wir haben erwähnt, daß jener alte Schulmeister hie und da Nachrichten über das Zeitalter des Augustus und die Folgezeit gelesen hatte. Er hatte einen guten Freund, mit dem er sich zuweilen, wenn auch nur kurze Zeit, ohne zornig zu werden, über religiöse Gegenstände zu unterhalten pflegte. Dieser Freund machte sich nun einen bestimmten Plan, um dem alten Mann über verschiedene Punkte Fragen vorzulegen. Folgendes ist im Wesentlichen der Inhalt einer solchen Unterhaltung und der ihm vorgelegten Fragen.

„Lieber Freund, ich möchte dich bitten, einmal ein Bild zu zeichnen, dann es anzusehen und ein paar Minuten ruhig darüber nachzudenken. Ich verlange nicht, daß du alle Kirchen und Gemeinen des römischen Reiches zur Zeit des Nero oder Trajan beschreiben und dann betrachten sollst. Ich will dich

nur bitten, einmal 100 oder 200 Kirchen oder christliche Versammlungen näher zu beschauen; du magst sie dir wählen, wo du willst, in Griechenland, Kleinasien oder Africa, oder sie dir aus der ganzen Menge in allen Gegenden zusammen lesen. Darauf kommt nichts an; wenn du nur dein Auge auf 100 oder 200 dieser Gemeinen richtest. Es sollen weder die größten noch die kleinsten sein, sondern Kirchen von mittlerer Größe. So wie es jetzt ist, war es, wie du weißt, damals auch; diese Gemeinen bestanden nicht nur aus einer Classe von Leuten, sondern Leute aller Art fanden sich in jeder Versammlung. Da waren Arme und Reiche, Unwissende und Gelehrte. Eine solche Verschiedenheit hat zu allen Zeiten in jeder christlichen Versammlung auf Erden stattgefunden. Du brauchst diese Gemeinen nicht die ganze Zeit hindurch, da Christus und seine Apostel auf Erden lebten, oder solange Wunder in denselben verrichtet wurden, zu betrachten; fasse sie nur für etwa 30 Jahre dieser Zeit ins Auge. Tritt nun einmal mit mir in eine dieser Kirchen ein (z. B. in die zu Corinth), hier ist eine Gemeine von meinetwegen ein= oder zweihundert Gliedern, einige von ihnen sind unwissend, andere wohl unterrichtet; da sind Männer und Weiber, Junge und Alte. Sie waren einst alle Juden oder Heiden, und sehr eifrig für die Religion ihrer Vorfahren. Nun bekennen sie sich öffentlich zum Christen=Namen, obgleich es gefährlich ist, diesen Namen zu tragen, sowohl für ihr Vermögen als für ihr Leben. Diese Christen sagen, etliche von ihnen seien einst blind gewesen, aber ihr Gesicht sei ihnen in Kraft des Namens Christi, welcher über sie ausgesprochen ward, wieder erstattet worden. Diese Christen haben sich in ihrem Betragen sehr geändert; so lange sie Heiden waren, waren sie dem Theaterbesuch, Schmausereien und Saufgelagen sehr ergeben, und überließen sich ungescheut ihren Lüsten und Begierden. Nun aber ist, mögen sie es aufrichtig meinen oder nicht, nach dem Zeugniß ihrer Freunde und Feinde, ihr äußerliches Betragen wenigstens sehr verändert. Sie sind sorg=

fältig darauf bedacht, einander jeden Sonntag zu ermahnen, und sich beständig gegenseitig zu verpflichten, sich von allen bösen und gottlosen Dingen zu enthalten. Ja sie scheinen gar zu glauben, daß Sonntag für Sonntag noch von ihnen selbst und ihren Brüdern diese Wunder in Christi Namen verrichtet werden.

„Sie glauben, daß sie die Sprachen der Völker und Nationen um sie her verstehen und sprechen können. Die Apostel schreiben ihnen, Jahr aus, Jahr ein, daß sie sich ja nicht um dieser Wundergaben des Heilens u. s. w. willen überheben sollen, weil der Stolz dem HErrn ein Greuel sei. Die Mitglieder dieser Gemeinde scheinen zu denken, daß sie fortwährend über die großen Thaten Gottes mit ihren Nachbarn reden können, in allen ihren verschiedenartigen Sprachen — mit Parthern, und Medern, und Elamitern, und denen, die da wohnen in Mesopotamien, und in Judäa, und Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Egypten und und an den Enden der Lybien, mit Cretern und Arabern, Juden und Judengenossen. (Apostelgesch. 2, 9—11.)

„Laß uns nun in eine andere Gemeinde gehen, und uns eine Zeitlang darin umsehen, und dann in eine andere und wieder eine andere, und so fortfahren, bis wir gerade 100 in den fünf oder sechs Palästina zunächst gelegenen Ländern durchwandert haben. Laß uns nun alle, wenn auch nur fünf Jahre lang statt dreißig, genau beobachten. Glaubst du wohl, daß diese Gemeinen sich täuschten, und nur meinten, sie reden mit Zungen, während es in der That nicht der Fall war? Kannst du annehmen, daß auch nur 100 dieser Gemeinen, auch nur fünf Jahre lang, wirklich glaubten, daß sie Sonntag für Sonntag, Monat für Monat, die Blinden geheilt sähen und die Todten auferwecket, und nachher noch lange mit ihnen lebten, während es die ganze Zeit doch nur eine Sinnentäuschung war?"

Der alte Mann gab zu, daß, wenn man 100 Gemeinen

aus irgend einer Nation des römischen Reiches nähme, Gemeinen, die aus Mitgliedern aller Art, nach Temperament, Bildung und Geistesgaben höchst verschieden, bestanden, die von ihren Feinden genau beobachtet, gehaßt, ja um des Glaubens willen getödtet wurden, es dann schwer zu glauben wäre, sie alle haben nur gedacht, daß sie diese Dinge gethan hätten, wenn sie dieselben doch nicht thaten, und wenn auch nur in einem Zeitraume von 15 statt von 30 Jahren. Daß 100 Gemeinen zufälligerweise zu gleicher Zeit in Dingen, die man doch mit Augen sehen konnte, auf die Weise 15 Jahre lang sich getäuscht haben sollten, das, meinte er, wäre schwer zu glauben; und wir stimmen ihm darin ganz bei.

Er wurde ferner noch an etwas anderes erinnert, worüber der Leser, wenn er Lust hat, sich leicht nähere Auskunft verschaffen kann. Wir müssen die Thatsache, die wir meinen, hier noch genauer bezeichnen, nämlich die Sanftmuth und Geduld der Christen unter den Verfolgungen, die durch nichts erschüttert werden konnte. Wenn der Leser den Nachrichten der Kirche über diesen Punkt kein Zutrauen schenken will, so kann er von den Feinden allenthalben so viel Zeugnisse darüber erhalten, als er nur begehren mag. Wir wollen nur ein Beispiel anführen, und zwar aus den Briefen des berühmten Plinius, welcher vorhin erwähnt worden ist. Seine Worte lauten: „Ich befragte sie, ob sie Christen wären? Bejahten sie es, so fragte ich sie zum zweiten und dritten Male, und drohte ihnen mit der Todesstrafe. Beharrten sie dabei, so ließ ich sie hinrichten, denn es war mir klar, daß ihre Widerspenstigkeit und unbeugsame Hartnäckigkeit bestraft werden müsse, sei ihre Religion, wie sie wolle.“ Andere aber, da sie vorgefordert wurden, „leugneten es, daß sie Christen seien, oder je gewesen wären, und beteten der Götter Bildnisse und auch das Deinige an, welches ich mit den Götterstatuen hatte herbeibringen lassen, und opferten Wein und Räuchwerk. Ja sie verfluchten den Namen Christi — lauter Dinge, zu

denen, wie man sagt, wahre Christen auf keine Weise gezwungen werden können. Deshalb hielt ich es für's Beste, sie zu entlassen." (s. Plin. Briefe X. 97.)

In der Schilderung dieses heidnischen Regenten findet der Leser alles Lob, was je von Freunden gespendet wurde, bestätigt und bekräftigt. Es ist nicht schwer einzusehen, auf was er mit den Worten unbeugsame Hartnäckigkeit eigentlich anspiele; und wenn er uns berichtet, daß es gewisse Dinge gab, zu welchen sie auf keine Weise gezwungen werden konnten, so nennt er damit eben ihre Standhaftigkeit und Treue, nach der wir fragten. Lieber Leser, willst du dir die Mühe geben, dich noch mit ähnlichen Erklärungen und andern Bruchstücken oder einzelnen Sätzen verschiedener heidnischer Schriftsteller bekannt zu machen, so brauchst du nicht erst bei christlichen Autoren Belehrung zu suchen.

Der Ungläubige hatte bekannt, daß es schwer zu glauben sei, daß viele Gemeinen, unter bewandten Umständen, viele Jahre hindurch sich für fähig gehalten haben sollen, durch den Gebrauch des Namens Jesu, Aussätzige, Blinde und Lahme zu heilen, wenn es nicht wirklich so war.

Daß sie sich nur gedacht haben sollen, sie haben lange Zeit mit denen, die einst todt gewesen waren, zusammengelebt, und seien genau mit solchen, die blind geboren waren, bekannt gewesen, ja daß sie sich gedacht haben, sie können sich noch des Sonntags und der Stunde, da sie ihre Heilung mit ansahen, erinnern u. s. w. — solche Sinnentäuschungen, meinte er, haben sich doch aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich in so vielen, etwa 100, Gemeinen zu gleicher Zeit zutragen, und so lange Woche für Woche, ja fünf Jahre lang, fortdauern können, besonders wenn die einzelnen Mitglieder keinen anderen Nutzen davon hatten, als ihr Vermögen, ihre Ehre bei der Welt, ja gar ihr Leben einzubüßen!

Sein Freund führte ihm zu Gemüthe, daß diese Schwierigkeit noch bedeutend gesteigert werde, wenn er auch die That=

sache berücksichtige, daß Leute, welche Beleidigungen und Leiden aller Art geduldig ertragen, ohne darüber in Klagen auszubrechen, ja die durch ihre ruhige unbewegliche Standhaftigkeit selbst ihre Feinde in Erstaunen setzen, gewiß die Allerletzten seien, die sich durch eitele Sinnentäuschung verführen lassen würden.

☞ Es ist gewiß nicht schwerer zu glauben, daß auf des Schöpfers Befehl ein Aussätziger gereinigt oder ein Blinder sehend gemacht worden sei, als zu glauben, daß zehntausend Augen, die den vorhin beschriebenen Charakteren angehören, sich getäuscht haben sollen, wenn sie meinten, daß sie viele Monate hindurch an jedem Sonntag unheilbare Krankheiten geheilt sahen, wenn dieß doch nicht der Fall war! Man müßte denn ein Wunder glauben, das wirklich schwer zu glauben wäre; man müßte annehmen, daß in sehr vielen verschiedenen und von einander weit entfernten Nationen zu gleicher Zeit, am hellen Tage und auf öffentlicher Straße, in Städten, Dörfern und Flecken ohne Zahl, zehn tausend Augen getäuscht worden seien, daß sie glaubten, sie sähen, zehn tausend Ohren, daß sie sich einbildeten, sie hören, zehn tausend Hände, daß sie meinten, sie betasten diejenigen, welche todt oder stumm oder mit irgend einer Krankheit behaftet gewesen, und nun wieder hergestellt worden seien.

Weiter wurde dieser alte Ungläubige gefragt, ob es wohl leicht zu glauben sei, daß diese Gemeinen alle sich dazu vereinigt haben sollen, Betrug auszuüben? daß sie nicht selbst betrogen seien, sondern ein Bündniß geschlossen haben, Andere zu betrügen? Sein Freund bemerkte, daß er etwas außer Fassung zu gerathen schien. Er erinnerte sich, daß das Zeugniß ihrer Feinde dahin lautete, daß sie Lügnern und Betrügern furchtbar waren. Er gedachte daran, daß es den heidnischen Schriftstellern zufolge ein bekannter Zug im Charakter der Christen war, oftmals das Gelübde gegenseitig zu erneuern, niemals zu lügen noch zu betrügen! Er mußte

gestehen, daß es schwer zu glauben sei, jene reinen, sanften, gütigen und dabei unbeugsamen festen Menschen, welche zu jeder Zeit lieber ihr Leben verlieren, als ihr Wort brechen wollten (worüber ihnen alle ihre Feinde hinlänglich Zeugniß geben), sollten Theilnehmer an einem solchen Werke des Betrugs sein! Jedes Glied seines Glaubens, jeder Theil seines Systems war bei näherer Beleuchtung, wie er selbst eingestand, schwer zu glauben; daß aber unser gütiger Schöpfer mit unserm traurigen Zustand Mitleiden gehabt und sich herabgelassen habe, selber ein Mensch zu werden, um uns zu unterweisen und für uns zu sterben, daß Er uns ewige Seligkeit anbiete in Seinem heiligen Himmel, das wollte jener alte mit einer unsterblichen Seele begabte Mensch nimmermehr glauben.

Es ist wahr, die muthwillig Unwissenden, welche nicht wissen, was Freunde und Feinde über den Charakter der ersten Christen gesagt haben, sind nicht im Stande, irgend einen Beweis über diese Punkte zu verstehen. Dennoch ist es Thatsache, daß die Zweifler, welche über manche Punkte sich Belehrung verschafft haben (wir sagen manche Punkte, denn wir haben noch nie einen gekannt, der eifrig nach Belehrung in allen Stücken gestrebt hätte), die größten Absurditäten verschlucken, ja sogar die allerunglaublichsten Dinge auf Seiten der Finsterniß für wahr halten, lieber als auch nur eine deutliche und einfache Thatsache des Evangeliums, wie sie im Neuen Testament erzählt wird, zu glauben. Von allen Menschen auf Erden müssen die Ungläubigen die Leichtgläubigsten sein. Sie dürfen ihr Glaubenssystem nicht in allen Einzelnheiten verfolgen. Ihre Lehren verwunden und zerstören einander in solcher Ausdehnung, daß sie es nicht wagen, sie klar darzulegen, sondern sich gewöhnlich damit zu helfen suchen, „daß man es nicht wisse.“

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Diejenigen, welche die Bibel verwerfen, sind außerordentlich leichtgläubig.

Der Moralist. — Ein Mann, der das Christenthum geringschätzte, war zu gleicher Zeit ein eifriger Vertreter eines anständigen Betragens. Er schien sich auf seine äußerliche Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit viel zu Gute zu thun; er betrog Niemand. Einer seiner Freunde sagte einst zu ihm: „Ich möchte dich doch gern einmal fragen, was du denn eigentlich glaubst? Du mußt doch etwas glauben. Du sagst, du glaubest, daß uns Gott geschaffen und uns hieher gesetzt habe. So weit stimme ich mit dir überein, denn wir befinden uns hier. Die Welt, welche Er zu unserm Aufenthaltsorte geschaffen hat, ist von beträchtlichem Umfang und wohl eingerichtet. Unsere Leiber sind seltsam gemacht. Wir sind uns selbst das größte Räthsel. Zuweilen fühlen wir eine starke Neigung zu wissen, ob unsere Seelen mit den Leibern sterben, oder ob sie fortleben werden? Unserm Schöpfer wäre es ein Leichtes gewesen, über diesen und ähnliche Punkte uns Belehrung zu geben, wenn Er es für gut gefunden hätte. Ich möchte gern wissen, wie lange ich bestehen werde. Ich möchte gern wissen, was meinem Schöpfer wohl gefällt, und was Ihm mißfällig ist; was Er billigt, und was Er verabscheut. Es muß doch ein Wesen sein, dem nicht Alles gleich ist, sondern das einen Unterschied macht. Die eine Art von Betragen muß Ihm wohlgefällig, das Gegentheil aber misfällig sein. Ich möchte doch gern etwas über diese Dinge wissen, wenn es Ihm beliebte, mich darin zu unterweisen. Hat Er mich hierher gethan, um mir selbst ein Räthsel zu sein und seinen Willen nur zu errathen? oder hat Er selbst mir etwas über meinen Ursprung gesagt? seit wann die Menschen geschaffen sind, was Er von ihnen erwartet oder wünscht, und was ihr künftiges Schicksal sein wird? Sollte mein Schöpfer an meiner

Unruhe und Ungewißheit Vergnügen finden, oder hat Er mir einen Führer verordnet, mit dem ich alle nothwendige Erkenntniß finden kann?"

Der Moralist räumte soviel ein, daß unser himmlischer Vater uns nicht gänzlich vernachläßigt, und nicht in totaler Finsterniß gelassen habe. Die Vernunft, sagte er, hat Er uns zu unserm Lehrer gegeben. Er wurde ganz begeistert, und ergoß sich in Lobpreisungen dieser Himmelslampe, wie er sie nannte, welche jedem Menschen den Pfad seiner Pflicht zeigen könne. Von der Bibel, sagte er, wisse er keinen Gebrauch zu machen, denn die Vernunft gebe ihm in jeder Verlegenheit hinlängliche Anleitung.

Sein Freund antwortete ihm hierauf im Wesentlichen also: „Mein lieber Freund! Dein ganzes System der Rechtschaffenheit u. s. w., sofern es überhaupt etwas taugt, hast du aus der Bibel gestohlen. Du gleichst dem Manne, der einen seltsamen Haß gegen das Gestirn des Tages hegte. Der Sonne seinen Rücken zuwendend, rief er aus: Ich bedarf dein Licht nicht! Ich kann auch ohne deine Strahlen sehen. Mein Schöpfer hat mir dazu die Augen gegeben, und ich brauche sie, und kann rings um mich her sehen, ohne dich anzusehen. Er glaubte, weil sein Auge nie zur Sonne gerichtet war, deßhalb ihr Licht nicht zu brauchen. Allein er benützte, ohne sich dessen bewußt zu sein, ihr Licht, welches von ihr ausstrahlend in tausend verschiedenen Richtungen sich vertheilt hatte. So verhält es sich auch mit dir. Weil du nie in der Bibel liesest, meinst du ihren Inhalt nicht zu benützen. Allein alles, was du hast und weißt, sofern es einigen Werth hat, hast du von da empfangeu, oder von solchen, die es von daher für dich empfangen haben."

Lieber Leser, wir wollen dieß noch weiter beweisen, und zeigen, was ein Moralist, der anders denkt, alles glauben muß.

☞ Wenn du eine Welt=Charte und ein Bleistift zur Hand

nimmst, und nun einen schwarzen Strich um den Theil der Erde ziehst, wo die Bibel am längsten und häufigsten verbreitet worden ist, wo alle Stände, Vornehme und Geringe, nicht nur lesen können, sondern wirklich dieses Buch allgemein und gerne lesen, wie z. B. in England, Schottland, in einigen Gegenden Deutschlands und in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas, so wirst du zugeben müssen, daß da die gebildetsten und liebenswürdigsten Menschen zu finden sind. Wo die meisten Bibeln sind, sind die Menschen am wenigsten grausam, am wenigsten lasterhaft, am wenigsten unwissend und gewissenlos. Da sind sie am wenigsten geneigt vor hölzernen und steinernen Götzenbildern niederzuknien, und am ehesten geneigt, das Gesetz der Liebe zu verstehen und auszuüben. Ziehe dann einmal eine deutliche Linie um die Länder, wo es keine Bibeln gibt, wo Jahrhunderte hindurch keine gewesen sind, und dort wirst du die meiste Grausamkeit, die meiste Lasterhaftigkeit, die albernsten Begriffe von der Gottheit, und die meiste Finsterniß finden. Endlich bezeichne die Theile der Erde, wo dieses Buch nur theilweise gelesen wird, wie in den katholischen Ländern, wo nur ein Theil des Volkes es in Händen hat, und es nicht allzufleißig benutzt, und da wirst du ein Dämmerlicht in allen Dingen finden.

Der Moralist scheut sich entweder, die Sache genauer zu betrachten und die Thatsachen zu verfolgen, oder er spricht: „Das ist nur Zufall." Er glaubt an den Zufall in fast unbegrenzter Ausdehnung. Der Leser kann, wenn er will, im Folgenden Gelegenheit finden, einen Theil seiner Leichtgläubigkeit zu beobachten. Wir wollen zu dem Ende die an obenerwähnten Moralisten von seinem Freunde gerichteten oder ihnen ähnliche Worte hier aufzeichnen.

„Lieber Freund! Du glaubst, daß Menschenopfer grausam sind und Gott nicht wohlgefallen können. Du glaubst, daß Saufgelage und wollüstige Gebräuche kein seinen Augen angenehmer Gottesdienst sind. Du glaubst nicht, daß Selbst-

quälerei Ihm gefällt, und zweifelst nicht daran, daß Er auf Ehebruch, Diebstahl, Lügen und Mord mit Mißbilligung blickt. Du meinst, daß Werke der Barmherzigkeit, der Liebe und Güte unserm Schöpfer wohlgefällig sind. Nach deiner Meinung sagt dir deine Vernunft soviel von seinem Charakter. Nun merke wohl, wenn deine Vernunft dich alles dieß gelehrt hat, so muß die Vernunft auch die unzählbare Menge der unwissendsten und entartetsten Menschen in der Christenheit dasselbe gelehrt haben. Merke wohl! ich leugne, daß die Vernunft dein Lehrer gewesen sei; aber es ist wahr, daß da, wo die Bibel zu Hause ist, irgend Etwas die Menschen so unterrichtet hat. Selbst diejenigen, welche sie nicht lesen können, wissen mehr Wahres von Gott, als der gelehrteste chinesische Mandarin. Selbst den dümmsten Menschen, den du nur auf unsern Straßen antriffst, könntest du nicht bewegen, vor einem hölzernen Block niederzufallen, um ihn anzubeten und zu glauben, es sei Gott. Du magst zu hundert Tausenden der ungebildetsten Leute in protestantischen Ländern gehen und sie der Reihe nach, wie du ihnen begegnest, fragen, und du wirst auch nicht einen einzigen finden, welcher glauben sollte oder zu dem Glauben bewogen werden könnte, daß er Gott sich wohlgefällig machen könne, indem er sein Kind ums Leben bringe oder sich die Zunge durchbohre, oder sich der Trunkenheit, Wollust und Schwelgerei ergebe. Wenn die Vernunft diese unwissenden, ungelehrten Leute soviel Wahrheit gelehrt hat, so hat sie sie wenigstens sehr gleichmäßig belehrt; und sie alle wissen viel, was in Bezug auf das sittliche Betragen recht und was unrecht ist. Aber laß uns einmal das Bild umkehren, und die andere Seite in Augenschein nehmen. Komm mit mir über das Weltmeer. Hier ist eine sehr zahlreiche Nation. Sie sind mit den Wissenschaften nicht unbekannt, ja sie treiben selbst Astronomie, und es gibt viele unter ihnen, welche man mit Recht Gelehrte nennen kann. Aber die Bibel ist tausend Jahre und länger dort ein ungebrauchtes

Buch. Gehe nun zu hundert Tausenden von ihnen, der Reihe nach, wie du ihnen begegnest, zu Gelehrten und Ungelehrten, und rede mit ihnen. Hat die Vernunft ihnen irgend eine Wahrheit über Gott gesagt? O nein! Nicht ein Einziger ist in der ganzen Nation zu finden, der nicht entweder glaubt, ein Kind erdrosseln sei Gott wohlgefällig, oder wollüstige Lustbarkeiten müssen ein Theil des Gottesdienstes sein, der nicht von den Liebesabentheuern seiner Götter erzählt, oder auf sonst eine Weise zeigt, daß er sie für riesenhaft in Gottlosigkeit hält! Die Gelehrtesten daselbst billigen Menschenopfer, oder wollüstige Gebräuche, oder abgeschmackte Greuel, welche selbst den Aermsten und Geringsten hier zu Lande lächerlich erscheinen, und sie zum Mitleiden bewegen würden! Wie kommt es denn, daß die Vernunft zufälligerweise da nichts lehrt, wo die Bibel nicht ist? Betrachte einmal die ganze Heidenwelt. Wenn der Schöpfer des Weltalls beabsichtigte, daß die Vernunft den Menschen richtige Begriffe über sich selbst beibringen solle, so ist das in 600 Millionen Fällen in diesem Menschenalter verfehlt worden, ebenso oft im vorigen, ebenso oft im vorvorigen u. s. w. Wenn Er erwartete, daß die Vernunft dem Menschen auch nur einige Wahrheiten über seinen Charakter, über das, was Ihm wohlgefällig ist u. s. w. offenbaren werde, so hat Er sich gar sehr getäuscht, oder hat einen sehr unzulänglichen Führer gegeben; denn das ist auch nicht in einem Falle erreicht worden. Wenn die Gottlosen in den Ländern der Bibel nur das befolgen wollten, was die Bibel sie gelehrt hat, so wäre es hinlänglich. Dies Buch hat nicht abgelassen, sie zu unterweisen, bis sie alle wissen, wie sie handeln sollten. Die Ehrlosesten und Unwissendsten hier zu Land wissen mehr von der wahren Anbetung Gottes und von seinem eigentlichen Wesen, selbst nach der von den Deisten von Gott gegebenen Charakterschilderung, als die Gelehrtesten und Verfeinertsten in den heidnischen Ländern.

Nun sind wir im Stande, das zu übersehen, was die Ver-

nunftanbeter in ihrem Glauben alles annehmen müssen. In den Vereinigten Staaten Amerikas, oder in England oder Deutschland nimm etwa zwanzig Millionen des Menschengeschlechts, jeder unter ihnen ist mehr oder weniger mit dem wahren Wesen Gottes bekannt, sowie mit vielem, was liebenswürdig und was an und für sich hassenswerth ist. Jeder weiß mit ziemlicher Genauigkeit, was Gott wohlgefällig ist und wovor Er einen Abscheu hat. Da ist nun ein Mann, der behauptet: „die Vernunft hat sie dies alles gelehrt." Ist dem so, so hat sie sich auch nicht in einem Falle geirrt! Ist es ihr gelungen, in vielen Millionen Fällen genau dasselbe zu lehren, sollten wir da nicht annehmen dürfen, daß, wenn die Vernunft also genügt, um in zwanzig Millionen Fällen auch nicht einmal zu irren, sie in andern zwanzig Millionen Fällen sich selbst überlassen, wenigstens in der Hälfte derselben sich als erfolgreich bewähren werde? — O nein! sie hat es in keinem einzigen gethan. In Asien und Afrika lassen sich nicht nur zwanzig, nein zwei hundert Millionen jetzt lebender Menschen aufzählen, deren Vernunft an die zwanzig Jahre und darüber thätig gewesen ist, und unter diesen zwei hundert Millionen ist nicht ein einziger zu finden, der nicht entweder glaubt, daß die Gunst der Götter durch Selbstpeinigung oder Menschenopfer erkauft werden könne, daß Sinnenlust ihnen wohlgefalle, oder daß sie im Streit unter einander seien, und also auf verschiedenartige Weise versöhnt werden müssen, oder der nicht andere ebenso abgeschmackte und niedrige Ansichten hegt.

So ist es auch bei den vorigen Geschlechtern gewesen. Jene alten Griechen hatten große Staatsmänner, Redner und Dichter. Die nachfolgenden Zeitalter haben dieselben bewundert; sie glaubten, einen einzigen Sohn, einen hoffnungsvollen Knaben an einen Altar zu stellen und zu geißeln, bis seine Eingeweide durch das zuckende Fleisch gesehen werden könnten, sei der Göttin Diana wohlgefällig. Bewunderst du etwa den Reich=

thum, die Bildung und Pracht der Karthager? Sie glaubten ernstlich (so ernstlich, daß sie es wirklich thaten), daß es Gott wohlgefällig sei, wenn ein oder zwei hundert ihrer Kinder auf einmal in eine roth glühende metallene Statue geworfen würden. Gerade solche Dinge glaubten auch die Römer, die Meder, die Elamiter und alle Völker, bei denen dies seltsame alte Buch unbekannt war.

Lieber Leser! glaubst du wirklich, daß die Vernunft allein es war, welche solche grausame Greuel in den Ländern, wo die Bibel gefunden wird, vermeiden lehrte, und daß es nur Zufall ist, daß die Vernunft da nicht besser unterrichtete, wo dieses Buch nicht war, dann wollen wir uns auf keine andere Beweisführung mit dir einlassen. Wenn du glauben kannst, daß die geringen, ungelehrten und unwissenden Leute in den Bibelländern (welche richtigere Ideen von Gott, von Gerechtigkeit und Liebenswürdigkeit haben, als die gelehrtesten und gebildetsten Heiden je hatten), durch ihre Vernunft so unterrichtet worden sind: dann wollen wir dich mit weiterer Besprechung über diesen Punkt nicht behelligen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Menschen nehmen falsche Meinungen ohne Untersuchung an.

Die Menschen haben oft einen solchen Geschmack an Unwahrheiten, daß sie dieselben ohne weitere Prüfung aufnehmen.

Ein Prediger in der Stadt New-York hielt einst einen Vortrag über die Beweise für den göttlichen Ursprung des Christenthums. Nachdem die Predigt beendigt und die Versammlung entlassen war, wurde er beim Herabsteigen von der Kanzel von einem verständig aussehenden, wohl gekleideten Mann angeredet, dessen funkelnde Blicke und zitternde Stimme seine große Gemüthsbewegung verriethen. Er schien ärgerlich über

die Sache, welche vertheidigt worden war, sowie über den Mann, der geredet hatte. Er behauptete mit unverkennbarem Unwillen, fest davon überzeugt zu sein, daß die Israeliten ihre Religion von den Griechen, und vorzüglich aus der Platonischen Philosophie erhalten hätten. Der Prediger erwiederte: „Ihre Einwendung würde allerdings einiger Beachtung werth sein, wenn nicht ein Umstand wäre, welcher ihr die Wichtigkeit gewißlich benimmt. Sie sagten, was die Israeliten von Gott wußten, haben sie von Plato gelernt; allein Plato sagt, was er (und die Griechen überhaupt) von den Göttern wissen, das haben sie von den Israeliten gelernt." Die alten Griechen nannten die Juden Syrer, weil sie im Lande Syrien wohnten und sich selbst so nannten. Jeder männliche Jude war verpflichtet, an einem gewissen Tag in jedem Jahr seine Abkunft öffentlich zu bekennen und mit lauter Stimme zu sprechen: „Mein Vater war ein Syrer, dem Untergang nah." *) Das Wort Fabel war der Titel, welchen die alten Griechen jeder Erzählung gaben. Plato erwähnt (siehe Stackhause's Geschichte der Bibel), daß eine der Syrischen Erzählungen, aus welchen seine Landsleute ihre Nachrichten schöpften, von der Brüderschaft der Menschenfamilie handle, und davon, daß der Mensch aus Staub gebildet sei. Wer die alte Geschichte lesen und die Griechen in ihren nächtlichen Mysterien beobachten will, in welchen junge Mädchen mit Blumenkörben in ihren Händen, in denen sich Schlangen befinden, die ganze Nacht hindurch den Namen unserer ersten Mutter, Eva, Eva, ausrufen, kann nicht darüber ungewiß sein, welche von den Syrischen Erzählungen sie im Andenken hatten, oder welche Begebenheit sie durch diese Ceremonien feierten. Des Predigers Schlußbemerkung an den oben erwähnten Spötter war satyrisch, aber gewiß treffend: „Sie erinnern mich," sagte er, „an den Knaben, welcher, da er in den Spiegel sah, laut behauptete,

*) 5 Mos. 26, 5. nach dem Grundtext.

daß seines Vaters Gesicht dem seinen nachgebildet sei." Ein alter griechischer Philosoph glaubte, daß er gewisse Dinge von den Syrern gelernt habe. Ein Bürger von New-York dagegen ist davon fest überzeugt, daß die Syrer sie von jenem Philosophen lernten. Was sollen wir nun glauben? oder laßt uns lieber eine nützlichere Frage thun: Warum mag wohl jener Mann mit dogmatischer Bestimmtheit solche Behauptungen aufstellen, ohne weitere Nachfrage und ohne genauere Untersuchung? Es geschah aus demselben Grund, aus welchem zehn tausend andere in dieser und anderen Städten zehn tausend ähnliche Behauptungen aufstellen, mit ebenso wenig wahrer Kenntniß und ebenso viel eitelm Selbstdünkel. Seit dem Sündenfall haben die Menschen, was Religionssachen betrifft, einen solchen Geschmack an Unwahrheiten, daß sie dieselbe oft ohne weitere Untersuchung für wahr annehmen. Dabei fällt es ihnen nicht von Weitem ein, daß sie in einzelnen Punkten des religiösen Glaubens je der Lüge den Vorzug geben. Wären sie sich dessen bewußt, so würde diese Erkenntniß schon ein Mittel zu ihrer Heilung werden.

Zweiter Theil.

Heilung des Unglaubens.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die beiden Heilmittel.

Wir haben nun einige Gedanken über die Ursache des Unglaubens mitgetheilt. Wir konnten nur wenige Worte in Eile hinwerfen, in welchen wir uns bemüht haben, durch die einfachsten und allgemein verständlichsten Gründe darzuthun, daß Mangel an Erkenntniß und Mangel an Liebe zur Wahrheit die Hauptursachen des Unglaubens sind. Beide unterstützen und befördern einander gegenseitig. Später werden wir vielleicht diesen Gegenstand wieder aufnehmen, und noch einige Kapitel der Betrachtung der Ursache des Unglaubens widmen; für jetzt aber fühlen wir uns gedrungen, Einiges über seine Heilung zu sagen. Die Heilung des Unglaubens! Welch ein Gegenstand! Die Heilung des Unglaubens! Kann er denn geheilt werden? Allerdings! Freilich sind dabei mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, aber mögen sie auch groß sein, so sind es doch keine Unmöglichkeiten. Er kann gänzlich geheilt werden. Alle, welche das Heilmittel jemals angewendet haben, sind geheilt worden, darum kann man getrost behaupten, daß er gewiß geheilt werden kann. Den Aerzten ist es wohl bekannt, daß die Behandlung solcher Krankheiten, in welchen die Kranken sich für gesund halten,

mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden ist, und zwar darum, weil sie nicht willig sind, die Heilmittel anzuwenden. Die Ungläubigen halten sich ja gewöhnlich für wohl unterrichtet (zumal solche, die in andern Dingen einen reichen Schatz von Kenntnissen eingesammelt haben), während gerade das Gegentheil der Fall ist. Mag nun dieß oder sonst etwas die Ursache sein, irgend etwas muß es doch sein, das sie so abgeneigt gegen gründliche Untersuchungen macht. Sobald sie zu eifriger und sorgfältiger Nachforschung aufgefordert werden, lassen sie die Hände sinken und ihr Eifer ist auf einmal dahin.

Die Ungläubigen verlangen gar nicht nach einem Heilmittel für ihre Krankheit. Wird ihnen eines vorgeschlagen, so wenden sie sich ab. Wird es ihnen aufgedrungen, so daß sie es gebrauchen müssen, so geschieht es nur langsam und mit Widerwillen, vielleicht in großen Zwischenräumen und auf sehr unvollständige Weise.

Es gibt zwei Heilmittel oder zwei Heilmethoden. Man versuche eines von beiden. Das eine dieser Heilmittel ist unfehlbar; wo und wann es auch immer gebraucht werden mag, erfolgt die Heilung gewiß. Das andere ist fast immer erfolgreich, doch gibt es gewisse Umstände, unter denen es nicht anschlug. Wir wollen diese beiden Heilmethoden durch die Beiworte g e w a l t i g und a l l g e w a l t i g von einander unterscheiden. Das zweite nämlich, das a l l g e w a l t i g e H e i l m i t t e l, wollen wir zuletzt betrachten. Die Menschen haben einen größeren Widerwillen dagegen, und sind noch weniger geneigt, dasselbe anzuwenden, als das erstere. Das g e w a l t i g e Heilmittel ist nicht so sicher wirksam, als das allgewaltige; aber die Menschen lassen sich eher bewegen, einen Versuch damit zu machen. Darum wollen wir damit den Anfang machen, und uns bemühen, uns so klar und deutlich als möglich auszudrücken, damit wir ja nicht mißverstanden werden.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Das eine vorgeschlagene Heilmittel.

Das gewaltige Heilmittel. — Wenn die Unwissenheit eine der Ursachen des Unglaubens ist, dann ist es nicht schwer einzusehen, daß das Gegentheil der Unwissenheit ein viel versprechendes Heilmittel sein muß. Wir meinen hier natürlich nur die Unwissenheit, die sich auf die Bibel und die biblische Alterthumskunde bezieht. Belehrung heilt da fast immer; aber es ist keine leichte Sache, einen Ungläubigen dahin zu vermögen, daß er sich anstrengt, um sich die fehlenden Kenntnisse zu verschaffen. Daß Erkenntniß ein gewaltiges Heilmittel ist, hat der Verfasser dieser Blätter in achtzehnjähriger Erfahrung hinlänglich zu prüfen Gelegenheit gehabt. Mit unermüdeter Geduld hat er sich achtzehn Jahre lang auf diesem Gebiet der geistigen Entwickelung unschätzbare Erfahrungen eingesammelt. Durch eine getreue Erzählung dieser achtzehn Jahre lang fortgesetzten Versuche können die Lehren, welche wir für so überaus wichtig halten, am Besten erläutert, und Mißverständnisse am Leichtesten vermieden werden. Wenn wir noch so wahrscheinliche Theorien aufstellen, und noch so fest glauben, daß gewisse Dinge ausführbar seien, so können wir unserer Sache doch nicht eher ganz gewiß sein, als bis wir sie einer langen und gründlichen Prüfung unterworfen haben.

Geschichte einer achtzehnjährigen Beobachtung.

Kaum war der Verfasser aus der Grube der Freigeisterei errettet, als er eine unaussprechliche Bekümmerniß über diejenigen empfand, die unglaubig sind. Er fand keine Ruhe, bis er sie aufgesucht hatte und soweit als möglich in nähere Verbindung und freundschaftliche Verhältnisse mit ihnen getreten war. Der Seemann, der glücklich das Ufer erreicht hat, und nun zurückschaut und seine Reisegefährten in augen-

scheinlicher Lebensgefahr erblickt, oder sie an den Trümmern des gescheiterten Schiffes sich anklammern sieht, fühlt deswegen um so stärker mit ihnen, weil er selber auf langer Reise ihr Gefährte gewesen ist.

Wenn ein Ungläubiger von einem Freund oder gewöhnlichen Bekannten über Religionssachen angeredet wird, so wird er nicht leicht darüber böse, vorausgesetzt, daß er mit ihm allein ist und die Ansprache in verständlicher und liebreicher Weise geschieht. Diejenigen, welche sich der Gefahr aussetzen, Scheltworte zu hören, wenn sie sich über die Religion unterreden wollen, sind meistens solche, welche ihre Unterhaltung im Beisein Anderer beginnen; und je nach der Zahl der Anwesenden und der Art der Gesellschaft ist diese Gefahr mehr oder minder groß.

Manche Ungläubige lassen sich zum Lesen bewegen. Manche lesen sogar sehr eifrig, wenn man ihnen nur Bücher verschafft. (Selbst nach Büchern zu fragen, oder selbst welche zu entlehnen, ist ihnen zu mühsam). Andere wollen durchaus nichts lesen als nur satyrische Werke, die sich über die Bibel lustig machen. Andere versprechen wohl einem Freunde, der sie dazu auffordert, zu lesen, fangen auch wohl an, und nehmen sich vor, gründlich nachzuforschen, vergessen es aber bald wieder und lassen es liegen. Wieder Andere lassen sich soweit bringen, daß sie mit Lesen und Forschen anhalten, wenn der Freund ihnen nicht nur die Bücher verschafft, sondern auch fleißige Besuche macht, sie an ihr Unternehmen erinnert, und genau nach ihren Fortschritten fragt. Der Verfasser, welcher viele Jahre selbst den Reihen der Ungläubigen angehörte, wußte wohl, daß in jeder Stadt und in jedem Dorfe unseres Landes mehr, ja viel mehr Ungläubige sich finden, als die Prediger des Evangeliums und die Nachfolger des Heilandes gewöhnlich glauben. Er wußte, daß manche, welche von den Gläubigen fast für Christen gehalten wurden, in der That Ungläubige waren, wenn sie es auch aus mancherlei Rücksicht nicht öffent-

lich bekennen wollten. Solche aufzufinden und die Bekanntschaft mit Andern, zumal mit solchen Zweiflern zu suchen, welche sich zum Lesen bewegen lassen möchten, und dieselben zu treulicher Erforschung der Wahrheit des Christenthums zu ermuntern, dies war ein Geschäft, welchem er achtzehn Jahre lang seine ganze Kraft und Thätigkeit gewidmet hat. In dieser ganzen Zeit ist es ihm, nur zwei Fälle ausgenommen, nie vorgekommen, daß irgend Jemand, der eine ehrliche und ernstliche Prüfung des Evangeliums vornahm, nicht am Ende zu dem Schluß gekommen wäre: „die Bibel ist wahrhaftig Gottes Buch." Von diesen zwei Ausnahmen, oder scheinbaren Ausnahmen, wollen wir eine geschichtliche Darstellung geben. Eine treue Erzählung wirklicher Begebenheiten wird die Lehren über die Heilung des Unglaubens um so deutlicher machen. Wir müssen jedem Fall ein besonderes Kapitel widmen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ein Beispiel.

Erster Fall. — Ein junger Mann in Kentucky erhielt seine klassische Bildung in einem Institut, in welchem die Studenten in der Regel dem Unglauben anheim fielen. Er war der Sohn eines der Gouverneure jenes Staates. Da er sehr reich war, und gemäß der Gastfreundschaft des Westens stets offene Tafel hielt, war es nicht schwer, eine Bekanntschaft mit ihm anzuknüpfen. Nachdem ich etwas vertrauter mit ihm geworden war, wagte ich es einmal, da ich mit ihm allein war, auf liebreiche Weise über unsere ewige Existenz mit ihm zu reden. Er gestand, daß er deistische Ansichten hege, und meinte, weil ich die Bibel hochschätze, er aber nicht, so werde eine solche Unterhaltung nicht viel Zweck haben. Ich erwiederte, daß ich nur über das göttliche Ansehen dieses

Buches mit ihm zu reden wünsche, daß ich ihn nur gerne vermögen möchte, die Zeugnisse für die Glaubwürdigkeit des Christenthums gründlich zu untersuchen, denn, weil ich selbst einst dieselben Ansichten gehegt, sei ich mit denselben gar wohl bekannt. Ich sagte ihm, daß ich, ohne mich vorerst hierüber mit ihm ins Einzelne einzulassen, gar keinen Zweifel hege, daß er mit den Thatsachen und der Sprache der Bibel völlig unbekannt sei; wenn er aber seinen Mangel an Kenntnissen bestreiten wolle, so könne er sich leicht von demselben überzeugen, wenn er sich mit mir über die auf irgend einen Theil der heiligen Schrift sich beziehenden Schriften des Alterthums unterhalten wolle. Er sah mich ganz verwundert an, da ich ihm Mangel an Kenntnissen vorwarf; gestand aber nach einigem Nachdenken, daß es viele geschichtliche Thatsächen gebe, um welche er sich nie bekümmert habe, und daß er manche andere, die auf diesen Gegenstand sich beziehen, wieder vergessen habe. Er fragte, ob ich ihm erlauben wolle, beide Parteien in dieser Streitfrage zu lesen, und schien sich sehr zu wundern, da ich dieß ohne Weiteres zugab. Ja ich sagte ihm, ich wolle ihm selbst so viele ungläubige Schriftsteller, als er nur immer zu lesen begehre, verschaffen; er solle eine hinlängliche Auswahl haben, vorausgesetzt, daß er auch die darauf geschriebenen Erwiederungen sorgfältig studiren wolle. Ich bot ihm an, ihm eine beliebige Anzahl gegen die Bibel geschriebener Bücher zu leihen, vorausgesetzt, daß er die andere Partei in der Streitfrage ebenso treulich anhören wollte. Er war über meinen Vorschlag nicht wenig erstaunt, sagte aber am Ende, daß er nur von meiner Partei in der Frage lesen wolle; denn, da er seine eigene schon gründlich untersucht habe, sei er willig mit den Vertheidigern des Christenthums den Anfang zu machen *). Er fragte mich, was ich unter voll=

---

*) Der Grund, warum ich stets willig gewesen bin, einem Ungläubigen eine beliebige Anzahl freigeistischer Schriften zu leihen,

ständiger Erforschung des Gegenstandes verstehe. Ich sagte ihm, daß ich durchaus nicht zweifle, er werde in seinem Glauben wankend werden, wenn er nur halb soviel gelesen habe, als zu einer vollständigen Erforschung gehöre; daß ich noch nie einen Mann gekannt habe, der nicht von der Wahrheit der Bibel überzeugt worden wäre, nachdem er diesem Gegenstand auch nur ein mäßiges Studium widmete. Ich sagte ihm, von den 100 Schriften, welche für und wider dieses heilige Buch verfaßt worden seien, wolle ich ihm fürs Erste nur sechs oder acht senden; wenn er diese gelesen habe, wünsche ich, daß er die Bibel mit den Anmerkungen eines guten Commentars lesen möge, (damit er nicht länger mit der Bibel selbst unbekannt bleibe), und wenn er diesem Plan pünktlich nachkommen wolle, werde ich ganz zufrieden sein. Ich sagte ihm ferner noch, was ich bei dieser Gelegenheit auch dem Leser zu Gemüthe führen möchte. Wenn ein Ungläubiger anfängt,

---

sobald er mir nämlich versprach, auch die Gegenschriften aufmerksam durchzulesen, wird in einem andern Theil dieses Werkes ausführlich dargelegt werden. Doch möchte es zweckmäßig sein, wenigstens folgende Bemerkung hier einzuschalten: Wenn ein Ungläubiger die Entdeckung macht, daß sein Lieblings-Schriftsteller, eine Seite nach der andern, Lügen auf Lügen häuft, so dient dieß dazu Furcht und Argwohn in ihm zu erwecken, und ihn allmählig für gründlichere Untersuchung geneigter zu machen. Wenn er freilich nur von einer Partei liest, so wird ihm alles glatt eingehen und annehmlich erscheinen, er müßte denn ein Geschichtsforscher sein. Wenn er aber gründliche Entgegnungen liest, so kann es nicht fehlen, daß er da und dort auf geschichtliche Thatsachen stößt, welche er anderwärts bestätigt findet; und findet er sie bestätigt, so muß er ja einsehen, daß sein Gewährsmann es mit der Wahrheit nicht genau nimmt. Daß diejenigen, welche das Christenthum haßten, dagegen geschrieben haben, ist sehr erklärlich; aber daß sie beständig falsche Angaben gemacht haben, wird sicher von denen entdeckt, die sich nicht scheuen, beide Parteien anzuhören. Wird dann solche fortlaufende freche Unwahrheit entdeckt, so muß das Vertrauen, das der Leser in diese Lügenschmiede gesetzt hatte, sehr erschüttert werden.

die Beweise für das Christenthum zu lesen, wird er zuerst noch zweifelsüchtiger als er vorher war, und noch mehr in seinem Unglauben bestärkt. Dieß nimmt während des ersten Theils seines Studiums immer zu. Wenn er aber beharrt, und in gründlicher Untersuchung anhält, so eröffnen sich ihm allmählig einzelne Blicke in die Wahrheit, und nach und nach wird er gänzlich von den Banden des Betrugs frei. Das bekannte Wort von der Pierischen Quelle drückt dies am Besten aus: dasselbe Wasser, welches anfänglich berauscht, macht wieder nüchtern, wenn man reichlich davon trinkt. Viele, welche zu lesen anfangen, blättern ein paar Bände nur oberflächlich durch, und legen sie dann bei Seite, in Irrthümer mehr verwickelt als zuvor, und meinen, sie haben nun die stärksten Beweise gelesen, welche zu Gunsten der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift vorgebracht werden können. Ihre Lage ist natürlich beklagenswerther als sie vorher war. Andere sehen eilig ein Paar Bände durch, haben aber nicht Bildung genug, sie völlig zu verstehen und die Beweise des Schriftstellers gehörig abzuwägen, und geben daher die Sache auf, ehe sie derselben mächtig geworden sind. Noch Andere müssen dasselbe zwei- oder dreimal überlesen, ehe sie den Inhalt mit klarem Bewußtsein sich aneignen können. Solche Leute mögen sich überreden, daß sie den Gegenstand gründlich untersucht haben, während es doch in der That nicht der Fall ist. Von denen aber, welche sechs oder acht Schriftsteller über diesen Gegenstand ruhig, aufmerksam, unparteiisch, sorgfältig, und wenn es nöthig war, wiederholt gelesen haben, ist mir auch nicht einer bekannt geworden, der nicht seinen Unglauben weggeworfen hätte. Sollte Jemand die Frage aufwerfen, warum wir darauf dringen, daß der Ungläubige mehrere Schriftsteller über denselben Gegenstand, die Glaubwürdigkeit des Christenthums, lesen solle? so antworten wir, daß beim Schreiben über diesen Gegenstand nie zwei Geister denselben Plan verfolgen. Die Beweise und Zeugnisse für das Christen-

thum ließen sich nicht in zwanzig große Bände zusammendrängen oder ausziehen. Natürlich erwartet man von jedem Schriftsteller nur, daß er diejenigen Ideen besonders hervorhebt, die ihm am schlagendsten zu sein scheinen. Freilich habe ich nie einen Schriftsteller über die Glaubwürdigkeit des Christenthums gelesen, der nicht auf eine oder die andere Weise den Satz erwiesen hätte: Die Bibel ist Gottes Buch; — aber je tiefer wir in die Untersuchungen eingehen, je gründlicher wir nachdenken und fragen, desto leichter können wir vorwärts schreiten, desto mehr werden wir befähigt, immer tiefer eingehende Untersuchungen zu verstehen. Es ist keineswegs ein ungewöhnlicher Fall, daß ein Leser einen Schriftsteller über diesen Gegenstand voll Aerger und Unwillen weglegt, indem er nichts Besonderes darin zu finden meint. Kommt ihm aber zwölf Monate nachher durch Zufall derselbe Band wieder in die Hände, so ist er ganz verwundert über einen Gedanken, den er früher nicht darin bemerkt hatte. Liest er nun weiter, so findet er Beweise in Menge, die ihm jetzt so klar und deutlich sind, wie ein Blitzstrahl aus einer dunklen Wolke. Der Grund davon liegt darin, daß sein Gemüth nun zur Wahrnehmung, Abwägung und Werthschätzung der Beweise befähigter ist, als früher; denn das Lesen anderer Angaben über denselben Gegenstand bei anderen Schriftstellern hat seine Urtheilskraft geschärft. Die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht; daher kommt es, daß viele Ungläubige nicht im Stande sind, die Hälfte von dem, was sie über diesen Gegenstand lesen, zu verstehen; ja keiner kann es, wenn er nicht die Untersuchung bis zu einem gewissen Grade treulich fortgesetzt hat.

Der junge Mann, von welchem ich vorhin redete, fragte, was für Schriftsteller über die Glaubwürdigkeit des Christenthums ich hauptsächlich anempfehle? Ich sagte ihm, daß ich allerdings einigen den Vorzug vor andern gäbe, jedoch sei meine Vorliebe für sie nicht so ausschließlich, daß ich gerade

ihre Schriften für durchaus wesentlich hielte; er möge lesen, was er wolle, oder was er am Leichtesten sich verschaffen könne, wenn er nur eine bestimmte Anzahl aufmerksam durchläse, so brauche ich den Erfolg nicht zu fürchten. Er sagte mir, er wolle sechs oder acht der ersten besten Bücher, die ich ihm senden werde, lesen, und sodann die Bibel mit Scott's Anmerkungen. Folgendes sind, wenn ich mich recht besinne, die Werke, welche ich ihm zusandte oder selber brachte: Alexanders und Paley's Beweise für die Wahrheit des Christenthums, Watsons Antwort an Paine, Juden-Briefe an Voltaire, Horne's Einleitung, Th. I. und Fabers Zweifel des Unglaubens. Noch ehe er diese Bücher ganz durchlesen hatte, sagte er mir mit ernster und feierlicher Miene, er habe mir etwas über sich selbst mitzutheilen, was in der That höchst seltsam sei. „Ich bin," sagte er, „in einer sonderbaren Lage. Ich muß es frank und frei gestehen, daß diese Schriftsteller mir jeden Zweifel und jede Einwendung, welche ich gegen den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift vorbringen konnte, beantwortet und gründlich widerlegt haben. Ferner muß ich bekennen, daß ich Beweise in Menge für ihr göttliches Ansehen gefunden habe, so einfach und so richtig, daß ich nicht im Stande bin, sie zu beantworten und zu widerlegen, und d e n n o c h g l a u b e i c h n i c h t! J a i c h k a n n n i c h t a n d i e B i b e l g l a u b e n, u n d g l a u b e n i c h t a n s i e."

Ich hatte im Geheimen die Hoffnung, daß er zu lesen fortfahren und dadurch am Ende den Unglauben überwinden werde, welcher, wo er fest eingewurzelt ist, dem Menschen so fest anhängt, wie eingewurzelte, periodisch wiederkehrende Krankheiten. Aber ich schmeichelte ihm nicht und konnte nichts als die nackte Wahrheit sagen, sollte es auch noch so hart und gefühllos klingen. Ich sagte ihm, daß die Vertheidiger des Christenthums die Wahrheit desselben bewiesen hätten, und mehr hätten sie weder gewollt noch versucht. Ich sagte ihm, daß Gott es durch Thatsachen hinlänglich erwiesen habe, daß die heilige

Schrift göttlich eingegeben sei; dieß zu beweisen, und zum Gehorsam zu rathen, das sei die Art und Weise, wie Er mit den Menschenkindern umgehe. „Zwangsmittel aber," fügte ich hinzu, „werden von Ihm nie gebraucht, und selbst der gottloseste Mensch würde sich bitter beklagen, wenn er glaubte, daß sein freier Wille ihm genommen werden sollte. Diese Schriftsteller haben genügende Beweise für ihre Behauptung dargebracht, und dennoch glauben Sie nicht. Sie können und mögen nun den ganzen Weg zum Verderben wandern, sowie ein runder Stein einen Berg hinabrollen kann; denn es ist eine der Wahrheiten der Bibel, ja eine der ersten, welche darin gelehrt werden, daß der Mensch ein gefallenes Wesen ist. Wenn Sie nicht einer von diesen Gefallenen sind, so ist die heilige Schrift nicht wahr. Wenn Sie aber einer von ihnen sind, so können Sie in Ihrem natürlichen Zustande die Wahrheit nicht so schnell und leicht auffassen als die Lüge. Wenn Sie je gerettet werden sollen, so bedarf es dazu einer Anstrengung, ja eines schweren Kampfes. Darum, um Ihres unsterblichen Daseins willen, fahren Sie doch ja fort in dem begonnenen Werke. Lesen Sie noch viele andere Bücher, und wenn es hundert wären. Beachten Sie die Wahrheit, die auf tausenderlei verschiedene Arten und Weisen bezeugt ist. Aber fangen Sie auch an zu beten. Bitten Sie den Geist, der Ihren Geist geschaffen hat, daß Er die Wahrheit wolle Fortgang haben lassen, damit sie die Lüge in Ihrem Herzen und in Ihrer Seele ertödten möge."

Ich habe ihn später nie wieder gesehen. Er ging den Weg alles Fleisches. Was später der Zustand seines Gemüthes gewesen sein mag, ist mir nie bekannt geworden, noch auch, ob er zu lesen fortfuhr oder nicht. Nach seinem Betragen bei unserer letzten Unterredung zu schließen, habe ich einige Hoffnung, die ich um keinen Preis aufgeben möchte, daß er seine Untersuchung fortgesetzt und noch ferner über diese Dinge nachgedacht haben mag. Ich habe eine Hoffnung, die ich nicht

gern fahren lassen möchte, wenn ich an die Ehrlichkeit seines Geständnisses gedenke, als seine Gründe siegreich widerlegt waren, daß er vor seinem Ende noch den Schöpfer der Welten gebeten haben möge, sein Heiland und Erlöser zu werden. Dieß ist die Geschichte des einen Falls, in welchem das gewaltige Heilmittel, ernsthafte Untersuchung, die Heilung nicht bewirkt haben mag, so weit ich wenigstens nachher zu erfahren im Stand war.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Ein zweites Beispiel.

Zweiter Fall. In meinen Knabenjahren war ich mit einem liebenswürdigen jungen Menschen bekannt gewesen, welcher eine anständige Erziehung erhielt. Nach 16jähriger Trennung trafen wir wieder zusammen. Durch fortgesetzte Uebung hatte er sich in seiner Wissenschaft (der Rechtsgelehrsamkeit) einen reichen Schatz von Kenntnissen erworben. Er war ein Ungläubiger und hatte bei den Gerichten meist mit solchen Männern Umgang, welche dem Unglauben zugethan waren. Nach einigen längeren freundschaftlichen Unterredungen versprach er mir einige Schriftsteller über die Glaubwürdigkeit des Christenthums zu lesen, und ich machte mich anheischig, ihn mit den nöthigen Büchern zu versehen. In diesem Falle rechnete ich um so sicherer auf einen günstigen Erfolg, weil die Rechtsgelehrsamkeit sein Geschäft war. Ich weiß nicht wie es kommt, aber es ist das Ergebnis einer achtzehnjährigen Erfahrung, daß von allen denen, die mir bekannt geworden sind, die Rechtsgelehrten bei der Prüfung der Beweise für das Christenthum stets die klarste Urtheilskraft an den Tag legen. Bei den Aerzten sollte man dasselbe erwarten können, denn ihr täglicher Beruf ist es ja, auf die B e w e i s e und A n z e i g e n der Krankheit, der Gesundheit oder des Wechsels A c h t zu

geben; ich weiß mir diese Thatsache nicht zu erklären, und doch ist es so, der Rechtsgelehrte hat hierin den Vorzug. *) Bei Erforschung der Beweise für die göttliche Eingebung der heiligen Schrift zeigt er in Abwägung und Würdigung der Gründe, wo wirklich Gründe vorhanden sind, mehr gesunden Menschenverstand als irgend eine andere Klasse von Leuten, die ich je zu beobachten Gelegenheit hatte. Es ist freilich keine leichte Sache, diese Männer dazu zu bringen, daß sie über ewige Dinge nachdenken; denn auf den Wogen irdischer Geschäftigkeit und politischer Gährungen dahingetrieben, haben sie, wie sie meinen, wenig Zeit für etwas übrig, was nicht zu ihrem eigentlichen Geschäft gehört, und sehen daher den ganz verwundert an, der ihnen sagt, daß sie mit der biblischen Literatur unbekannt sind; aber wenn sie sich einmal zu einer gründlichen Untersuchung und treuen Forschung hergeben, so sind sie besser als andere Männer im Stande, die Schwäche oder Stärke der Beweise und Gegenbeweise zu beurtheilen.

In Bezug auf den genannten Mann kann ich mich nicht mehr genau besinnen, welche Schriftsteller er las, noch wie viele Bücher ich ihm zusandte. Ich sah ihn später nie wieder, hatte aber die nöthigen Vorkehrungen getroffen, daß gewisse Bücher in seine Hände kamen. Nur über ein Buch erinnere ich mich bestimmt und genau, das Ergebnis seines Lesens vernommen zu haben. Dieses Buch war der erste Theil von Horne's Einleitung. Ein Freund von ihm, ebenfalls ein Rechtsgelehrter, besuchte ihn, da er eben die letzte Seite ge-

*) Der Grund liegt wohl darin, daß allem Gesetz und Recht Gottes Willen zu Grunde liegt, ein Positives, das unumstößlich ist. Dies trägt den Juristen. Beim Arzt sollte freilich schon die Naturordnung Gottes auch zum Nachdenken führen, aber in der Medicin herrscht leider noch immer der Materialismus vor, da doch das Secirmesser die Seele, die allein belebt, nirgends finden kann. Wann wird es hierin unter uns besser werden!

lesen hatte. Da er wußte, womit er sich schon einige Zeit beschäftigt hatte und selbst ein Zweifler war, so fragte er ihn, welchen Eindruck der Inhalt dieses Buches auf ihn gemacht habe. Während er das Buch langsam und feierlich zumachte, gab er folgende kurze, aber gewichtvolle Antwort: „Wäre ich ein Geschworener und hätte den gewöhnlichen Eid geleistet, und hättest du, als eine der streitenden Parteien, gerade soviele Beweise vorgebracht, nicht mehr und nicht weniger, so würde mein Ausspruch dahin lauten, daß deine Sache bewiesen sei.“ Ich habe später nie mehr von ihm gehört. Da er starb, litt er an Geisteszerrüttung, doch bin ich nicht ganz und gar ohne Hoffnung, daß vielleicht sein Lesen nicht vergeblich gewesen sein mag.

Dieß sind die beiden einzigen Fälle, deren ich mich aus vieljähriger Beobachtung entsinnen kann, da nach hinlänglicher und sorgfältiger Untersuchung eine gänzliche Kur nicht erzielt zu sein schien. Viele versprechen zu lesen, halten aber ihr Versprechen nicht. Andere fangen mit ziemlichem Eifer an, geben es aber bald wieder auf. Andere sehen es als eine Zwangsarbeit an, und finden, da sie die Untersuchung nicht so leicht verstehen, diese Arbeit bald sehr beschwerlich, so daß sie sich in Kurzem wieder davon abschrecken lassen. Aber, Gott sei Dank, es giebt auch Andere, welche es für wichtig halten, sich wenigstens einige Gewißheit darüber zu verschaffen, ob sie ewig fortbestehen werden oder nicht. Sie scheinen entschlossen, entweder die Wahrheit zu finden, oder sich durch Beweise von der Unwahrheit der göttlichen Eingebung der Bibel zu überzeugen, wenn es sie auch bedeutende Mühe kosten sollte. Wenn sie im Anfang vieles finden, das ihnen dunkel und unverständlich ist, so lesen sie dieselben Werke zum zweiten oder drittenmal, oder befragen noch andere Schriftsteller über denselben Gegenstand, bis sie die Sache vollkommen verstehen können. Bei einem auf diese Weise begonnenen und durchgeführten Unternehmen habe ich stets nur einen Ausgang ge-

sehen, nämlich eine vollkommene Heilung. Ein solches gründliches Studium schloß gewöhnlich mit dem Bekenntniß: „Die Bibel ist Gottes Buch.“

Dreißigstes Kapitel.

Abneigung gegen Bibelerklärungen.

Lieber Leser! Unsre natürliche Hinneigung zur Unwahrheit oder die heimlichen Einflüsterungen des bösen Feindes verleiten die Menschen oft, Einwendungen gegen das Lesen von Erklärungen der Bibel zu erheben. Der in diesem Falle oft als Entschuldigung und Ausflucht gebrauchte Trugschluß scheint etwas für sich zu haben. „Wir möchten gern für uns selber urtheilen,“ sagt man; „die Ausleger sind oft unter einander selbst uneins, darum wollen wir selbst lesen und unsere eigene Ansicht bilden.“ Die also reden erhalten dann gewöhnlich aus gar keiner Quelle Belehrung.

Theurer Leser, es gibt Thatsachen der Bibel, über welche es keinem Menschen zu streiten einfällt. Hinwiederum gibt es Streitigkeiten über Lehrpunkte; diese mag wer will unbeachtet lassen. Gehe an diesen, wenn du so willst, vorüber; aber versäume nicht, dir gewisse Kenntnisse zu verschaffen, die du zu erlangen Gelegenheit hast, du mußt sie haben, wenn nicht deine Seele Schaden leiden soll. Niemand weigert sich darum, Bemerkungen Anderer über Chemie, Astronomie oder Naturkunde zu lesen, weil auch hier die Schriftsteller mit einander gestritten haben; vielmehr ist Jedermann geneigt, den Beistand Anderer anzunehmen, man benützt das, was wichtig erscheint, und läßt das Uebrige liegen.

Lieber Freund, wir wollen dir durch ein paar Beispiele die Thatsache deutlich zu machen suchen, daß du dir die Mühe Anderer zu Nutzen machen darfst, ja daß du ihrer Arbeiten nothwendig bedarfst. Die Ausleger können dich auf sehr wichtige Thatsachen hinweisen, auf solche, die nur genannt zu

werden brauchen, um erkannt zu werden, an die du aber von selbst wohl nie gedacht hättest. Der erste Fall, den wir als Erläuterung anführen wollen, mag einer sein, der sich in Betreff des 17ten Kapitels der Offenbarung wirklich zugetragen hat. Dies Kapitel dürfte dich überdies, lieber Leser, besonders ansprechen, denn es redet von Begebenheiten in achtzehn Jahrhunderten. Es ist ein Kapitel, welches dich gar nahe angeht, denn es schildert auch gewisse politische Ereignisse Europas, die eben jetzt stattfinden, und erwähnt einige Dinge, die sich in den kommenden Jahren ereignen werden. So kannst du also einen doppelten Nutzen davon haben, wenn du auf die Verse dieses Kapitels genau Achtung gibst. Sie zeigen einmal, wie sehr die Unwissenden der Commentare bedürfen, sie geben aber zugleich auch Nachricht, was der HErr bereits gethan hat, und was Er in Kurzem thun wird. Vielleicht magst du aber die erwähnte Stelle nicht in der Bibel nachschlagen, darum wollen wir hier die einzelnen Verse herschreiben, wie wir sie brauchen, um sie dabei stets vor Augen zu haben.

Offenbarung 17, 1. „Und es kam einer von den sieben Engeln, die die sieben Schalen hatten, redete mit mir und sprach zu mir: Komm, ich will dir zeigen das Urtheil der großen Hure, die auf vielen Wassern sitzt,

2. mit welcher gehuret haben die Könige auf Erden, und die da wohnen auf Erden trunken geworden sind von dem Wein ihrer Hurerei.

3. Und er brachte mich im Geist in die Wüste. Und ich sah das Weib sitzen auf einem rosinfarbenen Thier, das war voll Namen der Lästerung, und hatte sieben Häupter und zehn Hörner.

4. Und das Weib war bekleidet mit Scharlach und Rosinfarbe (Purpur); und übergoldet mit Gold und Edelsteinen und Perlen; und hatte einen goldenen Becher in der Hand, voll Greuel und Unsauberkeit ihrer Hurerei."

Ein Ungläubiger las dieses Kapitel. Er hatte es (wie tausend Andere) schon oft gelesen oder lesen hören, ohne den Worten irgend einen Sinn beizulegen. Erst als er einmal einen Band von Scotts Familien-Bibel zur Hand nahm, bemerkte er, daß dieß ein Theil der heiligen Schrift ist, der sich selber erklärt, der folglich so verständlich ist, wie andere Stellen, wo nicht noch mehr; denn wenn der HErr die sinnbildlichen Ausdrücke erklärt, so macht Er es so deutlich, als es nur immer mit Worten möglich ist. Er war mit der Weltgeschichte hinlänglich bekannt, um auch ohne Beihülfe die Wahrheit der folgenden Bemerkungen einzusehen, aber die Erklärung des letzten Verses fiel ihm nicht bei, bis er darauf aufmerksam gemacht wurde. Der letzte (18te) Vers heißt nämlich: „Und das Weib, das du gesehen hast, ist die große Stadt, die das Reich hat über die Könige auf Erden." Jener Leser war in der Weltgeschichte hinlänglich bewandert, um wissen zu können, welche Stadt zu der Zeit, da Domitian auf dem kaiserlichen Thron saß, und Johannes in Patmos war, sowie lange vorher und viele Jahrhunderte nachher, das Reich hatte über die Könige auf Erden. In Bezug auf diese Stadt, die an der Tiber stand, in Purpur gekleidet, und noch immer dort steht, ist zwischen ungläubigen und christlichen Auslegern nie eine Meinungsverschiedenheit gewesen. Dem Leser, welcher maschinenmäßig in der Bibel eine Seite nach der andern herunter liest, ohne irgend etwas zu beachten, möchten wir bei dieser Gelegenheit zurufen: „Freund, wenn du nicht genau und bestimmt weißt, welche Stadt das Reich hatte über die Könige auf Erden in den Tagen St. Johannis, so würde ich dir rathen, nicht nur dies genau zu erfragen, sondern es auch mit noch mehreren andern Einzelheiten fest im Gedächtniß zu behalten; denn sie dürften dich heutzutage vielleicht näher angehen, als du denkst."

Der erwähnte Mann, welcher durch das Lesen in einem

Commentar auf dieses Kapitel aufmerksam gemacht worden war, hatte früher genug gelesen, um sich ein wenig an die rothen Kleider, den Purpur, das Gold und den Scharlach, und den glänzenden Schmuck und die prachtvolle Aussenseite sowohl des heidnischen als des neueren Roms zu erinnern; als er aber folgende Worte in Scotts Anmerkungen las, da achtete er genauer auch darauf und erinnerte sich viel bestimmter an die historischen Schilderungen: „Der Engel brachte Johannes im Geist in die Wüste (d. h. unter dem Einfluß des prophetischen Geistes schien er in die Wüste geführt zu werden), und daselbst sah er ein Weib, das auf einem scharlachrothen Thiere saß. Dies Weib war das Sinnbild der römischen Kirche; und das Thier die weltliche Macht, auf welche sie sich stützt; das letztere war voller Namen der Lästerung, welche wir vielfältig zu erwähnen Gelegenheit hatten.“ Beinahe jeder gotteslästerliche Titel, den man sich nur denken mag, ist dort angenommen worden: — Seine Heiligkeit, — Unfehlbarkeit, — König der Könige, — Statthalter Christi, — Stellvertreter Gottes, — ja selbst Gott auf Erden u. s. w. „Das Weib war in Purpur und Scharlach gekleidet, denn dieß ist stets die Leib- und Hof-Farbe der Päpste und Cardinäle gewesen, sowie früher der römischen Kaiser und Senatoren; ja ihre Verblendung ging so weit, daß selbst die Maulthiere und Pferde, auf welchen sie ritten, mit scharlachrothen Decken geziert wurden, als ob sie es recht geflissentlich darauf antrügen, der gegebenen Beschreibung ja in allen Stücken zu entsprechen, und selbst im buchstäblichen Sinne auf dem scharlachrothen Thiere zu reiten. Das Weib war ferner köstlich geschmückt mit Gold und Juwelen; und wer vermöchte den Stolz, die Herrlichkeit und Pracht der römischen Kirche in ihren Gewändern und Zierathen aller Art hinlänglich zu schildern. Selbst Papisten haben sich, was die äußerliche Pracht betrifft, des Vorzugs ihrer Kirche über das alte Rom, selbst zur Zeit seines

größten Wohlstandes, häufig gerühmt. Dieß zeigt sich in allem, was ihren öffentlichen Gottesdienst angeht, und übersteigt, besonders am päpstlichen Hof, alle Begriffe; und äußerliches Gepränge fesselt die Menschen, fesselt die fleischlich gesinnten Menschen an eine Religion, die durch ihren äußern Schein blendet, und ihnen schmeichelt, während sie die Einfachheit des geistigen Gottesdienstes verachten.“ Es wird darauf eine Stelle aus Addison angeführt: „Dieß übertraf meine Erwartungen so weit, als andere Dinge, die ich sah, hinter denselben zurückgeblieben sind. Silber kann kaum mehr eine Stelle finden, und selbst Gold nimmt sich unter einer solchen unglaublichen Menge von Edelsteinen nur ärmlich aus.“ Diese Thatsachen hatte der Ungläubige wohl gewußt, aber noch nie angewendet. Nachdem er so weit gelesen hatte, war seine Neugierde erregt, einige Verse weiter zu blicken. Er las Folgendes:

Vers 6. „Und ich sah das Weib trunken von dem Blut der Heiligen, und von dem Blut der Zeugen Jesu. Und ich verwunderte mich sehr, da ich sie sah.“

Da der Ungläubige dieß gelesen hatte, drängte sich ihm die Frage auf: „Warum sollte Johannes sich verwundern? worüber konnte er sich wundern? Er hatte ja selbst die Verfolgung erlebt, während welcher Paulus zu Rom enthauptet wurde, da die Gärten Neros mit den Christen erleuchtet waren, welche man mit brennbaren Stoffen bedeckt und angezündet hatte, wo sie in Reih und Glied aufgestellt, durch einen Pfahl unterm Kinn gehalten, gerade wie Kerzen stehen mußten, bis sie, wie ein damals lebender Dichter (Juvenal) sich ausdrückt, „einen langen Blut- und Schwefelstrom auf dem Boden bildeten.“

Wenn Johannes wußte und selbst mit erlebt hatte, daß Rom trunken ward mit Christenblut, gerade wie eine Schlange diejenigen, die sie erreichen kann, sticht: wie konnte er sich da wundern? warum sollte er sich verwundern, wenn der Engel

ihm für die Zukunft nur das voraussagte, was er in den vergangenen Monaten bereits selbst erlebt hatte? Nicht allein aber erzählt er uns seine Verwunderung (als ob es etwas Neues gewesen sei), sondern fügt noch ausdrücklich (nach dem Grundtext) hinzu: Da ich sie sah, wunderte ich mich mit großer Verwunderung! Nachdem er etwas weiter gelesen, entdeckte er, daß es nicht das heidnische Rom, sondern das sogenannte christliche Rom war, welches der Engel dem Apostel zeigte. Die blutigen Scenen des heidnischen Roms, welche St. Johannes mit erlebt hatte, waren vorüber; wenn er aber in die Tage der Zukunft schaute, und das erblickte, was sich anmaßte, die Kirche und die Hauptstadt der christlichen Welt zu sein; wenn er sah, wie die Nachfolger des Mannes von Golgatha die Nachfolger des Heilandes wo möglich noch grausamer quälten, und ihr Blut noch reichlicher fließen machten, als das heidnische Rom je gethan hatte: dann ist es gewiß nicht seltsam, daß er sich verwunderte mit großer Verwunderung! Der Ungläubige fühlte sich hierdurch zum Weiterlesen ermuntert.

Vers 7. „Und der Engel sprach zu mir: Warum verwunderst du dich? Ich will dir sagen das Geheimniß von dem Weibe, und von dem Thier, das sie trägt, und hat sieben Häupter und zehn Hörner.

Vers 8. „Das Thier, das du gesehen hast, ist gewesen, und und ist nicht, und wird wiederkommen aus dem Abgrund, und wird fahren in die Verdammniß, und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen (derer Namen nicht geschrieben stehen in dem Buch des Lebens vom Anfang der Welt), wenn sie sehen das Thier, daß es gewesen ist, und nicht ist, wiewohl es doch ist."

Wenn der Geist der göttlichen Offenbarung uns ein Bild einer blutdürstigen und grausamen Macht entwerfen will, so sieht jeder offene Verstand sogleich ein, daß ein grimmiges, wildes Thier die kürzeste und nachdrücklichste Bezeichung dafür

ist. Wer genauer nachgeforscht hat, wird entdeckt haben, daß in den prophetischen Schriften ein wildes Thier das Sinnbild einer blutgierigen, grausamen und tyrannischen Nation ist. Der Ungläubige erinnerte sich an die Thatsache, daß Rom in seinen Verfolgungen sich sehr blutgierig bewiesen hat. Er erinnerte sich daran, daß es, da es sich zum Christenthum bekehrte, in der That aufhörte, so zu sein, daß es aber wieder ebenso blutgierig und grausam wurde, als es ins Papstthum ausartete. So wußte er die klare Geschichte, daß das scharlachrothe Thier war, und dann nicht war, und dann wieder war; aber bisher hatte er nicht daran gedacht, noch die Anwendung davon gemacht, bis er folgende Bemerkungen gelesen hatte: „Ein wildes Thier ist das Sinnbild eines götzendienerischen tyrannischen Reichs; das römische Reich war das Thier zur Zeit der heidnischen Kaiser; es hörte auf es zu sein, als es das Christenthum annahm, und auf diese damals noch zukünftige Zeit beziehen sich die Worte des Engels: und ist nicht. Doch sollte es später wieder emporkommen aus dem Abgrund, nämlich als das antichristische Reich bilderdienerisch und verfolgungssüchtig ward, und der Drache seine Macht dem Thier gab, da schien es aus dem Meere, dem stürmischen Völkermeer, heraufzusteigen; aber in der That kam es aus der Hölle, indem nach Satans Absicht dadurch das Evangelium zu Schanden gemacht werden sollte, und darum werde es nach einiger Zeit ins Verderben gehen, und am Ende für immer vernichtet werden (wie Newton sagt). Das römische Reich war götzendienerisch unter den heidnischen Kaisern, hörte dann auf es zu sein unter den christlichen Kaisern, und wurde aufs Neue bilderdienerisch unter den römischen Bischöfen, und ist es seitdem stets geblieben. Aber in dieser letzten Form wird es in das Verderben gehen, es wird nicht, wie früher, nur eine Zeitlang aufhören, um dann wieder aufzuleben, sondern wird zerstört werden auf immer."

Je weiter jener Ungläubige las, desto mehr wurde sein

Interesse erregt, denn es kam ihm dabei der Gedanke, daß dieser Abriß der Geschichte ganz genau sein müsse, wenn die Darstellung des Engels einigen Werth haben sollte. Es fiel ihm ein, daß sowohl zur Zeit als der Apostel lebte, die folgende Behauptung richtig sein, als auch von den älteren Schriftstellern, wenn sie über die Offenbarung stritten, und irgend eine Behauptung aufstellen wollten, aufgestellt werden mußte: „Wenn Rom nicht aufhört eine grausame verfolgungssüchtige Stadt zu sein, wenn Rom den Charakter des Thiers nicht aufgibt, um ihn später wieder anzunehmen, und bis zu seiner gänzlichen Zerstörung zu behalten, so sind diese Verse unrichtig.“ Aber er erinnerte sich zugleich auch daran, daß seit St. Johannes Tod mehr als 1700 Jahre verflossen sind, und Rom in dieser Zeit nicht fortwährend eine heidnische blutige Stadt gewesen ist. Es gab eine Unterbrechung, eine Zeit, da es das Thier nicht war, sondern die Sanftmuth christlicher Liebe in ihm sichtbar wurde. Unglücklicherweise war dies aber nicht fortwährend der Fall; und von da an, wo der Charakter des Thiers wieder angenommen wurde, blieb er fortwährend. Er wurde nun neugierig zu sehen, was für weitere prophetische Bestimmungen darüber gemacht worden seien.

Vers 9. „Und hier ist der Sinn, da Weisheit zugehöret. Die sieben Häupter sind sieben Berge, auf welchen das Weib sitzt.“

Er wußte wohl, warum in alten Zeiten Rom die Sieben-Hügel-Stadt genannt wurde und bedurfte keines Erklärers, der ihm sagte, daß die sieben Hügel, auf welchen es erbaut war, sich jetzt noch daselbst befinden.

Vers 10. „Und sind sieben Könige. Fünf sind gefallen, und einer ist, und der andere ist noch nicht gekommen, und wenn er kommt, muß er eine kleine Zeit bleiben.“

Er hatte im Völkerrecht genugsam gelesen, um zu wissen, was der Ausdruck „der König stirbt nicht“ bedeute. Durch das Wort König wird nicht nur der einzelne

Mann, sondern die königliche Macht im Ganzen bezeichnet. In einer Monarchie sind König und königliche Macht gleichbedeutende Ausdrücke. Es wurde ihm daher nicht schwer, einzusehen, wie und warum das Wort Könige verschiedene Regierungsformen oder Herrscher-Dynastien bezeichnen könne. Nicht nur in prophetischer Sprache wird das Wort König so gebraucht, sondern es hat auch in weltlichen Gesetzbüchern oft denselben Sinn; und für jeden ungelehrten Bauer in einem monarchischen Land gibt dieser zehnte Vers einen zwar kurzen aber deutlichen Abriß der römischen Geschichte. Junge Leute, welche die Weltgeschichte zu studiren wünschen, aber über ein schwaches Gedächtniß klagen, würden wohl thun, sich vor allem diesen Vers zu merken; so lange ihnen diese Worte im Gedächtniß bleiben, werden sie den klaren Ueberblick über die Geschichte nicht vergessen.

Der Ungläubige, von dem die Rede ist, welchem dieses Kapitel sehr interessant war, erinnerte sich, sobald er nur darauf aufmerksam gemacht war, sehr genau daran, daß fünf Könige oder Regierungsformen seit der Erbauung jener Stadt gefallen oder vorüber waren. Die Könige waren nicht mehr, noch die Consuln, die Dictatoren waren vorüber, sowie auch die Decemvirn und die Kriegstribunen. Aber der Engel sprach: „Einer ist.“ Die Kaiser regierten, als Johannes dieses Gesicht hatte. Wenn aber sechs Regierungsformen bereits da gewesen waren, sollte der Engel da nur noch zwei andere genannt haben? Sollten wir nach seiner Auslegung wirklich nur zwei Regierungsformen in einer so langen Zeit erwarten, da bereits in viel kürzerer Zeit sechs in dieser Stadt gewesen waren? Antwort: nur zwei. Und eine derselben sollte von den sieben sein, die andere aber nur eine kurze Zeit währen, wenn sie käme. Rom war unter der Gerichtsbarkeit des Exarchats von Ravenna, aber nicht lange. Es war nur eine kurze Zwischenzeit. Von da an aber ist es stets unter der Herrschaft des Papstes gewesen.

Vers 11. „Und das Thier, das gewesen ist, und nicht ist, das ist der Achte, und ist von den Sieben, und fährt in die Verdammniß.“

Lieber Leser, der Papst ist ein geistlicher Herrscher in Rom, aber du hast gewiß oft schon gehört, daß er auch eine weltliche Macht hat. Er ist von den Sieben, verlaß dich darauf. Dieses Thier ist die römische Regierung in ihrer letzten Form; diese Form ist die päpstliche; und es gibt jetzt dort keine Kaiser mehr. Das „in die Verdammniß fahren“ wird seiner Zeit auch noch zutreffen.

Der Ungläubige war nicht wenig darüber verwundert, daß ein in so wenigen Worten enthaltener Abriß der Geschichte, der auf Jahrhunderte hinwies, welche, da dieß Blatt geschrieben ward, noch kommen sollten, der sich so weit erstreckte, und so genau zutraf, nicht mehr Aufmerksamkeit in der Welt erregt hat. Er las weiter:

Vers 12. „Und die zehn Hörner, die du gesehen hast, das sind zehn Könige, die das Reich noch nicht empfangen haben, aber wie Könige werden sie Eine Zeit (wörtlich Stunde) Macht empfangen mit dem Thier.

Vers 13. „Diese haben Eine Meinung, und werden ihre Kraft und Macht geben dem Thier.“

Lieber Leser, du hast wohl oft schon von den zehn Königreichen Europas reden hören. Da Johannes schrieb, existirten sie noch nicht, und sollten auch nicht eher ins Dasein treten, als bis der Papst zu herrschen beginnen würde, denn sie sollten ihre Macht zu gleicher Zeit mit dem Thier empfangen, und während ein und derselben (prophetischen) Stunde haben. Hättest du mehrere hundert Jahre nach St. Johannis Tod gelebt und gesehen, wie der Papst oder die achte Macht in Rom zu herrschen begann, so hättest du alsdann wissen können, nicht allein, daß zehn Königreiche aus den Trümmern des römischen Kaiserstaates entstehen werden, sondern auch daß zehn solche entstehen werden, welche die Macht und das

Ansehen des Papstes aufrecht erhalten. Nur wer die neuere Geschichte gelesen hat, kann den vollen Sinn dieser Worte verstehen: „Diese haben Eine Meinung, und werden ihre Kraft und Macht dem Thier geben.“ Ja so ist es in der That! Und in allen Veränderungen, Revolutionen und Umwälzungen der Dinge in Europa, schon mehr als 1000 Jahre lang, hat es immer etwa zehn Mächte (Hörner) gegeben, welche in derselben Stunde mit dem Papst regierten, und ihm ihre Kraft und Macht gaben. — Es ist bei den Schriftstellern etwas Gewöhnliches, daß wenn sie eine große Volksmenge beschreiben wollen, sie sich dabei des Sinnbildes einer Meereswoge bedienen, welche schäumend und brüllend sich hoch erhebt, und dann wieder in die Tiefe sinkt, um nicht mehr emporzusteigen. Diese Art der Beschreibung haben sie aus der heiligen Schrift entlehnt. In den prophetischen Büchern ist dieß, wie ich glaube, ein gewöhnliches Bild.

Vers 15. „Und er sprach zu mir: die Wasser, die du gesehen hast, da die Hure sitzt, sind Völker und Schaaren, und Heiden und Sprachen.“

Nachdem der Ungläubige den sechszehnten Vers gelesen hatte, verfiel er in ein tiefes Nachdenken, worin du, lieber Leser, ihm nachahmen wollest.

Vers 16. „Und die zehn Hörner, die du gesehen hast auf dem Thier, die werden die Hure hassen, und werden sie wüste machen und bloß, und werden ihr Fleisch essen, und werden sie mit Feuer verbrennen.“

Seine Gedanken waren etwa folgende: „Diese zehn Hörner sollten nach Vers 13, wie es scheint, sammt und sonders die Hure begünstigen, aber aus diesem Vers geht hervor, daß sie nach einiger Zeit anfangen werden, sie zu hassen und zu berauben. England hat ihr schon längst ihre Einkünfte vorenthalten. Frankreich fing nicht eher an, sie zu beeinträchtigen oder zu berauben, bis es selbst (Frankreich nämlich) eine ungläubige Nation wurde. Aber sollen alle zehn, sammt und

sonders, sie verwüsten? So heißt es. Und zwei weitere, Spanien und Portugal, haben wirklich ihren Treubund bereits halb gebrochen. Diese, dem Beispiel Frankreichs folgend, welchem Oestreich und andere Länder vermuthlich auch nachahmen werden, warfen, sobald sie entdeckt hatten, daß die Priester Jahrhunderte hindurch nichts als Lug und Trug gelehrt hatten, nicht nur ihren alten Glauben von sich, sondern mit demselben zu gleicher Zeit auch die Bibel selbst! Ist nicht Atheismus (oder etwas ihm ähnliches) das natürliche Ziel und Ende eines falschen Christenthums? Das Werk des Bloß- und Wüstemachens hat gewiß schon längst begonnen. Es offenbart sich immer deutlicher. Die Ereignisse der letzten Jahre führen unverkennbar darauf. Aber was ist das? was sehe und höre ich hier? „Und werden ihr Fleisch essen, und werden sie mit Feuer verbrennen!" Das soll erst noch geschehen. Wird es sich wirklich ereignen? Wenn die Ereignisse von 1800 Jahren mit den prophetischen Aussprüchen so genau übereinstimmten, so ist es höchst wahrscheinlich, daß auch das noch Uebrige nicht ausbleiben wird."

Lieber Leser, wir sagten, du würdest vielleicht wohl thun, ernstlich hierüber nachzudenken. Wir wollen einen Grund für diesen Rath beifügen. So gewiß jener Brand (der Offenbarung 18 beschrieben wird) stattfinden wird, so gewiß werden sich auch einige andere Dinge ereignen, welche der Zeit nach damit zusammenfallen und dich gar nahe angehen. Es gibt viele Dinge, welche nicht mehr allzufern sein können, und welche unvermuthet über diejenigen hereinbrechen werden, welche in gleichgültiger Unwissenheit gegen Gottes Buch verharren; sie sind für das jetzt lebende Geschlecht von dringendster Wichtigkeit. Wir wissen, es gibt Tausende und aber Tausende, deren Unwissenheit in göttlichen Dingen so groß und völlig ist, daß ihnen selbst der einfachste Vers der heiligen Schrift dunkel erscheint; solche halten natürlich andere Stellen für Jedermann unverständlich. Diesen können wir nur sagen:

fanget die Lehren zu befolgen an (denn diese kann Jedermann verstehen, und wer das nicht zugeben will, lügt wider seinen Schöpfer) und leset, ja leset wieder und wieder in der heiligen Schrift. Ist euch manches anfänglich dunkel, so haltet nur an und verschmähet die Hülfe der Erklärungen nicht. Es wird nicht lange währen, ehe ihr wenigstens so viel verstehet (wie z. B. das eben gelesene Kapitel), daß ihr nach mehr verlangen werdet.

Wir müssen noch einige andere Erfahrungen mittheilen, um zu zeigen, daß man belehrende Thatsachen annehmen darf, ohne sich von Andern blindlings leiten lassen zu müssen. Wir können uns in allen Wissenschaften und in allen Zweigen irdischer Erkenntniß von Andern auf die wichtigsten Wahrheiten aufmerksam machen lassen, und daraus großen Nutzen ziehen, ohne daß wir Andere für uns denken lassen, oder ihren Ansichten und Meinungen unbedingt beipflichten müßten. Wir wollen aber erst ein Kapitel der Geschichte eines Ungläubigen widmen, welcher zu lesen anfing.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Beispiel eines Ungläubigen, welcher zu lesen begann.

Im östlichen Theil von Tennessee lebte ein Kaufmann, welcher zu der Menschenklasse gehörte, die sich in Amerika Deisten nennen, und die unmittelbar nach dem Befreiungskrieg an Zahl sehr zugenommen hatten. Sie waren alle eifrige Vertheidiger eines sittlichen Lebenswandels, obgleich nur wenige ihn führten; allein dieser Mann, von welchem hier die Rede ist, machte eine rühmliche Ausnahme, und führte einen exemplarischen Wandel. Er war nicht nur mit Worten, sondern auch in der That ein Verfechter der Wahrhaftigkeit. Bemerkte er an einem Bekannten Mangel an dieser Tugend, so war dieß hinlänglich, seine Achtung für immer zu verscherzen. Unehrlichkeit oder betrügerische Handlungsweise irgend

einer Art verabscheute er auf das Entschiedenste. Kurz, er hatte viele von den Lehren der Bibel angenommen, ohne zu wissen, woher sie kamen, und übte sie mit unermüdlicher Wachsamkeit aus. Er wollte es nicht glauben, daß die Lieblingsgrundsätze seiner Handlungsweise ursprünglich aus der Bibel kommen, noch daß er, dem schon das bloße Wort Bibel verächtlich war, nach ihren Regeln handle, während viele Gemeindeglieder (welche sich für Liebhaber der Bibel ausgeben) dieselben auf das Schmählichste mit Füßen treten. So lange das Betragen mancher erklärten Christen um ihn her sich mit dem seinigen auf keine Weise messen konnte, war nicht zu erwarten, daß er die Grundsätze, welche ihn seine Mutter und Andere gelehrt hatten, aufgeben und dafür der Bibel Glauben schenken sollte, noch daß er über seinen Zustand unruhig oder von seiner Sündhaftigkeit überzeugt werden sollte. Seine Rechtschaffenheit, Gastfreundlichkeit, Vaterlandsliebe, Wohlthätigkeit und andere treffliche Eigenschaften machten ihn bei aller Welt beliebt. Wenn aber schon die Welt ihn bewunderte und lobte, wie mußte er erst in den Augen seiner um ihn her emporwachsenden Kinder zum Abgott werden. Auf ihre Erziehung verwendete er den größten Fleiß. Für ihre Glückseligkeit in diesem Leben ließ er es an nichts fehlen, er leistete Alles, was gutes Beispiel und Rath, Geld, Wachsamkeit und unermüdliche väterliche Liebe vermag. Seine Kinder hingen mit inniger Liebe an ihm, wie es sich bei einem so liebenswürdigen und so brünstig liebenden Vater nicht anders erwarten ließ. So wuchsen sie heran, und sahen von frühster Jugend an, was sie Zeit Lebens nicht vergaßen, daß die bloße Erwähnung des Namens Christi ihrem hochverehrten Vater ein verächtliches Lächeln verursachte. Die Folgen davon lassen sich im Voraus vermuthen. Sein ältester Sohn ward ein Ungläubiger. Er wollte das Christenthum nicht geradezu und mit solcher Heftigkeit und Zuversichtlichkeit verdammen, wie man sie wohl bei älteren Männern wahrnimmt, denn trotz

seiner fehlerhaften Erziehung war er doch viel bescheidener als manche junge Leute seiner Denkungsart. Ja er gab sogar zu, daß viele liebenswürdige Leute, die weit mehr gelesen haben als er, die Bibel hochachten, allein er glaubte nicht. Er gestand ferner zu, eine gründliche Untersuchung dieses Gegenstandes könnte für ihn von Nutzen sein, allein in der äußerlich glücklichen und sorgenfreien Lage, in welcher er sich befand, war es nicht wahrscheinlich, daß er sich je der Mühe eines gründlichen Studiums unterziehen würde. Sein Vater war bemüht gewesen, ihm vortreffliche moralische Grundsätze einzuflößen, in der Ausdehnung, wie er sie selber ausübte, und mit nur wenig Unterbrechungen rief er immerfort seinem Gewissen „Friede, Friede" zu. Endlich konnte man wahrnehmen, daß wenn Bekenner der Religion unrecht handelten, und er seine Mißbilligung über ihr Betragen ausdrückte, sich dabei mehr Abscheu in seinen Zügen zeigte und der Ton seiner Stimme bitterer war, wie sonst. Er fing an ihre Untugenden öfter und leichter zu bemerken, als die anderer Menschen. Der Abgrund, welchem er mit starken Schritten entgegen eilte, war den Augen derer nicht verborgen, welche nur einigermaßen das menschliche Herz und die verschiedenen Wege kennen, auf welchen man ins Verderben stürzen kann. Doch der HErr wollte ihn in Gnaden davor bewahren *).

Durch eine langsame Auszehrung wurde seine junge Frau von seiner Seite genommen. Sie hatte Zeit und Neigung über die Ewigkeit und Alles, was sich darauf bezieht, nach=

---

*) Einige Kirchenglieder, welche in seiner Nähe wohnten, glauben, daß Folgendes der eigentliche Grund war, warum sich sein Leben änderte. Er hatte eine Mutter, welche oft eine Stunde dem Gebet widmete, wenn Niemand außer ihr und ihrem Schöpfer zugegen war. Sie glaubte, daß der Mann von Golgatha thun kann, was Ihm gefällt, und daß Er oft denen, die Ihn lieben, fast Alles, um was sie Ihn bitten, gewährt. Indessen nur seine gehorsamen Kinder wissen dieß aus Erfahrung.

zudenken. Ehe sie von ihm Abschied nahm, ließ sie sich von ihm das Versprechen geben, daß er die ganze Bibel mit den Anmerkungen von Scott (Scott's Familienbibel) durchlesen wolle. Eine jener auserlesenen Regeln, nach denen er erzogen worden war, und auf welchen sein ganzes System sich gründete, war die, niemals sein Wort zu brechen. Nach ihrem Verscheiden hätten nur ganz unübersteigliche Hindernisse ihn abhalten können, sein Versprechen zu erfüllen, mochte die Sache an sich ihm angenehm oder unangenehm sein. Er fing sogleich an und las jeden Tag einen Abschnitt. Als er weiter fortschritt, waren seine Zweifel und Einwendungen von der Art, wie sie gewöhnlich unter gleichen Umständen gemacht zu werden pflegen. Starke Geister oder lebhafte Verstandeskräfte lassen sich bei einer solchen Untersuchung — seltsamer Weise! — durch Spitzfindigkeiten irre machen, die durch ihre Schwäche wahrhaft lächerlich sind *), von denen sie in späteren Tagen kaum glauben könnten, und wenn sie es nicht gewiß wüßten, nie glauben würden, daß sie je ihre Gedanken beschäftigt haben. Er hatte das Werk noch nicht ganz zu Ende, als er schon zwar langsam und allmählig, aber genügend, überzeugt worden war. In einem Kreis von Freunden sprach er diese seine Ueberzeugung aus: „Ich glaube, daß die heilige Schrift das Werk göttlicher Eingebung ist." Sein Vater fragte ihn voll Erstaunen, und mit einem etwas spöttischen Lächeln: „Du hältst also dieses Buch für Gottes Wort?" „Ja, lieber Vater," erwiederte er, „ich glaube es von ganzem Herzen." (Lieber Leser, ein Fall der Art weist auf eine Wahrheit hin, die höchst wichtig ist. Möchte doch Jeder darauf

---

*) Einer der Berge auf dem Pfade dieses jungen Ungläubigen bestand darin, daß uns in der biblischen Erzählung nicht gesagt werde, wie Jakob es ausfand, daß sein Bruder Esau Böses gegen ihn im Schilde führte! da doch 1 Mose 27, 42 ausdrücklich erwähnt wird, daß seine Mutter es ihm gesagt habe.

achten, und sie nicht vergessen). Es war ein Freund zugegen, der diese Erklärung mit anhörte, und sich aus folgenden Gründen darüber freute. Er war schon lange um die ewige Wohlfahrt dieses jungen Ungläubigen bekümmert gewesen. Bei Unterhaltungen über religiöse Gegenstände hatte der letztere oft gesagt: „Wenn ich an die Bibel glaubte, wie die Christen zu thun vorgeben, so würde ich ihr gewiß gehorchen. Ich würde kaum an etwas Anderes denken, oder um irgend etwas Anderes mich bekümmern, ausgenommen die Ewigkeit, auf welche sie hoffen, und das Gericht, welches sie erwarten.“ Wenn sein Freund demüthig entgegnete, wir sollen dieß von Allen voraussetzen, allein wir seien durch die Sünde bethört und durch den Fall entartet, und befinden uns, nach der Lehre der heiligen Schrift, in einem solchen Seelenzustand, daß wir am Abgrund des Verderbens noch schlummern können u. s. w., und dann hinzufügte: „Vielleicht würdest du, wenn du glaubtest, dennoch in Manchem fortwandeln, wie jetzt“ — so antwortete er: „Glaubst du, daß ich mich der Gefahr endloser Finsterniß und Elendes aussetzen würde, wenn es nur von mir abhinge, den mir von meinem Schöpfer angebotenen endlosen Frieden und Herrlichkeit anzunehmen? Nein — ein solcher Narr würde ich wahrlich nicht sein; wenn auch sonst Jedermann auf Erden nachlässig wäre, so würde ich es sicherlich nicht sein, wenn ein solcher Preis auf dem Spiele stünde.“

Einige Monate nachdem er von der Wahrheit des heiligen Buches überzeugt worden war, besuchte ihn sein Freund, und es entspann sich der Hauptsache nach folgendes Gespräch.

Freund. Du sagst, daß du täglich einen Abschnitt in deiner Bibel liesest; wie erscheint sie dir nun?

Antwort. Fast jedesmal, wenn ich sie aufschlage, finde ich etwas Neues interessantes darin. Es ist ein ausgezeichnet belehrendes Buch.

Freund. Es freut mich, daß du liest, und besonders freut es mich zu hören, daß dieses Buch für dich nicht mehr,

wie früherhin, ein Buch voll langweiliger und abgeschmackter Dinge ist, die nur deinen Widerwillen erregten.

Antwort. Der Fehler lag an mir, nicht an der Bibel. Ich war zu unwissend, sie zu genießen.

Freund. Dein Genuß beim Lesen dieses Buches ist aber nur ein wissenschaftlicher, denn ich sehe nicht, daß, seitdem du daran glaubst, dein Lebenswandel auch nur im Geringsten geändert worden wäre. Du meintest einst, daß, wenn du glauben könntest, daß dieses Buch wirklich von Gott herrühre, du dich der Gefahr einer endlosen Hölle auch nicht für eine halbe Stunde aussetzen, und nicht eher ruhen noch rasten würdest, bis du einen gewissen Anspruch auf den Himmel hättest.

Antwort. Das ist ein anderer Beweis von der Wahrheit der heiligen Schrift. Tag für Tag wandere ich in meiner Thorheit so dahin. Ich würde es nie geglaubt haben, auf was für Art und Weise man mir es gesagt hätte, daß ich so handeln werde, wie ich jetzt wirklich handle, und ich weiß doch, daß wir in andern Dingen nicht so thöricht sind. Wir handeln ja in sonst nichts mit einer so tollen Unvorsichtigkeit. Es muß wahr sein, daß die Sünde einen seltsamen Einfluß auf die Seele ausübt.

Um derer willen, die einmal in den Himmel einzugehen wünschen, fügen wir noch einen Satz hinzu, den ja Andere nicht zu lesen brauchen, wenn sie nicht Lust dazu haben. Es wird Manche freuen, und es läßt sich in wenig Worten sagen: dieser junge Mann erlangte nach einiger Zeit die wohl gegründete Hoffnung eines wahren Christen. Er hofft auch den Verfasser eines gewissen Commentars zur rechten Seite eines Thrones zu erblicken, welcher hoch und weiß ist! Gern möchten wir Zeugen dieses Zusammentreffens sein! Aber es wird wahrlich nicht das einzige freudenvolle Wiedersehen sein.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Nutzen der Bibelerklärungen.

Ein gewisser Mann, hatte sich mit der allgemeinen Weltgeschichte bekannt zu machen gesucht. Er hatte wenigstens so viel davon gelesen, daß er etwas von den verschiedenen Zeitaltern wußte, und auch mit den Sitten, Gebräuchen und Schicksalen mancher Nationen auf Erden nicht ganz unbekannt war.

In den Werken, welche er gelesen hatte, war bemerkt, daß die Hauptstärke der Saracenen in ihrer Reiterei bestanden habe. Ihre Reiterheere waren in mancher Hinsicht so beschaffen, wie sie seitdem die Erde nicht wieder sah, noch je vorher etwas Aehnliches gesehen hatte. Die gelben seidenen Turbane auf ihren Häuptern gaben ihnen, wenn ihre weit ausgedehnten Reihen im Sonnenschein von Weitem erblickt wurden, das Ansehen, als ob ein jeder einzelne ein König sei und eine kostbare Krone trage. Auch ihre Gesichter waren bemerkenswerth. Viele Reisende bestätigen es, daß sich in den Gesichtszügen der Araber ein gewisser Stolz und unbändige Wildheit abspiegelt. Mit ihrem langen im Winde fliegenden Haar glichen sie den Amerikanischen Indianern. Ihre langen, weißen, hervortretenden Afrikanischen Zähne geben ihnen ein noch auffallenderes Ansehen. Ihre Panzer waren meist von Eisen. Wenn sie aber einhergestürmt kamen auf ihren beinahe mit Windesschnelle dahineilenden Rossen, wenn das Geklirr ihrer stählernen Waffen ertönte und die Hufe von zweimal zehntausend Rossen in rasendem Lauf den Boden stampften, dann entstand ein Lärm und Getöse, von dessen Echo man sich kaum eine Vorstellung machen kann.

Lieber Leser, nimm einmal an, ein Mann, dem alle diese Dinge wohl bekannt sind, nehme die Anmerkungen eines Auslegers zum neunten Kapitel der Offenbarung St. Johannis zur Hand, und finde darin die Bemerkung, daß in ihr die Zer-

störungen eines gewissen Heeres so viele Jahre zum voraus geschildert sind; wenn er dann den 7., 8. und 9. Vers liest, welches Heer wird er hier wohl geschildert glauben?

Vers 7. „Und die Heuschrecken sind gleich den Rossen, die zum Kriege bereitet sind; und auf ihrem Haupte wie Kronen, dem Golde gleich, und ihre Antlitze gleich der Menschen Antlitz.

Vers 8. „Und hatten Haare wie Weiberhaare, und ihre Zähne waren wie der Löwen.

Vers 9. „Und hatten Panzer, wie eiserne Panzer, und das Rasseln ihrer Flügel wie das Rasseln an den Wagen vieler Rosse, die in den Krieg laufen."

Obenerwähnter Mann hatte, wie gesagt, etwas Geschichte gelesen, hatte aber nie die Anwendbarkeit derselben auf diese Stelle bemerkt, bis er durch die Anmerkungen seines Erklärers daran erinnert worden war. War wohl irgend ein Grund zu finden, warum diese Thatsachen ihm nicht auffallen sollten, weil sie ihm durch die Feder eines Andern ins Gedächtniß gerufen worden waren? Er fühlte seine Neugierde so sehr erregt, daß er auch andere Verse desselben Kapitels zu lesen beschloß.

Vers 4. „Und es ward zu ihnen gesagt, daß sie nicht beleidigten das Gras auf Erden, noch kein Grünes, noch keinen Baum, sondern allein die Menschen, die nicht haben das Siegel Gottes an ihren Stirnen."

Er wußte nicht recht, wie er diesen Vers verstehen sollte. Ja es schien ihm, als wenn die Auslegung desselben äußerst schwierig sein müßte. Wenn Heuschrecken nichts Grünes essen dürfen, was sollen sie denn sonst essen? Wenn wir daran denken, daß dieß ihre natürliche Nahrung ist, so muß es uns höchst seltsam klingen, wenn wir hören, daß der Heuschrecke des Ostens verboten wird, die Blätter der Bäume oder das Gras der Erde zu essen! Der Ausleger erinnerte ihn wieder an das, was er auch selbst in der Geschichte nachlesen konnte,

und als es ihm dadurch aufs Neue ins Gedächtniß gerufen war, erschien es ihm als eine äußerst merkwürdige Thatsache. Es war nämlich die Regel jener Heere, soweit ihre Raubzüge sich auch erstreckten, und so grausam ihre Verwüstungen auch sonst waren, doch kein Fruchtfeld zu verheeren, noch einen Obstbaum umzuhauen, noch überhaupt etwas zu verderben, das zu der Menschen Nahrung unentbehrlich ist. Daß dieß die allgemeine Regel jener wilden Verwüster sein sollte, war äußerst seltsam. Lieber Leser! Du wärst nicht im Stande, alle die interessanten Thatsachen und Einzelnheiten dieser Art aufzuzählen, welche fast mit jedem Vers des prophetischen oder historischen Theils dieses herrlichen und wunderbaren Buches in Verbindung stehen. Die Menschen wachsen in Unwissenheit heran, ganz besonders in Unwissenheit in diesen Dingen, nicht nur darum, weil sie selber irgend ein Vergnügen, irgend eine weltliche Beschäftigung am Morgen ihres Lebens lieber haben, als fromme Betrachtungen; sondern vor Allem auch darum, weil ihre Väter und Mütter hübsch darauf sehen, daß sie in der Schule ja alles Andere eher lernen, daß jede andere Wissenschaft und Kunst, im Ganzen oder in einzelnen Theilen, ihnen deutlicher und verständlicher gemacht werde, wären Mühe und Kosten auch noch so groß, als daß sie irgend etwas lernen, das sich auf dies Buch bezieht, welches einzig und allein über die ewige Wohlfahrt unsrer unsterblichen Seelen uns belehren und zur Seligkeit weise machen kann.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Werth historischer Kenntnisse.

In Kentucky lebte ein Kaufmann, welcher schon länger als fünfzehn Jahre ein entschiedener Ungläubiger war. Er besaß eine ganz besondere Geschicklichkeit darin, Gründe für seine Zweifel vorzubringen. Diese seine Fähigkeit, die Wahrheit zu

verdecken oder zu verdrehen, schien bei ihm ein Gefühl gänzlicher Sicherheit hervorgebracht zu haben. Dennoch wurde er durch eine Reihe von Schickungen der göttlichen Vorsehung in seinem reiferen Mannesalter veranlaßt, einige ernstere Betrachtungen anzustellen. Diese führten ihn weiter und veranlaßten ihn, der Untersuchung wegen einige Seiten über die Wahrheit der christlichen Religion nachzulesen. Während er in Scotts Familien-Bibel blätterte, und einige Anmerkungen zum Propheten Daniel las, wurde seine Aufmerksamkeit erregt und er dadurch bewogen, auch über andre Stellen dieses himmlischen Buches weiter nachzudenken.

Wir können nicht umhin, eine von den Stellen, die ihn besonders ansprach, und die auch Andern zu großem Nutzen gereicht hat, hier auszuschreiben. Jedes Kapital in diesem Buch ist von ähnlicher Art, und hat Tausende schon erquickt, und indem wir gerade dieses auswählen, so geschieht es nicht darum, weil es etwa überzeugender wäre, als irgend ein anderes Kapitel der Weissagung, sondern, weil irgend eine Wahl getroffen werden muß; und wir hoffen, der Leser werde diese Verse öfters andachtsvoll betrachten, zugleich mit den Anmerkungen und Erklärungen derer, die ihn zu unterrichten im Stande sind.

Daniel 2, 31. „Du König sahest, und siehe, ein sehr großes und hohes Bild stand gegen dir, das war schrecklich anzusehen.

32. „Desselben Bildes Haupt war von feinem Golde, seine Brust und Arme waren von Silber, sein Bauch und Lenden waren von Erz.

33. „Seine Schenkel waren Eisen, seine Füße waren eines Theils Eisen, und eines Theils Thon.

34. „Solches sahest du, bis daß ein Stein herabgerissen ward ohne Hände; der schlug das Bild an seine Füße, die Eisen und Thon waren, und zermalmete sie.

35. „Da wurden mit einander zermalmet das Eisen, Thon,

Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertenne; und der Wind verwehte sie, daß man sie nirgends mehr finden konnte. Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllete.

36. „Das ist der Traum; nun wollen wir die Deutung vor dem Könige sagen:

37. „Du, König, bist ein König aller Könige, dem Gott vom Himmel Königreich, Macht, Stärke und Ehre gegeben hat,

38. „Und alles, da Leute wohnen, dazu die Thiere auf dem Felde, und die Vögel unter dem Himmel, in deine Hände gegeben und dir über Alles Gewalt verliehen hat. Du bist das goldene Haupt.

39. „Nach dir wird ein anderes Königreich aufkommen, geringer denn deins. Darnach das dritte Königreich, das ehern ist, welches wird über alle Lande herrschen.

40. „Das vierte wird hart sein, wie Eisen. Denn gleichwie Eisen Alles zermalmt und zerschlägt, ja wie Eisen Alles zerbricht; also wird es auch Alles zermalmen und zerbrechen.

41. „Daß du aber gesehen hast die Füße und Zehen eines Theils Thon, und eines Theils Eisen, das wird ein zertheiltes Königreich sein, doch wird von des Eisens Pflanze darinnen bleiben; wie du denn gesehen hast Eisen mit Thon vermenget.

42. „Und daß die Zehen an seinen Füßen eines Theils Eisen und eines Theils Thon sind; wird es zum Theil ein starkes, und zum Theil ein schwaches Reich sein.

43. „Und daß du gesehen hast Eisen mit Thon vermenget; werden sie sich wohl nach Menschen-Geblüt unter einander mengen, aber sie werden doch nicht an einander halten; gleichwie sich Eisen mit Thon nicht mengen läßt.

44. „Aber zu der Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird; und Sein Königreich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören; aber es wird ewiglich bleiben.

45. „Wie du denn gesehen hast einen Stein ohne Hände vom Berg herabgerissen, der das Eisen, Erz, Thon, Silber und Gold zermalmete. Also hat der große Gott dem Könige gezeigt, wie es hernach gehen werde; und das ist gewiß der Traum, und die Deutung ist recht."

Ein gebildeter Mann hatte diese Verse oft gelesen und lesen hören, aber kaum je nach ihrem Sinn gefragt. Er ließ sie stehen, wie Millionen den größeren Theil des Briefes Gottes vom Himmel stehen lassen, ohne nach dessen Bedeutung zu fragen. Er hatte die alte Geschichte gelesen, aber nie daran gedacht, beide mit einander zu vergleichen, bis er die Bemerkungen eines Erklärers las. Ein ganzer Band von Thatsachen, die er wohl schon oft vorher gehört, aber nie angewendet hatte, setzte ihn nun in Erstaunen. Er gedachte an die Verlegenheit, in welche Porphyrius gerathen war, da er gegen das Buch Daniel schrieb. (Porphyrius, welcher gleich nach dem apostolischen Zeitalter lebte, konnte die Kraft der Wahrheit nur dadurch umgehen, daß er hoffte oder behauptete, daß die Begebenheiten sich zugetragen haben, ehe sie niedergeschrieben waren.) „Aber," sagte er, „ich kann nicht mehr hinter diesen Vorwänden Zuflucht suchen, denn der größere Theil dieser Verse ist ja erst in den 1500 Jahren seit Porphyrius Tod in Erfüllung gegangen; selbst wenn wir das nicht beachten wollten, daß fast Alles, was über die Macedonier und Römer geschrieben war, erst nachdem die griechische Uebersetzung, gegen welche er schrieb, gemacht worden war, in Erfüllung ging."

Lieber Leser, laß uns diese Geschichte der Welt, welche der HErr dem Propheten vor so langer Zeit gab, wohl beachten, so werden wir daraus einige Schlüsse ziehen können, welche sich auf die Heilung des Unglaubens beziehen.

Megasthenes war es, wenn wir uns recht besinnen, welcher erwähnt, daß einer der Assyrischen Könige auf seinem Todtbette voraussagte: sein Reich werde durch die Meder und Per-

ser zerstört werden. Was den heidnischen Schriftsteller in Erstaunen setzte, wundert uns nicht, denn wir wissen, woher der sterbende König diese Nachricht hatte. Ein Prophet Jehovas hatte sie ihm gegeben. Daniel hatte zu ihm gesagt: „Du bist das goldene Haupt.“ Die Arme, zwei an Zahl, stellten ein doppeltes Königreich vor. Babylon wurde durch die Medisch-Persischen Heere erobert. Silber ist nicht so kostbar als Gold, aber edler als andere Metalle. Die Meder und Perser waren nicht so reich und prachtliebend, als ihre Vorgänger, aber sie übertrafen die ihnen folgenden Nationen in diesen Stücken bei Weitem. Der Körper des Bildes war von Erz. Die Macedonier, welche die Perser besiegten und ihnen folgten, standen ihnen an Reichthum nach. Erz ist nicht soviel werth als Silber. Die Macedonier machten einen so häufigen Gebrauch von diesem Metall für ihre Waffen, daß man sie in Europa eherne Soldaten nannte. Laßt uns nicht vergessen, daß dieses dritte Reich, das eherne Reich, über die ganze Erde herrschen sollte. Dieß wurde von dem silbernen (dem Medisch-Persischen) Reich nicht gesagt. Wäre es vorausgesagt worden, so wäre die Weissagung nicht in Erfüllung gegangen. Alexander war es, welcher an der Spitze der ehernen Soldaten, wie die Geschichte und Weissagung einstimmig berichten, die Welt eroberte. Das vierte Reich sollte dasselbe thun, ja noch mehr. Es sollte zermalmen und zerbrechen. Frühere Sieger hatten Nationen bezwungen und unterjocht; aber die Römer gingen weiter — sie zertheilten und zerschnitten die Völker, indem sie die Grenzen und Marken verrückten, neue Regierungen, Herrschaften und Ordnungen aufbrachten, was keine Sprache eigentlicher bezeichnen kann, als damit: sie zerbrachen Alles in Stücke. Alle, welche beim Lesen dieser Weissagung über das vierte Reich, in welcher dessen Zustand, Betragen, Lage u. s. w., die in diesen und anderen Versen (Kap. 7, 7. u. s. w.) deutlicher geschildert sind, als die Feder des späteren Geschichtsschreibers es ver-

mochte, nicht in freudiges Erstaunen gerathen, werden durch ihren Mangel an historischen Kenntnissen um diesen Genuß gebracht.

Wenn wir den hebräischen Propheten ins Aug fassen, wie er die römische Regierung schildert, so müssen wir weit hinter die Nation, die er beschreibt, (um drei Königreiche in das Alterthum) rückwärts schauen, um ihn auf seinem dort eingenommenen Standpunkt wahrzunehmen, von wo aus er ein treffenderes Bild entwirft, als die, welche Alles mit erlebten. Unbekanntschaft mit der Geschichte hindert Manche daran, dieß zu erkennen; Vielen aber ist es augenscheinlich genug. Eisen ist kein so edles Metall, als Silber und Erz. Die Römer waren arm, ernst, tapfer, mäßig, einfach, hartnäckig und unbeugsam. Das eiserne Reich sollte die Welt unterjochen. Und es umfaßte auch wirklich die ganze damals bekannte Welt.

Nachdem Jahrhunderte, seitdem diese Weissagung gegeben worden, verflossen waren, und die vorhergesagten Ereignisse sich in der That zutrugen, wurde es von Manchen bemerkt. Die Weisen sind es, die dieß verstehen, aber ihrer sind zu jeder Zeit nur wenige; aber es hat stets einige wenige gegeben, welche die Weissagung verstanden, und darauf achteten, was nachher kommen sollte. Ein Kirchenvater (wir meinen, es war Hieronymus) erinnerte seine Brüder daran, daß zu ihrer Zeit das Bild auf seinen F ü ß e n stünde. Wenn die Arme ein d o p p e l t e s Reich abbildeten, so verhält es sich mit den Füßen natürlich ebenso. Das römische Reich zertheilte sich in das östliche und westliche, und Constantinopel wurde die Hauptstadt des östlichen Reiches. Dieser Kirchenvater lebte nach dem Tode des Porphyrius, und sah die prophetische Geschichte noch immer fortgehen. Er wünschte natürlich zu wissen, und mit ihm auch seine Zeitgenossen, die auf die Zeichen der Zeit achteten, was die Zehen des Bildes bedeuten würden.

Es verging noch einige Zeit, ehe die zehn Reiche gegründet wurden, welche durch die Zehen des Bildes dargestellt waren.

Auf dieselben zehn Königreiche wird noch in mehreren andern Stellen der Weissagung hingewiesen. Wir haben bereits das 17te Kapitel der Offenbarung angeführt, in welchem sie als Bruchstücke des Reiches der Cäsare dargestellt werden, und ihre Dienstbarkeit und Gehorsam gegen Rom erwähnt wird, sowie auch ihr endlicher Haß und die zerstörende Feindseligkeit, welche einmal Rom zum Verderben gereichen werden.

Aus der im 13ten Kapitel der Offenbarung gegebenen Darstellung möchten wir schließen, daß diese zehn Reiche wenigstens ein tausend zwei hundert und sechszig (Tage) Jahre bestehen werden. Dasselbe läßt sich auch aus dem 7ten Kapitel des Propheten Daniel erkennen. *) Aber für den Beobachter der

---

*) Denen, welche die prophetischen Schriften lesen, sagen wir, daß sie, bei fleißiger Durchsicht der heiligen Schrift, folgende Thatsachen finden werden. An verschiedenen Stellen, wo der Hohe und Erhabene den sündigen Erdenwürmern das verkündigt, was noch nicht geschehen ist, aber gewiß einmal geschehen wird, sagt Er ihnen, daß ein Tag stehe für ein Jahr, d. h. jeder Tag von der Zeit, in welcher eine bestimmte Begebenheit sich ereignen solle, stelle ein Jahr dar für die wirkliche Erfüllung derselben. Wenn der HErr für gut findet den Zeitraum eines Jahres in prophetischer Sprache so zu bezeichnen, so ist es genug für uns, wenn wir nur die Thatsache wissen. Wir brauchen nicht nach den Gründen zu fragen. In Bezug auf diese Dinge hat Er gesagt, „daß kein Gottloser sie verstehen soll, die Weisen aber sie verstehen werden." Noch eine Wahrheit müssen wir uns merken. Einem Israeliten, der eine zweifache Art der Zeitberechnung hatte, klang es nicht seltsam, Jahre nach Tagen und Wochen zu berechnen. Eine Woche bedeutet für ihn sieben Jahre, indem jeder Tag für ein Jahr steht. Wenn er zu einem Freunde sagte, daß es noch drei Wochen bis zum Jubeljahr sei, so meinte er damit ein und zwanzig Jahre. Ein Monat bedeutete also oft dreißig Jahre. Und wenn du, mein lieber junger Leser, sprichst: „Ich kann nicht verstehen, was mit siebzig Wochen, zwei und vierzig Monaten, oder eine Zeit und etliche Zeiten und eine halbe Zeit, und ähnlichen Schriftausdrücken eigentlich gemeint ist," so antworte ich: So lerne es verstehen!

Geschichte, welcher den Anfang der zehn Königreiche betrachtet und sie eine Zeitlang beobachtet, scheint es nicht wahrscheinlich, daß sie in dieser zertheilten Weise fortbestehen werden, so, daß sie auch nur die Hälfte der angegebenen Zeit (1260 Jahre) den zehn Zehen oder zehn Hörnern gleichen sollten. Diese zehn Reiche Europas (welche ihre Macht und Kraft dem Thier geben sollten), mußten freilich etwas von dem alten römischen Eisen in sich aufnehmen. Und sie hatten viel von diesem Charakter in ihrer Mischung; aber sie sollten zugleich auch die Schwäche der neueren Entartung in sich haben, deren Thon nicht so fest und dauerhaft sein würde. Diejenigen, welche dieses Bild in seinem Wachsthum, oder seiner Dauer, zu verschiedenen Zeiten beobachtet haben, haben ohne Zweifel ähnliche Gedanken gehegt, wie sie sich dem Leser der Geschichte (der auch die Bibel gelesen hat) aufdrängen. Wenn er einen solchen Charakter, wie Karl den Großen, Karl V. oder Napoleon, aufstehen und vorwärts dringen sieht, Alles vor sich her niederwerfend, und endlich seine Riesenarme zwei oder drei oder vier dieser Reiche umfassen oder sie in eins verschmelzen sieht, so kann er nicht umhin, auszurufen: „Wahrlich, der Zauber ist gelöst. Kann Europa noch länger so zertheilt bleiben, daß es wirklich die zehn Zehen des Bildes oder die zehn Hörner des Thieres darstellt? Von nun an muß es sicherlich unter der Herrschaft von nur Einem oder Zweien stehen.“ Doch er sehe nur ein wenig länger zu, so wird er finden, daß die Stricke wieder zerrissen sind. Obgleich auf verschiedene Weise zertheilt, sind die Höruer doch noch da. Die Revolution war lang und blutig, Nationen wurden zerrissen und durcheinander geworfen; aber immer noch sind zehn Hörner da, und ein Theil ihrer Mischung ist Thon. Ferner, wenn

---

In Bezug auf weltliche Geschäfte lernst du noch schwerere Dinge. Und zudem hat Gott nie gesagt, daß deine Unwissenheit deine Entschuldigung sein werde.

er sieht, was diese Fürsten für Plane bei den Heirathen ihrer Kinder machen, wie sie über deren Aussteuer unterhandeln, u. s. w., so möchte sich leicht der Gedanke regen: „Gewiß es wird nicht mehr lange währen, bis mehrere dieser Länder vereinigt, und verschiedene Königreiche verschmolzen werden, oder durch Erbschaft an Einen fallen." Lieber Leser, tagtäglich ereignet es sich, daß mehrere Landgüter und größere Landstriche auf diese Weise vereinigt und das Eigenthum eines Mannes werden; aber ein alter grauköpfiger Hebräer mußte vor drei und zwanzig hundert Jahren über die Königreiche Europas niederschreiben: „Sie werden sich wohl nach Menschengeblüt unter einander mengen, aber sie werden doch nicht an einander halten; gleichwie sich Eisen und Thon nicht mengen läßt." Diese Reiche sollten erst tausend oder zwölf hundert Jahre nach dem Tode des Propheten ihren Anfang nehmen. Obgleich dieß eine lange Zeit für die wenigen Weisen war, die darauf achteten, und die zu jeder Zeit darnach ausblicken, so ging es doch am Ende in Erfüllung; und sie wurden daran erinnert, daß Jehovah sein Wort nicht vergißt. Diese zehn Hörner sollten mehr als zwölf hundert Jahre fortbestehen, und unter sehr unwahrscheinlichen Umständen auf die bestimmte Weise handeln. Einige wenige Weise sahen es mit an. Die Hörner oder Zehen bestehen noch, und haben so gehandelt.

Noch eine Weissagung ist vor langer, langer Zeit ausgesprochen worden, aber noch nicht in Erfüllung gegangen. Es soll erst in den letzten Tagen geschehen, in den letzten Zeiten dieser zehn Königreiche. Es heißt in der Weissagung: „Gott vom Himmel wird ein Königreich aufrichten." Lieber Leser, glaubst du, daß Er es thun werde? Er hat nicht verfehlt, Alles das zu thun, was außer diesem vorhergesagt worden war, und wir glauben, daß Er in diesem Stücke auch sein Wort halten wird. „Gott vom Himmel wird ein Königreich aufrichten." Dieses Universalreich ist der Fels, der zum großen Berg werden und die ganze Erde erfüllen wird. Dieser Fels

war einst klein; er ward herabgerissen ohne Hände, das heißt nicht durch menschliche Macht. Er soll das Bild an seine Füße schlagen, und soll noch ein großer Berg werden. Ehe wir das Anwachsen dieses Berges weiter betrachten, wollen wir über das, was wir vorhin erwähnten, noch nachdenken: er ward herabgerissen ohne Hände. „Der Fels ist Christus." Daß ein Fels losgerissen werden solle ohne Hände, scheint uns unglaublich. Daß die Religion Jesu Christi in der Welt einen Anfang nehmen und dann ein halbes Jahrhundert in demselben Zustand bleiben sollte, ist ebenso seltsam und unglaublich, wenn wir nämlich gewissenhaft die Umstände erwägen, unter welchen sie in der Welt eingeführt ward. Lieber Leser, wenn der HErr sich eines solchen Ausdrucks bedient, will Er damit unsre Aufmerksamkeit reizen. Ehe wir vor seinem Gericht erscheinen müssen, sollten wir billig nach dem Sinne eines solchen Bildes fragen. Es wird aber ein neues Kapitel erfordern, die Angemessenheit einer solchen Vergleichung zu untersuchen. Laßt uns andachtsvoll darauf merken, was unser Richter uns in diesen Worten sagen will.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Wenn wir die Einführung des Christenthums in prophetischer Sprache durch die Worte ausgedrückt finden: ein Stein ward herabgerissen ohne Hände, so sollten wir billig die Angemessenheit dieses Bildes ernstlich erforschen. Wären wir von einem Nebenzimmer aus Augenzeugen der Einsetzung des heiligen Abendmahls gewesen, und Jemand hätte uns gefragt: wie lange wohl dieß zu Seinem Gedächtniß auf Erden gethan werden werde? wie würden wir wohl diese Frage beantwortet haben? Erwäge daß viel davon abhängt, daß wir eine richtige Antwort geben;

darum müssen, wenn wir unsrer Sache gewiß sein wollen, manche Untersuchungen vorangehen, manche Thatsachen erst erforscht werden. Lieber Leser, laß uns jetzt diese Untersuchungen anstellen, diese Fragen aufwerfen, diese Thatsachen beachten, diese Umstände ins Gedächtniß rufen. Wenn Gott den Menschen, die Er gemacht hat, Etwas zuruft, so sollten wir uns mit diesen Wahrheiten genau bekannt machen. Wären wir in Jerusalem bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls zugegen gewesen, und bei der Gelegenheit gefragt worden, wie lange wohl aller Wahrscheinlichkeit nach dieses Mahl in der Welt gefeiert werden würde, so hätten wir, vor Beantwortung dieser Frage, erst folgende Untersuchungen anstellen müssen:

Erste Frage: Soll diese Stadt, wo die Feier eingerichtet worden ist, lange so bleiben, wie sie ist? — Antwort. Nein! Er der oben am Tische sitzt, und Brod und Wein den Seinen austheilt, hat ihnen bereits verkündigt, daß von diesen Prachtgebäuden auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben werde. Er, hat es ihnen gesagt, daß das Zimmer, in welchem sie sich nun befinden, sowie das Haus worin es ist, und die Stadt, darin das Haus liegt, in Kurzem von Grund aus zerstört werden werde. Seine mit Seinem Geiste begabten Jünger haben geschrieben: „So oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt." Sein Kommen aber erwarten sie erst am Ende der Welt. Die Frage gestaltet sich also so: „Erwartet Er, daß irgend Jemand fortfahren werde, Seinen Tod zu verkündigen bis an der Welt Ende?" Er hatte ihnen gesagt, daß sie in Kurzem hören würden von Kriegen und Kriegsgeschrei, daß die Nationen sich wider einander erheben, und wie Töpferscherben zerschmettert würden (und die Geschichte berichtet uns, daß es so war). Bei so bewandten Umständen würden wir gedacht haben, daß durch diesen Tumult hindurch Niemand Seiner gedenken werde, es wäre denn, daß wir

erkannt hätten, wer Er war. Dahin würde ohne Zweifel unsre Vermuthung hinausgelaufen sein.

Ehe wir die zweite Frage aufwerfen, ist es nothwendig, uns klar und deutlich daran zu erinnern, daß die Menschen oft sehr wohl damit zufrieden sind, wenn ihnen gewisse Dinge durch ihre Religion geboten werden. Wenn manchen von den Völkern des Alterthums gesagt ward, wenn sie in ihren nächtlichen Schwelgereien, dem Bacchus zu Ehren, Wein bis zur Völlerei genossen, machen sie sich dadurch diesem Gott wohlgefällig, so hatten sie nichts Besonderes gegen diesen Befehl einzuwenden, sondern freuten sich eher darüber. Wenn den Muhamedanern gesagt wird, daß jemehr sie Feinde mit dem Schwerte tödten, desto größer ihre sinnlichen Freuden im Paradiese sein werden, so ist ihnen dieß nicht mißfällig. Rache an Denen auszuüben, welche man haßt, das wird leicht befolgt; das erfordert keine Selbstverleugnung. Damit wird nur das befohlen, was der Mensch von selber gern thut. Wenn dem Asiaten durch seine Priester gesagt wird, Ehebruch und Hurerei an einem eigenen, mit vielen wollüstigen Gebräuchen gefeierten Feste könne ihm die Gunst einer besonderen Gottheit verschaffen, so hat er gegen diese Art Gottesdienst nicht viel einzuwenden. Wenn Andern gesagt wird, die zerstümmelten Leichname ihrer Feinde dem Kriegsgotte zu Ehren aufzuhängen, so kostet die Befolgung eines solchen Gebotes keine Selbstüberwindung.

Zweite Frage: Fordert Er, der dieses Gedächtnißmahl stiftete, von seinen Nachfolgern etwa das, was sie ohnedem gern thun, nämlich: fechten, schmausen, oder Hurerei treiben, und verbietet Er nur das, was sie ohnedem hassen? — Antwort. Er gebietet ihnen Sanftmuth, Feindesliebe, Bereitwilligkeit, den Backen dem zweiten Streich darzubieten. Mäßigkeit, Keuschheit selbst in Worten und Gedanken (oder der Himmel ist verloren!) Geduld, sich nicht der Welt gleichstellen u. s. w.

Dritte Frage: Verspricht Er ihnen etwa, wenn sie Ihm

nachfolgen und nach seinem Namen genannt werden, daß sie dadurch zu weltlichen Ehren gelangen sollen? — Antwort. Er sagt ihnen: „Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen." Matth. 10, 22.

Vierte Frage: Verheißt Er ihnen aber nicht endliche Sicherheit? — Antwort. Er spricht: „Wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst damit." Joh. 16, 2.

Fünfte Frage: Er sorgt aber doch gewiß für ihren Frieden und ihre Ruhe? — Antwort. Alle Verheißungen der Art, die Er ihnen gab, bestanden in Folgendem: „Sie werden euch geißeln von einer Stadt zur andern." Ja Er sagte den um Ihn her sitzenden zwölf Männern, daß nur Einer von ihnen eines natürlichen Todes sterben werde.

Wären wir an jenem Abend dort gewesen und hätten Ihn sagen hören: „Solches thut zu meinem Gedächtniß," und wären wir ernstlich darum gefragt worden, was unsere Erwartung in Bezug auf die Dauer dieser Verordnung, oder seiner Religion sei, so hätten wir im Hinblick auf erwähnte Thatsachen und ähnliche Wahrheiten ohne Zweifel die Antwort gegeben: „Nach zwanzig Jahren wird das Niemand mehr thun, noch um Ihn sich weiter bekümmern." Dieß wäre unser wohlüberlegtes Urtheil gewesen, wir müßten denn gewußt haben, daß Er der Schöpfer des Weltalls sei, oder vergessen haben, das in Anschlag zu bringen, was uns von den Menschen wohl bekannt ist. Wer nicht weiß, daß die Menschen Gemächlichkeit, Nachsicht gegen ihre Begierden und Sinnlichkeit lieben, dessen geistiger Blick muß noch sehr beschränkt sein. Der ist ein Narr oder Heuchler, welcher nicht zugestehen will, daß die Hoffnung auf Ehre, Macht und Reichthum nicht noch immer einen überwältigenden Einfluß auf die Menschenkinder ausübt.

Und dennoch wird der Name des Mannes, welcher den Seinen Verfolgung verhieß, und ihnen nicht mit Macht und Ehre schmeichelte, welcher ihnen Mühe und Arbeit gestattete,

aber keine sinnliche Freuden, welcher sprach: „Solches thut zu meinem Gedächtniß!“ — dieser Name wird noch gehört und empfunden, wie kein anderer Name. Er erschüttert die Seelen derer, die Ihn verläugnen. Er wird von denen empfunden, die Ihn hassen, von jedem Mitglied jeder Rotte, die sich versammelt, Ihn zu lästern. Lieber Leser, wir können dieß nicht klar fassen, wenn wir uns nicht deutlich machen, worin der Unterschied besteht zwischen: einen Namen ehren und eines Namens Macht empfinden. Um mancher wichtigen Ursache willen wollen wir uns diese Punkte klar zu machen suchen. Damit wir uns ja nicht irren mögen, halten wir uns nur an Thatsachen.

Erste Thatsache. Der Muhamedaner ehrt den Namen seines Propheten. Er ehrt ihn so sehr, daß er sich gedrungen fühlt, sein Schwert dir ins Herz zu stoßen, wenn du gegen diesen Namen redest. Wenn er betet, weint er nicht, noch zittert seine Stimme. Wenn er den Namen seines Propheten ausspricht, durchgeht ihn kein heiliger Schauer, kein inniges Gefühl; er ehrt den Namen, aber er empfindet ihn nicht.

Zweite Thatsache. Fünfzig Personen von sehr verschiedenen Charakteren saßen in einem Hause beisammen (und dieß hat sich jeden Sonntag, seitdem wir geboren sind, an unzähligen Orten wiederholt), Thränen glänzten in den Augen eines Jeden, vor Schluchzen konnten sie nicht reden. Es wurde mit ihnen vom Mann von Golgatha geredet, aber sie hatten das schon fünf hundert Mal vorher gehört. Sie empfanden dieses Namens Seligkeit auf die eine oder andere Art.

Ebenso ist es auch bei dem bittersten Feinde des Christenthums, den man nur treffen mag, daß er etwas empfindet. Wenn wir nur wollen, und uns nicht scheuen, Thatsachen ins Gesicht zu sehen, so können wir uns auf vielfache Weise davon überzeugen.

Thatsachen entgegengesetzter Art. Wenn du dich neben

jenen Mann, der am Ofen oder an der Tafel des Wirthshauses oder in der Postkutsche sitzt, hinsetzen und ihn ermahnen wolltest, ein Anbeter des Wischnu oder Siva, oder ein Muhamedaner zu werden, im vollen Ernste nämlich, so würde er dich höchstens auslachen. Rede mit ihm dagegen rein wissenschaftlich über die verschiedenen Religionen auf Erden, so wird er die Namen von fünf tausend Göttern, welche von Millionen Menschen angebetet werden, mit voller Gleichgültigkeit anhören. Es ist ihm ganz einerlei, ob du sie lobst oder tadelst, ob du deine Hochachtung vor ihnen aussprichst, oder dich über sie lustig machst. Mit dem Namen des leidendes Heilands in Gethsemane ist es aber ganz anders. Kaum wird er ausgesprochen, so funkelt Zorn aus den Augen, so legt sich die Stirne in Falten. Wo du auch immer den Ungläubigen antreffen magst, auf dem Lande oder auf dem Wasser, der Name Christi ist ihm unerträglich. Er schmäht und verspottet ihn, und den demüthigsten und liebreichsten Versuch, in Christi Namen über die wichtigen Dinge der Ewigkeit mit ihm zu reden, nennt er unausstehlich. O mein ungläubiger Bruder, du spottest wohl über diesen Namen, aber du empfindest ihn dennoch. Und du wirst ihn mehr und mehr fühlen (im Himmel oder in der Hölle), immer und ewiglich. Die Religion des Heilandes ward in die Welt eingeführt und darin erhalten, nicht so wie die andern Religionen, und dieser Stein wird einst die ganze Erde erfüllen, obschon es denen sehr unwahrscheinlich vorkommen mag, welche nicht beachten, daß dieser Stein o h n e H ä n d e herabgerissen worden ist.

Anwendung. Tausende haben diesen Theil des zweiten Kapitels Daniels, oder andere Stellen desselben Kapitels oder andere Kapitel dieser wundervollen Weissagung gelesen und — wenig dabei gedacht. Späterhin, wenn sie die Bemerkungen eines frommen Auslegers dazu lasen, und dabei an geschichtliche Thatsachen erinnert wurden, welche sie schon gelesen hatten, oder nun zum ersten Mal zu lesen angetrieben waren, wurden

sie darauf geführt, die Schönheiten und Wunder in dem Buche Gottes zu bemerken, welche ihre Unwissenheit vorher ihren Augen verborgen hatte. Man denke aber ja nicht, diese Thatsachen geben nur auf den Propheten Daniel. Wir führen diese Stellen nur beispielsweise an; aber indem wir nach der Heilung des Unglaubens trachten, ermahnen wir Jedermann, dieses Buch der Bücher, dieses Wunderbuch, die Bibel, ganz zu studiren.

Wer eine Apotheke errichten will, braucht deßhalb nicht die chemischen Prozesse, durch welche Laugensalze und chemische Verwandtschaften gebildet werden, erst selbst zu erfinden. Er darf die Arbeiten derer, die ihm vorangegangen sind, getrost benutzen, ohne darum ein knechtischer Nachahmer sein zu müssen. Ebenso verhält es sich mit dir, lieber Leser. Wenn du nicht zwanzig Jahre daran wenden kannst, um auf gebahntem Weg die heilige Schrift zu durchforschen, die einzelnen Verse mit einander zu vergleichen, hebräischen Worten nachzuspüren und heidnische Geschichtsschreiber zu befragen, so darfst du dich getrost der Arbeiten Anderer bedienen. Ein Schriftsteller über Geographie kann dir in einer Stunde mehr sagen, als du in einem Monat selber erforschen und ausmessen könntest, sollte der Stolz des Originell-sein-wollens dich veranlassen, die Hülfe Anderer in diesem Fall nicht annehmen zu wollen.

Ein Bibelerklärer kann dir in wenig Tagen mehr Gegenstände aus dem düsteren weiten Feld des Alterthums und der Tradition vor Augen führen, als du durch jahrelanges Mühen selber sammeln könntest. Aber der Feind der Seelen würde sich freuen, so du den Beistand Anderer verschmähen wolltest, und selber auch nicht arbeitetest.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Wirkung des ersten Heilmittels.

Ein Beispiel vom Nutzen des gewaltigen Heilmittels. Zwei wissenschaftlich gebildete Männer hatten einen treuen Freundschaftsbund mit einander geschlossen. Wir wollen sie, zum Unterschied von einander, mit den Namen des Jüngeren und des Aelteren bezeichnen. Der jüngere Freund hatte eine freisinnige Erziehung genossen, und begann seine Berufsgeschäfte in munterer sorgloser Weise, und sah seine Bemühungen vom ersten Anfang an mit Erfolg gekrönt. Sein älterer Freund besorgte, seine Gleichgültigkeit in Religionssachen möchte von Unglauben herrühren, und fand, bei näherer Untersuchung, daß seine Vermuthung nicht unbegründet gewesen war. Bei einem späteren Besuch bot er seinem jungen Freund, von folgenden herzlichen Worten begleitet, ein Buch zum Lesen an:

„Mein lieber Freund, ich täusche mich wohl nicht, wenn ich glaube, daß du, soweit es in deiner Macht steht, mir irgend eine Gefälligkeit zu erweisen bereit bist. Ich weiß, daß du mitten in der Nacht aus deinem Bette aufstehen, und dir viele Unbequemlichkeit gefallen lassen würdest, um mir einen Dienst zu leisten. Ich möchte dich nun um eine Gefälligkeit bitten, welche du mir leicht erweisen kannst. Es liegt mir mehr am Herzen, als viel Geld und Gut, und dich wird es nur wenig Mühe kosten, meine Wünsche zu erfüllen."

Er erhielt eine Antwort, wie er sie erwartet hatte, die offenherzigste Erklärung, soviel in seinen Kräften stehe, die Wünsche seines Freundes zu erfüllen. Der ältere Freund fuhr dann fort: „Die Gefälligkeit, um welche ich dich bitte, besteht darin, daß du dies Buch mit Ernst und Treue durchlesen und dich bemühen mögst, dich mit dem Gedankengang desselben recht vertraut zu machen. Wenn du es durchgelesen hast, und dir manches wieder entfallen oder noch unverständlich geblieben ist, so lies es zum zweitenmal."

Das Werk wurde mit Freuden unternommen, das Versprechen gegeben, und das Buch in Empfang genommen. Das Buch enthielt (wenn wir uns recht erinnern) Paley's Beweise für das Christenthum und Watsons Apologie. Wenn die Freunde verhindert waren, zusammen zu kommen, war ihr Briefwechsel um so lebhafter, und, mündlich wie schriftlich, war dieß der Hauptgegenstand ihrer Unterhaltungen. Nachdem der junge Mann dieses Buch ausgelesen hatte, fiel ihm zufällig ein anderer Schriftsteller über denselben Gegenstand in die Hände. Sein Verlangen war hinlänglich geweckt, um auch dieses Buch zu durchlesen. Ehe er es beendigt hatte, sagte er: „Ich habe eine Seele, und zweifle nicht mehr daran, daß sie entweder verloren gehen oder ewig glücklich werden wird.“ Sein älterer Freund rieth ihm nun, Doddridge's Anfang und Fortgang der wahren Gottseligkeit in der menschlichen Seele zu lesen. Er that es; und während er las, war es ihm, als wenn er mit seinem Erlöser in einen Bund trete, was ihm große Freude machte. Er wurde dadurch so gehoben, daß er von der Zeit an (bereits fünfzehn Jahre lang) immerdar bemüht gewesen ist, Andere zu überzeugen, daß sie dasselbe thun sollen.

Ueberall, wo ein ähnlicher Plan befolgt wird, ereignen sich gleiche Fälle. Bücher dieser Art werden aber nicht viel gelesen, wofür die Gründe im folgenden Kapitel zu finden sind. In noch fünfzehn Jahren ist wohl keiner dieser beiden Freunde mehr auf Erden. Beide schienen durch die erwähnte Begebenheit sehr erfreut worden zu sein, und diese Freude schien fünfzehn Jahre lang anzuhalten. Vielleicht wird dieß noch mehr als fünfzehn Jahre lang, nachdem sie von hinnen geschieden sind, ihre ewigen Freuden erhöhen. Es ist bereits für Beide unendlich viel mehr werth gewesen, als die Mühe und Arbeit, welche es gekostet hatte.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Werke, welche die Wahrheit des Christenthums beweisen.

Rückblick auf das gewaltige Heilmittel. — Schriften, welche die Wahrheit des Christenthums beweisen, werden gegenwärtig überall wenig gelesen.

Einige der Gründe, warum es so ist, verdienen wohl bemerkt zu werden.

1. Viele, die sich zum Unglauben hinneigen, deren Zweifel nicht stark genug sind, ihre Kräfte gänzlich zu lähmen und sie vom Suchen nach der Bekehrung abzuhalten, sind noch nicht ausgemachte Zweifler. Sie wollen sich auch nicht Ungläubige nennen lassen. Sie wissen aber die Namen solcher Schriftsteller nicht, noch daß es viele Bücher dieser Art gibt. Sie fragen nicht nach, und wer nie selber dadurch beunruhigt worden ist, hat Niemand im Verdacht des Unglaubens, außer die, welche sich frei und öffentlich gegen die Bibel erklären.

2. Diese Bücher werden darum wenig gelesen, weil nur wenige im Umlauf sind. Frage einmal in einer kleineren Stadt nach zehn solcher Schriften, und du wirst schwerlich im Stande sein, sie zusammen zu bringen. Der Prediger des Ortes hat vielleicht eine oder zwei. Doch auch diese wenigen werden nicht viel gelesen, und zwar aus folgenden Gründen: Vielleicht hat Jemand einen Ungläubigen überredet, ein gewisses Buch zu lesen. Er liest es durch, und sagt dann seinen christlichen Freunden, daß er noch mehr von Wolken und Finsterniß umgeben sei, als zuvor. Sie werden dadurch entmuthigt, und ihm ist nicht geholfen. Sie bitten vielleicht einen Andern, dasselbe Werk zu lesen, und hoffen in diesem zweiten Fall ein besseren Erfolg zu sehen. Dieser Mann sieht vielleicht von Zeit zu Zeit in das Buch, legt es wieder weg, nimmt es wieder zur Hand, und meint, es sei schwer zu verstehen, — er meint, es berühre die Punkte nicht, welche ihn beunruhigen. Er legt es wieder weg; die Welt drängt

ihn, sein Geschäft macht ihm Sorgen, Vergnügungen zerstreuen ihn. Nach einigen Monaten finden seine christlichen Freunde, daß er es nicht gelesen hat, und so geben sie jetzt die Hoffnung auf. Nach einigen Erfahrungen ähnlicher Art, glauben sie nur noch, daß die göttliche Allmacht helfen könne, haben aber wenig Vertrauen mehr zu den Mitteln. Hätten die Streiter des Kreuzes eine reichliche Auswahl von Werken, welche die Wahrheit enthalten, und gingen sie mit Gebet ans Werk: sie würden in vielen Fällen ungläubige Freunde und Nachbarn leicht vermögen, sechs oder acht Bände zu lesen, und theilweise zum zweitenmal zu durchforschen. Unter solchen Umständen würden sie kaum — wenn je — Einen finden, der die Botschaft des Himmels noch länger bestritte. Sie würden wohl genug Leute antreffen, die sich zu lesen weigern, oder die ihr Versprechen zu lesen, nur halb erfüllen; aber würde auch nur eine Seele dem ewigen Verderben entrissen, so würde das alle ihre Anstrengungen reichlich belohnen.

Noch verdient der Grund, warum so Viele, nachdem sie die Vertheidiger des Christenthums zu lesen begannen, nur noch tiefer in den Schlamm ihres Unglaubens versinken, näher betrachtet zu werden. Er hängt auf das Innigste mit jener Begebenheit im Garten Eden und mit der verbotenen Frucht zusammen. Der Schriftsteller, welcher über die Beweise für das Christenthum schreibt, beginnt gemeiniglich damit, Spitzfindigkeiten und Sophistereien der Ungläubigen, wie er sie vielleicht selbst oft hat machen hören, zu nennen und zu widerlegen. Der junge Leser aber hat vielleicht noch nie von diesen gegen unsere Religion erhobenen Einwürfen etwas gehört. (Wenigstens hat er gewiß noch nicht die Hälfte derselben gesehen und gehört.) Er wußte nicht, daß es solche Einwürfe gebe. Sobald er sie in den Blättern eines christlichen Schreibers erblickt, der sie widerlegen will, nimmt der Einwand selbst seine Seelenkräfte in Anspruch. Die Antwort beachtet er nicht, oder sie genügt ihm nicht! Das ist in der

Natur des gefallenen Menschen begründet. Dieß ist leider auch von solchen wahr, welche gern an das Buch Gottes glauben möchten. Die Finsterniß hat für ihre Seelen eine größere Anziehungskraft als das Licht. Erst dann, wenn ein solches Werk zum zweiten- und zum drittenmal gelesen wird, fängt man an, weniger auf die Witzeleien und mehr auf die Antworten zu merken.

Wir wollen zum Schluß hier einige Schriftsteller nennen, welche die Wahrheit des Christenthums bewiesen haben, damit Jeder, der um sein Seelenheil bekümmert ist, sich sechs oder zehn aus dieser Liste auswählen kann. Welche von ihnen er auswählen mag, ist ziemlich gleichgültig, wenn nur genug gewählt und gelesen werden, um sich des Gegenstandes zu bemächtigen. Es ist seltsam, aber wahr, daß diese Bücher den Christen fast gar nicht bekannt sind. Die wenigen, die sich im Umlauf befinden, sind vereinzelt und fast unsichtbar. Selten lassen sich genug zusammen finden, um dem zweifelsüchtigen Gemüthe hinlängliche Belehrung zu verschaffen. Folgende Bücher sind einige von den vielen, die wahrlich viel mehr werth sind, als sie kosten.

Wir nennen zuerst einige mehr allgemeine, in die Bibel einleitende Schriften:

Lilienthal's gute Sache der Offenbarung.

Köppen, die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit, neu von Scheibel herausgegeben.

Heß, biblische Geschichte alten und neuen Testaments.

Stang's allgemeine und besondere Einleitung in die Schriften des alten und neuen Testaments.

Zahn, das Reich Gottes auf Erden.

Albrecht v. Haller's Briefe über die Offenbarung und über einige Einwürfe von Freigeistern.

Wucherer, Wort der Wahrheit oder populäre Einleitung in die Schriften des neuen Testaments.

Bogue's Versuch über das göttliche Ansehen des neuen Testaments (a. d. Englischen).
Hengstenberg's Christologie.
Thomas Wizenmann, Leben Jesu.
Tholuck's Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte.
Neander's Leben Jesu.

Einzelne Zweige der Wissenschaften, die die biblischen Thatsachen ins Licht setzen, sind behandelt in den Schriften:
Herder's älteste Urkunde des Menschengeschlechts.
Hamanns Werke von Roth, Band I.
Silberschlags Chronologie und Geologie.
Krummacher Paragraphen über die Genesis.
v. Stolberg's Geschichte der Religion, I. Band.
Georg Müller Glaube der Christen.
Schuberts Schriften: Symbolik des Traums, Nachtseite der Naturwissenschaften, Urwelt und Firsterne u. s. w.
Andreas Wagner: Geschichte der Urwelt mit besonderer Berücksichtigung der Menschenrassen und des mosaischen Schöpfungsberichts.
Kurz Bibel und Astronomie.
v. Meyers Blätter für höhere Wahrheit, in vielen Aufsätzen.
Keith's Zeugnisse für die Erfüllung des prophetischen Schriftwortes (aus dem Englischen).
Ullmann historisch oder mytisch?

Wer die Geschichte in christlichem Sinn kennen lernen will, lese Ritters Vorhalle der europäischen Völkergeschichte, die Geschichtswerke von Johannes v. Müller, von Leo, Dittmar, die Calwer Weltgeschichte u. s. w.

Als Bibelwerke sind zu empfehlen:
v. Meyers Bibel in berichtigter Uebersetzung.
Das alte Bibelwerk von Starke.
Die alte Berlenburger Bibel (hie und da mystisch).
Das Pfaff'sche Bibelwerk.
Die Hirschberger Bibel (wieder neu herausgekommen.)

Richter's Hausbibel.

Lisco's Bibelwerk.

Otto v. Gerlach's Altes und Neues Testament mit Anmerkungen.

Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus, vom Calwer Verlagsverein.

Riegers Betrachtungen über das neue Testament.

Einige allgemeine Werke sind noch die älteren Vertheidigungen und Beweise der christlichen Wahrheit von Nösselt, Leß, Kleuker und de Marees, so wie die ältern Uebersetzungen von Paley und Erskine a. d. Englischen. *)

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Werth des ersten Heilmittels.

Schluß-Bemerkungen über das gewaltige Heilmittel.

Wir müssen nun bald das allgewaltige Heilmittel näher betrachten, dasjenige, welches nie vergeblich gebraucht werden kann. In diesem Schlußkapitel über das gewaltige Heilmittel sehen wir uns gedrungen, noch etwas über

---

*) Anmerk. d. H. Der Verfasser unsrer Schrift kann mehr Vertheidigungen des Christenthums im Allgemeinen nennen, als wir, er führt an außer der latein. von Grotius, die englischen von Paley, Alexander, Locke, Addison, Campbell, Scherlock, Lyttleton, Leclerc, West, Douglas, Leslie, Lardner, Porteus, Beattie, Soame Jenyn, Jones, Burnet und Watson, ferner Faber die Einwendungen des Unglaubens, Newton über die Prophezeiung, Stackhause Geschichte der Bibel, Horne's Einleitung, Schuckfords und Prideaux's Harmonie der heiligen und Profangeschichte, Paley paulinische Stunden und natürliche Theologie, die Juden-Briefe an Voltaire, Lyttleton über die Bekehrung Pauli u. s. w., endlich die treffliche Familien-Bibel von Scott.

Wir Deutsche möchten wohl aus dieser Aufzählung bemerken, daß es unter uns an allgemeinen apologetischen Schriften für das gebildete Publikum gar sehr fehlt, und daß es noth thut, hieher die Kräfte zu wenden, statt auf blos gelehrte Untersuchungen ꝛc. Ebenso fehlt uns noch ein Bibelwerk, wie das von Scott, das so umfassend, klar und sicher in das Wort des HErrn hineinführt.

den Bereich und Werth der Beweise, welche Gott in diesem Heilmittel dargereicht hat, zu bemerken. Wir haben bisher von den äußerlichen Beweisen für das Christenthum geredet; wir möchten nun fragen, was für eine Kraft diese Beweise eigentlich haben, und wie weit sie sich erstrecken? Wie viel von diesen äußerlichen Beweisen rührt vom Schöpfer selber her? Die Antwort ist: Er hat uns Licht genug gegeben, um die Wahrheit und göttliche Eingebung der heiligen Schrift zu beweisen, mehr aber nicht. Mehr wollte Er uns nicht geben. Doch wir möchten nicht gern falsch verstanden werden. Wir meinen damit nicht, daß dieser Punkt nicht wieder und wieder bewiesen wäre, auf unzählige Weisen; aber diese Art von Zeugniß kann der Natur der Sache nach nicht mehr thun, als die Göttlichkeit der heiligen Schrift beweisen; weiter vermag sie nichts. Nimm das mündliche Zeugniß von etwa zwanzig glaubwürdigen Zeugen über eine gegebene Thatsache in einem Gerichtshof, und die Sache ist bewiesen; bring noch zehn tausend andere Zeugen herzu, und sie ist dadurch eben auch nur bewiesen. Dennoch könnte einer dort sein, der sie nicht glauben wollte. Wenn wir ihm aber die Sache selbst vor Augen stellen, so ist sie dadurch so fest erwiesen, wie mündliches Zeugniß es nicht vermocht hätte. Wenn er das Zeugniß von hundert unbescholtenen Zeugen anzunehmen sich weigert, so zeigt er sich dadurch freilich nicht von der liebenswürdigsten Seite; dennoch müssen wir zugeben, daß mit eignen Augen sehen von beiden das stärkere Zeugniß ist. Daß die Bibel das Buch des Himmels ist, wird durch dieß äußerliche Zeugniß auf so vielfache Arten bewiesen, daß man sie gar nicht alle zählen kann. Doch wird dieß dadurch nur bewiesen. Dieser Beweis ist aber nicht zum Glauben zwingend. Die Menschen können deßhalb doch ungläubig bleiben. Es war nie des Schöpfers Absicht, es dem Menschen durchaus unmöglich zu machen, sich in das Verderben zu stürzen, wenn er hartnäckig darauf bestehen will. Wenn dem Menschen seine Vernunft

und seine freie Selbstbestimmung genommen würde, so würde dieß weder der Erde gefallen, noch, wie wir meinen, den Himmel erfreuen. Der Mensch urtheilt oft falsch, und wählt zu seinem eignen Schaden; dennoch möchte er sich nicht gern in eine bloße Denkmaschine verwandeln lassen. Lieber Leser, mögen der historischen Thatsachen noch so viele sein; mögen die prophetischen Aussprüche sich noch so oft erfüllt haben; mögen noch so viele himmlische Gedanken durch ihre Anmuth dir das Geständniß entlocken wollen: „Dieß Buch ist wahrlich vom Himmel!" dennoch kannst du ungläubig sein. Es ist nicht nur möglich, sondern auch sehr leicht ausgeführt. Du darfst nur keine Belehrung in Betreff der Geschichte annehmen, oder die einmal gelernten Thatsachen wieder vergessen, und andre wiederum anzuwenden verschmähen. Du darfst nur deine Seele durch Sünde abstumpfen, bis sie nicht mehr im Stande ist, ein himmlisches Gefühl zu empfinden. Du darfst nur deine Augen und Ohren verschließen, und dein Herz verhärten, bis du irgend etwas glauben oder nicht glauben kannst. Es ist dieß schon versucht worden. Allen Zeugnissen dieser Art, welche überhaupt gegeben werden können, kann man widerstehen. Zeugnissen dieser Art, höher als die Berge aufgethürmt, ist widersprochen worden!

Im nächsten Kapitel wollen wir eine andere Art Zeugniß zu betrachten anfangen, dem nicht widerstanden werden kann: das Heilmittel, welches unfehlbar ist. Ehe wir aber damit beginnen, wollen wir noch einen Fall betrachten, welcher den gefallenen Zustand des Menschen in recht helles Licht stellt, und uns daran erinnert, daß wir die Finsterniß mehr lieben als das Licht. Es ist einer aus Millionen, die tagtäglich stattfinden, und beweist nur, daß allen Zeugnissen widerstanden werden kann, wo die Neigung des Herzens eine andere Richtung nimmt.

Schluß-Beispiel. In einem der westlichen Staaten lebte ein reicher Pflanzer, welcher eine gute Erziehung erhalten,

aber sich dem Unglauben ergeben hatte. Er wurde darin noch mehr durch seine Freunde, Bekannte und Verwandte bestärkt, welche Christum mit unverholenem Abscheu haßten. Durch eine Verkettung von Umständen wurde einem gewissen Prediger des Evangeliums der Zugang zu dieses Mannes Ohr geöffnet, was bis daher noch wenig Geistlichen gelungen war. Sie behandelten einander mit gegenseitiger Achtung und Vertrauen. Der Prediger redete verschiedenemale mit ihm offen und ausführlich über die große Unwissenheit, welche im Heer der Ungläubigen zu Hause sei, und sagte ihm geradezu, daß auch er diese Unwissenheit theile. Er forderte ihn auf, eine Anzahl der obenerwähnten Bücher zu lesen, und redete ihn zum Schluß ungefähr auf folgende Weise an: „Mein Freund, die Ewigkeit ist lang, und der Preis, den du gewinnen kannst, unschätzbar; darum muß ich gerade heraus mit dir reden. Du hast Zeit genug dazu, diese Bücher zu lesen und wieder zu lesen; denn die Masse von Zeitungs-Schimpfreden, welche du liest, zeigt deutlich, wie viel Zeit und Augenkraft du hierauf verwenden könntest, wenn nur die Lust dazu da wäre. Du sitzest über die Religion zu Gericht, und hast doch nie mehr als die Schmähungen gegen ihre Wahrheit gehört oder gelesen. Du fängst endlich an, zu argwöhnen, daß, soviel du auch über andre Gegenstände wissen magst, doch deine Kenntnisse über diesen sehr mangelhaft seien. Dein Urtheil, wenn es falsch ist, kann dich in die Hölle führen. Dein Urtheil, kann aber sehr leicht falsch sein, weil du mit den Thatsachen sehr unbekannt bist, aus welchen du deine Schlüsse ziehen solltest. So viel du auch von deinem Geschäft, vom Ackerbau, von den Landesgesetzen und politischen Angelegenheiten verstehen magst, so hast du doch hier noch nichts gelernt als ein paar offenbare Unwahrheiten, welche du lasest oder so oft sagen hörtest, bis du sie endlich für geschichtliche Wahrheit hieltst. Du hast, wie die Spötter überhaupt, Belehrung andrer Art so gänzlich von dir fern gehalten, daß du in der Unterhal-

tung über diesen Gegenstand lahm und stumm bist, außer wenn dein Gegner sich scheut, seine Meinung gerade herauszusagen. Frage ich dich z. B. nach dem Brief des Tertullian, so finde ich, daß du bei drei Jahrhunderten nicht weißt, in welchem Zeitalter er lebte, noch in welchem Lande er geboren war. Frage ich dich nach einer Stelle im Tacitus, so finde ich, daß du dich nicht erinnerst, was er über den Gekreuzigten gesagt hat. Frage ich dich nach einer Stelle im Joel, so finde ich, daß du beinahe vergessen oder noch nie gewußt hast, daß ein solches Buch in der Bibel ist. Ich rede von der Erfüllung einer Weissagung, und finde, du hast nicht gewußt, daß sie je ausgesprochen ward. Ich frage dich nach den Bekenntnissen der früheren Feinde des Evangeliums, und entdecke zu meiner Verwunderung, daß du mit ihren Schriften besser bekannt bist, als mit sonst irgend etwas. Ich bitte dich daher auf das Inständigste, dir doch ja erst hinlängliche Belehrung zu verschaffen, ehe du ein Urtheil fällst. Du magst ein bestimmtes Urtheil aussprechen, wenn du willst, sobald du hinlänglich vorbereitet bist, deine Entscheidung zu geben. Das Ergebnis ist zu wichtig für dich, um hier Gefahr zu laufen, im Irrthum zu sein! Willst du die Bücher lesen? Lies erst die Schriften der Gegner, wenn du noch nicht genug Verkehrtheit gesehen hast. Nimm mehr und halte an damit, bis du in den Thatsachen hinlänglich bewandert bist. Lies dann aber auch treulich auf Seiten der Wahrheit, und die listigen Entstellungen werden bald ihren Einfluß über dich verlieren. Fahre so fort zu lesen, nnd in kurzer Zeit wird jegliche Lüge, die von einem berühmten Gegner des Evangeliums aufgestellt worden ist, nur dazu dienen, seine Sache in deinen Augen zu schwächen. Willst du lesen?"

Die Antwort war: „Ich will ein wenig lesen." Daran knüpfte sich sodann folgendes Gespräch.

Prediger. Warum nicht fleißig lesen? Du gibst ja selbst zu, daß du noch viel zu lernen hast. In diesem Fall ist es

ja doch möglich, daß du dich im Irrthum befindest. Wir sollten nie über das Ganze entscheiden wollen, wo wir nur die Hälfte wissen, besonders in einer Sache, die so überaus wichtig ist in ihren Folgen.

Ungläubiger. Es ist wahr, ich sehe ein, daß es noch viele Dinge gibt, welche ich noch nicht weiß. Ich möchte sie gern lernen, aber ich scheue mich ein Versprechen zu geben, aus Furcht, daß ich es nicht halten möchte; denn du weißt ja wohl, wir sind nicht immer für jegliche Art von Lectüre gleich aufgelegt.

Prediger. Wenn es möglich ist, daß du Unrecht hast, und es möglich ist, daß ich Recht habe, so verwirfst du vielleicht gerade jetzt die Gnade, und stößest vielleicht gerade jetzt den Himmel von dir; aber in der Stunde des Endgerichtes, wenn Alles verzehrt werden wird, dann wirst du fühlen, wie viel Thätigkeit du in der jetzigen Zeit deiner Trägheit hättest anwenden sollen; alsdann aber kann der Fehler nicht mehr gut gemacht werden, dann ist dein Schicksal entschieden auf ewig. Um ein nur mögliches äußerliches Gut mühen und plagen sich die Menschen. Solltest du nicht um eine mögliche Ewigkeit der Freuden ein paar Bücher mit Aufmerksamkeit lesen wollen?

Ungläubiger. Vielleicht sollte ich Einiges lesen, wie du es verlangst; aber du weißt, der Drang der Geschäfte verursacht manche Unterbrechungen, Besuche von Freunden stören uns in ernsteren Studien, und außerdem waren mir die wenigen Seiten, welche ich über diesen Gegenstand gesehen habe, ziemlich langweilig. Ich fürchte, eine solche Untersuchung möchte für einen Mann von meiner Lebensweise zu beschwerlich sein.

Lieber Leser, möchtest du folgende Thatsache wohl beachten, und sie nie wieder vergessen, Gott möchte dich sonst zur unwillkommnen Stunde wieder daran erinnern.

☞ Hätte der Freund jenes Mannes ihm auch nur von

Weitem eine schwache Möglichkeit gezeigt, durch eine mäßige Anstrengung sein Vermögen zu verdoppeln, ohne dabei *irgend Gefahr zu laufen*, so würde er ohne weiters sich dazu verstanden haben.

☞ Hätte er ihm von einer, wenn auch noch so entfernten Gefahr gesagt, wodurch seine fünfzig-tausend-Thaler-Plantage bedroht sei, so wäre er gewiß wachsam gewesen, und das eiligst. Aber nach ewiger Freude und Herrlichkeit sich umzuthun, vor ewigem Schaden sich zu bewahren, dazu konnte er nicht bewogen werden. Nichts konnte ihn dazu bringen, den Anfang zu machen. Was ist wohl der Grund davon? Der Grund liegt darin, daß wir nach Allem und Jedem mehr Verlangen haben, als nach der wahren Religion. Der rollende Stein bewegt sich den Berg hinunter mit Leichtigkeit. Dem gefallenen Menschen wird es sehr schwer, den Hügel der Wahrheit zu erklimmen, selbst wenn er hinaufzusteigen begehrt. Wie schnell muß er aber hinabgleiten, wenn er das dunkle Thal der Unwahrheit drunten *sucht*!

Acht und dreißigstes Kapitel.

Das andere vorgeschlagene Heilmittel.

Das zweite Heilmittel, das allgewaltige genannt. Wir kommen nun zum zweiten Theil unsrer Untersuchung über die Heilung des Unglaubens. Das Heilmittel welches nie wirkungslos, welches unfehlbar ist, wird der *Erfahrungsbeweis* des Christenthums genannt. Dies Heilmittel ist unüberwindlich. Millionen haben es mit Erfolg gebraucht, und noch Niemand hat es vergebens angewendet. Es möchte Jemand die Frage aufwerfen, warum gibt es denn noch Ungläubige? warum wird nicht jeder Freigeist geheilt? *Der Grund ist: sie wollen es nicht anwenden.* Lieber Leser, denke ja nicht, dies sei ein übertriebener Ausdruck oder

nur eine bildliche Redeweise, oder das Ergebnis eines seltsamen Enthusiasmus. Wir wissen wohl, was wir sagen. Wir wissen, daß es eine Heilart gibt, welche Alle brauchen könnten, Viele gebraucht haben, Tausende nicht brauchen wollen, und welche wirklich allgewaltig ist. Weiter glauben wir, du werdest uns verstehen und die Wirkungsart des Heilmittels erkennen, wenn du dich nicht scheust, uns zu folgen und das treulich zu beobachten und aufrichtig zu bedenken, was dich so nahe angeht. Du wirst im Stande sein, diesen Gegenstand in seiner Länge und Breite zu durchschauen; wo aber nicht, so wird das nur dein Fehler sein, und nicht der unsre; denn mit Gottes Hülfe wollen wir dir diese Sache klar vor Augen stellen. Wir haben uns vorgenommen, mit kindlicher Einfalt zu Werke zu gehen, und damit wir uns von Allem, was dunkel sein könnte, entfernt halten mögen, müssen wir dich vor Allem bitten, der ersten Grundsätze eingedenk zu sein, die Allen wohl bekannt sind, und über welche kein Streit obwaltet. Ueber folgende drei Grundsätze oder anerkannte Thatsachen wird unter uns Allen wohl keine Meinungsverschiedenheit herrschen. Um diese Thatsachen bestimmter, deutlicher und in die Augen fallender zu machen, wollen wir sie in drei Abschnitte getheilt darlegen.

Erster Abschnitt.

Der Erfahrungs-Beweis ist der stärkste Beweis, den es gibt. Wenn wir z. B. einen durch Wahrheitsliebe und Redlichkeit bekannten Mann zu einem Haufen neuer und seltsamer Früchte gehen sehen, und, nachdem er davon gegessen, ihn sagen hören würden: der Geschmack derselben sei außerordentlich lieblich, und sie haben eine schneller erheiternde Wirkung als der Weingenuß, so könnten wir diese Angabe glauben oder auch nicht. Der eine Mann möchte es glauben, ein Anderer die Behauptung in Zweifel ziehen. Wenn wir noch zehn andre Personen von gleicher

Glaubwürdigkeit, nach einander hinzutreten und essen sähen, und jede sogleich erklären würde, der Geschmack sei seltsam, aber lieblich, und bringe Aufheiterung hervor, so würde der Beweis durch ihre Angaben bedeutend bekräftigt werden. Aber dennoch kommt es nicht unsrer eignen Erfahrung völlig gleich, wenn wir selber von dieser Frucht essen, und sie so finden, wie uns bezeugt wird. Erfahrungszeugniß ist der stärkste Beweis, den es für die Menschen geben kann.

Zweiter Abschnitt.

Der Mensch kann sich kein Gefühl geben durch eine einfache Anstrengung und durch bloßen Entschluß. Wenn dir z. B. ein Mann von unbegränztem Reichthum ein Vermögen, das an Werth den Schätzen eines ganzen Volkes gleichkäme, unter der Bedingung anbieten würde, daß du den Sohn eines russischen Offiziers (dessen Name dir genannt wird, der dir aber gänzlich unbekannt ist) mit inniger Zärtlichkeit lieben wollest, so würde dir das durch einen bloßen Versuch, es zu thun, gewiß nicht gelingen. Unsre Neigungen lassen sich nicht auf diese Weise zwingen. Wie sehr du auch immer diesen Preis zu gewinnen begehren magst, eine sich hingebende zärtliche Liebe läßt sich in deiner Brust durch einen bloßen Entschluß nicht erwecken. Du könntest vielleicht Liebe heucheln, aber nicht Liebe hegen. Gesetzt ein großer Haufen Goldes würde dir angeboten, wenn du mit aufrichtigem Abscheu irgend Jemand, der schon längst todt ist (z. B. den Vater des Athenischen Redners Demosthenes), hassen wolltest, so könntest du dennoch, so groß der Gewinn auch sein möchte, der dir angeboten würde, dich nicht in diese heftige Gemüthsbewegung versetzen, ohne Heuchelei. Die Menschen können sich kein Gefühl geben durch eine einfache Anstrengung und durch einen bloßen Entschluß. Wenn wir nun schon an und für sich uns ganz gleichgültige Gegen=

stände weder lieben noch hassen können, bloß weil wir es wünschen: so sollen wir wohl bedenken, daß die Schwierigkeit sich noch unendlich vermehren muß, wenn wir aufgefordert werden, den Gegenstand unsrer innigsten Liebe von Herzen zu hassen, oder das, was wir aus dem Grunde unsrer Seele verabscheuten, mit Inbrunst zu lieben. Wir können unsre Neigungen nicht so in irgend beliebiger Richtung bewegen.

Dritter Abschnitt.

Was im Stande ist, unser Gefühl zu erregen, wenn wir es hören, dessen Wirkung wird durch häufige Wiederholung nicht verstärkt. Wenn ich dir von einem Mord erzähle, ohne dadurch ein Gefühl zu erregen, dann dieselben Thatsachen und Umstände wiederhole, aber dabei finde, daß ein Grund vorhanden sein muß, der dich gefühllos macht, so kann ich durch die häufige Wiederholung derselben Erzählung keinen andern Erfolg erwarten. Wollte ich dir Monate lang jede Stunde dieselben Einzelnheiten erzählen, thäten Andere desgleichen, und müßtest du von tausend Leuten dasselbe über und über hören, so würde es dir vermuthlich höchst langweilig werden, und dich doch kalt und unempfindlich lassen. Ja, wenn dir die rührendste Geschichte erzählt würde, welche dir einen reichlichen Thränenstrom entlockte, so würdest du, noch ehe eine Woche vorüber wäre, schon weniger Thränen vergießen, wenn dir dasselbe täglich erzählt würde, und würde dies fortgesetzt, so stehen wir dafür, daß dir, ehe ein Jahr vorüber wäre, diese Erzählung ganz gleichgültig sein würde.

☞ Durch bloße Wiederholung einer Wahrheit können wir unsern Gefühlen keinen Zwang anthun. Lieber Leser, soweit haben wir die allgemeine Gesinnung, nach der allgemeinen Sprache der Menschen, ausgedrückt. Dieß sagen Alle, ob sie fromm oder gottlos sind. Wir nehmen also an, daß wir soweit einig sind. Noch nie

haben wir diese klaren Grundsätze, diese einfachen alltäglichen Thatsachen bestreiten hören, als bis sie in Verbindung mit der religiösen Wahrheit gebraucht wurden. Diese einfachen Wahrheiten sind die Erfahrung eines Jeden gewesen, öfter als er sich dessen erinnern kann, und wir haben sie nie bekämpfen hören, bis man fand, daß sie ein Hebel sind, welcher den Unglauben über den Haufen wirft, und dann haben wir sie von denen verleugnen hören, die ihre klare unabweisliche Richtigkeit vorher zugestanden hatten. Darum lies diese ersten Grundsätze noch einmal, und wenn du ihre Wirklichkeit leugnen willst, so thue das, ehe wir zu ihrer Anwendung kommen.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Erläuterungen über das allgewaltige Heilmittel.

Von dem Christen sollte man nicht sowohl sagen, er glaubt, sondern vielmehr er kennt es. Wir meinen den vollkommenen Christen. Das Kind kann noch nicht gehen, noch nicht allein sitzen, kein Pfund aufheben, dennoch ist es unsers Geschlechts. Zwischen dem, was ein Kind, und dem, was ein großer Mann leisten kann, ist eine so große Verschiedenheit, daß wir kaum eine Aehnlichkeit wahrnehmen können; aber das Kind ist doch ein Kind Adams, und ist ein Glied unsrer Menschenfamilie. Die Bibel nennt einen schwachen Christen ein junges Kind in Christo (1 Cor. 3, 1.); Andere nennt sie vollkommene Männer und Weiber in Christo Jesu. (Ephes. 4, 13.) Es ist leider wahr, heutzutage sind die meisten, die man antrifft, nur junge Kinder in Christo, wenn sie überhaupt wiedergeboren sind. Für den noch im Kindesalter sich befindenden Christen ist es fast ebenso schwer den Gebrauch dieses Heilmittels recht zu verstehen, als wie für den noch Unbekehrten. Er hat erst Senfkorn-Tugenden an sich, die nur im hellsten Lichte sichtbar sind. Wir reden jetzt aber von

dem vollkommenen zum Mannesalter herangereiften Kinde Gottes. (Es ist das Vorrecht eines Jeden, die Milch des Wortes in großen Zügen einzusaugen, und dadurch sein Wachsthum schnell zu befördern, aber die meisten Menschen sind zu träge, und vollenden ihre irdische Laufbahn, ohne merklich zu wachsen.) Der vollkommene Mann in Christo weiß, daß die Bibel vom Himmel stammt, mit einer Klarheit und Bestimmtheit, die ihm Niemand rauben kann. Laß einmal irgend einen Mann, der seinen vollen Verstand hat, seine Hand in die Flamme eines Lichtes halten, solange als er es aushalten kann, und wenn er sie weggezogen hat, laß einen Andern ihm sagen, daß er keinen Schmerz empfunden habe; sage ihm, es habe ihm nur so geschienen, seine lebhafte Einbildungskraft habe ihn irre geführt. Laß ihn mit geistreichen und scheinbaren Behauptungen über den Wärmestoff anrücken, um ihn zu überreden, daß alles nur Einbildung oder Fanatismus sei; laß ihn spotten, höhnen, bitten, drohen: es ist Alles umsonst; du kannst ihm seinen Glauben in diesem Fall nicht benehmen, und zwar darum nicht, weil es eine Sache der Empfindung ist, und nicht einer bloßen Meinung. So ist es gerade auch mit dem Christen, mit Jedem, der das allgewaltige Heilmittel gebraucht; das Christenthum ist für ihn Sache des Gefühls, des bestimmten Bewußtseins. Wenn der Mann, der seine Hand in die Flamme gehalten hatte, das empfundene Schmerzgefühl etwa vergessen haben sollte, und seine Hand aufs Neue in das Feuer hielte, so würde er sich gar bald wieder daran erinnern. Die Empfindung eines Christen ist so deutlich und bestimmt, als die durch die Flamme hervorgebrachte, und wiederholt sich zehnmal täglich. Wer nur will kann dieses Mittel gebrauchen: die Erfahrungs-Beweise für das Christenthum. Wir wollen nun durch Erzählungen von Begebenheiten, die sich wirklich zugetragen haben, eine nähere Erklärung des aufgestellten Satzes versuchen.

Die Erfahrungskur.

Erläuternde Begebenheiten aus der Wirklichkeit. — Erster Fall. Ein Mann von mittlerem Alter, von kalter, langsamer, bedächtiger Gemüthsart, hatte endlich die Hoffnung eines Christen erlangt. Er hoffte nun, daß sein Name im Buch des Lebens stehen möchte, aber er war nur erst ein junges Kind, ein schwaches junges Kind. Innerhalb sechs bis acht Jahren schien er ein wenig zu wachsen, aber nur sehr langsam, Er fürchtete seine Unzulänglichkeit in einem Zuge des christlichen Charakters. Diese Besorgniß machte ihm vielen Kummer. Es las an einer Stelle in seines Meisters Brief: „Liebet eure Feinde." Matth. 5, 44. Eine lange Zeit gab er sich (wie Tausende seiner Brüder) damit zufrieden, daß er seinen Feinden keinen Schaden zufügen, nicht mit ihnen streiten, nicht Böses mit Bösem vergelten wolle, und hoffte, dieß sei Liebe. Er konnte Andere in Bezug auf empfangene Beleidigungen sagen hören, „ich kann wohl vergeben, aber ich kann nicht vergessen," und er konnte in ihrem Fall deutlich einsehen, daß dies des Satans Art der Vergebung sei. Dieß erregte in ihm die Besorgniß über sich selbst, daß er wohl seine Feinde noch nicht liebe. Er gedachte daran, daß sein blutender HErr und Meister zu ernst in seiner Reinheit sei, um eine falsche Liebe anzunehmen. Er wußte, daß Er nicht eine wirkliche Sünden billigende Liebe haben wolle, sondern eine mitleidige Liebe. Er wußte, daß die mitleidige Liebe eine zärtliche zerschmelzende Liebe sei, und daß er sie nicht besitze. Er versuchte, sie zu fühlen, aber es gelang ihm nicht. Er versuchte es immer wieder aufs Neue, ein ganzes Jahr lang; aber er liebte seine Feinde nicht. Er las über diesen Gegenstand; er dachte darüber nach auf jegliche Weise; er betete darum ein ganzes Jahr. Er liebte aber seine Feinde noch nicht. Er machte deswegen noch stärkere Anstrengungen, denn er meinte, es würde doch hart sein, am

Ende den Himmel einzubüßen. So plagte und mühte er sich eilf oder zwölf Jahre lang vergeblich. Zuweilen glaubte er, daß seine Gefühle vielleicht nun sanfter geworden seien, fand aber bald, daß es noch nicht Liebe sei. Endlich kam er zu der Einsicht, daß er durch einen bloßen Entschluß seine Neigung nicht verändern könne. Er wußte, daß er einen hohen Felsen nicht in einen Milchbach wünschen könne; und ebenso wenig konnte er Haß in Liebe wünschen. Er wurde sehr unruhig darüber. Er fastete und betete ernstlich, und zu einer Stunde, da er es nicht vermuthete, in einem Augenblick, da er es am wenigsten erwartete, liebte er seine Feinde. Dieß war eine wirkliche Liebe. Er wußte dieß auf dieselbe Weise, wie du, lieber Leser, Freude von Schmerz unterscheiden kannst, wenn du sie wirklich empfindest. Wenn deine Brust, nach dem Verlust eines lächelnden Sohnes oder einer blühenden Tochter von bangen Seufzern erdrückt würde, und ein Freund spräche zu dir: „Du irrst dich vielleicht, bist du auch gewiß, daß es nicht Freude ist, welche du empfindest?“ so würdest du ihm sagen, „ich habe beides schon empfunden, und der Unterschied ist augenscheinlich.“

Da dieser Mann darüber nachdachte, wie lange und wie sehr er sich bemüht hatte, seine Feinde zu lieben, und es hatte ihm nimmer glücken wollen, da wurde es ihm klar, daß es der Geist Gottes sei, der unsichtbare Geist (welcher willig ist mit den Menschen, die es begehren, und das Sündigen aufgeben, in Gemeinschaft zu treten), welcher sein Herz geändert und ein neues Gefühl dahinein gepflanzt habe. Späterhin, wenn er der Nothwendigkeit dieses himmlischen Beistandes vergaß, befand er sich oft plötzlich wieder in seiner alten Lage, d. h. er war soweit davon entfernt, seine Feinde zu lieben, als wie du, mein unbekehrter Leser, davon entfernt bist, die deinigen zu lieben. Wenn er sich aber auf seine Kniee niederwarf, und der Himmels-Einfluß aufs Neue seine Seele be-

thaute, so ward er dadurch an das Dasein des heiligen Geistes von Neuem erinnert. Von der Wahrheit der Bibel war er felsenfest überzeugt. Die Liebe, welche sich durch seine Seele ergoß, war eine stärkere Empfindung, als die, welche der Becher Wasser, den er trank, seinem Gaumen mittheilte. Wenn du dich auch noch so sehr bemühetest den Durstigen, der sich an der sprudelnden Quelle erquickt, zu überreden, seine Gefühle seien nur eingebildet, das Wasser sei warm und nicht kalt, so würdest du in diesem Fall dennoch nicht vermögen, seinen Glauben zu ändern.

Vierzigstes Kapitel.

Erläuterungen über das zweite Heilmittel.

Die Gottlosen mögen nur anfangen, den Geboten der heiligen Schrift nachzukommen. Alle, welche es in Demuth und mit Eifer unternehmen, erhalten dabei die nöthige Unterstützung; denn Alle, die sich an den Heiland der verlornen Sünder wenden, und dem Sündendienst entsagen wollen, werden von Ihm nicht verstoßen. Die nach seinen Vorschriften leben, empfangen in ihrem Geiste ein Zeugniß, ein untrügliches Bewußtsein von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift. Nicht allein ihre Sünden werden ihnen vergeben, sondern sie brauchen auch nicht länger Kinder in der Erfahrungs-Religion zu bleiben. Dieß allgewaltige Heilmittel wird Allen angeboten. Wir müssen es noch weiter betrachten und immer wieder von Neuem ansehen. Wir müssen es von allen Seiten beleuchten, bis Jedermann seine Natur und Wesen vollkommen verstehen kann.

Die Erfahrungskur.

Erläuternde Begebenheiten aus der Wirklichkeit. — Zweiter Fall. Ein erweckter Mann empfand große Bekümmerniß darüber, daß die Erzählung der Scene auf Golgatha

so wenig Eindruck mehr auf ihn machte. Früher hatte der Blick auf die Leiden seines Heilandes ihn tief gerührt, aber diese Gefühle hatten ihn verlassen. Er hörte einen Prediger darüber reden, aber er hatte das schon huntertmal vorher gehört oder gelesen. Er nahm das Neue Testament zur Hand, las diese Geschichte aufs Neue, und mühte sich gerührt zu werden; allein vergebens. Er nahte zum Tische des HErrn; da redeten der Kelch und das Brod von Blut und Kreuzigung; aber Alles war ihm etwas Altes. Er hatte schon hundertmal darüber nachgedacht, und dadurch seine Gefühle zu erregen gesucht. Lieber Leser, wenn du noch unbekehrt bist, und etwa meinest, ein bloßer Entschluß sei in einem solchen Falle schon hinreichend, so versuche es selbst. Schaffe dir diese heiligen Gefühle in deinem eigenen Herzen, und Gott gebe, daß du fühlen mögest.

Um nicht zu lange bei Einzelnheiten zu verweilen, wollen wir in wenig Worten zum Endergebniß eilen. Jener gefühllose Christ betete und betete, eine Woche um die andere, blieb aber immer noch kalt und ungerührt. Endlich demüthigte er sich in den Staub, fastete und betete. Da er es am Wenigsten erwartete gerührt zu werden, zerschmolz der Name Christi auf einmal sein Herz, auf eine Weise, die sich nicht in Worten ausdrücken läßt. Jede Stelle, die er in der Bibel vom Heiland las oder von Andern lesen hörte, entlockte ihm einen Strom von Thränen. Das Wort Golgatha erweckte Empfindungen in ihm, die er nicht beschreiben konnte. Die Erfahrung dieses Mannes, daß Gott willig ist, sich zu den Menschen herabzulassen und umzugehen, ging aber noch weiter. Es gab noch einen andern Glaubenspunkt, welchen er nicht fühlen konnte, und sich umsonst ein Gefühl davon zu bekommen abmühte; kaum aber hatte er seinen früheren Wohlthäter um seinen Beistand angerufen, so gelang es. Er sehnte sich nach einem weitern Zuge des christlichen Charakters, suchte durch einen starken Entschluß sich denselben zu verschaffen,

allein vergebens. Da demüthigte er sich vor seinem Herrn, und empfing über Bitten und Verstehen.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Fortgesetzte Erläuterungen zum zweiten Heilmittel.

Lieber Leser, folgende zwei Betrachtungen möchte ich dich bitten, wohl zu beherzigen und treulich im Gedächtniß zu bewahren.

Vorerst: jene zwei Männer, deren Erfahrungen wir mitgetheilt haben, sind nicht die beiden einzigen Zeugen. Sie sind aus einer Wolke von zehn tausend mal zehn tausend ausgewählt. Es ist freilich wahr, daß bei weitem die größere Mehrheit der Bekenner der Religion Christi den Stand der Kindheit nicht überschreitet; natürlicherweise gehören die nicht zu dieser Wolke von Zeugen, auf welche wir anspielen. Manche selbst in wahrer Frömmigkeit gefördertere Christen erhalten augenscheinliche Gebetserhörungen, und vergessen es, oder geben nicht genau Achtung darauf, woher ihnen die Hülfe kam. Dieser Beweis der Verdorbenheit des menschlichen Herzens (des Stumpfsinns der Christen) kann täglich wahrgenommen werden. Dennoch hat der HErr stets ein Heer von Zeugen auf Erden, wie die beiden vorhin genannten. Die unbekehrten Nachbarn solcher Zeugen ziehen ihre Wahrhaftigkeit nicht in Zweifel, und würden ihr Zeugniß vor einem menschlichen Gerichtshof unbedenklich annehmen; dennoch schenken sie ihren Angaben über ihre Kenntniß der ewigen Dinge keine Aufmerksamkeit.

Sodann: es ist im Gedächtnis fest zu halten, daß diese Zeugen eine solche Ansicht der himmlischen Dinge nicht nur ein- oder zweimal in ihrem Leben haben. Ihre Erfahrungs-Kenntniß der Lehren der heiligen Schrift gründet sich nicht auf einen nur so seltenen Umgang mit Gott; nein, täglich

und stündlich, solange sie ihrer Pflicht nachleben, pflegen sie denselben und nahen sich ihrem Heiland. Hier ist ein Zeuge, welcher etwa fühlt, daß er den erschlafften Zustand der Religion nicht so sehr beklagt, wie er sollte. Nachdem er umsonst die oben beschriebenen Versuche angestellt hat, wird sein Herz vom heiligen Geist berührt, und jeder Athemzug ist nun ein banger Seufzer und ein klägliches Gebet ob der Verwüstungen Zions. Zu einer andern Zeit bemerkt er, daß er die Nichtigkeit der Erde und die nöthige Gleichgültigkeit gegen die zeitlichen Dinge nicht so empfindet, wie er sollte. Wird es ihm durch Gottes Gnade wieder gegeben, so ist das zugleich ein erneuter Beweis Seines Naheseins. Das einemal wünscht er recht für die Heiden fühlen zu können, ein andermal, daß die Sünden seines früheren Lebens ihn mehr beugen und beschämen möchten, oder er begehrt mehr Fleiß, mehr Sanftmuth, mehr Geduld oder mehr triumphirende Freude, oder sonst irgend eine der vielen Gnadengaben des Christen; und wenn er in Herzensdemuth darum bittet, so empfängt er weit über Bitten und Verstehen, bis er voll Jubel ausrufen kann: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet; und Er wird mich hernach aus der Erde auferwecken; und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden Ihn schauen, und kein Fremder.“ Hiob 19, 25—27.

Lieber Leser, der wachsame, gehorsame und emsige Streiter hat, obgleich er im Glauben wandelt und nicht im Schauen, dennoch durch diese gnadenvollen, geistigen und herrlichen Mittheilungen, so zu sagen, einen täglichen Blick in den Himmel. Er gelangt zu dem unerschütterlichen Vertrauen auf ewige Dinge, welches jener Apostel fühlte, als er unbedenklich und ohne den geringsten Schatten von Zweifel sprechen konnte: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ 2 Timoth. 4, 8.

Wir wollen noch zwei Begebenheiten mittheilen, ehe wir die Anwendung machen. Lieber Leser, denke und bete über diese Dinge! Deine Seele ist es werth!

Die Erfahrungskur.

Erläuternde Begebenheiten. — Dritter Fall. Ein Mann welcher zur Hoffnung in Christo gelangt war, fühlte noch großen Widerwillen dagegen, Familien-Gottesdienst in seinem Hause einzuführen. Aber er glaubte, daß Hausandacht unumgänglich nöthig sei, und beschloß, einen Versuch zu machen, dieser Pflicht nachzukommen, so schwer es ihm auch werden möchte. Er hielt damit neun Jahre an, wünschte oft, es wäre nicht so beschwerlich, unterließ es aber dennoch nie. Wenn seine Gebete erhört wurden, so war es wunderbar, auf welche augenscheinliche und umfassende Weise der HErr sich ihm an diesem Hausaltar offenbarte. Mochten seine Gefühle anders noch so matt, vielleicht in der Kirche kalt, ja selbst beim Genuß des heiligen Abendmahls nicht lebendig sein; so hatte er oft beim Morgen- und Abendgottesdienste solche Blicke in den Himmel und so himmlische Gefühle, daß er kaum im Stande war, das Gebet zu leiten. Er bezeugte, daß er dadurch an die von Toplady erzählte Geschichte eines Mannes errinnert worden sei, dessen Geistesblicke vor seinem Ende so herrlich wurden, daß er ausrufen mußte: „HErr, halte Deine Hand vor, denn Dein Knecht kann nicht mehr ertragen.“

Lieber Leser, die Zeugen des HErrn werden nicht nur soweit gebracht, daß sie gegen sonst gleichgültige Dinge gefühlvoll werden, sondern ihre Gefühle und Neigungen enthalten eine der früheren geradezu entgegengesetzte Richtung. Sie kommen dahin, daß sie das hassen, was sie früher liebten, und das lieben, was sie sonst haßten. Sie dürfen ja das Zeichen der Gewißheit von ihrem HErrn begehren. Der Schatz kann nie erschöpft werden. Was auch immer der Grad der Gewißheit sein mag, welchen einer in Bezug auf die

Worte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ zu haben wünscht, er darf Gott getrost darum bitten; und wenn er in der Erfüllung seiner Christenpflichten sich ihm mehr und mehr ergibt, so kann er zu einer so ruhigen und überlegten Sicherheit gelangen, als die des Mannes ist, der um Mitternacht spricht: „Ich weiß gewiß, daß die Sonne untergegangen ist,“ oder dessen, der ihren blendenden Glanz anschauend sagt: „Sie scheint.“ Da ist ein leidenschaftlicher Mann; er kann Sanftmuth erhalten. Dort ist ein habgieriger Mann; er kann freigebig werden. Da ist ein hartherziger Mann; seine Hartherzigkeit kann erweicht werden. Wenn diese Männer nun solche Gnadengaben erlangen, so erkennen sie daraus, daß ihr Erlöser lebt, und das gereicht ihnen zum Segen. Sie gewinnen dadurch das, was mehr werth ist, als alle Schätze, und was sie sogleich noch glücklicher macht. O daß die Gottlosen beginnen möchten, die Bibel-Lehren zu befolgen! Der Gründe dafür sind so viele. Theurer unbekehrter Freund, bald wollen wir nun in Bezug auf deinen Fall untersuchen, ob du dem heiligen Buche Folge leisten kannst, um ein göttliches Zeugniß zu erlangen, und ferner, wie das geschehen müsse. Wir wollen dir aber vorerst noch einige nützliche Gedanken zu Gemüthe führen, oder an Einiges bereits erwähnte nochmals erinnern.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Fernere Erläuterungen.

In der heiligen Schrift werden gewisse Dinge denen verheißen, die sie suchen,—himmlische und geistliche Segnungen, Demuth, Besiegung der Schooßsünden, Andacht, Christen-Tugenden u. s. w. Andere Dinge sind nicht verheißen, und kein Kind Gottes sucht und erlangt sie je. Macht und Ansehen vor der Welt, Sieg über seine Feinde und dergleichen gehört dahin.

Solche Dinge zu wünschen ist sündlich. Außerdem gibt es gewisse Gnadengaben, um welche wir bitten, und nach denen wir uns sehnen dürfen, ohne dabei Gewißheit zu haben, daß wir sie auch wirklich erhalten werden, da etwas dabei hindernd in den Weg treten kann, was Gott sieht, was uns aber verborgen ist. Dahin gehören die Genesung eines kranken Verwandten, die Bekehrung eines Freundes, das Aufhören einer ansteckenden Krankheit u. s. w. Die erstgenannte Klasse der Gnadengaben (die Neigung das zu hassen, was hassenswerth ist, das zu lieben, was liebenswerth ist) erhalten die Zeugen Jesu Christi immerdar, wenn sie auf die in der heiligen Schrift vorgeschriebene Weise darnach trachten. Die gleichmäßige und augenscheinliche Erhörung macht ihnen diese so klar und gewiß, daß sie keines weiteren Beweises bedürfen. Indeß — gleich einem plötzlichen Blitzstrahl aus der Höhe — wird ihnen zuweilen noch ein außerordentlicher Beweis gegeben, wenn Gebete um solche Gnadengaben erhört werden, deren Mittheilung nicht immer gewiß ist. Diese Gebets-Erhörungen erscheinen den Unbekehrten freilich als bloßes Werk des Zufalls, als etwas, das geschehen wäre, wenn sie auch nicht gebetet hätten. Der Christ aber (wenn er nur einige Zeit darauf Achtung gibt) endeckt zu viel Uebereinstimmung darin, als daß er denken sollte, die Dinge, um welche er betet, hätten sich nur durch Zufall ereignet. Wir wollen, ehe wir diesen Gegenstand verlassen, einige Beispiele dieser Art von Beweisen geben.

Die Erfahrungskur.

Erläuternde Begebenheiten. — Vierter Fall. Ein gewisser Mann bezweifelte und belächelte alle geistigen Einwirkungen. Ganz besonders konnte er die Lehre, daß der Satan der Urheber von manchen unsrer bösen Gedanken sei, nicht glauben. Er ritt einst mit einem leichtsinnigen jungen Kaufmann zu einer Versammlung. Ehe sie vorüber war, hörte er, wie zwei

Prediger in der Stille mit einander ausmachten, für jenen jungen Mann zu beten. Während ihre Häupter geneigt waren, ohne Zweifel im Gebet, sah er, wie der junge Mann erblaßte, vorwärts kam, und sich die Fürbitten des Volkes Gottes erbat. Dieser theilweise Zweifler hatte es freilich nie so bestimmt geleugnet, daß Gott je auf unsre Gefühle Einfluß ausübe, als er die Wirksamkeit des bösen Feindes bestritten hatte. Denselben Abend noch war er Zeuge davon, wie jener junge Mann mit verstörten Blicken zu einem Prediger kam und sagte: „Mein Herr, ich ging vorhin in jenes Wäldchen, um zu beten, aber jeder Versuch mißlang. So oft ich beginnen wollte, so kamen mir, wenn ich niederknien wollte, jedesmal die schrecklichsten Gedanken, unaussprechliche Gotteslästerungen in mein Gemüth, wie ich sie in der ganzen Zeit meines Sündendienstes, selbst bei Scenen der Gottlosigkeit nicht gehabt habe. Sollte ich wohl gerade jetzt, wo ich so gern Buße thun möchte, noch gottloser werden?"

Der Prediger antwortete ihm: „Mein junger Freund, wir wissen wie ein Körper auf den andern einwirkt, denn das können wir sehen, und mit unsern Händen greifen. Ein Geist aber ist unsichtbar, und läßt sich nicht so erfassen. Wie Geister auf Geister einwirken, wissen wir nicht; dennoch geschieht es. Dem bösen Feind schien es es nie wahrscheinlich, daß du seine Reihen verlassen würdest, und er befürchtete daher nie, dich zu verlieren. Er wendet aber alle seine Macht an, sobald er sieht, daß ihm Jemand entgehen will. Er kann wirklich auf gewisse Weise unsre Seelen mit den abscheulichsten Gedanken erfüllen; aber diese sind nicht sündlich für uns, wenn wir sie nur nicht hegen und billigen wollen. Wenn jener Mann auf der Straße dort dir viel Geld anböte, um einen Mord zu begehen, so wärest du doch gewiß des Mordes nicht schuldig, wenn du seine Versuchung von Herzen verabscheutest."

Der Zuhörer war nicht wenig erstaunt, als er erfuhr, daß Begebenheiten dieser Art keineswegs zu den Seltenheiten ge=

hören. Nachdem er öfters Zeuge von Erweckungen gewesen war, und vielleicht hundert ähnliche Fälle mit erlebt hatte, wurde es ihm klar, daß wir gar leicht durch geistige Einflüsse geleitet werden können, durch gute sowohl wie durch böse.

Erläuternde Begebenheiten. Ereignisse die an sich höchst unwahrscheinlich waren, aber durch Gebet zu Stande gebracht wurden.

Fünfter Fall. Einst lebte ein Mann, welcher von Natur furchtsam, in Religionssachen aber ganz besonders verzagt war. Er schämte sich hundertmal mehr, wenn man ihn beten hörte, als er sich früher geschämt hatte, wenn man ihn fluchen hörte. Diese schmähliche Furchtsamkeit lähmte und quälte ihn viele Jahre. Sein Sohn war von Natur eben so verzagt, wie er, und sollte er je der Welt entsagen, so war beinahe mit Gewißheit vorauszusehen, daß eine ähnliche falsche Schaam seine Wirksamkeit im Dienste des HErrn hemmen würde. Diese Gedanken, sowie die Furcht, daß sein Sohn dem Satan lange dienen möchte, vielleicht tief in sein Mannesalter hinein, ehe er sich dem HErrn ergäbe, trieben den Vater auf seine Knie ins Gebet, um eine doppelte Gnade, nämlich um Bekehrung seines Sohnes in seinen Jugendjahren, und um Sieg über seine Furchtsamkeit in des Erlösers Heer. Bald darauf wurde das heilige Abendmahl gefeiert. Der Vater glaubte, daß sein Gebet erhört sei (und zwar glaubte er es aus einem Grunde, der nur von denen verstanden wird, die es selbst gefühlt haben, und der daher hier nicht erklärt oder beschrieben zu werden braucht). Er sagte weiter nichts zu seinem Sohn, beobachtete ihn aber genau. Er sah, wie er sich an die Kirche anschloß, und hörte ihn ohne Zaudern öffentlich beten, sobald er dazu aufgefordert wurde. Im Laufe weniger Jahre hatte er, als sich manche unwahrscheinliche Dinge ereignet hatten, nachdem er darum gebetet hatte, vielfältige Ursache auszurufen: „So oft diese Dinge geschehen, geschehen sie in seltsamer Uebereinstimmung, und stets ganz anders, als man, aller Wahrscheinlichkeit nach, hätte vermuthen sollen.“

Drei und vierzigstes Kapitel.

Dies Heilmittel wird Niemand versagt.

Alle können dieses Heilmittel brauchen, welche sich nicht durch ihre Sünden selbst dazu unfähig machen. Die sich selbst dazu unfähig machen, sind durch ihr Unvermögen nicht entschuldigt. Der Mann, welcher sich selbst die Augen aussticht, kann sich nicht über das Sonnenlicht beklagen und ihm Schuld geben, daß er nicht sehen kann. Der Mann, welcher seinen Gaumen zerfressen werden läßt, bis sein Geschmack ganz dahin ist, kann ebenfalls seinen Nahrungsmitteln nicht die Schuld geben, daß das Essen ihm keinen Genuß gewährt. Lieber Leser, wenn du die zehn Gebote ihrem Geist und ganzen Umfange nach betrachtest, sowie die Reden, Gleichnisse und Worte unsers Heilandes, und das Alles zusammen nimmst, und darüber nachdenkst, so wirst du ohne Zweifel eingestehen müssen, daß die Befolgung aller zusammen, sowie jedes einzelnen insbesondere, etwas gar Liebliches sein müsse. Wir vermuthen dieß wenigstens, denn selbst die Führer der Schaaren der Ungläubigen haben in verschiedenen Zeitaltern dieß anerkannt und behauptet. Wenn du irgend eine biblische Vorschrift finden kannst, welche ungerecht, unbescheiden oder unsittlich wäre, so dürften wir wohl sagen: Handle ja nicht darnach. Wenn aber alle Vorschriften und Lehren der heiligen Schrift richtig sind, so handeln wir gewiß nicht unrecht, wenn wir ihnen gehorchen, und Andere zum Gehorsam gegen dieselben ermuntern. Wer das, was an sich selbst vortrefflich ist, nicht gewahr wird, muß auf die eine oder andere Weise dafür leiden. Niemand wurde je ungläubig, außer wer mehr oder weniger es unterlies, den Vorschriften der Bibel zu gehorchen, oder wem von Jugend auf Geringschätzung gegen dieselben eingeflößt ward. Der Geist aller Wahrheit und Reinheit zieht uns zur Wahrheit hin. Der Gottloseste unter den Menschen ist dennoch ein Schuldner des heiligen Geistes für das Wenige von religiöser Wahrheit,

das er noch besitzen mag. Ein Mensch hat sich nicht eher aller Bibel-Wahrheit entschlagen und wird nicht eher vom heiligen Geiste ganz verlassen, als bis er ein völliger Atheist geworden ist in Gesinnung oder Handlungsweise. Wir meinen nicht einen noch schwankenden Atheisten, sondern einen, der es von Herzen ist. Der Geist der Wahrheit bleibt nicht in einem mit Greuel aller Art erfüllten Herzen. Seine bleibende Wohnung macht Er in den Herzen derer, die Ihm gehorchen, und nur bei ihnen allein. Die aber, welche Greuel liebgewinnen, und den Geboten Gottes den Rücken kehren, denen entzieht Er seinen Einfluß. Wo Er sich aber wegwendet, da wird gar bald die Wahrheit bezweifelt. Das Himmelslicht trübt sich in den Augen derer, welche den Geist der Wahrheit so lange beleidigt haben, bis seine Wirksamkeit geschwächt ward. Die Anmuth und Lieblichkeit der Wahrheit beginnt vor den Augen derer, die mehr oder weniger sich selber überlassen sind, in Finsterniß und Entstellung überzugehen. Sind also die Gebote dieses segensreichen Buches gut, so laßt uns doch Alle ermuntern, sie zu befolgen. Lieber Leser, wenn du vom Gott des Himmels unterrichtet zu werden wünschest, wenn dein Verlangen dahin geht, von dem hohen und weisen Wesen, das dich geschaffen hat, geleitet zu werden, wenn du willig bist, vom Urheber aller Wahrheit dich führen zu lassen: so handle, wie Er dir sagt. Seine Befehle findest du in der Bibel. Befolge von ganzem Herzen, und mit Eifer und Treue Alles, was dir hier befohlen wird, so wird es dir an himmlischem Umgang und an Licht aus der Höhe nicht fehlen. Bist du aber einer von denen, welche die Vorschriften der heiligen Schrift vernachläßigt haben, fängt das Gebäude des Christenthums an, seine Schönheit in deinen Augen zu verlieren, will kalter Unglaube dir die Fähigkeit zum Beten rauben, o so höre doch, was Der sagt, der da mächtig ist an Rath: „So bekehret euch nun zu Mir, so will Ich Mich zu euch kehren, spricht der HErr Zebaoth.“ Mal. 3, 7.

Manche machen folgende Einwendungen, wenn sie aufgefordert werden, daß sie beginnen, recht zu handeln. Sie sagen: „Wie kann man von uns, die wir nicht an die Bibel glauben, verlangen wollen, daß wir anfangen, ihr zu gehorchen?"

Ehe wir, unsterblicher Mitmensch, diese Frage beantworten, müssen wir auf einen Unterschied aufmerksam machen zwischen denen, welche noch nicht an dieses Buch glauben, und denen, welche seine Göttlichkeit geradezu bezweifeln; und wir wollen uns Mühe geben, etwaigen Mißverständnissen soviel wie möglich vorzubeugen. Schenke darum folgender Erläuterung deine Aufmerksamkeit.

Gesetzt, ein um seiner Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit willen geachteter Mann weckte dich um Mitternacht und sagte dir in Bezug auf ein einige Stunden entfernt gelegenes dir gehörendes Landgut, daß das Feuer ihm nahe, und es in augenscheinlicher Gefahr sei; gesetzt, während du dich zurecht machtest, dein Eigenthum zu retten, käme ein andrer Mann von gleicher Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit vorüber und sagte dir, er sei eben bei deinem Eigenthum vorbei geritten, und es sei alles ein Irrthum, kein Feuer sei in der Nähe und keine Gefahr zu befürchten; da können wir wohl sagen, daß hier ein solches Gleichgewicht im Zeugniß ist, daß du kaum wissen würdest, wie handeln. Wenn nun ein dritter Bote käme, vielleicht von geringerer Glaubwürdigkeit, und dir sagte, das Feuer naht deinem Eigenthum, so würdest du vermuthlich sagen: „Ich weiß kaum, was ich glauben soll, aber ich muß handeln. Trägheit wäre nicht zu entschuldigen, wo das Uebergewicht auf Seiten der Gefahr zu sein scheint. Es ist sicherer zu handeln." Du bist zwar in deinem Glauben in Bezug auf das Vorrücken der Feuersbrunst nicht befestigt, aber du fühlst, es wäre unweise, noch länger unthätig sein zu wollen. — Gehe nun, und handle also für deine Seele. Wenn du uns sagst, daß du der heiligen Schrift nicht glauben kannst, so antworten wir: gehe und gehorche ihr!

Es ist freilich wahr, wenn du in deinem Nichtglauben bereits befestigt bist, so haben wir wenig Hoffnung, daß du handeln werdest; aber Alle, die aufrichtig und ernstlich diesen Vorschriften gehorchen, erhalten denselben Beweis für ihre Wahrheit, wie der Mann, welcher dem Feuer naht, von seiner Wärme empfängt. Wenn er von Ferne stände und sagte: „O daß ich es glauben könnte, daß Hitze in dem Feuer sei," so könnten wir durch manche starke Gründe es zu beweisen suchen, aber die überzeugendste Maaßregel würde sein, wenn wir ihn vermögen könnten, selbst hinzuzutreten. Wenn er freilich einen starken Widerwillen gegen die Bewegung des Gehens hätte, und der Anblick des Feuers ihm unangenehm wäre, und er uns sagte, er habe gar keinen Zweifel daran, daß dort keine Wärme sein könne: so würden wir allerdings nur wenig Hoffnung haben, ihn zum Handeln vermögen zu können; dennoch würde ein gründliches Handeln ein sicheres Ergebniß liefern. Wenn er aber nur ein paar Fuß vorrückte, und dann triumphirend ausriefe, er empfinde keine Wärme, wenn er dann auch ein klein wenig weiter ginge, aber, sich wieder umwendend, mit Unwillen und Heftigkeit ausriefe: „Ich wußte, daß es so ist; ich fühle keine Hitze!" so wäre dieß alles nur ein Scheinversuch gewesen. — So verhält es sich mit Vielen, welche den Vorschriften des Wortes Gottes nachgekommen zu sein vorgeben. Es war nur ein halber Gehorsam, nur ein theilweises Handeln, ein bloß scheinbares Befolgen dieser herrlichen Gebote. Alle, die wirklich zum Feuer gehen, kennen seine Wirksamkeit. So lange sie dort bleiben, bleiben sie auch überzeugt. Die am Nächsten stehen, werden am Wenigsten von Zweifeln beunruhigt.

Lieber Leser, sprichst du immer noch: „Soll ich handeln, obschon ich zweifle?" Das ist eben der Grund, warum du sogleich, warum du entschieden handeln solltest. Wir wollen dich nun an einige Dinge erinnern, welche du glaubst, und an andere, welche du weißt. Bist du ein Atheist, so reden wir

jetzt nicht gerade mit dir; wo aber nicht, so paßt das Folgende für dich. Du glaubst:

1. daß Gott ein vollkommen reines Wesen ist; und

2. daß, wenn er vollkommen rein ist, Er nichts Beflecktes in seine Wohnung oder in seine Nähe aufnehmen wird. Du magst selbst das nicht leiden, was du für schmutzig hältst. Er kann aber das für unrein halten, was du nicht haßest. Ein Mensch haßt was ein Schwein nicht haßt, weil er höher ist als dies Thier. Aber Gottes Erhabenheit über uns ist unermeßlich. Wenn du sagst, daß du nicht begreifen könnest, wie das vor Gott als Sünde erscheinen kann, was uns sehr geringfügig scheint, so sprichst du ohne alle Ueberlegung. Jetzt aber wollen wir einiges bemerken, was du weißt:

1. Du weißt, daß, wenn du in einer Stube stündest, wo hundert Personen, Männer und Weiber, Würmer des Staubes gleich wie du, die mit dir auf Erden leben, alle Sünder gleich wie du, versammelt wären, es dir nicht angenehm sein würde, wenn jedes Wort, das du im letzten Monat gesprochen und jeder Gedanke, der sich in deinem Herzen geregt hat, ihnen gesagt oder vorgemalt würde. Du weißt:

2. Daß, wenn alle deine Handlungen und alle deine Wünsche einer von deinen Mitgeschöpfen angefüllten Kirche gesagt würden, dies kein Wohllaut für dich wäre: du weißt, daß du ein Sünder bist. Wir wollen dir dieß noch auf eine andere Art beweisen. Wir wollen dir beweisen, daß du wohl weißt, daß die Größe einer Beleidigung nach der Vortrefflichkeit des Wesens, an welcher sie begangen ist, gemessen wird. Du weißt:

1. daß wenn du irgend ein Thier des Feldes beschimpft hättest, dieß nur wenig zu bedeuten hätte, weil die vierfüßigen Thiere auf der Leiter der Wesen niedrig stehen. Du weißt:

2. daß wenn du zu einem deiner Mitmenschen, zu einem deines Gleichen gehst, und ihn beleidigst, dieß mehr zu bedeuten hat, denn er ist ein Wesen höherer Art. Du weißt:

3. daß wenn ein erhabener Seraph des obern Heeres mit glänzenden Flügeln vor dir erschiene, und sich, um eine Himmelsbotschaft dir zu verkünden, bei dir niederließe, du es nicht für gerathen halten würdest ihn zu beleidigen, um seiner höheren Vortrefflichkeit willen. Du weißt endlich

4. daß Gottes Reinheit unaussprechlich ist; seine Herrlichkeit und Würde ist unbegränzt; seine Macht und Majestät ist unendlich; alle seine Charakterzüge der Liebe und der Größe übersteigen unsre Begriffe. Wer sollte es wagen, Ihn zu beleidigen?

Wenn du nichts davon weißt, was die Sünde eigentlich verdient, so wird Er es dir am Tage des Gerichts schon klar machen. Wenn das, was du ein kleines Vergehen nennst, nach seinem Werth gemessen wird, so wird es dadurch unendlich in seiner Straffälligkeit. Diese Dinge weißt du, und natürlicherweise (wenn du dich nicht zu denken scheuest) weißt du auch, daß dein Fall ein sehr bedenklicher sein kann. Du weißt, daß deine Gefahr vielleicht so schwarz und drohend ist, als die stille aber immer weiter vorrückende Wolke. Darum handle; nimm das Gewisse für das Ungewisse; fange an zu handeln, und laß nicht wieder ab davon. Beuge deine Kniee, und sage Jesu Christo Alles, was du Ihm sagen würdest, wenn du Ihn leibhaftig sähest. Thue Alles, was Er geboten hat, so gewissenhaft, als wenn du den Befehl aus seinem eigenen Munde erhalten hättest.

Ein Jeder kann ein Christ werden; aber viele wollen nicht. Jeder Christ kann die genügendsten Erfahrungsbeweise haben; aber Viele machen keinen Versuch. Wenn du ein Atheist bist, so wirst du im Folgenden bedacht werden. Bist du aber noch kein erklärter Atheist, aber entschieden und fest in deinem Glauben, nach welchem du das Evangelium verwirfst, so möchte vielleicht das erste Heilmittel (die äußerlichen Beweise), obschon das schwächere von beiden, in deinem Falle mehr versprechen. Das letzte Heilmittel heilt aber Je-

den, der es gebrauchen will. Wer du auch immer sein magst, ein Atheist oder zweifacher Atheist, wenn du einem jeden dort geschriebenen Befehle gehorchen willst, so wirst du geheilt werden, und ein Leben erhalten, das ewiglich währet. Aber wir haben nur sehr schwache Hoffnung, daß du je zu dem Lichte kommen werdest, wenn der heilige Geist dich einmal verlassen hat. Wenn du ein entschiedener Atheist bist, so hat Er dich bereits verlassen. Ob Er wieder zu dir zurückkehren werde, weiß nur Er allein. Wenn du aber ein entschiedener Bibelfeind bist, aber noch glaubst, daß irgend Jemand die Sterne erschaffen habe, so glaubst du wenigstens noch eine Wahrheit. Der Geist ist noch nicht ganz von dir gewichen; aber er berührt die Saiten deiner Seele nur selten, und nur schwach. „Bekehre dich zu Mir, so will Ich Mich zu dir kehren," spricht der HErr. Es gibt noch eine Salbe in Gilead; es gibt noch einen Arzt daselbst, aber Er verlangt Gehorsam, und die Menschen lieben sein Heilmittel nicht.

Manche sagen: „Wir kennen die Gebote, die in jenem Buch enthalten und noch in Kraft sind, nicht alle." Wir antworten: Ihr gehorcht auch den Geboten nicht, welche ihr kennt, ihr versucht nicht die Anforderungen zu erfüllen, welche klar und deutlich vor euch liegen. Das was an sich lieblich ist, kann euch unmöglich schaden. Versucht es. Das was gerecht ist, kann euch nicht unrecht thun. Beginnt es. Da jener Mann dir ein Glas Wasser anbot, und du sagtest: „Danke schön," thatest du damit nicht unrecht. Du glaubst, seine Dankbarkeit auszudrücken, sei ganz in der Ordnung. Nun wohlan, handle auch so gegen Gott. Er reicht dir manchen Becher Wasser und bedeckt deinen Tisch mit Speisen. Die Bibel befiehlt dir zu sagen: „Danke schön!" Laß deine Kinder dich hören, daß du das sagst, so oft sich die Wohlthat wiederholt. Willst du den Anfang damit machen? Ach, wir fürchten sehr, daß es dir an Lust dazu gebricht. Wenn du aber hier nicht Folge leisten willst, so brauchen wir die hundert andern Befehle nicht erst

zu nennen. Du bist dem Folgsamsein abgeneigt; das Geheimniß, welches du kaum ahnest, liegt darin, daß du keinen Geschmack daran findest, das zu thun, wozu Gott dich anweist.

Schluß. Wenn ein Mann zum Feuer hinzunaht, und erklärt, daß es seine erfreuende Wärme in reichlichem Maaße darbietet, so kann ein Anderer auch hinzutreten, wenn er Lust dazu hat. Steht er aber von Ferne, und verlangt Beweise, und klagt darüber, daß keiner gegeben werde, so liegt die Schuld nicht an dem, der das Feuer gemacht hat. Wenn er, der Thatsache zum Trotz, daß seit Erschaffung der Welt noch keiner nahe hinzugetreten ist, ohne dasselbe Geständniß zu machen, dennoch behauptet, daß ihm kein Zeugniß gegeben worden sei, so lügt er. Wenn er voll Eifer ausruft: „Ich weiß, daß euer Zeugniß lauter Einbildung ist, erhitzte Vorstellung, fanatische Täuschung oder Heuchelei," und dann auf die Antwort: „Tritt doch selbst herzu, und urtheile für dich selbst," dennoch spottend wegbleibt, dann können wir ihm nur ein wehmüthiges Lebewohl zurufen. Aber die Aufrichtigkeit und Wahrheit erfordern es, diesem Lebewohl zuzufügen: Dein Blut sei auf deinem eigenen Haupte!

Vier und vierzigstes Kapitel.

Der Atheismus.

Die Christen halten es gewöhnlich für geradezu unmöglich, daß irgend Jemand ein wirklicher Atheist werden könne. Ihre Gemüther stehen unter göttlichem Einfluß, und sie vergessen, was sie Alles zu glauben fähig wären, wenn sie sich selbst überlassen wären.

Die gottlosesten Menschen bezweifeln es, daß es aufrichtige Atheisten gebe. Sie stehen selbst, ohne es zu wissen, unter dem Einfluß des Himmels. Jedem unbekehrten Menschen scheinen die Eingebungen und Einflüsse des gnadenreichen Einen weiter

nichts zu sein, als einfache Wirkungen ihres eignen Gemüthes. Die Gottlosen sind sich keiner heiligen Ueberzeugungen bewußt, weil ihnen Alles einzig und völlig auf ihrer eignen Geistes-Anstrengung zu beruhen scheint. Dennoch sagen wir, und rufen das dem Frommen wie dem Sünder zu: „Es gibt Atheisten, Millionenweis." Wärest du dir ganz selbst überlassen, so würdest du ohne Weiteres ein entschiedener und aufrichtiger Atheist werden. Wir geben zu, daß manche, die sich Atheisten nennen, vom Geiste Gottes noch nicht ganz verlassen sind, und daß sie, zuweilen wenigstens, einer Art Besorgniß sich nicht ganz erwehren können; dem ungeachtet aber gibt es Heere von Atheisten oder

Für den vollkommenen Atheisten haben wir keine Hoffnung mehr. Diejenigen, welche sterben, können und sind zuweilen, wie man weiß, wirklich ins Leben wieder zurückgerufen worden; allein wenn unsre Freunde verscheiden, so ist unsre Hoffnung für sie in diesem Leben dahin, weil die Fälle der Wiedererweckung höchst selten sind. Die Allmacht könnte freilich den völligen Atheisten wieder herstellen, aber wir haben keinen Grund, es zu erwarten.

Dem noch nicht ganz entschiedenen Atheisten sagen wir: unsre Hoffnung für dich ist sehr schwach; nur noch ein wenig, so ist dein Haupt in den Wogen untergegangen. Indessen fordern wir dich noch auf, wenigstens zweimal eine gute Naturlehre *) zu lesen, und was Gottes Wort über die Schöpfung sagt, einmal recht zu beherzigen. Wenn dich dies nicht bewegt, das zweite Heilmittel (die Erfahrungsbeweise des Christenthums) zu versuchen, so können wir dir nur noch ein Lebewohl zurufen.

Mit den Atheisten wären wir nun fertig, sowie mit der

---

*) Z. B. die Bridgewater-Bücher, die sowohl übersetzt als in Bearbeitung deutsch erschienen sind; der Verfasser weist auf Paley's und Dick's natürliche Theologie hin. Auch Schubert's Geschichte der Seele und ähnliche Werke können zur Umkehr bewegen.

Sache selbst, dem Atheismus, insofern es sie betrifft. *) Weitere Beweise für die Atheisten selbst haben wir keine; doch aus einer anderen Hinsicht müssen wir bei diesem Gegenstand noch ein wenig länger verweilen. Um der übrigen Menschenkinder willen nehmen wir den Atheisten nochmals auf, daran den Fall des Menschen zu zeigen, die Lehre der gänzlichen Verdorbenheit des menschlichen Herzens in helles Licht zu stellen, und darzuthun, was aus den Menschen werden müßte, wenn sie ganz sich selbst überlassen wären.

Um an dem Atheismus eine wichtige Wahrheit beispielsweise zu erläutern, dürfte ein ziemlich langes Kapitel erfordert werden. Wir haben oben erwänt, daß ein klares Bewußtsein über und eine beständige Erinnerung an den gefallenen Zustand des Menschen von der größten Wichtigkeit für diejenigen ist, welche nach der Wahrheit verlangend sind, und gerne Tugend und Frömmigkeit ausüben möchten.

Wir halten es für eine unerläßliche Pflicht, mit Gewissenhaftigkeit zu untersuchen, was die Menschen Alles zu glauben fähig sind, wenn sie sich selbst überlassen bleiben. Darum wollest du uns, geliebter Leser, durch das Glaubenssystem des Atheisten begleiten, und die Lehren der heiligen Schrift, welche dadurch in helles Licht gestellt werden, wohl beachten. Der Atheisten leben jetzt eine große Menge, aber ihr Lauf ist noch nicht vollendet. Wenn es keine Atheisten gäbe, so würde das entweder beweisen, daß der Mensch kein gefallenes Wesen ist, oder daß der Geist Gottes stets an den Herzen der Menschen geschäftig ist, so lange sie auf Erden leben.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir wollen nun beim Glauben des Atheisten ein wenig

*) Der Atheismus scheut sich in Deutschland, offen aufzutreten, aber er versteckt sich in den beliebten Pantheismus, der, weil er keinen persönlichen Gott glaubt, doch nichts ist als Atheismus, eigentliche Gott-losigkeit.

länger verweilen, damit ein Jeder sehen könne, wie vielen Beweisen ein Mensch zu widerstehen im Stande ist. Unsre Erläuterungen nehmen wir natürlicherweise von den uns umgebenden Gegenständen. Wir wollen versuchen, nicht in der Sprache des Chemikers oder des Philosophen zu schreiben, sondern die einfache alltägliche Redeweise zu gebrauchen, die selbst ein kleiner Knabe, oder der Ungelehrteste ohne weiteren Beistand verstehen kann. Hiebei ist aber nöthig, daß wir in unsern allergewöhnlichsten Ausdrücken nicht mißverstanden werden. Vor allen Dingen müssen wir daher genau bestimmen, welche Bedeutung wir dem Worte Zufall oder Ungefähr beilegen.

Wenn wir einen Haufen Steine auf die Straße hingeworfen und durcheinander auf dem Boden liegen sehen, so nennen wir ihre Lage das Werk des Zufalls oder des Ungefährs. Wir meinen damit, daß keine Geisteskraft dazu gebraucht ward, ihnen gerade diese Lage anzuweisen.

Sehen wir sie aber zu einer zierlichen Mauer geordnet, so behaupten wir sogleich, daß ihre Lage das Resultat von Gedanken, und nicht ein Werk des Zufalls sei.

Wir haben wohl schon einen Wald gesehen, wo der brausende Orkan Bäume zersplittert und entwurzelt, und sie in bunter Verwirrung über einander geschleudert hat. Wir nennen die besondere Lage dieser Baumstämme zufällig, und meinen damit, daß nicht Absicht, Gedanke oder Plan sie bewirkte. Wir haben Bäume im Viereck über einander geordnet gesehen, so daß sie die Wände eines Hauses bildeten; da glaubten wir nicht, daß ihre Lage nur zufällig sei, sondern zweifelten nicht daran, daß ihre Anordnung ein Werk des Denkens war.

Der Atheist ist ein Mensch, der glaubt, es gebe keinen Gott. Er glaubt nämlich, daß der Mensch das höchste unter allen bestehenden Wesen sei. Er glaubt, daß alle die Dinge, welche wir sehen, entweder durch sich selbst entstanden oder stets dagewesen seien, denn er glaubt doch der Gewohnheit nach, daß sie jetzt da sind. Es ist kein wesentlicher Punkt in der

Streitfrage, ob er behauptet, daß die Welt, oder die Materie, aus welcher sie entstanden ist, von neuerer Entstehung oder von Ewigkeit her gewesen sei; doch heutzutage ist die Behauptung, daß die Materie immer da gewesen sei, die gewöhnlichere. Damit wollen wir uns hauptsächlich einlassen. Wir wollen nun weiter nichts thun, als den Glauben des Atheisten und den Glauben des Christen immer wieder aufs Neue darlegen und fleißig mit einander vergleichen.

Wir nennen verschiedene Thatsachen, und zeigen zuerst, was der Christ in Bezug auf dieselben glaubt. Es ist dabei gleichgültig, wo wir anfangen. Wir wählen, was uns eben am Nächsten liegt; denn es ist uns hauptsächlich darum zu thun, von den Ungelehrten mit Leichtigkeit verstanden zu werden, und wir möchten lieber das Ohr des Gelehrten durch die Härte unsrer Worte oder Methode beleidigen, als für die Ungelehrten unverständlich werden.

Lieber junger Leser, wenn du um dich her blickst, siehst du viele athmende Thiere. Du weißt, daß die Luft, welche wir einathmen, nicht fort und fort geathmet werden kann, so daß wir da, wo sie eng eingeschlossen ist, etwa in den ersten Minuten keinen Schaden spüren würden, aber mit der Zeit sterben müßten. Es ist dir vielleicht nicht bekannt, daß die Luft, welche du einathmest, in den Lungen so gänzlich verändert wird, daß du sogleich sterben müßtest, wenn du sie zu brauchen fortführest. Es ist gewiß, daß, wenn du sie mit der andern Luft um dich her unvermischt wieder in deine Lungen aufnähmest, dieß deinen Tod verursachen würde. Allein es ist keine Gefahr, daß dieß geschehe. Diejenigen, welche nichts von diesen Thatsachen wissen, sind dennoch sicher; denn durch das Ausathmen wird die verdorbene Luft in einige Entfernung vom Angesicht gestoßen, und selbst wenn der Kopf bedeckt wäre, könnte sie nicht wieder eingesogen werden, ohne daß zugleich mit dem Athemzuge viel von der andern gesunden Luft eingeathmet würde. Wo aber Viele zusammen leben, da

liegt die Frage nahe, warum die Atmosphäre nicht häufig so vergiftet wird, daß sie unsern Tod verursacht? Es wäre so, ja selbst im freien Felde, wo Hunderte dicht beisammen stehen, würde es empfunden werden, wenn nicht vorerst durch das Athmen eben diese Luft ein wenig schwerer würde, als sie vorher war. Wenn sie nur ein wenig schwerer ist, als die uns umgebende Luft, so muß sie zur Erde niedersinken; und so thut sie es auch. Diese Vermehrung des Gewichts verursacht, daß die Luft, welche einmal in einem mit Menschen angefüllten Zimmer gebraucht worden ist, auf den Fußboden sinkt. Sie sucht alle Ritzen auf, um noch niedriger zu sinken, und rollt endlich zur Thüre hinaus auf die Erde. Diese Vermehrung des Gewichtes ist entweder Plan oder Zufall. In einer Hinsicht ist das ziemlich einerlei, aber zu viele Millionen Leben werden dadurch gerettet, um es nicht einen außerordentlich glücklichen Zufall oder eine wahrhafte Gnade zu nennen.

Ferner liegt die Frage sehr nahe, warum wir die Vermehrung dieser veränderten und ungesunden Luft nicht zu befürchten haben? Warum häuft sie sich nicht auf, steigt immer höher und höher, bis sie über uns hinausreicht, uud wir untergehen? Dieß wäre der Fall, die nicht aufrecht stehenden athmenden Thiere, welche ihre Nase näher am Boden haben, würden zuerst umkommen, und am Ende würde auch der Mensch fallen, wenn nicht einige Zufälligkeiten oder Gnadenerweisungen, welche wir nun aufzählen wollen, hinzukämen.

Vorerst, wenn diese so verdorbene Luft die Erde erreicht, wird sie vom Gras aufgesogen. Sie dringt in die Poren der Kräuter, Pflanzen und Gewächse überhaupt ein, und zwei Segnungen sind der Erfolg davon: die vergiftete Luft wird verbraucht und aus dem Wege geschafft, während sie sich mit den Gewächsen verbindet, und als ein vortreffliches Düngungsmittel ihr schnelleres Wachsthum befördert.

Sodann aber gibt es Gegenden, wo der Winter kommt, und die grüne Decke der Erde zerstört. Hierauf dient zur Antwort, daß man den Winter nicht zu fürchten braucht, denn es ist eine gütige Anordnung, oder ein glücklicher Zufall, daß das Wasser dieses Gas einsaugt. Der Schnee liegt auf dem Boden, und du darfst dich nicht fürchten. Es hat geregnet oder ist gefroren und hat wieder aufgethaut, und du darfst dich nicht fürchten. Der Wind weht gegen den Fluß oder den entfernten See hin u. s. w.

Zuweilen sinkt diese schwere Luft, wenn sie die niedrigste Lage aufsucht, in einen Brunnen, wo weder Gras noch Wasser ist, sie aufzusaugen, und bleibt dort, dem unvorsichtigen Wagehals Verderben drohend. Diese Thatsachen sind, in einem Sinn, freilich nur Kleinigkeiten; aber das Bestehen der Menschen-Familie hängt von ihrem Dasein ab, daher müssen sie natürlicherweise entweder weise Einrichtungen oder glückliche Zufälle sein.

Es gibt noch eine andre Art Luft oder Gas, welche ebenso tödtlich ist (die Chemiker nennen es Hydrogen oder Wasserstoff-Gas). Wenn wir es in Menge auf einmal brauchen wollten, so würde es uns tödten. Diejenigen, welche Flüsse durchwaten, oder über auf ihrem Grunde verfaulte Blätter gehen mußten, haben es oft in Blasen an die Oberfläche aufsteigen sehen. Durch die Flamme entzündet es sich leicht. Alles, was in Fäulniß übergeht, wie die eben erwähnten Blätter, entleert oder erzeugt dieses ungesunde Gas in großer Menge. Wenn wir nun um uns her blicken und sehen, wie viele Bäume, und Kräuter, und Blätter, und Späne, und thierische Substanzen u. s. w. beständig aufgelöst werden, so möchten wir wohl wieder fragen, warum wir nicht alle in schneller und unheilbarer Verheerung zu Grunde gehen? Es wäre gewiß so, wenn nicht gewisse Umstände dagegen wirkten, welche wir hier nicht übergehen dürfen. Sei es Zufall oder Plan, daß dieses Gas leichter ist als die uns umgebende

Luft; es steigt naturgemäß zu den Wolken in die Höhe. Was leichter als Wasser ist, schwimmt, und was leichter als die Luft ist, erhebt sich in die Höhe der Atmosphäre. Dieses Gas ist so viel leichter, als die gewöhnliche Luft, daß es schnell an unserm Gesichte vorbeisteigt, und unserm Bereich entschwebt.

Diejenigen, welche über diese Sache noch weiter nachdenken, könnten uns sagen, daß ihre Furcht noch nicht ganz beseitigt sei; denn so glücklich oder gütig diese Anordnung auch ist, so könnte ja doch die obere Luft mit der Zeit überladen werden, und dieses lästige Gift zu unsrer Vertilgung herabsteigen. Wenn wir auch eine Zeitlang davor sicher sind, was bürgt uns für die Zukunft? Die Antwort ist: es gibt noch zwei kleine Thatsachen, welche unsre Erde vom Verderben erretten. Die eine ist diese: durch Zufall oder durch Weisheit ist es so eingerichtet, daß dies Gas Wasser bildet, sobald es sich mit einem andern Gas (das Oxygen oder Sauerstoff genannt wird) vereinigt, welches überall und beständig in der obern Luft oder in den Wolkenregionen schwebt. Das Wasser bildet sich, wenn diese beiden Gase fest zusammengedrückt werden, der Druck muß aber stark sein, wenn sie sich vereinigen sollen. Wie wird aber dieser mächtige Druck hoch oben in der Luft bewirkt? Das ist die nächste Frage.

Es ist in der Natur eine Flüssigkeit vorhanden, die Electricität heißt (in der gemeinen Sprache Wetterleuchten und Blitz genannt). Auch dem Ungelehrten ist bewußt, daß dieses electrische Feuer sehr hart an einen Gegenstand schlagen kann; er hat ja wohl gesehen, wie die härteste Eiche davon zerschmettert wurde, denn wenn der Blitz es aus der Wolke zur Erde herabführt, so zerschlägt es Bäume. Wenn es aber von Wolke zu Wolke führt, so stößt es an jene beiden obengenannten Arten von Luft, drückt sie plötzlich und mächtig gegeneinander und so bilden sich Wassertropfen. Dies weiß jeder Junge aus eigener Erfahrung, denn wer hat nicht schon nach

einem Blitzstrahl und Donnerstreich heftig regnen sehen? Durch sie gerade wurde viel von diesem Wasser gebildet.*)

Die giftige Luft (das Wasserstoffgas) wird auf diese Weise unschädlich gemacht, zu gleicher Zeit wird durch den herabströmenden Regen die Erde befruchtet und ihr Ertrag vermehrt. Des Atheisten Tisch wird mit schmackhaften Speisen angefüllt. Er genießt sie, dankt aber Niemand dafür; staunt den ihn umgebenden Ueberfluß an, und spricht: „Es ist kein Gott."

Zwei Thatsachen verdienen hier noch erwähnt zu werden, nämlich erstens: Wenn das erstgenannte Gas, oder die durch das Athmen verdorbene Luftart, von welcher wir durch ihre Schwere befreit werden, und die vermittelst der Pflanzen und des Wassers aufgesogen wird, leichter wäre als die atmosphärische Luft, so daß sie über uns in die Höhe stiege, so wäre damit auf die Dauer nichts gewonnen, denn die Wolkendünste allein würden nicht hinreichen, Alles aufzusaugen. — Zweitens: Wenn das letztgenannte Gas (das Hydrogen) schwerer wäre als die atmosphärische Luft, so daß es sich in die Tiefe senkte, so könnten wir es auf die Weise nicht los werden, denn die Pflanzen und das Wasser könnten nicht Alles in sich aufnehmen und absorbiren.

Lieber Leser, wir haben nun etwa zehn oder zwölf Einrichtungen genannt, ohne welche die Welt nicht die Wohnung der Menschen bleiben könnte. Der Christ glaubt, daß diese Dinge sehr weislich und gütig angeordnet sind. Der Atheist hält sie für einen glücklichen Zufall. Die nächste für diese Erörterung wichtige Wahrheit, die sich überall bestätigt, ist die, daß diese Thatsachen und nothwendigen Umstände mit

*) Neuere Entdeckungen wollen erweisen, daß die überfließenden Tropfen nicht so plötzlich durch Druck erzeugt werden. Es mag so sein. Es kommt nicht darauf an, wie das Wasserstoffgas aufgesogen wird, sondern daß dies geschieht. So wie die volle Wahrheit hierüber erforscht ist, muß sie ebenso stark, als eine etwa unvollständige Theorie, auf einen erfinderischen Schöpfer hinweisen.

Allem, was man sieht, in Verbindung stehen. Du kannst nicht auf **einen** sichtbaren Gegenstand hinweisen, nicht an **eine** fühlbare Substanz auf Erden denken, welche nicht unter eigenthümlichen Gesetzen stände, deren Veränderung das Wohlbefinden und die Sicherheit der Erde gefährden würde. Es ist wichtig, daß du mit dieser Wahrheit dich recht vertraut machest. Wir wollen dich späterhin wieder darauf aufmerksam machen, nachdem wir noch einige Beispiele in Bezug auf dasjenige, was wir vorhin betrachtet haben, erwähnt haben werden.

Andere Beispiele von Zufälligkeiten oder Gnadenerweisungen. — Ein Mann ging einst bei Sonnenaufgang auf sein Erndtefeld. Da der Tag weiter vorrückte, nahm die Hitze ganz außerordentlich zu. Hätte sie den ganzen Tag hindurch mit derselben Schnelligkeit zuzunehmen fortgefahren, wie es in den vier ersten Stunden der Fall war, so hätten jener Mann und seine Nachbarn noch vor Ablauf des Tages vor Hitze verschmachten müssen. Junger Leser, du kannst den Grund kennen lernen, warum die Bewohner der Erde nicht an jedem warmen Tag vernichtet werden.

Wenn du am Mittag eines schwülen Tages Wasser auf den Boden sprengst, so findest du in kurzer Zeit, daß es verschwunden und der Boden wieder trocken ist. Es ist **verdunstet**, d. h. es hat sich in Nebel verwandelt und ist entwichen. Auf diese Weise werden die Wolken gebildet: die Sonne scheint auf die nasse Erde, auf feuchte Blätter, auf Seen, Flüsse, Meere und kleinere Ströme; das Wasser wird in Nebel oder Wolken verwandelt, und ist so leicht, daß es aufsteigt und in den Lüften schwimmt.

Es ist dir vielleicht aufgefallen, daß während dein Fußboden wieder trocknete dein Zimmer kühler ward, — die Luft im Zimmer entäusserte sich vieler Wärme. Der Grund davon liegt darin, daß während Wasser in Dunst verwandelt wird, viel von der Hitze der es umgebenden Luft aufgesogen wird; oder mit andern Worten, während das Wasser verdunstet,

absorbirt es die Hitze (oder den Wärmestoff) in der Nähe. Nun mache die Anwendung von diesen Thatsachen. Der Tag beginnt sehr warm zu werden, aber die Thautropfen hängen noch am Gras, und indem dieß Wasser verdunstet, absorbirt es viel Hitze, und hemmt so die zunehmende Wärme des Tages. Wir würden zu Kohlen versengt werden; aber es gibt viele große Meere und kleinere Gewässer, und so sicher das Wasser, wenn es erwärmt wird, verdunstet, so gewiß verzehrt, es wenn es verdunstet, die Wärme in seiner Nähe, und darum brauchen wir die Sonne in ihrem täglichen Lauf nicht zu fürchten.

Ein Mann verließ sein Feld, da die Sonne im Westen unterging. Es war im Juni. Er überschaute die Gefilde, und das wogende Getreide entzückte sein Auge. Der Abend war kühl, und da die Nacht vorrückte, wurde es immer kälter, so daß vorauszusehen war, daß, wenn die Kälte so zunähme, vor Anbruch des Tages ein starker Frost da sein und die Hoffnungen des Landmanns vernichten würde.

Aber die Kälte nahm nicht zu. Und sollten wir nicht nach der Ursache fragen? Würde es nicht Stumpfsinn verrathen, solchen Gedanken nicht Raum geben zu wollen? Lieber junger Leser, am Tag zuvor verwandelte sich das Wasser, um uns von der drückenden Hitze zu befreien, in Nebel, welche durch die Lüfte schwebend ihre überflüssige Wärme aufsogen. Des Abends aber, da es (nach dem Untergang der Sonne) immer kühler wird, verwandelt sich dieser Nebel wieder in Wasser, und gibt alle die Hitze, welche er zuvor absorbirt hatte, wieder von sich. Als Thautropfen hängt es nun an den zitternden Blättern, und bewahrt sie vor dem Frost. Eben so sicher, als das Wasser, wenn es sich in Nebel verwandelt, die Wärme in sich aufnimmt, so gewiß gibt es sie wieder von sich, wenn es sich als Thau niederschlägt. Durch diese Thatsachen, so geringfügig sie auch erscheinen, werden alle Tage unsre Leiber von der erstickenden Hitze und ihrer versengenden Kraft errettet, und jede Nacht die für die folgenden Monate zu uns-

rer Nahrung heranreifenden Feldfrüchte vor dem schwärzenden Froste des Winters bewahrt.

Der Christ, welcher über diese Dinge nachdenkt, fühlt es, daß er sicher ist. Er legt seine Hand auf seine Brust, und mit dem Lächeln sanfter Heiterkeit spricht und fühlt er: „Mein Vater ist wahrhaft gütig."

Der Atheist sitzt an der wohlgefüllten Tafel, und wird immer hochmüthiger, je feister er wird. Sein stieres stumpfes Auge zum Himmelsthrone richtend spricht er: „Es ist kein Gott!" und fühlt dabei: „Ich bin weise."

So oft ähnliche Gefahren drohen, bewahren uns ähnliche Veranstaltungen der Vorsehung oder des Zufalls in jeder Stunde des Winters.

Die Dezember-Sonne verschwindet, und sollte die Kälte die ganze Nacht hindurch so zunehmen, wie in den ersten paar Stunden, wer könnte sich dann die Folgen vorstellen? Nichts könnte uns retten. Feuerung und Kleidung könnte uns nicht vor dem Erfrieren schützen. Aber die Kälte nimmt nicht so fortwährend zu. Und warum nicht? Weil das Wasser in der Erde und auf der Erde zu frieren beginnt; und während das Wasser friert, oder dem Zustand des Frierens sich nähert, gibt es seinen Wärmestoff von sich; d. h. kaltes Wasser wird dadurch noch kälter, daß es sich der in ihm enthaltenen latenten (verborgenen) Hitze entleert. Das Frieren des Wassers thut also der zunehmenden Kälte Einhalt. Der Ocean gibt während des ganzen Verlaufs eines jeden Winters seine Hitze von sich. Wäre dies nicht der Fall, so könnte die Erde von den Menschen nicht bewohnt werden.

Ein andrer Wintertag ist verhältnißmäßig warm, wenn nämlich Thauwetter eintritt. Wir würden dann von der für die Jahreszeit unnatürlichen Hitze viel leiden müssen, wäre nicht ein anderer kleiner, aber höchst wichtiger Umstand: wenn nämlich der Schnee schmilzt und das Eis aufthaut, wenn die hart gefrorne Erde erweicht wird und der Frost verschwin-

det, so wird dadurch überall sehr viel Hitze eingesogen. Die zunehmende Wärme wird so zu unserm Nutzen gemildert.

Lieber Leser, gerade so ist es mit allen Dingen um dich her; zu deiner Rechten und Linken, über dir und unter dir, ist der kleinste Gegenstand, den nur dein Auge bemerken kann, von weisen Gesetzen umringt. Würden diese geändert, so würde die Welt zerstört werden. Diese gütigen Vorrichtungen sind unendlich, große Bände könnten nicht alle Einzelnheiten aufzählen, denn sie sind so zahlreich, wie die verschiedenen Gegenstände in der Schöpfung. Lieber Leser, wir wollen dich hiemit nicht mehr lange aufhalten, und würden diesen Gegenstand nicht weiter verfolgen, wenn wir nicht noch ein paar Beispiele anführen möchten, um zu zeigen, daß die Erde nicht so bleiben könnte, wie sie jetzt ist, wenn irgend etwas (zufälligerweise) auf eine andere Art und Weise eingerichtet wäre.

Noch ein paar Beispiele. Lieber Leser, du weißt vermuthlich, daß sich manche Dinge nur ungern, andere dagegen mit großer Schnelligkeit mit dem Wasser vermischen. Wenn du z. B. Schwefel und Wasser zusammenbringst, so findest du, daß sie sich nur mit großer Schwierigkeit zusammen mischen lassen. Wenn du aber Wasser und Zucker in dasselbe Gefäß thust, so verbinden sie sich sogleich. Der Boden, auf welchem du jeden Tag gehst, ist keiner der obengenannten Substanzen gleich. Seine Fähigkeit, sich mit dem Wasser zu vermischen, ist von mittlerer Art. Ueber drei Dinge haben wir dabei Ursache uns zu freuen. Wer nicht daran denkt, macht sich entweder der Undankbarkeit oder des Stumpfsinns schuldig. Wir wollen sie der Reihe nach betrachten.

1. Wenn die Erde, die wir bebauen, zufälligerweise das Wasser so langsam in sich aufnähme, als der Schwefel, so würden unsre Regengüsse von unsern Bergen herabfließen, unsre Ströme anschwellen, aber nie die Wurzeln unsrer Feldfrüchte erreichen, und Hungersnoth würde die Erde gar bald entvölkern.

2. Wenn sich unser Boden so schnell mit dem Wasser verbände, wie Zucker und andere Dinge, so würdest du es nicht wagen dürfen, nach einem Regenguß deine Thürschwelle zu überschreiten; du würdest in deinem Hof im Schlamm versinken. Du könntest dein Feld nicht pflügen. Der belebende Schauer wäre ein unheilbares Unglück.

3. Wenn unser Boden das Wasser schneller oder nicht so schnell in sich aufnähme, wenn er es nicht wieder von sich gäbe oder schneller von sich gäbe, so könnten wir nicht auf Erden bleiben. Die Folgen würden uns vernichten.

Lieber Leser, wir können nicht die ganze Schöpfung durchwandern. Wir brauchen auch auf diesem Pfad nicht länger zu verweilen. Sieh an, was du nur immer willst: es geht nicht an, etwas daran zu ändern. Wenn es von Ewigkeit her dagewesen ist, so ist es ein unaussprechlich glücklicher Zufall, daß es gerade so wurde und immer so gewesen ist; denn wäre es zufälligerweise anders gewesen, so hätten wir nie hier leben können. Gesetzt du könntest die Dichtigkeit oder Festigkeit des Wassers oder der Luft verändern: Stelle dir vor, das Wasser unsrer Erde wäre dichter als es ist, so würde es seine Durchsichtigkeit verlieren, es würde solche Dinge in sich fest halten (oder solche Substanzen würden darin schwimmen), die es uns unmöglich machen würden, es zu trinken. Vermindre seine Dichtigkeit, so würden unsre Schiffe sinken, wir könnten nicht schwimmen, noch unsre Ströme passiren. Dieselben Nachtheile würden wir zu erfahren haben, wenn wir die Beschaffenheit der Luft, des Holzes oder der Metalle ändern wollten.

Der denkende Christ kann nichts betrachten, ohne unaufhörlich daran erinnert zu werden, daß sein Vater Alles auf das Weiseste für ihn einrichtet, und ihn dadurch zur Gegenliebe auffordert.*) Der Atheist hat nie einen

*) Wenn der fromme Landmann seinen Pflug hält, oder mit seiner Kette oder Axt in der Hand dasteht, wie viele Gedanken

liebenswürdigeren Gedanken als den, „es ist zufällig gut genug, und die Ehre gebe ich mir, denn ich genieße es."

Der zweite Theil dieses Bildes. — Der Atheist wird durch keine der erwähnten Betrachtungen gerührt. Sie machen auf sein Gemüth keinen Eindruck. Er blickt auf die Gnadenerweisungen, welche wir genannt haben, welche durch die sogenannten Naturgesetze uns zugesichert werden, aber er blickt nicht weiter, als auf die Gesetze. Er gleicht dem Manne, der ein sich umdrehendes Rad, das viel vollbrachte, anstaunte, der die Arbeit gethan sah, aber nie weiter als auf das Rad blickte, dem nicht einfiel, an eine entferntere handelnde Person zu denken. Endlich, da ihm gesagt wurde, daß das Rad von Etwas in Bewegung gesetzt werde, gab er genauer Acht, und sah ein anderes Rad sich drehen, welches das erste in Bewegung setzte. Dieß, schloß er, müsse der Urheber des Werkes sein, und konnte nicht dazu vermocht werden, zu glauben, daß auch dieß zweite Rad in Bewegung gesetzt werde, denn in dem Zimmer,

---

können ihn da nicht zum Dank bewegen. Unter den dreißig Metallen kann eines geschweißt werden, — nämlich das Eisen. Nur noch ein anderes läßt sich schweißen, aber es ist selten, und könnte nie für unsre häuslichen Bedürfnisse verwendet werden, wenn uns das Eisen genommen wäre. Wenn das Eisen wie Blei oder Silber, wie Zink oder Gold wäre, und sich nicht schweißen ließe, wie könnten wir da viele Dinge machen, die wir stündlich brauchen? Daß aber dieses Metall, aus welchem unsre Pflüge oder Sägen gemacht werden, sich schweißen läßt, würde uns nicht viel nützen, wenn es so selten wäre, wie fast jedes andere. Das Eisen kann aber, Dank sei es unserm himmlichen Vater, aus tausend Hügeln gegraben werden. Indessen ist es dennoch wahr, daß so häufig auch das Eisen ist, und so fest es sich mit Eisen zusammenschweißen läßt, es uns doch wenig nützen würde, wenn es, wie das Blei, keine Zähigkeit hätte. Aber von den neun und zwanzig Metallen ist das Eisen

1. häufiger als alle übrigen,
2. zäher und dauerhafter,
3. und kann es allein durch Zusammenschweißen geflickt werden.

wo er stand, sah er keine andre handelnde Kraft. Nicht nur Atheisten und halbe Atheisten, sondern Millionen Anderer, ja selbst Bekenner der Religion, bewundern die Gesetze, reden über die Gesetze, und denken an die Gesetze der Natur, bis sie der Hand vergessen, welche diese Gesetze in Bewegung setzt. Sie denken nie an den Geist, der diese Gesetze ersonnen hat. Andere brauchen das Wort Gesetz nicht so oft, als das Wort Natur. Was nur immer sich ereignen mag, wird von ihnen eine Wirkung der Natur genannt. Wenn sie von irgend etwas reden, wodurch ihr Wohlbefinden befördert und ihre Sicherheit gemehret wird, so sagen sie: das ist so seine Natur. Dieser Ausdruck wäre in gewisser Hinsicht richtig, wenn er nur nicht schuld wäre, daß sie nie weiter sehen. Die Natur ist das Weiteste, in welches ihr geistiger Blick eindringen kann. Was für einen Sinn sie auch immer dem Wort Natur oder dem Wort Gesetze beilegen mögen, sie weben diesen Sinn in einen breiten Vorhang, und hängen ihn vor sich auf, oder werfen ihn über jeden Gegenstand der Schöpfung, so daß, wenn sie hindurch sehen, der Blick trüb und entfärbt ist. Aber es gibt ein Mittel, ihnen diesen Schleier zu zerreißen. Der Christ oder denkende Mann kann ihnen denselben wegreißen, so daß selbst der halbe Atheist sehen oder sein Gesicht hinwegwenden muß. Der vom Geiste Gottes ganz Verlassene kann nie wieder sehen. Für solche ist es leichter, den größten Unsinn zu glauben, als eine vernünftige Anordnung; eine Unwahrheit hat tausendmal mehr Anziehungskraft für sie, als die Wahrheit.

☞ Es gibt Thatsachen in unendlicher Menge, über welche der Gesang „Gesetze, Gesetze, Natur, Natur," nicht gesungen werden kann. Auf diese Thatsachen wollen wir nun unsre Aufmerksamkeit richten.

☞ Es gibt Gnadenerweisungen und Vorkehrungen, die für unser Wohlbefinden auf Erden unerläßlich sind, mit deren Veranstaltung die Regeln der Anziehungskraft und der Be-

wegung, der Anhänglichkeit und der Verwandtschaft in ihren zehntausend Formen, nichts zu thun haben. Wir nehmen aus der zahllosen Menge von Beispielen einige heraus.

Segnungen und Gnadenerweisungen, welche nicht durch sogenannte Naturgesetze bedingt sind. — Junger Leser, in Südamerika gibt es Gegenden, wo es nie regnet. Sollten diese schönen Gegenden dessen ganz entbehren, was zum Bestehen der Menschen unumgänglich nöthig ist? Nein, es ist dafür gesorgt worden. Wenn du die Karte von Südamerika zur Hand nimmst, so wirst du sehen, daß die höchsten Berge nicht, wie in andern Ländern, durch die Mitte, oder nahe der Mitte des Festlandes sich hinziehen. Die Anden laufen fast am Rande des Landes hin. Du hast vielleicht von den Passatwinden schon gehört. Wie gütig ist doch der Schöpfer gegen die Seeleute. Während der Matrose seinen Namen lästert, weht Er seinen Wangen Kühlung zu. Er könnte die tropischen Meere nicht durchkreuzen, wenn die Winde ungewiß oder veränderlich wären. Aber Reisende erzählen uns, daß diese Passatwinde, die für die Schiffahrer so wichtig sind, die Wolken in einer solchen Richtung und mit solcher Schnelligkeit hintreiben, daß sie bei einem Theil von Südamerika vorbei gejagt werden. Diese Güte gegen den einen Theil des menschlichen Geschlechts, verbunden mit mancherlei andern Ursachen, bewirkt es, daß die Regengüsse die Felder eines anderen Theils nicht erfrischen. Indessen ist doch für sie gesorgt worden. Die Anden sind viel höher, als die Nordamerikanischen Gebirge, aus gutem Grunde, dessen man sich freuen darf. Sie erheben sich über die gewöhnliche Wolkenregion. Von solchen, die dort gewesen sind, wird erzählt, daß die Winde die Wolken gegen die Seite dieses Gebirges hintreiben, welches zu hoch ist, als daß sie mit Leichtigkeit darüber weg könnten. Die natürliche Folge dieser fortwährenden Wolkenanhäufung ist ein fast nimmer endendes Gewitter. Die dortigen Flüsse sind fast immer hochangeschwollen, und im Verhältniß zu

ihrer Länge größer als die Nordamerikanischen Ströme. (Der Blick auf die Karte bestätigt dieß.) Es wird erzählt, daß die Sonne auf den südöstlichen Abhang der Anden, der 6—12 Meilen breit und über hundert Meilen lang ist, und von unaufhörlichem Regen trieft, mit solcher Gluth strahlt, daß die Ausdünstung die Luft mit Nebel erfüllt. Dieser Nebel schwebt gegen die sonst trocknen Provinzen, und reichlicher Thau wässert die Gefilde. Dieser reichliche Thau ersetzt die Stelle des Regens. Die grüne Decke wird dadurch unter den Füßen des Menschen ausgebreitet, der dort wandelt. Der mit Früchten beladene Baum breitet seine schönen Aeste über seinem Haupte aus, aber er denkt keinen Augenblick daran, daß ein gütiger Schöpfer für sein Wohlergehen Sorge trägt. Er meint, die Natur sei es, welche die Nahrung darreiche.

Ehe wir Schlüsse daraus ziehen, wollen wir noch einen andern Theil der Erde betrachten, wo es auch nicht regnet. In Egypten regnet es nicht, auch sind keine Gebirge dort an der gehörigen Stelle, um die Wolken aufzufangen, noch ist eine Wolkenströmung dort, um verdichtet zu werden, selbst wenn die Anden ihre Häupter an den Ufern des rothen Meeres erhüben. Keine Ursache oder Verbindung von Ursachen findet sich dort, die stark genug wäre, die Felder Egyptens reichlich zu wässern, und doch ist es die Kornkammer der Welt genannt worden.

Dieß ist einer Anzahl von Umständen zuzuschreiben, von welchen wir nur vier oder fünf erwähnen wollen.

1. Egypten ist dadurch von jedem andern Land, von welchem wir je gelesen haben, verschieden, daß es nicht nur eben, sondern flach genug ist, um überschwemmt zu werden.

2. Ein Fluß läuft mitten durch, welcher groß genug ist, das Land in einem weiten Umkreis zu überschwemmen.

3. Das Mondsgebirge zieht die Wolken an, oder verschiedenerlei Ursachen wirken dahin, dieses Resultat herbeizuführen. Kurz, es regnet dort oben in hinlänglicher Menge, um einen

Fluß hoch genug anzuschwellen, ein ganzes Reich zu bedecken. Der Nil entspringt auf den Mondsgebirgen.

4. Die Entfernung von Abessynien, wo der Nil den Regen empfängt, bis nach Egypten ist hinlänglich groß. Es währt Monate, bis die Fluth herabgekommen ist, so daß die Gewässer die Felder, die ihrer bedürfen, nicht zu schnell erreichen, noch zu einer unpassenden Jahreszeit.

5. Der Regen fällt zur passendsten Jahreszeit und in hinlänglichem Ueberfluß.

Lieber Leser, wenn wir dem Atheisten die Güte unsers himmlischen Vaters zu Gemüthe führen, und ihm sagen, daß Er die Frucht wachsen läßt, uns zur Nahrung, so erwiedert er: „Die Natur sorgt für unsre Bedürfnisse," oder: „Es ist die Natur des Bodens und der Regengüsse, die Vegetation hervorzubringen." Nach seiner Ansicht geschieht alles durch die sogenannten „Naturgesetze." Nun, mein lieber Freund, du besitzest ohne Zweifel Verstand genug, um einzusehen, daß, wenn der Atheist uns ein Gesetz nennen könnte, welches die Anden hervorbrachte, und sie zu einer gegebenen Höhe erhob, wir mit Recht zu wissen begehren könnten, warum dieß Gesetz nicht ein ähnliches Gebirge in den Ebenen Egyptens hervorbrachte? Wenn Jemand uns sagen könnte, wie die Natur es veranstaltete, Egypten zur flachen Ebene zu machen, um die kommende Fluth zu empfangen, so bliebe immer noch zu fragen übrig, warum die Natur nicht auch die Berge Südamerikas ebnete? Warum wäre Ueberschwemmung an der Küste von Chili, und Thau auf dem Sande Egyptens nicht ebenso zweckmäßig gewesen?

Wenn Thatsachen, wie die vorliegenden, und die Welt ist davon bedeckt, uns zu Gemüthe geführt werden, bleibt kein andrer Ausweg, als zu sagen: „Es ist Zufall, daß es nie in Egypten regnet. Es ist Zufall, daß das Land flach ist, da es die einzige Gegend ist, die eine solche Beschaffenheit erforderte. Die Anden laufen in einer sehr glücklichen Rich=

tung, und sie sind zufälliger Weise höher als unsre Gebirge, sonst würden die Wolken nicht daran hängen bleiben. Die anhaltenden Regen oben am Nil fallen durch Zufall gerade zu der Jahreszeit, welche am passendsten dafür ist. Glücklicherweise treten diese Regenzeiten dort nicht so oft als in andern Gegenden ein, sonst möchten zwei Ueberschwemmungen des Jahres durch Zufall sich ereignen, und die zweite die Ernte ersäufen, welche die erste gewährt hatte" u. s. w.

Du kannst nun wohl einsehen, welchen Unglaublichkeiten das von göttlichen Einflüssen verlassene Gemüth Beifall schenken kann. Die Erde ist mit solchen Dingen, wie wir eben erwähnten, ganz übersäet. So wirst du wohl nun zu vermuthen beginnen, daß die Kette der ungeheuren Absurditäten, welche der Atheist glauben muß, unendlich ist.

Wir möchten dich mit der Menge der Einzelnheiten nicht gern ermüden, aber wir wünschen, daß du zu einer recht deutlichen Einsicht in die menschliche Verdorbenheit gelangen möchtest. Wir müssen darum auf noch einige ähnliche Erläuterungen und Thatsachen, wie wir so eben der Erwägung dargeboten haben, hinweisen.

Es gibt ein Land, wo die Einwohner zwar nicht sagen können: „Es regnet hier nicht," aber sagen müssen: „Es wächst hier kein Holz." Dies Land ist Grönland, wo es keine Wälder gibt. Wie wärmen sie denn aber im Winter ihre Häuser? Die Seeleute erzählen uns, daß Thran ihr Brennmaterial ist. Holz aber gibt es nicht. Indeß müssen ihre Häuser gedeckt sein, und ihre Speere und Wurfspieße müssen Handheben erhalten. Ohne Haus und Jagdgeräthe, ohne Boote und Fischgeräthe können ihre Häuser nicht bewohnt werden; und ohne Holz können diese Dinge nicht gemacht werden. Reisende erzählen uns, daß eine gewisse Meeresströmung oder gewisse Winde, oder beides zusammen einst stattlich gewesene Bäume in der rechten Richtung regelmäßig in großer Menge herführen, und so den nöthigen Wald

zwischen den Inseln verwahren. Dort bleibt er, bis die ihn brauchen, welche der HErr nicht vergißt. Der Boden ernährt die für ihre Bedürfnisse nöthige Eiche nicht, aber die Meereswogen gehorchen Seiner Stimme, und tragen sie ans Ufer heran.

Lieber Leser, wenn du nichts anders brennen solltest als Thran, so könntest du dir ihn nicht verschaffen, denn der Wallfisch muß nur in der Nähe derer schwimmen, die sein Fleisch am Meisten bedürfen. Keine Bäume werden auf diese Weise an die Küsten von Frankreich oder Spanien, oder England oder sonst irgend eines andern Volkes hingetrieben; denn nur in den kalten Ländern ist das nothwendig. Wo diese Bäume herkommen, und wie sie losgerissen werden, wird uns gewöhnlich nicht gesagt, und ist auch einerlei, wenn nur die armen Grönländer den so nöthigen Holzbedarf erhalten. Wenn andere Ufer von Wäldern entblößt wären, so würden sie nicht wie dieses Schneeland versorgt werden, denn die Meeresströmung ist nicht überall so mit Bäumen belastet, oder trägt sie nicht in der rechten Richtung fort, oder die Inseln sind nicht so am Ufer hin zertheilt, daß sie eine bequeme Holzniederlage bilden können. Lieber Leser, wenn wir diese Thatsachen, die über die ganze Erde hin zerstreut sind, betrachten, so geht ja daraus klar genug hervor, daß unser himmlischer Vater Alles aufs Gütigste angeordnet hat. Um es anders zu glauben, wird ein Wohlgefallen an der Unwahrheit erfordert, das sich Niemand wünschen sollte.

Indem wir erwähnten, daß diese von Gedanken zeugenden Vorrichtungen über die ganze Erde zerstreut seien, haben wir kaum die Schwelle der Wirklichkeit überschritten. Die Reihe Denkkraft beweisender Thatsachen erstreckt sich von Welt zu Welt, dehnt sich aus von Stern zu Stern.

Lieber Leser, wir wollen dir zeigen, daß diejenigen, welche Unsinn annehmen und in so großem Umfang lieben, als wie die Welt ist, welche wir bewohnen, sich mit dieser Heldenthat

noch keineswegs begnügen. Ihre Leichtgläubigkeit ist umfassend genug, Absurditäten, die so groß sind, wie die ganze Schöpfung, zu verschlingen.

Der Wahrheitshasser überwindet alle Schwierigkeiten, wenn sie auch so groß sind wie das Weltall, und so zahlreich, wie alle Werke der Schöpfung. — Der wissenschaftlich gebildete Leser wolle uns gestatten, der astronomischen Ausdrucksweise uns zu entschlagen, wenn wir von entfernten Welten reden, damit auch der kleine Knabe und ungelehrte Leser uns verstehen könne. Zum Kinde müssen wir in der Kindersprache reden.

Junger Leser, es gibt gewisse Grundprincipien, welche du verstehen und im Gedächtniß bewahren mußt, wenn gewisse angenehme Unterweisungen dir nützen sollen. Du weißt vermuthlich, daß der Kalendermacher viel von der Sonne, dem Monde und den andern Welten wissen muß, was dir unbekannt ist. Er kann dir eine Finsterniß viele Monate oder Jahre voraussagen. Er kann dir auf die Minute angeben, wann sie anfangen wird; wie viel von der Sonne oder dem Monde verdunkelt werden wird, und wann sie aufhören wird u. s. w. Der Grund davon ist, daß er durch ein Fernrohr gesehen und ausgefunden hat, wie weit die Sonne und der Mond von der Erde entfernt sind, wie groß sie sind u. s. w. Die Astronomen können durch diese Gläser Welten sehen, welche wir mit bloßen Augen nicht sehen können; und sie haben viele Thatsachen in Bezug auf die entfernten Welten entdeckt, welche denen, welche nichts gelesen oder nie durch ein Fernrohr gesehen haben, seltsam erscheinen. Folgendes sind astronomische Thatsachen, welche du mit Aufmerksamkeit beherzigen wollest.

1. Unsre Sonne ist viel tausendmal größer als die Welt, die wir bewohnen.

2. Unsre Erde fliegt in einem ungeheuren Cirkel einmal des Jahres ganz um die Sonne herum.

3. Es gibt einige Welten, welche der Sonne viel näher

sind als wir, und sich um dieselbe herum bewegen. Wir wollen sie nach einander betrachten, und mit der nächsten den Anfang machen.

Erstens. Es gibt eine Welt, welche kleiner ist als unsre Erde (eine schöne kleine Welt), die in einer Entfernung von mehr als sieben und eine halbe Million geographische Meilen um die Sonne herumfliegt. Die Astronomen haben für diese kleine Welt den Namen Merkur gewählt. Sie hat keinen Mond. Sie braucht auch keinen, weil sie der Sonne so nahe ist, so daß sie vielmal mehr Licht und Hitze hat, als wir haben.

Zweitens. Wenn du beinahe noch so viel Millionen Meilen weiter von der Sonne hinweggehst, so wirst du zu einer andern schönen Welt kommen, die etwa ebenso groß ist als die, auf der wir leben. Es ist dieselbe, die wir so oft sehen, und den Abendstern nennen. Die Astronomen heißen sie Venus. Sie ist mehr als vierzehn Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Obschon dieß eine große Entfernung ist, so ist sie doch der Sonne näher als wir, und hat mehr Licht ohne einen Mond, als wir mit einem Monde haben. Sie braucht keinen Mond, und hat auch keinen.

Drittens. Die nächste Welt, zu der wir kommen, ist unsre Erde. Wir sind die dritte in der Reihe von der Sonne, und zwanzig Millionen Meilen von ihr entfernt. Wir haben einen Mond, der uns sehr wesentliche Dienste leistet.

Viertens. Wenn wir uns von der Sonne hinweg, beinahe über achtzig Millionen Meilen jenseits der Erde begeben, kommen wir zu einer Welt, welche fünfzehn hundert mal so groß als unsre Erde ist. Sie ist Jupiter*) genannt wor-

---

*) Die kleineren Planeten und Asteroiden zwischen uns und Jupiter übergehen wir hier, so wie die neuentdeckten noch unsicheren. Der Ungelehrte wird die Thatsachen, welche wir in Bezug auf diese Welten erwähnen müßten, doch nicht so leicht verstehen. Ein dem

den, und über hundert Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Die muß doch gewiß einen Mond brauchen. Sie hat auch ihrer vier. Aber nach den Gesetzen der Anziehungskraft und den Grundsätzen der Astronomie, würden vier große Nutzen bringende Monde eine Welt wie die unsrige in schreckliches Verderben reißen. Jupiter wird durch seine Größe davor geschützt. Diese Welt, mit so vielen Monden, ist (durch Zufall?) so groß und gewichtig, daß sie sich ganz sicher hin und her bewegen kann.

Manche haben behauptet (und nicht ohne Grund), daß in einer so ungeheuren Entfernung selbst vier Monde nicht hinlänglich sein und so viele Vortheile gewähren können, wie wir genießen. Andere erwiedern, daß die Nächte in jener Welt niemals lang sind. Jede Seite dieses kalten Planeten ist alle vier oder fünf Stunden den Sonnenstrahlen zugekehrt.

Fünftens. Wenn wir uns fast zweihundert Millionen Meilen von der Sonne entfernen, kommen wir zu einer ungeheuren Welt (so groß wie tausend Erden); sie hat sieben Monde, und andere Einrichtungen sind deutlich sichtbar, durch

---

Mars hinlänglich naher Mond von irgend Bedeutung würde ihn aus seiner Bahn reißen, und ihm unheilbaren Schaden zufügen. Wir zweifeln aber nicht daran, daß durch die Dichtigkeit seiner Atmosphäre oder auf sonstige Weise dieser Mangel reichlich ersetzt ist. Die Astronomen glauben, es liege in seiner atmosphärischen Beschaffenheit, daß er unsern Augen in röthlichem Licht erscheint, und haben ihm daher diesen Namen gegeben. In Bezug auf die andern kleinen Welten haben wir, wenn wir auf ihre einander durchkreuzenden Bahnen und andre Thatsachen blicken, zu glauben Ursache, daß mehrere derselben früher nur eine waren, während die andern die Trabanten dieses nun zertrümmerten Planeten gewesen sein mögen. Doch wollen wir uns nicht in eine Untersuchung einlassen, da es nicht zu unsrem Zweck dient, sondern nur ein Vielleicht darüber beifügen. Vielleicht rollte einst eine große Welt dort, und ward zertrümmert. Vielleicht hatten die Bewohner derselben ihren Gott vergessen, ja wohl gar sein Dasein geläugnet!

welche der Mangel an Licht und Wärme, der sonst gefühlt werden müßte, ersetzt wird.

Sechstens. Wenn wir uns dreihundert achtzig Millionen Meilen von der Sonne entfernen, so finden wir noch einen großen und schönen Planeten. Sechs Monde sind bereits gesehen worden, und wie viel mehr dort sein mögen, welche die Entfernung uns unsichtbar macht, sind wir nicht im Stande zu sagen. Auch machen es uns unsre zu kurzen Fernröhren nicht möglich zu bestimmen, durch was für anderweitige Einrichtungen dieser Welt ein hinlänglicher Vorrath an Wärme und Licht ertheilt werden mag.

Wir wollen hier inne halten und den Leser auffordern, aus den wenigen Thatsachen, die wir aus einer großen Menge ausgewählt haben, einen Schluß zu ziehen; doch zuvor wollen wir dem Leser noch einige Einzelnheiten wieder ins Gedächtniß rufen.

Der Atheist kann uns auf kein Gesetz der Natur oder der Anziehungskraft oder der natürlichen Neigung der Dinge verweisen, durch welches es von Ewigkeit her nothwendig ward, daß Mercur keinen Mond haben sollte, und wir einen haben. Wir haben noch nie weiter als zwei Ursachen nennen hören, erwarten auch nicht weiter zu hören, wodurch diese Dinge herbeigeführt worden sein könnten. Die eine: der allgütige Schöpfer war zugleich auch allweise und darum lies Er sieben Monde um den Saturn segeln, und nur vier um den Jupiter, weil Saturn beinah noch einmal so weit von der Sonne entfernt ist, als Jupiter. Die andere: es hat sich alles durch Zufall so gemacht! Glücklicherweise ist es von Ewigkeit her recht gewesen! Die drei letzt erwähnten Welten wurden durch Zufall nicht kleiner, als sie sind!

Die drei erst genannten Welten sind nicht so groß als die andern. Wären sie so massenhaft gewesen, so hätten sie entweder in die Sonne fallen müssen, oder durch ihre beschleunigte Bewegung wären unsre Jahreszeiten verändert und so abge-

kürzt worden, daß dieß eine unendliche Reihe von Veränderungen in allen Elementen erfordert hätte.

Wir haben nun fünfzehn oder zwanzig Einzelnheiten (Zufälligkeiten oder Gnadenerweisungen?) erwähnt, von denen jede, wenn sie auf irgend eine Weise verändert würde, eine Welt zerstören würde! Das Verzeichniß derselben ist damit noch nicht zu Ende. Millionen mal Millionen Angaben würden die unendliche Liste nicht füllen. Wir weisen nur auf einige in die Augen fallende Beispiele hin, da es uns an Zeit fehlt, mehr zu thun, selbst wenn der Leser Geduld hätte, eine lange ausführliche Aufzählung durchzulesen. Wir könnten keine tausend Thatsachen auf eine Seite bringen, viel weniger tausend beschreiben. Was wären aber tausend unter den zahllosen Millionen, die sich in jeder Richtung finden? Wir haben noch ein paar Beispiele anzuführen, wollen aber erst die vorher versprochenen Folgerungen mittheilen. Folgenden Schluß können wir nicht vermeiden, und wir fragen den Leser, ob er aus den erwähnten Thatsachen nicht dieselben Folgerungen gemacht hat?

Folgerung. Wenn wir ein Herz finden, welches eine Menge Falschheit liebt, eine Leichtgläubigkeit, die breiter ist als hundert Meere, eine Vorliebe für unermeßliche Unwahrheit, die sich über tausend Welten erstreckt, so müssen wir daraus den Schluß ziehen, daß der (vom Geist der ewigen Wahrheit nicht geleitete) Mensch „die Finsterniß liebt" und nicht das Licht.

☞ Die Finsterniß vorziehen ist doch Verdorbenheit. Ist der Mensch aber verdorben, so ist er ein gefallenes Wesen, denn die reine Hand seines gütigen Schöpfers hat ihn von Anfang an nicht so gemacht. ☜

Weitere Beispiele. Lieber Leser, wir würden mit diesen Einzelnheiten uns nicht weiter befassen, wäre es nicht um deßwillen, daß wir Alle uns zur Vergeßlichkeit hinneigen, wo es sich um wichtige Wahrheiten handelt.

Wir haben dir gesagt, daß die Kette der Gnadenerweisungen, welche der Atheist Zufälligkeiten nennt, unendlich ist. Wir möchten dieß aber nicht nur gern aussprechen, sondern besonders eindrücklich machen. Lieber Leser, wenn du Lust hast, kannst du ja selbst einmal ein gutes Fernrohr, wie es die Astronomen brauchen, entlehnen und hindurch sehen. Du wirst dann unsre Sonne und neun und zwanzig Welten, welche groß genug sind, um bewohnt werden zu können, um dieselbe herum segeln sehen. Dieß macht zusammen dreißig Himmelskörper, welche unsre Verwundrung erregen und uns mit Erstaunen erfüllen. Wir können hier nicht ausführlich über diese dreißig Welten schreiben, aber wir wollen eine oder zwei näher betrachten, um dich daran zu erinnern, daß sich Weisheit und Güte auch auf die übrigen erstrecken. Wir wollen die uns nächsten Welten, unsre eigene Erde und ihren Mond ein wenig betrachten. Unser Mond fliegt in einer Entfernung von fünfzig tausend Meilen um unsre Erde herum. Sein Durchmesser beträgt vierhundert und achtzig Meilen.

Einige zu erwähnende Thatsachen mögen von der Art sein, daß diejenigen, welche nie Astronomie studirt haben, sie nur mit Schwierigkeit verstehen können, aber in solchen Fällen können sie sich getrost an die einfachen Behauptungen der Schriftsteller halten, weil dieß Dinge sind, über welche Christen und Ungläubige mit einander übereinstimmen. Wir können aus jeder Million Thatsachen kaum eine anführen, wollen uns daher mit wenigen begnügen, welche uns aufs Neue zu einem unabweislichen Schlusse bringen werden.

1. Der Mond bewegt sich um die Erde in der Richtung von Westen nach Osten; wenn er zufälligerweise von Norden nach Süden sich bewegte, so würden wir oft zwei Wochen lang sein Silberantlitz nicht erblicken.

2. Wenn durch Zufall der Lauf der Mondsbahn von Norden nach Süden ginge, so würde er auf die in der Nähe der beiden Pole Lebenden abwechselnd vierzehn Tage lang nicht scheinen.

3. Wenn sich der Mond in größerer Entfernung von uns befände, so würde er kleiner erscheinen, und sein Licht bedeutend schwächer sein.

4. Wenn der Mond uns viel näher wäre, als er nun ist, würde sein Licht, in manchen seiner Veränderungen, viel schwächer scheinen, weil in Rücksicht auf die Sonnenstrahlen der Reflectionswinkel dadurch viel stumpfer wäre.

5. Wenn der Mond viel größer wäre, als er wirklich ist, würde er die Erde aus ihrem Kreislauf ziehen, es müßte denn eine Veränderung in der Größe und Bewegung der Erde gemacht werden, welche wieder eine Veränderung in fast allen Dingen erfordern und bewirken würde.

6. Alle die Vortheile, welche uns durch die Ebbe und Fluth des Meeres bereitet werden, wollen wir nicht erst aufzuzählen versuchen, sondern nur einen erwähnen. Das Wasser wird durch die Bewegung rein erhalten. Der ruhige Teich versumpft, und wird dadurch der Gesundheit derer, die in der Nähe wohnen, verderblich. Der Fluß aber geht nicht in Fäulniß über, denn seine Strömung bewegt das Wasser, und das beständige Dahinrollen reinigt seine Wogen. Der See wird nicht nur durch heftige Winde erschüttert, sondern seine Gewässer werden auch unabläßig verändert. Die Ausdünstung vermindert sie, und die sich hinein ergießenden Flüsse bringen wieder neuen Zuwachs. Auf diese Weise werden die Seen ohne Unterbrechung und Verzug immer wieder erneuert. Der Ocean ist zu tief, um auf diese Weise verändert zu werden; und obgleich die Stürme, welche durch ihre Aufregung den See bewahren, auch den Ocean erschüttern, so scheint dieß allein nicht hinlänglich zu sein. Der Ocean ist indeß salzig und nie gänzlich in Ruhe. Diese beiden Dinge bewahren ihn vor Fäulniß. Wo aber der Fluß mit dem Ocean zusammentrifft, und der Ocean mit dem Fluß, da stellen sie einander gegenseitig. Das sich erhebende Vorgebirge oder die Krümmung des Ufers schützt oft die Mündung des Flusses vor dem Winde, so daß das

Wasser dort nicht nur durch die Strömung des Flusses, welche das Wasser des Oceans hemmt, nicht mehr bewegt wird, sondern auch fast ganz ohne Salz ist, grade da, wo die Stürme durch die Hügel abgehalten werden, den ruhigen Wasserspiegel zu erschüttern. Sollten denn nicht die trägen Gewässer in Fäulniß übergehen, Krankheiten in reichem Maaße verbreiten, und die Ufer der Meere fast unbewohnbar machen? Nein. Die Fluth schleudert die Gewässer in den Fluß hinauf, bis sie seinem Strom begegnen, und die Ebbe führt sie oft genug wieder zurück, die drohende Stockung dadurch zu verhindern.

Die Anziehungskraft des Mondes veranlaßt Ebbe und Fluth; darum wollen wir uns freuen, daß wir durch Zufall einen Mond haben.

7. Wenn der Mond uns näher wäre, würde er die Fluth vermehren, so daß ein großer Theil unsrer schönen und fruchtbaren Ufer überschwemmt werden würde.

8. Wenn der Mond größer wäre, würde dasselbe ernstliche Uebel erfolgen. Es wäre schon eine große Unbequemlichkeit, wenn die Wasser alle Tage auch nur einige Fuß höher steigen sollten.

9. Wenn der Mond kleiner oder auch weiter entfernt wäre, würde Ebbe und Fluth so vermindert werden, daß sie nur wenig Zweck mehr hätten.

10. Wenn die Axe unsrer Erde nicht zufälligerweise ein wenig geneigt wäre, so könnte nur der Theil des Erdballes, welcher die heiße Zone genannt wird, bewohnt werden, und es gäbe keinen Wechsel der Jahreszeiten.

11. Wenn die tägliche Bewegung unsrer Erde schneller wäre, und dadurch unsre Tage und Nächte verkürzt würden, so würde ein großer Theil unsrer mittleren Erde (die Gegenden um den Aequator) beständig durch den erhöhten Ocean überschwemmt werden.

12. Wäre diese sich drehende Bewegung aber langsamer, so

würde dieselbe Fluth einen großen Theil der Gegenden, die wir bewohnen und die nördlich von uns liegen, verwüsten.

Schluß. Lieber Freund, ist es nothwendig, daß wir fortfahren, solche Thatsachen aufzuzählen? Wir wissen nicht, wo wir endigen könnten. Dieses Verzeichniß hat kein Ende, das je ein Menschenauge erreicht hätte. Ganze Bände sind schon gefüllt worden mit ähnlichen auf unsrer Erde sichtbaren Einrichtungen, deren Veränderung auf irgend eine Weise Verwüstung und Verderben nach sich ziehen würde. Nachdem diese Bände angefüllt waren, sah man, daß die Thürschwelle noch nicht überschritten war. Kaum eine Einleitung konnte geschrieben werden! Nachdem wir dich daran erinnert haben, daß diejenigen, welche behaupten, alle diese Dinge seien immer so gewesen, wie sie jetzt sind, glauben müssen, es sei ungemein glücklich, daß sie von Ewigkeit an recht und zufälligerweise so höchst passend waren, wollen wir dem Leser noch ein paar wichtige Fragen vorlegen.

Erste Frage. Was denkst du von dem Zustand einer Seele, welche anstatt die uns über einen gütigen Vater und weisen und herrlichen Schöpfer geoffenbarte Wahrheit anzunehmen, lieber eine ganze Menge glücklicher Zufälligkeiten und günstiger Ereignisse glauben will, unbekümmert darum, ob sie gestern erst sich zutrugen, oder immer da waren?

Zweite Frage. Wenn das Buch von der Oberfläche unsrer Erde zusammengetragen wäre, um wie viel müßte es vergrößert werden, wenn über alle die dreißig Welten, weniger eine, welche sich um unsre Sonne bewegen, ausführlich geschrieben werden sollte?

Dritte Frage. Was denkst du von dem Zustand einer Seele, welche anstatt einem gütigen Vater und weisen Schöpfer Anbetung darzubringen, lieber dreißig Bände voll Unsinn gierig verschlingen, und an dreißig unendliche Verzeichnisse glücklicher Zufälligkeiten glauben will, ohne welche die Welt, auf der sie sich ereignen, nicht bestehen könnte?

Vierte Frage. Nimm ein Fernrohr und betrachte die Sterne; du wirst finden, daß sie alle Sonnen sind! Wir haben Ursache zu vermuthen, daß viele derselben bedeutend größer als unsre Sonne sind. Sollten wir aber über die Anzahl der Welten, die von jeder Sonne erwärmt und belebt werden, nach der Aehnlichkeit zu schließen, eine Vermuthung aufstellen, so würde es wohl keine unbillige Annahme sein, wenn wir sagen: „Ich will zugeben, daß jede Sonne, die ich sehe, nicht vergeblich gemacht worden ist, oder daß sie nicht weniger nützlich als unsre eigene ist; daher mögen sich wenigstens dreißig Welten um jede Sonne bewegen."

Lieber Leser, mit Hülfe eines guten Fernrohrs kann man achtzig Millionen Sonnen zählen! Nimm einmal an, wir wüßten alle die Thatsachen, die sich auf diese achtzig Millionen Sonnen beziehen. Oder nimm an, für jede der dreißig Welten, die wohl zu jeder Sonne gehören, würde ein dickes Buch geschrieben, so würde dieß ein Werk von dreißig mal achzig Millionen Bänden machen; aber dieß wäre noch kaum der Anfang einer Beschreibung der Schöpfung. Die Astronomen sagen uns, daß wir — wenn wir alle vorhandenen Sonnensysteme überblicken könnten, und dann alle Sterne und Sonnen, welche wir jetzt sehen, auf einmal vernichtet würden, dieselben doch nicht vermissen könnten; wir würden die achtzig Millionen Sonnen so wenig vermissen als wir die Wegnahme eines einzigen grünen Blattes bemerken könnten, wenn wir von der Spitze eines Berges über das wogende Grün eines endlosen Waldes hinblicken.

Lieber Leser, kein Mensch glaubt mehr an eine endlose Menge mit unzähligen Absurditäten angefüllter Bände, nachdem ihm die Wahrheit einmal deutlich gemacht worden ist, außer in Sachen der Religion. Kein Mensch verschlingt Falschheit mit so sich gleich bleibender Begierde, außer um sich der Bibel und ihrer reinsten Lehren zu entledigen.

„Die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht." Liebe zur Finsterniß aber und Abneigung gegen die Wahrheit, das ist Verdorbenheit.

Wenn der Mensch von Natur nicht liebenswürdig ist, so ist er gefallen; denn er kam nicht unrein aus den Händen seines Schöpfers.

Die Unreinen können aber nicht in den Himmel eingehen, noch darin weilen, ohne Aenderung.

Nachschrift. Zu allen Zeiten hat es unter denen, die das Buch Gottes von sich warfen, und (unendlicher Glückseligkeit den Rücken kehrend) dem Satan nachwandelten, welche gegeben, die bewogen wurden umzukehren, die unendliche Freude schätzen zu lernen, und nach der Wiedergeburt zu fragen.

Wer weiß, ob nicht der eine oder andere Leser, nach andern Untersuchungen, die wichtigsten aller Fragen aufwerfen mag, nämlich die:

Was ist Bekehrung?

Was ist Aenderung des Herzens?

Wie kann ein Jeder ein Christ werden?

Was heißt das, ein Kind Gottes werden?

Wie kann man Vergebung aller seiner Sünden erlangen?

Was heißt zu Gott kommen?

Wie können wir die neue Geburt erlangen?

Lieber Leser, die Ausdrücke: Neugeburt, Herzensänderung, Bekehrung, Wiedergeburt u. s. w. bedeuten alle dasselbe. Es sind nur verschiedene Bezeichnungen derselben Vorgänge. Diesen Act oder Vorgang möchten wir dir gern in ein paar Worten schildern, nachdem wir einige wichtige Wahrheiten zu deiner Erwägung vorangeschickt haben.

Erste Wahrheit. — Es würde nicht angehen, daß du, als ein unschuldiger Mann, für einen durch unser menschliches Gesetz Verurtheilten sterben solltest; denn die ganze menschliche Gesellschaft wird dadurch beeinträchtigt, wenn einem gerechten Mann das Leben genommen wird, und ein Verbrecher frei ausgeht. Als aber Christus für diejenigen starb, welche das himmlische Gesetz verurtheilt hatte, da ließ Er sein Leben und nahm es dann wieder.

Zweite Wahrheit. — Wenn Christus für Andere litt, aber in dem Garten Gethsemane und am Kreuze nicht so lang litt, als sie in der Hölle zu leiden verdient hatten, so macht die hohe Würde dessen, der für die Sünder blutete, dieß dennoch zu einem vollgültigen Versöhnungsopfer.

Dritte Wahrheit. — Wenn der Richter willig ist Christi Tod am Kreuz als eine Genugthuung, anstatt deines Todes, anzunehmen, so kannst du damit doch gewiß ganz zufrieden sein.

Wie man zum Glauben kommt? — Diese Bekehrung, welche durch die Ausdrücke: Herzensänderung, neue Geburt und viele andere Namen bezeichnet wird, kann nur dadurch erlangt werden, daß man darum bittet. Dieß ist seltsam. Viele wollen es nicht glauben; die Bedingungen scheinen zu leicht. Wir verweisen den Leser auf die Bibel zur Bestätigung dieser Behauptung. Wir wollen versuchen, das Bitten zu erklären (wenn es überhaupt einer Erklärung bedarf), sobald der Leser des Heilandes Einladung in dem gesegneten Buch gesehen haben wird. Wenn du dort nachschlägst, wirst du finden, daß der Heiland ruft: „Kommt her zu Mir" u. s. w. (Matth. 11, 28.) Er erklärt, daß Er die zu Ihm Kommenden „nicht hinausstoßen werde." (Joh. 6, 37.) „Wer da will, der nehme" u. s. w. (Offb. 22, 17.) „Bittet so wird euch gegeben" u. s. w. (Matth. 7, 7.)

Erklärung. Es scheint in der That höchst seltsam, daß man erklären soll, was es heißt, um eine Sache bitten. Dieß ist niemals nöthig, außer wo es sich um wahre Religion handelt. Da ist es leider wahr, daß die Menschen, auf jedem Schritt und Tritt, sich dem Irrthum zuneigen. Die Prediger reden von der umsonst angebotenen Erlösung, von der Willigkeit Gottes, reuige Sünder anzunehmen, u. s. w. während ihre unbekehrten Zuhörer jedes Wort mißverstehen. Die Unbekehrten meinen vielleicht, daß die Herzensänderung etwas außerordentlich Seltsames sei, was sie geduldig abzuwarten hätten. Andere bilden sich vielleicht ein, daß sie ein Licht sehen, oder eine Stimme hören müßten, wie Saulus; oder sie legen jedem Wort, das sich auf Buße, Bekeh-

rung, Verläugnung der Welt, Nahen zu Gott, Vergebung der Sünden u. s. w. bezieht, einen seltsamen geistigen Sinn unter. Andere denken, daß sie eine so außerordentliche Herzensangst empfinden und auf so fühlbare Weise zerknirscht sein müssen, daß der HErr dadurch zum Mitleiden bewogen werde; oder sie warten auf diese Angst, meinend, daß keiner auf geziemende Weise sich dem HErrn nahen dürfe, der nicht diesen Seelenschmerz empfinde.

Mißverständnisse, Täuschungen und irrige Auslegungen der Art sind so häufig und allgemein, daß es nöthig ist, die deutlichsten Dinge zu erklären.

Bittet Gott! — Erstens: **Wann?** Es scheint, daß Er uns antreibt zu eilen, denn es heißt immerdar: jetzt oder heute. Da in Betreff der Zeit dies Wort allein vorkommt, schließen wir daraus, daß dadurch die Eile, die noth thut, ausgedrückt werde.

Zweitens: **Wo?** Den Ort können wir uns selbst wählen, denn Er ist überall. Er ist uns stets nahe, und kann Alles hören, was wir sagen, so daß der Ort von keiner wesentlichen Bedeutung ist. Manche ziehen sich, wenn sie um Vergebung und um den Himmel flehen wollen, am Liebsten in die Stille und Einsamkeit zurück; Andere warten nicht erst darauf.

Drittens: **Wie?** Die einzige Weise auf eine Gott wohlgefällige Art zu bitten, ist, wenn man das wirklich wünscht, um was man bittet. Er verabscheut alle Heuchelei; wenn Ihm daher Jemand sagt, er wünsche selig und ein Christ zu werden, und es ist doch nicht so, so kann er Ihn nicht täuschen, denn Er siehet das Herz.

Beantwortung einiger Fragen.

Erste Frage. Wie kann ich wissen, daß Er mir vergeben werde, wenn ich Ihn darum bitte?

Antwort. Geh und lies von Ihm im Neuen Testament. Wenn du auf seine Güte, Geduld und Sanftmuth, auf seine Barmherzigkeit und Bereitwilligkeit, Bitten anzuhören, Achtung gegeben hast, so wirst du nicht umhin können zu denken, daß wenn du bei Jesu gewesen wärest, und Ihn um irgend etwas nicht Unbilliges

gebeten hättest, Er sich wohl kaum von dir abgewendet haben würde; wäre es aber eine Bitte gewesen, zu welcher Er dich selber aufgefordert hätte, so hättest du gewiß mit voller Zuversicht die Gewährung derselben erwartet. Nun mußt du dich aber daran erinnern, daß Er unveränderlich ist; Er ist jetzt noch ebenso gütig, als Er damals war; Er ist ebenso bereit dich zu hören, wie ehedem; Er hat dich selbst aufgefordert, Ihn um Vergebung anzuflehen, und Er wird sie dir nicht verweigern.

Zweite Frage. Wie kann ich aber wissen, ob ich aufrichtig bin, und Ihn auf die rechte Weise bitte?

Antwort. Du bist aufrichtig, wenn du wirklich wünschest, dem Sündendienst zu entsagen. Diejenigen, welche der Sünde zu entsagen wünschen, machen den Versuch; diejenigen, welche Recht zu thun, und die Sünde zu überwinden wünschen, bitten Gott, ihnen beizustehen. Es thut ihnen von Herzen leid, wenn es ihnen nicht gelingt, und sie versuchen es aufs Neue; und wenn sie wieder in Sünden gerathen, sind sie um so mehr darüber bekümmert, und machen um so stärkere Anstrengungen. Kurz, sie möchten gern Alles thun, was die Bibel von ihnen fordert; und da sie jedes Mißlingen schmerzt, so führen sie auch einen beständigen Kampf und Streit mit der Sünde.

Dritte Frage. Wenn ich um die Vergebung aller meiner Sünden und um Aufnahme in die Zahl der Kinder Gottes sowie um Einschrift meines Namens unter die Erlöseten bitte, wie kann ich denn wissen, wann dieß geschehen ist?

Antwort. Er selbst hat es dir zur Ermunterung niederschreiben lassen, daß dir, wenn du bittest, deine Bitte gewährt werden solle. Er hat dieß schriftlich gegeben darum, weil Er den Sündern nicht sichtbarlich erscheint, und sie nicht seine Lippen das Wort der Erhörung aussprechen hören. Wenn du daher, nach Vergebung verlangend, Ihn darum bittest, so hast du Ursache zu glauben, daß Er deine Bitte nicht abschlagen werde, weil Er selbst es also verheißen hat.

Vierte Frage. Muß ich nicht eine leise Stimme in meinem Innern vernehmen, oder sonst irgend eine deutliche Anzeige haben, um daraus zu erkennen, daß meine Sünden nun wirklich ausgetilgt sind?

Antwort. Nein. Christus hat kein Versprechen der Art je gegeben. Du wirst den Engel nicht sehen, der deine Sünden ausstreicht; du wirst den Heiland nicht dir berichten sehen, daß es geschehen sei. „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben." (Joh. 21, 29.) Selig sind, die des Heilands Worte, wie sie in der Bibel stehen, so bereitwillig glauben, als sie seinen Worten geglaubt hätten, wenn sie Ihn gesehen hätten von Angesicht zu Angesicht.

Fünfte Frage. Wenn ich um Vergebung aller meiner Sünden flehend, glauben könnte, daß meine Worte erhört und meine Missethaten getilgt seien, o wie würde ich mich da freuen; darf ich mir aber diesen Trost wohl aneignen?

Antwort. Wenn du Christi wirkliche Verheißungen, wie sie in der Bibel stehen, für wahr annimmst, so ist dieß Glaube, und die Freude ist eine Begleiterin des Glaubens. Ein Mann erklärte einst, daß unter der Hoffnung, seine Sünden seien ihm so eben vergeben worden, sein vorherrschendes Gefühl das tiefe Verlangen sei, Gott nie wieder zu beleidigen. Ein solcher aufrichtiger Wunsch ist stets mit wahrer Reue verbunden. Dieß ist oft das sich zu der Zeit am stärksten bemerklich machende Gefühl. Oft geschieht es, daß der Sünder die Güte Gottes nie bemerkt, nie der rührenden Liebe des Heilandes seine Aufmerksamkeit widmet, bis sein eigener Fall ihn darauf führt, und eine Hoffnung der Vergebung seine Aufmerksamkeit rege macht.

Lebewohl an den Leser. — Lieber Leser, wenn du glaubst, daß du nie gesündigt habest, so sagen wir dir ein verzweiflungsvolles Lebewohl; denn alsdann hat die Sünde deine Seele mit hoffnungslosem Stumpfsinn umnebelt. Wenn du aber fühlst, daß du ein Sünder bist, o so suche doch sogleich Vergebung, denn dieß ist das einzige vernünftige Verfahren. Wenn du dich wirklich

nach Vergebung sehnst, so möchten wir dir, in Bezug auf die Art, wie sie zu erhalten, zum Lebewohl noch den Rath geben, gerade so zu handeln, als ob du den Erlöser leibhaftig vor dir sähest.

Ohne den Heiland zu sehen, bitte Ihn, als wenn du Ihn sähest; ohne Ihn reden zu hören, befolge sein schriftliches Wort gerade so, als wenn du Ihn selbst hättest sagen hören: „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.“ Ohne den weißen Thron zu sehen, vor welchem wir am Tage des Gerichtes gewiß einmal werden erscheinen müssen, handle stets so, wie du dann wünschen wirst, gehandelt zu haben, wenn du Ihn einst siehst; ohne den Glanz und die Herrlichkeit der Wohnungen des ewigen Friedens und die von Freude strahlenden Angesichter derer zu erblicken, welche angethan sind mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen tragen, handle in allen Dingen so, daß man erkennt, die Hoffnung auf solche Herrlichkeit und Wonne sei die Triebfeder deiner Handlungen. Ohne hinab blicken zu können in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, wohin geworfen werden „die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer, und die Todtschläger, und die Abgöttischen, und Alle die lieb haben und thun die Lügen,“ (Offb. 22, 15) handle stets so, daß du ihre Gesellschaft und ihr ewiges Loos vermeiden mögest. Lebe wohl!

Dritter Theil.

Wie der Verfasser von seinem Unglauben errettet wurde.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Des Verfassers Unglaube und die Mittel zu seiner Errettung.

Durch Beispiele der Errettung läßt sich die Heilung des Unglaubens am Besten deutlich machen. Thatsachen werden darum gewiß nicht mit weniger Theilnahme gelesen, weil sie als die Hebel, durch welche andere Gemüther bewegt worden sind, vorgestellt werden, und da die Einzelnheiten unsrer eigenen Geschichte mit größerer Genauigkeit und Ausführlichkeit gegeben werden können, als die Anderer, so mag das Folgende hier am Platze sein.

Ehe wir aber die Mittel zur Errettung aus den Fesseln des Unglaubens beschreiben, wird es nöthig sein, die Art und Weise zu erwähnen, wie wir in diesen Abgrund hineingeriethen.

Meine Eltern waren erweckte Leute, die zwar keine tiefe Gelehrsamkeit besaßen, aber in heiligen Dingen wohl unterrichtet waren. Bei ihrem festen, schlichten und liebenden Sinn hegten sie nicht von Weitem irgend einen Gedanken des Unglaubens. Es schien ihnen ausgemacht, daß völliger Unglaube nur höchst selten zu finden sei; und daß, wo er sich auch öffentlich erkläre, dieß kaum von Herzen gehen könne. Ich erinnere mich nicht, je einen Zweifel an der Wahrheit der göttlichen Eingebung der heiligen

Schrift von sterblichen Lippen vernommen zu haben, bis ich sechszehn Jahre alt war, und nun, nachdem ich den gewöhnlichen classischen Cursus zu schnell durchgemacht hatte, zu Danville in Kentucky, Medicin zu studiren begann. Als ich nun mehr in Gesellschaft zu kommen Gelegenheit hatte, wurde ich natürlicherweise auch mit solchen Leuten bekannt, welche die ungläubige Philosophie bewunderten. Ich bewegte mich zwar nicht so viel in der Welt, als manche Andere, hörte aber doch gelegentlich davon reden. Wenn sie über die Religion sprachen, geschah es meist auf sehr lebhafte Weise. Sie schienen zu glauben, es sei etwas besonders Originelles und Erhabenes, die göttliche Eingebung der heiligen Schrift mit Geringschätzung zu behandeln. Der funkelnde Blick, der spöttische Mund und der Ton der Stimme sagte deutlich genug, daß die übrigen Menschen verächtliche Narren seien, aber „wir sind keine.“ Ihre Bemerkungen machten keinen sehr tiefen Eindruck auf mich. Daß ihre bittern Spottreden mit dazu beitrugen, mich zum Unglauben hinzuleiten, davon lag der Grund hauptsächlich darin, daß die Menschen die Finsterniß lieber haben als das Licht; denn ihre Beweise entbehrten aller Begründung durch Thatsachen so sehr, daß ich, so unwissend ich auch war, doch oftmals erkennen konnte, daß sie eigentlich der andern Partei das Wort redeten.

Schon damals hatte ich das Verlangen, mir den Charakter einer besondern geistigen Unabhängigkeit anzueignen, und eine Hinneigung zur wichtigen Amtsmiene, doch maaßte ich mir beides für jetzt noch nicht an, denn noch war mir Schicklichkeitsgefühl genug geblieben, sowie Hochachtung vor höherem Alter und gründlicherer Bildung. Erst mußte ich irgend woher Lob erhalten, ehe alle Bescheidenheit von eitelm Selbstdünkel verschlungen ward. Und dieß berauschende Gift ließ nicht lange auf sich warten. Nach Verlauf von drei Jahren wurde ich Gehülfe des Chirurgus oder Unterarzt bei einem Regiment Kentuckyscher Miliz, welches an den nördlichen Seen seine Winterquartiere hatte. Der Beifall Vieler um mich her erregte in mir das

Gefühl, daß ich auch schon zu den handelnden Personen in dem großen Lebensspiel gehöre. Von da an, als ich am Weintrinken und Kartenspielen Freude fand, nahm meine Hochachtung vor der Bibel immer mehr ab; und je mehr meine Scheu vor ihren heiligen Vorschriften abnahm, desto mehr nahmen meine sündlichen Gewohnheiten zu. Der Unglaube macht uns zum Stolz, zu Gelagen und Zerstreuungen aller Art geneigt, welche wieder den Unglauben hervorbringen oder nähren. Wie zwei schwere metallene Kugeln, die an einem jähen Abhang mit einander in Verbindung gesetzt werden, helfen sie einander gegenseitig in die Tiefe hinab, und je weiter sie rollen, desto größer ist ihre Wucht. Nach diesem wurde ich erster Chirurg bei einem Regiment Truppen von Tennessee, welches in Mobile stationirt war. Dort wurde ich mit mehreren Offizieren der regulären Armee bekannt, deren Freundschaft nicht eben dazu diente, mich Gott oder dem Himmel näher zu bringen. Während dieser Zeit, und auch nachher, gereichte alles weltliche Glück mir nur zum Schaden. Es vermehrte meinen Hochmuth, oder gab mir die Mittel in die Hand, ein verschwenderisches Leben zu führen. Sinnliche Lustbarkeiten machten die Wolke, die um meine Seele hing, noch schwärzer, und natürlicherweise machte ich so schnelle Fortschritte im Unglauben. Doch führte mich mein Unglaube nie zu völligem Atheismus. Ich war, was man einen Deisten nennt. Nach einiger Zeit regten sich zuweilen Zweifel bei mir, ob es wirklich einen Gott gebe, oder nicht; und, da ich immer weiter schritt, so währte es nicht lange, ehe diese kurzen Perioden des Atheismus länger und schwärzer wurden; — doch da wurde ich in Gnaden in meinem Sündenlauf aufgehalten. Die Mittel zu meiner Errettung sollen im Folgenden näher bezeichnet werden.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Mittel zur Errettung.

Ich war nicht durch das Lesen der Schriften Ungläubiger zum Unglauben geführt worden, denn ich hatte bis dahin noch nie

einen Band der Art gelesen. Ich wußte, daß manche dieser Schriftsteller durch ihre literarischen Erzeugnisse berühmt, und durch ihre Talente ausgezeichnet waren. Das Bewußtsein, daß viele der Großen und Gelehrten so glaubten, wie ich, bestärkte mich allerdings in meinem Glauben. Ich hätte mir wohl die Frage vorlegen können: Wenn ich ohne Hülfe schon ein Ungläubiger bin, was werde ich erst sein, wenn ich mich auf die Beweise aller dieser Bücher stützen kann? Durch Zufall ward ich darauf geführt, ein Buch zu lesen, dessen Verfasser, wie ich wußte, an der Spitze des Heeres der Ungläubigen stand. Der Mann, bei welchem ich in die Kost ging, hatte nämlich auf einer Auction Voltaire's Philosophisches Lexikon gekauft und es in seine Bibliothek gethan. Ich las es, und einige Monate nachher, da ich nicht gewiß war, ob ich nicht durch meinen ersten Eindruck irre geleitet worden sein möchte, las ich das Werk zum zweitenmal. Wenn ich verschiedene Eindrücke erwähne, welche durch dieses und andre Werke in verschiedenen Monaten und Jahren auf mich gemacht worden sind, so kann ich, was Datum oder Reihenfolge betrifft, nicht auf Genauigkeit Ansprüche machen. Für die Zeitfolge kann ich nicht stehen, wohl aber dafür, daß diese oder jene Eindrücke durch diese oder jene Gründe auf mein Gemüth gemacht worden sind. Ich entsagte dem Unglauben wahrlich nicht auf einmal. Der Kampf währte viele Monate.

Ich öffnete das bereits erwähnte Werk, und las die Bemerkungen über einen Vers, wo er Salomo anführt als vom Weine redend, daß er im Glase so schön steht. Dieß, behauptete er, könne nicht von Salomo geschrieben sein, denn es habe zu seiner Zeit noch kein Glas gegeben. Es überlief mich kalt, da ich dieß las; aber ich hatte etwas Geschichte gelesen. Ich wußte, daß Archimedes die römische Flotte mit Brenngläsern verbrannt haben soll, was von Niemand bestritten wird, und doch wissen wir so wenig von Glas in den Tagen des Archimedes, als in denen Salomos. Ich wußte, daß auch Voltaire dieß wußte, und

daß er seine Behauptung nicht aus Unwissenheit niedergeschrieben haben könne. Ich wußte ferner, daß der Verfasser wußte, daß viele Tausende von Jungen und Landbewohnern dieß lesen würden, welche nichts von diesen Thatsachen wissen, denen daher natürlicherweise diese Angabe des Lexikons klar und entscheidend erscheinen müsse. Es entging mir nicht, daß mir, wenn ich selbst nichts von alter Geschichte gewußt hätte, diese falsche Behauptung als ein unbestreitbarer Beweis vorgekommen wäre. Wie augenscheinlich wurde mein Eindruck von der Unredlichkeit des Verfassers nachher bestätigt, als ich fand, daß die Worte, welche er citirt: „sa couleur brille dans *le verre*," (Spr. 23, 31.) in der gewöhnlichen französischen Bibel so lauten: „sa couleur dans *la coupe*," und daß das Wort, welches er durchaus mit Glas übersetzen will, in der hebräischen Grundsprache כִּים (kis) ist, d. h. „ein gewöhnlicher Becher, wie man ihn zum Trinken bei Mahlzeiten zu gebrauchen pflegt," ohne die geringste Andeutung, daß er von Glas war.

Unwillkührlich mußte ich da — und ich gehörte doch noch zu den Reihen der Ungläubigen — mit Erstaunen ausrufen: „Wir sollten doch die Ungelehrten nicht zu blenden suchen. Wir sollten sicher unsre Sache durch Thatsachen begründen, ohne zu Lügen oder Verdrehungen unsre Zuflucht nehmen zu müssen. Doch ist es vielleicht nur ein einzelner schwacher Punkt des Verfassers. Ich will doch weiter lesen, und seine meisterhaften Angriffe betrachten, sowie auch seine unbeantwortlichen Einwürfe gegen die Bibel kennen lernen."

Acht und vierzigstes Kapitel.

Falsche Angaben.

Als ich einmal das philosophische Lexikon wieder öffnete, fiel mein Auge auf einen Artikel über Potiphar, den Kämmerer und Hofmeister des egyptischen Königs Pharao, an welchen Joseph verkauft ward. Der Verfasser berichtet den Leser, daß

dieser Kämmerer und Hauptmann der königlichen Leibwache ein Verschnittener genannt werde. Daran knüpft er einige Witzeleien über die Verschnittenen, und die Frau dieses Mannes, den er so zu nennen beliebt. Darauf läuft sein ganzer Angriff hinaus. Als ich das Buch wieder zumachte, regten sich Gefühle in mir, die sich nicht leicht beschreiben lassen. Ich wußte, daß in den königlichen Palästen viele Jahrhunderte hindurch Verschnittene als Kämmerer, Hofmeister, Oberaufseher u. s. w. gebraucht wurden, so daß es höchst seltsam wäre, wenn die zwei Worte: Verschnittener und königlicher Beamte nicht in jenen Tagen gleichbedeutend geworden wären, so daß sie beinahe dasselbe bedeuteten, oder doch wenigstens häufig mit einander verwechselt wurden. Ich wußte, daß die Kenner der hebräischen Sprache übereinstimmend diese Worte als gleichbedeutend nehmen, insofern sie in alten Zeiten mit einander verwechselt wurden. Der Verfasser des Lexikons sagte dem Leser nichts davon, obschon ihm diese Dinge wohl bekannt sein mußten. Ich wußte, daß den Gemüthern von zehn tausend mal zehn tausend ungelehrter Leser die Sprache des gelehrten Verfassers die Schriften Mosis verdientem Spott preis zu geben scheine; allein ich konnte mit gutem Grund ausrufen: „Unsere Führer sollten tüchtigere Beweise bringen, die sich auf Wahrheit gründen, und nicht auf Witzeleien, die über Lügen gebaut sind. Wir können doch gewiß gegründete Einwendungen gegen die Bibel vorbringen; warum sollten wir also zu Lügen unsre Zuflucht nehmen und darauf vertrauen? Aber diese zwei Artikel sind sicherlich in einer unbewachten Stunde geschrieben worden, oder in einem Augenblick gedankenlosen Leichtsinns. Es ist unmöglich, daß der grauköpfige Philosoph sich beständig muthwilliger Verdrehungen oder falscher Schilderungen schuldig gemacht haben sollte. Wäre dieß der Fall, so befände ich mich in schlechter Gesellschaft. Ich muß die Sache weiter untersuchen. Ich muß noch mehr lesen."

Ich las aufs Neue; und wie groß war mein Erstaunen, als ich fand, daß jeder Artikel von dieser Art war! Ich las weiter

und weiter, und fand scheinbare Einwürfe gegen die heilige Schrift genug, aber nur für Unwissende. Das Schmerzhafteste dabei war, daß diese Einwürfe meistens auf wirklich falsche Angaben gegründet waren, und wenn schon ein halbstudirter Jüngling ihre Unhaltbarkeit einsehen konnte, so konnte es natürlicherweise der gelehrte Verfasser viel besser. Er mußte ihre Unhaltbarkeit kennen, als er sie niederschrieb. Ich fuhr zu lesen fort, bis ich das Buch durchgelesen hatte; und im ganzen Band war auch nicht ein einziger Artikel, der nicht lächerlich war und für unsre Sache nichts bewies, oder einer auf historischen Unwahrheiten errichteten kleinen Burg glich, die freilich so künstlich erbaut war, daß diejenigen, welche nicht hinlänglich mit der Geschichte bekannt waren, nicht im Stande waren zu sagen, ob es nicht vielleicht doch wahr sei. Ich wußte, daß diejenigen, welche auch nur ein Jahr lang die alte Geschichte studirt hatten, diese Lügen (meines Vorkämpfers, des Anführers des Heeres der Zweifler) ebenso leicht entdecken konnten, als ein mit Geld wohlbekannter Mann einen falschen Thaler von einem ächten unterscheiden kann; ja so leicht, als ein Naturforscher eine Ziege von einem Schaaf unterscheiden kann. Dabei fiel mir auch ein, daß eine gute Sache niemals einer solchen Menge von Lügen bedürfe, um sie zu unterstützen oder zu vertheidigen. Ich mußte mich selber fragen, warum sollten wir Lügen als Waffen gebrauchen, wenn unsre Sache in diesem Streite die richtige ist? Es kam mir seltsam vor, daß in dem philosophischen Lexikon, einem von einem so tüchtigen und berühmten Manne geschriebenen Buche, auch nicht e i n ehrlicher Beweis zu finden sein solle, auch nicht e i n e nicht mit Lügen untermengte Wahrheit. Ich hätte mich in meinem Unglauben eher behaupten können, wenn nur einige Sätze auf historische Thatsachen gegründet gewesen wären, wenn sich auch nur einige ehrliche wahrhafte Einwürfe gegen die Bibel unter den vielen Kapiteln voll Verdrehungen gefunden hätten, allein ich konnte keine finden. Ich sah das Werk nochmals durch, allein ich konnte k e i n e finden. Ich wußte, daß eine Maske so gemalt werden

könne, daß ein einjähriges Kind sie für ein menschliches Gesicht halten würde, daß aber ein Erwachsener dadurch nicht getäuscht werden könne; und daß der Verfertiger der Maske es ganz besonders wissen müsse, daß es kein menschliches Gesicht sei. Dieß zwang mich zu dem Schlusse, daß die Schilderungen des großen Voltaire für Kinder in der Geschichte als Wahrheit erscheinen sollen, während Gefördertere dadurch nicht getäuscht werden können. Aber das für das Herz des Deisten Allerschmerzlichste ist, daß der Philosoph selbst nicht betrogen war, sondern wohl wußte, daß sein Machwerk nur Unwissende blenden würde. Ich fand, daß ich mehr lesen müsse. Verhielt es sich etwa mit andern Schriftstellern, oder mit andern Schriften desselben Verfassers ebenso? Ich fuhr fort zu lesen; und ich muß dem Leser noch andere Beispiele von dem, was ich da fand, vorlegen, damit es nicht als Vorurtheil, Uebertreibung oder Leidenschaft erscheinen möge, wenn ich aufs Neue erkläre, daß ich auch nicht in einem, mein System des Unglaubens vertheidigenden Buche irgend einen scheinbaren Grund finden konnte, von welchem ein nur einigermaßen mit der Geschichte bekannter Junge nicht hätte einsehen können, daß es eine Mischung von Haß und Lüge sei.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Scheinbare Wahrheit, aber wirkliche Unwahrheit.

Nachdem ich das philosophische Lexikon des Voltaire gelesen hatte, drängte sich mir die Frage auf: „Sollte nicht vielleicht in andern Werken dieses Schriftstellers, dessen Ruf in allen Ländern erklungen ist, etwas Tüchtigeres gefunden werden können? Hat er etwa seine stärksten Waffen für andere Bände und andere Zeiten aufgespart?“ Ich schlug ein anderes Buch auf, und las. Wie groß war aber mein Erstaunen, darin denselben Geist, dieselbe Manier, dasselbe Gewebe von gleißnerischen Unwahrheiten und witzigen Spötteleien zu finden! Ich könnte dem Leser ganze

Bände voll Beispiele der Art liefern, wenn es verlangt würde; doch wird es für unsern Zweck hinlänglich sein, nur einige wenige anzuführen, um zu zeigen, was ich unter einer Mischung von Unwahrheit und Spott verstehe. Es ist an sich ganz gleichgültig, aus welchem Buch oder aus welchem Schriftsteller diese Beispiele genommen werden. Ich will mich noch eine Zeitlang an den bereits erwähnten Verfasser halten, und solche Artikel anführen, die mir eben gerade einfallen mögen.

Ich las aus der Feder dieses Fürsten der Philosophen folgende Erklärung zu Jes. 20, 2: „Man sah Jesaias splitternackt in Jerusalem umherwandern, damit anzudeuten, daß der König von Assyrien eine große Menge Gefangener aus Egypten und Aethiopien bringen würde, die gar nichts haben würden, ihre Blöße zu bedecken. Ist es möglich, daß ein Mann, am hellen Tag, splitternackt durch Jerusalem wandeln konnte, ohne von dem bürgerlichen Gericht sogleich bestraft zu werden?“

Was für einen Eindruck mußte dieß auf einen machen, der dieß Buch aufgeschlagen hatte, um darin eine Stütze für sein System des Unglaubens zu finden? Ich hatte in meiner Jugend (obwohl gezwungener Weise) die Bibel oft gelesen und lesen hören. Ich wußte, daß Viele, die dieß läsen, es für wahr halten und ohne weitere Untersuchung Schlüsse daraus ziehen würden; aber ich selbst wußte, daß es falsch sei und wußte auch, daß der Verfasser die Unwahrheit der Sache wohl gewußt haben mußte. Er wußte, daß ein Mann ohne Waffen in militärischer Sprache nackt genannt wurde. Bewaffnete Truppen und nackte Truppen sind gewöhnliche Ausdrücke. Diejenigen, welche nicht nur keine Waffen hatten, sondern auch von den Obergewändern entblößt waren, wie bei Sclaven gewöhnlich der Fall war, wurden ebenfalls nackt genannt. Niemand meint damit Splitternacktheit, außer diejenigen, welche es so zu verstehen Lust haben; und wer es so verstehen will, muß etwas in seinem Herzen haben, das ihn dazu antreibt. Ich fing an zu fühlen, als hätte ich nicht viel Beistand von denen zu erwarten, die den Beifall Europas empfangen

hatten. Es schien mir höchst seltsam, daß so talentvolle Männer nicht gehaltvollere und auf Wahrheit gegründetere Beweise für ihre Sache vorbringen können.

Ich las ferner an einer andern Stelle: „Wie konnte Gott ihnen den ungeheuren Strich Landes, die Gegend zwischen dem Euphrat und dem Fluß Egyptens, versprechen, welche die Juden doch nie besaßen?" — Ich war genöthigt, hiezu folgende Bemerkungen zu machen: „Alle Beweiskraft wird diesem Satz dadurch genommen, daß die Juden jene Gegenden wirklich besaßen. Josua eroberte sie nicht, aber David. Wenn Andere Lust haben, Lügen ohne Weiteres zu verschlucken, und ihren Glauben darauf zu gründen, so ist das kein Grund für mich, ebenso zu handeln. Die Einwürfe der größten Männer auf Erden müssen wenigstens einen Theil Wahrheit in sich enthalten, sonst kann ich sie nicht annehmen."

Ich las weiter: „Wie konnte Gott ihnen das kleine Ländchen Palästina für immer und ewig geben, da sie doch schon so lange aus demselben vertrieben worden sind?" — Ich wußte, daß der Verfasser dieser Frage gewußt haben mußte, daß Gott den Israeliten wiederholt gesagt hatte, daß sie, wenn sie Ihm nicht gehorchen, vertrieben und über die ganze Erde hin zerstreut werden sollen. Ich wußte, daß Alle, welche die Bibel gelesen hatten, es einsehen konnten, diese Verheißungen seien nur bedingungsweise gegeben, und ich dachte, meine Genossen im Unglauben sollten Ehrlichkeit genug besitzen, das zuzugeben, was sie wüßten, selbst wenn es zu Gunsten der Bibel wäre.

Ich las weiter: „Unter den Juden durfte ein Mann seine Schwester heirathen." Alles was ich dazu sagen konnte, war: „Unter den Juden war es einem Mann verboten, seine Schwester zu heirathen." Der hauptsächliche Grund, warum mein Unglaube durch diese Behauptung nicht bestärkt wurde, lag darin, daß ich fühlte, daß zwischen einer Unwahrheit und einer Wahrheit ein großer Unterschied sei. Ich wußte, daß wenn ein einzelnes Beispiel angeführt werden könnte, wo ein Jude, dem

Gesetz zuwider, seine Schwester geheirathet hätte, dieß nur insofern beweisen würde, daß diese Art Heirath unter ihnen erlaubt gewesen, als eine einzelne Mordthat in Amerika beweist, daß Mord bei uns erlaubt ist. Ich begann über meinen Glauben und meine religiösen Ansichten unruhig zu werden, aber entsagte ihnen noch nicht. Ich war immer noch ein Ungläubiger. Das menschliche Herz nimmt in solchen Fällen den Irrthum mit Leichtigkeit auf, läßt ihn aber nur langsam und ungern wieder fahren.

Ich fuhr fort zu lesen: „Im Buch Josua wird gesagt, die Juden seien in der Wüste beschnitten worden.“ Die ganze Verschiedenheit zwischen dieser Angabe und der Thatsache besteht darin, daß im Buche Josua Cap. 5, 5. gesagt wird, die Juden seien in der Wüste nicht beschnitten worden. Auf diese und andere ähnliche falsche Behauptungen wird freilich ein sehr künstlicher Beweis der Ungläubigen gegründet; aber was für einen Einfluß kann das auf den haben, der gelesen hat? Ich las die Begründung dieses Scheinschlusses noch einmal: „Im Buche Josua wird gesagt, die Juden seien in der Wüste beschnitten worden.“ Folgendes war ungefähr der Ausdruck meiner Gefühle: „Dieß würde den gegen das Alte Testament versuchten Angriff unterstützen; allein gerade das Gegentheil wird im Buche Josua behauptet. Verhält es sich etwa ebenso mit allen den Behauptungen, welche so viele Tausende unbedingt glauben, triumphirend wiederholen, und darauf ihr ganzes Glaubenssystem gründen? Sollte sich unter den Millionen, welche Beifall klatschen, und ihre Bibel wegwerfen, Keiner finden, welcher über die Sache nachdächte, und sie gründlich untersuchte?“

Ich fing an einzusehen, daß Alles gegen jenes Buch Gesagte sicherlich populär sei. Auch fing ich an eine kleine Entdeckung der Thatsache zu machen, daß das zu Gunsten der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift Gesagte (wenn es auch tüchtige Beweise enthielt) nicht gelesen, oder wenn gelesen, doch nicht beachtet und im Gedächtniß behalten wurde, während solche Dinge, wie ich sie angeführt habe, gern gelesen und sogleich hoch gepriesen

werden. Ich wußte indeß den Grund davon noch nicht; ich sah wohl etwas von der Thatsache, hatte aber damals noch keine Ahnung davon, daß die gefallene Natur des Menschen ihm mehr Liebe zur Finsterniß gibt als zum Licht.

Fünfzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich würde dem Leser keine weiteren Beispiele von einer Unwahrheit nach der andern, von einer Entstellung der Thatsachen nach der andern, vorlegen, wenn es nicht denjenigen, welche die Sache nie untersucht haben, fast unglaublich erschiene, daß ganze Völker durch Bücher von lauter Unwahrheiten dem Christenthum sollten abwendig gemacht worden sein. Um den Eindruck dieser Thatsache so vollkommen zu machen, als es die nackte Wahrheit verdient — der Thatsache nämlich, daß in allen den Bänden, die ich je gelesen habe, auch nicht e i n e wahrhafte Angabe zu finden ist, aus welcher ein wichtiger Schluß gezogen werden könnte, sondern daß jeder Artikel entweder theilweise oder ganz unwahr ist, — muß ich noch länger damit fortfahren, einzelne Beispiele anzuführen, ja selbst auf die Gefahr hin, den Leser dadurch zu ermüden; späterhin wollen wir uns zu andern Schriftstellern desselben Glaubens wenden.

Ich las eine Stelle, wo der gelehrte Verfasser zu dem Schlusse gelangt, daß die J u d e n Cannibalen, M e n s c h e n f r e s s e r, waren. Der erste Grund für diese sonderbare Ansicht war, daß es in andern Theilen der Welt Cannibalen gegeben habe. Dieß schien mir jedoch noch nichts zu beweisen. Ich las weiter, bis ich endlich zum Hauptbeweis des Philosophen kam, daß die Juden in der That Menschenfleisch gegessen hätten. Diesen gab er, indem er uns erzählt, daß Hesekiel ihnen das Fleisch der Pferde, und der Starken, und der Fürsten versprochen habe, und wenn er ihnen das Fleisch versprach, so geschah es ohne Zweifel in der Absicht, daß sie es essen möchten u. s. w. Ich wußte, daß dieß ge=

lesen und geglaubt werden würde von Tausenden, die sich nie die Mühe geben würden, die angegebene Stelle des Propheten (Hesek. 39, 17. 18) nachzuschlagen; daß Tausende darüber jubiliren würden, ohne je deßhalb in die Bibel zu blicken; aber, was mich betrifft, so hatte ich sie schon als Knabe gelesen. Ich wußte, daß die Aufforderung und Einladung durch den Mund des Propheten Hesekiel an die Vögel in den Lüften und an die fleischfressenden Thiere des Waldes gerichtet war. Ihnen wurde gesagt, daß sie das Fleisch der Pferde und das Fleisch ihrer Reiter fressen möchten! Ich fühlte, daß, — wenn der Prophet angewiesen war, das Herannahen einer blutigen Schlacht zu verkündigen, und er, um allen seinen Zuhörern die drohende Verwüstung recht eindrücklich zu machen, die reißenden Thiere und Vögel auffordern mußte, zu kommen und sich zu sättigen — dies eine höchst gemeine Art Lügen war, Leuten, die nie selber lesen, zu sagen, daß er M e n s c h e n aufgefordert habe, zu kommen und sich zu sättigen. Ich meinte, es ließe sich dieß keineswegs entschuldigen, da es doch Millionen gebe, welche lesen, nnd mit Freuden alle Angaben der Art aufgriffen, ohne selber je die Propheten noch irgend einen zu ihren Gunsten geschriebenen Satz zu lesen.

Und dieß war, soviel ich entdecken konnte, die Art, ja die einzige Art von Beweisen, welche von Allen denen, die sich unermeßliche Bewunderung und Beifall erworben hatten, gebraucht wurde. Wenn ich bei den berühmten Riesen nichts Stärkeres finden könne, dachte ich, werde mir wohl nichts übrig bleiben, als mein System zu prüfen, und alle die Einwürfe, die ich selbst gegen die heilige Schrift mir gemacht hatte, nochmals zu durchgehen, damit sie nicht in mancher Hinsicht demjenigen gleichen möchten, was ich in den Werken meiner ungläubigen Brüder gelesen hatte.

Ein und fünfzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Um diese Zeit, beim Marsch von einem Ort zum andern, war es etwas ganz Gewöhnliches, Abends eine große Gesellschaft um das Wirthshausfeuer anzutreffen, und bis der Abend um war, allerlei Bemerkungen über das Christenthum zu hören.

Ich war oft dabei zugegen, die Einwürfe waren aber alle von der Art wie die, welche ich gelesen hatte, oder noch schwächer. Es ist seltsam, daß ich noch ein Ungläubiger geblieben bin; doch bis dahin war ich in meinem Unglauben nur soweit erschüttert, um zum Lesen, Untersuchen und Zuhören veranlaßt zu werden. Ich bemerkte, daß diejenigen, welche über die Bibel spotteten, sehr ungeduldig wurden, wenn einer von der andern Seite ihre Beweise über den Haufen warf. Selbst, wenn sie mit ihres gleichen redeten, blitzten ihre Augen, und ihre Züge trugen einen seltsam rachgierigen Ausdruck an sich. Andere wählten Spott und Hohn zu ihren Waffen, und lachten oft laut auf, wo Andere nicht im Stande waren, irgend etwas besonders Spaßhaftes darin zu entdecken. Was mir aber am Schmerzhaftesten wurde, war was ich so oft antraf, und was sich von Tag zu Tag fast stündlich ereignete. Sobald dieser Gegenstand erwähnt ward, nahmen Manche eine vornehme Miene an. Als hätten sie allein alle Weisheit verschlungen, erklärten sie mit wichtiger Miene sehr bestimmt und entschieden, daß dieser oder jener mehr als ein Narr sei, da es doch zu gleicher Zeit klar am Tage war, daß sie nicht Alexander den Großen nnd Alexander den Schmidt von einander unterscheiden konnten. Von denen, die sich in diesem Streit am Entschiedensten und Anmaßendsten aussprachen, war es wahr, daß sie, mit aller alten Geschichte gänzlich unbekannt waren, daß sie wenn man sie examinirt hätte, nicht im Stand gewesen wären zu sagen, ob der Apostel Petrus und Peter der Einsiedler dieselbe Person gewesen sei oder nicht. Ich wunderte mich nicht darüber, daß Menschen in diesen Dingen ganz

unwissend seien. Daß dieß bei den Meisten der Fall sei, war mir keine neue Entdeckung. Da ich mir meiner eigenen Unwissenheit wohl bewußt war, so war ich nicht geneigt, irgend Jemand nur deswegen hart zu beurtheilen, weil er keine Kenntnisse besaß. Hätte ich ein hartes Urtheil über die Unwissenden fällen wollen, so hätte ich mich in dasselbe Verdammungsurtheil mit einschließen müssen; aber daß Leute, die keine hundert Bände über irgend welche Gegenstände gelesen hatten, mit solcher Zuversicht und höhnischem Naserümpfen ihr Urtheil fällen sollten über gelehrte und anspruchslose Männer, deren Haar über dem angestrengten fünfzigjährigen Studium ergraut war, das erregte in mir den Verdacht, daß die Menschen einen angebornen Widerwillen gegen das Christenthum haben müssen. Ich hatte noch nie einen Landmann in Sachen der Schiffahrtskunde, mit der er völlig unbekannt war, mit Flüchen, Spottreden und Heftigkeit sein Urtheil abgeben hören. Ich hatte noch nie einen Lehrjungen diejenigen, welche nicht seine Theorie über Astronomie annehmen wollten, Betrogene oder Heuchler nennen hören.

Es regte sich in mir der Zweifel, ob die Menschen über irgend eine andere Sache (als allein über die Religion) im Allgemeinen so schnell und hochmüthig ihr Urtheil abgeben würden, wenn sie doch gar nichts davon verständen.

Nachdem die gewöhnliche Art von Einwürfen gegen die Bibel etwas alt und abgenutzt geworden war, kam eine neue Sorte von Spötteleien auf, die sehr bewundert wurde. Ich will von vielen Beispielen nur eins anführen.

In verschiedenen Theilen der Welt, wo das Holz zur Feuerung selten ist, war es und ist es noch unter der ärmeren Classe etwas Gewöhnliches, mit getrocknetem Mist und Unrath Feuer zu machen. Dieser in der Sonne getrocknete Mist diente nicht nur als Feuerungs-Material, sondern bei solchem Feuer ward auch oft ihr Brod gebacken.

Um den Israeliten die Armuth und das Elend, welches gewiß über sie kommen würde, recht deutlich vorzumalen, wurde dem

Propheten Hesekiel geboten, sein Brod mit solcher Feuerung zu backen, und vor ihren Augen zu verzehren. Vielleicht geschah dieß alles in einer Vision, doch das ist hier gleichgültig, und verändert die Sache gar nicht im Wesentlichen. Gelehrte in Frankreich und Amerika gaben vor, dieß sei so zu verstehen, daß dem Propheten geboten worden sei, frischen Mist auf sein Brod zu streichen, und es zu verzehren. Sie schrieben und behaupteten es wiederholt, zur Freude nnd Wonne derer, welche nie das Wort der Weissagung lesen. Sie machten ihre Späße darüber, wurden nicht müde über diesen Lieblingsgegenstand in neuen Witzeleien sich hören zu lassen, redeten von des Propheten Frühstück, von seinem Confect u. s. w.

Wie viel Einfluß dieser für so Viele höchst angenehme und feine Witz auf mich beim Lesen ausgeübt haben würde, bin ich nicht zu sagen im Stande; aber unglücklicherweise für meine Helfershelfer wußte ich, als der Sohn eines alten betenden Mannes, der mich gezwungen hatte, das Buch, welches er liebte, zweimal des Tages lesen zu hören, daß sich alle ihre Schwänke und Spötteleien auf eine Lüge gründeten, und ich erinnere mich nicht, je in ihr ausgelassenes Lachen mit eingestimmt zu haben. Ich hatte, so schien es mir damals, unübersteigliche Mauern zwischen mir und dem Christenthum errichtet. Ich hatte, wie ich damals meinte, unwiderlegbare Einwendungen, welche später erwähnt werden sollen; aber die Gründe, welche mächtig gewesen wären, wenn sie nicht auf nackten Lügen geruht hätten, die Jeder, der die Bibel nur dreimal mit Aufmerksamkeit gelesen hatte, erkennen konnte — solche Gründe machten mir mehr Schmerz als Vergnügen.

Aber dieses Beispiel von Wohlgefallen an schmutzigen Späßen ist noch nicht die ganze Wahrheit. Es erreicht noch nicht den Höhepunkt der ganzen Thatsache. Eine Art noch gemeinerer und unanständigerer Späße wurde sehr allgemein, und fand vielen Beifall.

Man nahm irgend einen in der Bibel erwähnten Fall eines begangenen Vergehens, einen Fall von Hurerei oder Ehebruch,

nannte ihn, und hatte auch die größte Freude daran, ihn recht auszumalen. Dieß war wieder eine Art des Kampfes, welche nicht dazu diente, meine Grundsätze des Unglaubens zu befestigen. Ich wurde vielmehr dadurch unruhiger, wenn ich sah, daß Andere sich dadurch in ihrer Meinung bestärken ließen, denn ich wußte ganz gut, daß die Bibel nirgends Ehebruch einschärfte, Blutschande lobte, oder Hurerei anempfahl. Es fiel mir auch ein, daß wenn uns die Bibel nur die Geschichte von fehlerfreien Menschen gegeben hätte, wir dieß für Lügen erklärt haben würden, weil die Bibel selbst sagt, daß es keine solche gibt, und weil das ja auch der Erfahrung aller Zeiten widerspräche. Ich dachte auch daran, daß wenn uns die Geschichte einzelner Menschen erzählt wird, wir es lieber haben, daß uns die Wahrheit, die ganze Wahrheit offenherzig gesagt wird, als daß Fehler verheimlicht, und Tugenden über Gebühr erhoben werden.

Wenn ich mit anhörte, wie meine Genossen, bei ihren Zusammenkünften im Wirthshaus, irgend einen Fall der Unkeuschheit, der etwa zur Schande eines Patriarchen erzählt wird, aufgriffen und mit den schmutzigen Bildern ihrer eignen Erfindung besudelten, gern dabei verweilten, und davon redeten, als ob dieß es sei was die Schreiber der Bibel zu lehren wünschten, oder was die heilige Schrift anempfähle: so konnte ich nicht umhin, einzusehen, daß hier eine Unredlichkeit stattfinde, durch welche nur soviel bewiesen werde, daß die vorgebliche Unflätherei im Herzen des Spaßmachers zu finden sei, aber nicht in der Erzählung der biblischen Geschichte.

Ja zuweilen, wenn ich die eitle Selbstgefälligkeit meiner Mitbrüder in der Freigeisterei, ihr aufgeblasenes absprechendes Wesen, in Verbindung mit ihrer selbst dem Ungelehrtesten erkennbaren, Unwissenheit, so mit ansah, konnte ich mir nicht helfen, in der Stille scharfe Bemerkungen über sie zu machen, denn es war mein Tag des gottlosen Hochmuths. Oft sagte ich bei mir selbst, in wohl noch stärkeren Ausdrücken, dem wesentlichen Inhalt nach Folgendes: „Du eingebildeter Wurm! ein geschickter Mann

könnte in einer halben Stunde eine sinnreichere Lüge gegen jede Erzählung, die je geschrieben ward, erfinden, als irgend eine von denen ist, die du einem Andern nachzubeten im Stande bist."

Seltsamerweise hatten aber diese Entdeckungen, diese Thatsachen, ja selbst diese Gefühle keinen weiteren Einfluß auf mich, als nur den, mich in meinem Entschluß zu bestärken, weiter zu lesen, und meine alten Zweifel mit größerer Sorfalt zu prüfen.

Zwei und fünfzigstes Kapitel.

Mittel zu meiner Errettung.

Nachdem ich alle Schriften Voltaires gelesen hatte, konnte ich auch nicht einen Beweis, nicht einen Satz finden, welcher lautere Wahrheit enthalten hätte. Seit der Zeit habe ich die Briefe von gewissen Juden an Voltaire gesehen. Ich konnte in denselben auch nicht eine Spur einer einzigen falschen Darstellung entdecken. Dieß beweist mir, daß diejenigen, welche richtig empfinden, nicht absichtlich, und natürlicherweise nicht oft falsche Angaben machen. Diese Israeliten sagen in ihren Briefen an diesen berühmten Mann, daß er seine Gedanken den Werken eines Bolingbroke, Morgan, Tindal u. a. entnommen habe, welche ihrerseits Andern nachgeschrieben haben. Es schien mir, daß wir wahrlich nicht um ihrer Gewichtigkeit oder ihrer überwiegenden Vortrefflichkeit willen irgend Jemand, der sie abschreibt, für originell zu halten brauchen. Ich war auf das Bitterste getäuscht und ganz unaussprechlich verwundert, als ich fand, daß Schriften, welche in großen Provinzen, ja vielleicht bei ganzen Völkern eine Umwälzung in ihrem religiösen Glauben hervorgebracht hatten, aller Wahrheit entbehrten und voller Lügen waren. Reine, liebliche Wahrheit, bist du ganz abgedankt? Wird Falschheit, schwarze unerträgliche Lüge der Wahrheit vorgezogen? — Nur in Sachen der Religion. Da liebt der fleischliche Sinn die Finsterniß, sonst aber zieht man das Licht vor.

Ich beschloß, die Werke anderer berühmter und talentvoller

Männer zu lesen; denn vielleicht, dachte ich, möchte ich in diesen Büchern in einem lieblichen Kranze vereinigt Kraft und Milde, Wahrheit, Offenherzigkeit und Menschenliebe finden. Ich nahm zuerst Volney's Sturz der Reiche zur Hand, gewöhnlich unter dem Namen „Volney's Ruinen" bekannt. Ich hatte dieses Werk von vielen Seiten her auf das Höchste rühmen hören, und las es mit Aufmerksamkeit. Die Schreibart war vortrefflich, und die Art einnehmend; was mich aber noch mehr erfreute, war dieß: der Erguß bitterer Verdrehungen, der beständige Strom böswilliger Unwahrheiten, welchen ich hatte durchwaten müssen, fehlte hier. Der größte Theil seines Textes war Wahrheit, wirkliche Wahrheit. Ich bin nicht im Stande, dem Leser den Eindruck, den dieses Werk auf mein Gemüth hervorbrachte, deutlich zu machen, ohne zuvor einige kurze Erklärungen voranzuschicken.

Dieß geschieht wohl am Besten dadurch, daß ich den Inhalt einer Unterredung erzähle, welche zwischen einem Prediger des Evangeliums und einem Ungläubigen stattfand. Sie hielten eine lange Unterredung über einen Punkt, ohne welchen, wenn er übersehen oder mißverstarden wird, Volney oder seine Lehren nicht verstanden werden können. Dieß Gespräch zwischen dem Deisten und Prediger kann zwar nicht wörtlich gegeben werden, aber doch seinem wesentlichen Juhalt nach, und auf Genauigkeit in den Worten kommt es am Ende nicht soviel an, wenn nur der Sinn recht ausgedrückt ist. Folgendes war der Inhalt ihres Gesprächs:

Deist. Ein anderer und der stärkste Grund, warum ich nie die Religion, zu der Sie sich bekennen, annehmen kann, ist der, daß behauptet wird, die Missethaten der Väter sollen heimgesucht werden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied! Ich habe zu viel Hochachtung vor meinem Schöpfer, um glauben zu können, daß Er dieß in irgend einem Fall thun sollte.

Prediger. Sie haben wohl nicht bemerkt, daß der Vers nicht davon redet, daß die Strafe, welche der Vater verdient

dieser Kämmerer und Hauptmann der königlichen Leibwache ein Verschnittener genannt werde. Daran knüpft er einige Witzeleien über die Verschnittenen, und die Frau dieses Mannes, den er so zu nennen beliebt. Darauf läuft sein ganzer Angriff hinaus. Als ich das Buch wieder zumachte, regten sich Gefühle in mir, die sich nicht leicht beschreiben lassen. Ich wußte, daß in den königlichen Palästen viele Jahrhunderte hindurch Verschnittene als Kämmerer, Hofmeister, Oberaufseher u. s. w. gebraucht wurden, so daß es höchst seltsam wäre, wenn die zwei Worte: Verschnittener und königlicher Beamte nicht in jenen Tagen gleichbedeutend geworden wären, so daß sie beinahe dasselbe bedeuteten, oder doch wenigstens häufig mit einander verwechselt wurden. Ich wußte, daß die Kenner der hebräischen Sprache übereinstimmend diese Worte als gleichbedeutend nehmen, insofern sie in alten Zeiten mit einander verwechselt wurden. Der Verfasser des Lexikons sagte dem Leser nichts davon, obschon ihm diese Dinge wohl bekannt sein mußten. Ich wußte, daß den Gemüthern von zehn tausend mal zehn tausend ungelehrter Leser die Sprache des gelehrten Verfassers die Schriften Mosis verdientem Spott preis zu geben scheine; allein ich konnte mit gutem Grund ausrufen: „Unsere Führer sollten tüchtigere Beweise bringen, die sich auf Wahrheit gründen, und nicht auf Witzeleien, die über Lügen gebaut sind. Wir können doch gewiß gegründete Einwendungen gegen die Bibel vorbringen; warum sollten wir also zu Lügen unsre Zuflucht nehmen und darauf vertrauen? Aber diese zwei Artikel sind sicherlich in einer unbewachten Stunde geschrieben worden, oder in einem Augenblick gedankenlosen Leichtsinns. Es ist unmöglich, daß der grauköpfige Philosoph sich beständig muthwilliger Verdrehungen oder falscher Schilderungen schuldig gemacht haben sollte. Wäre dieß der Fall, so befände ich mich in schlechter Gesellschaft. Ich muß die Sache weiter untersuchen. Ich muß noch mehr lesen.“

Ich las aufs Neue; und wie groß war mein Erstaunen, als ich fand, daß jeder Artikel von dieser Art war! Ich las weiter

und weiter, und fand scheinbare Einwürfe gegen die heilige Schrift genug, aber nur für Unwissende. Das Schmerzhafteste dabei war, daß diese Einwürfe meistens auf wirklich falsche Angaben gegründet waren, und wenn schon ein halbstudirter Jüngling ihre Unhaltbarkeit einsehen konnte, so konnte es natürlicherweise der gelehrte Verfasser viel besser. Er mußte ihre Unhaltbarkeit kennen, als er sie niederschrieb. Ich fuhr zu lesen fort, bis ich das Buch durchgelesen hatte; und im ganzen Band war auch nicht ein einziger Artikel, der nicht lächerlich war und für unsre Sache nichts bewies, oder einer auf historischen Unwahrheiten errichteten kleinen Burg glich, die freilich so künstlich erbaut war, daß diejenigen, welche nicht hinlänglich mit der Geschichte bekannt waren, nicht im Stande waren zu sagen, ob es nicht vielleicht doch wahr sei. Ich wußte, daß diejenigen, welche auch nur ein Jahr lang die alte Geschichte studirt hatten, diese Lügen (meines Vorkämpfers, des Anführers des Heeres der Zweifler) ebenso leicht entdecken konnten, als ein mit Geld wohlbekannter Mann einen falschen Thaler von einem ächten unterscheiden kann; ja so leicht, als ein Naturforscher eine Ziege von einem Schaaf unterscheiden kann. Dabei fiel mir auch ein, daß eine gute Sache niemals einer solchen Menge von Lügen bedürfe, um sie zu unterstützen oder zu vertheidigen. Ich mußte mich selber fragen, warum sollten wir Lügen als Waffen gebrauchen, wenn unsre Sache in diesem Streite die richtige ist? Es kam mir seltsam vor, daß in dem philosophischen Lexikon, einem von einem so tüchtigen und berühmten Manne geschriebenen Buche, auch nicht e i n ehrlicher Beweis zu finden sein solle, auch nicht e i n e nicht mit Lügen untermengte Wahrheit. Ich hätte mich in meinem Unglauben eher behaupten können, wenn nur einige Sätze auf historische Thatsachen gegründet gewesen wären, wenn sich auch nur einige ehrliche wahrhafte Einwürfe gegen die Bibel unter den vielen Kapiteln voll Verdrehungen gefunden hätten, allein ich konnte keine finden. Ich sah das Werk nochmals durch, allein ich konnte k e i n e finden. Ich wußte, daß eine Maske so gemalt werden

könne, daß ein einjähriges Kind sie für ein menschliches Gesicht halten würde, daß aber ein Erwachsener dadurch nicht getäuscht werden könne; und daß der Verfertiger der Maske es ganz besonders wissen müsse, daß es kein menschliches Gesicht sei. Dieß zwang mich zu dem Schlusse, daß die Schilderungen des großen Voltaire für Kinder in der Geschichte als Wahrheit erscheinen sollen, während Geförbertere dadurch nicht getäuscht werden können. Aber das für das Herz des Deisten Allerschmerzlichste ist, daß der Philosoph selbst nicht betrogen war, sondern wohl wußte, daß sein Machwerk nur Unwissende blenden würde. Ich fand, daß ich mehr lesen müsse. Verhielt es sich etwa mit andern Schriftstellern, oder mit andern Schriften desselben Verfassers ebenso? Ich fuhr fort zu lesen; und ich muß dem Leser noch andere Beispiele von dem, was ich da fand, vorlegen, damit es nicht als Vorurtheil, Uebertreibung oder Leidenschaft erscheinen möge, wenn ich aufs Neue erkläre, daß ich auch nicht in einem, mein System des Unglaubens vertheidigenden Buche irgend einen scheinbaren Grund finden konnte, von welchem ein nur einigermaßen mit der Geschichte bekannter Junge nicht hätte einsehen können, daß es eine Mischung von Haß und Lüge sei.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Scheinbare Wahrheit, aber wirkliche Unwahrheit.

Nachdem ich das philosophische Lexikon des Voltaire gelesen hatte, drängte sich mir die Frage auf: „Sollte nicht vielleicht in andern Werken dieses Schriftstellers, dessen Ruf in allen Ländern erklungen ist, etwas Tüchtigeres gefunden werden können? Hat er etwa seine stärksten Waffen für andere Bände und andere Zeiten aufgespart?" Ich schlug ein anderes Buch auf, und las. Wie groß war aber mein Erstaunen, darin denselben Geist, dieselbe Manier, dasselbe Gewebe von gleißnerischen Unwahrheiten und witzigen Spötteleien zu finden! Ich könnte dem Leser ganze

Bände voll Beispiele der Art liefern, wenn es verlangt würde; doch wird es für unsern Zweck hinlänglich sein, nur einige wenige anzuführen, um zu zeigen, was ich unter einer Mischung von Unwahrheit und Spott verstehe. Es ist an sich ganz gleichgültig, aus welchem Buch oder aus welchem Schriftsteller diese Beispiele genommen werden. Ich will mich noch eine Zeitlang an den bereits erwähnten Verfasser halten, und solche Artikel anführen, die mir eben gerade einfallen mögen.

Ich las aus der Feder dieses Fürsten der Philosophen folgende Erklärung zu Jes. 20, 2: „Man sah Jesaias splitternackt in Jerusalem umher wandern, damit anzudeuten, daß der König von Assyrien eine große Menge Gefangener aus Egypten und Aethiopien bringen würde, die gar nichts haben würden, ihre Blöße zu bedecken. Ist es möglich, daß ein Mann, am hellen Tag, splitternackt durch Jerusalem wandeln konnte, ohne von dem bürgerlichen Gericht sogleich bestraft zu werden?"

Was für einen Eindruck mußte dieß auf einen machen, der dieß Buch aufgeschlagen hatte, um darin eine Stütze für sein System des Unglaubens zu finden? Ich hatte in meiner Jugend (obwohl gezwungener Weise) die Bibel oft gelesen und lesen hören. Ich wußte, daß Viele, die dieß läsen, es für wahr halten und ohne weitere Untersuchung Schlüsse daraus ziehen würden; aber ich selbst wußte, daß es falsch sei und wußte auch, daß der Verfasser die Unwahrheit der Sache wohl gewußt haben mußte. Er wußte, daß ein Mann ohne Waffen in militärischer Sprache nackt genannt wurde. Bewaffnete Truppen und nackte Truppen sind gewöhnliche Ausdrücke. Diejenigen, welche nicht nur keine Waffen hatten, sondern auch von den Obergewändern entblößt waren, wie bei Sclaven gewöhnlich der Fall war, wurden ebenfalls nackt genannt. Niemand meint damit Splitternacktheit, außer diejenigen, welche es so zu verstehen Lust haben; und wer es so verstehen will, muß etwas in seinem Herzen haben, das ihn dazu antreibt. Ich fing an zu fühlen, als hätte ich nicht viel Beistand von denen zu erwarten, die den Beifall Europas empfangen

hatten. Es schien mir höchst seltsam, daß so talentvolle Männer nicht gehaltvollere und auf Wahrheit gegründetere Beweise für ihre Sache vorbringen können.

Ich las ferner an einer andern Stelle: „Wie konnte Gott ihnen den ungeheuren Strich Landes, die Gegend zwischen dem Euphrat und dem Fluß Egyptens, versprechen, welche die Juden doch nie besaßen?“ — Ich war genöthigt, hiezu folgende Bemerkungen zu machen: „Alle Beweiskraft wird diesem Satz dadurch genommen, daß die Juden jene Gegenden wirklich besaßen. Josua eroberte sie nicht, aber David. Wenn Andere Lust haben, Lügen ohne Weiteres zu verschlucken, und ihren Glauben darauf zu gründen, so ist das kein Grund für mich, ebenso zu handeln. Die Einwürfe der größten Männer auf Erden müssen wenigstens einen Theil Wahrheit in sich enthalten, sonst kann ich sie nicht annehmen.“

Ich las weiter: „Wie konnte Gott ihnen das kleine Ländchen Palästina für immer und ewig geben, da sie doch schon so lange aus demselben vertrieben worden sind?“ — Ich wußte, daß der Verfasser dieser Frage gewußt haben mußte, daß Gott den Israeliten wiederholt gesagt hatte, daß sie, wenn sie Ihm nicht gehorchen, vertrieben und über die ganze Erde hin zerstreut werden sollen. Ich wußte, daß Alle, welche die Bibel gelesen hatten, es einsehen konnten, diese Verheißungen seien nur bedingungsweise gegeben, und ich dachte, meine Genossen im Unglauben sollten Ehrlichkeit genug besitzen, das zuzugeben, was sie wüßten, selbst wenn es zu Gunsten der Bibel wäre.

Ich las weiter: „Unter den Juden durfte ein Mann seine Schwester heirathen.“ Alles was ich dazu sagen konnte, war: „Unter den Juden war es einem Mann verboten, seine Schwester zu heirathen.“ Der hauptsächliche Grund, warum mein Unglaube durch diese Behauptung nicht bestärkt wurde, lag darin, daß ich fühlte, daß zwischen einer Unwahrheit und einer Wahrheit ein großer Unterschied sei. Ich wußte, daß wenn ein einzelnes Beispiel angeführt werden könnte, wo ein Jude, dem

Gesetz zuwider, seine Schwester geheirathet hätte, dieß nur insofern beweisen würde, daß diese Art Heirath unter ihnen erlaubt gewesen, als eine einzelne Mordthat in Amerika beweist, daß Mord bei uns erlaubt ist. Ich begann über meinen Glauben und meine religiösen Ansichten unruhig zu werden, aber entsagte ihnen noch nicht. Ich war immer noch ein Ungläubiger. Das menschliche Herz nimmt in solchen Fällen den Irrthum mit Leichtigkeit auf, läßt ihn aber nur langsam und ungern wieder fahren.

Ich fuhr fort zu lesen: „Im Buch Josua wird gesagt, die Juden seien in der Wüste beschnitten worden.“ Die ganze Verschiedenheit zwischen dieser Angabe und der Thatsache besteht darin, daß im Buche Josua Cap. 5, 5. gesagt wird, die Juden seien in der Wüste nicht beschnitten worden. Auf diese und andere ähnliche falsche Behauptungen wird freilich ein sehr künstlicher Beweis der Ungläubigen gegründet; aber was für einen Einfluß kann das auf den haben, der gelesen hat? Ich las die Begründung dieses Scheinschlusses noch einmal: „Im Buche Josua wird gesagt, die Juden seien in der Wüste beschnitten worden.“ Folgendes war ungefähr der Ausdruck meiner Gefühle: „Dieß würde den gegen das Alte Testament versuchten Angriff unterstützen; allein gerade das Gegentheil wird im Buche Josua behauptet. Verhält es sich etwa ebenso mit allen den Behauptungen, welche so viele Tausende unbedingt glauben, triumphirend wiederholen, und darauf ihr ganzes Glaubenssystem gründen? Sollte sich unter den Millionen, welche Beifall klatschen, und ihre Bibel wegwerfen, Keiner finden, welcher über die Sache nachdächte, und sie gründlich untersuchte?“

Ich fing an einzusehen, daß Alles gegen jenes Buch Gesagte sicherlich populär sei. Auch fing ich an eine kleine Entdeckung der Thatsache zu machen, daß das zu Gunsten der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift Gesagte (wenn es auch tüchtige Beweise enthielt) nicht gelesen, oder wenn gelesen, doch nicht beachtet und im Gedächtniß behalten wurde, während solche Dinge, wie ich sie angeführt habe, gern gelesen und sogleich hoch gepriesen

werden. Ich wußte indeß den Grund davon noch nicht; ich sah wohl etwas von der Thatsache, hatte aber damals noch keine Ahnung davon, daß die gefallene Natur des Menschen ihm mehr Liebe zur Finsterniß gibt als zum Licht.

Fünfzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich würde dem Leser keine weiteren Beispiele von einer Unwahrheit nach der andern, von einer Entstellung der Thatsachen nach der andern, vorlegen, wenn es nicht denjenigen, welche die Sache nie untersucht haben, fast unglaublich erschiene, daß ganze Völker durch Bücher von lauter Unwahrheiten dem Christenthum sollten abwendig gemacht worden sein. Um den Eindruck dieser Thatsache so vollkommen zu machen, als es die nackte Wahrheit verdient — der Thatsache nämlich, daß in allen den Bänden, die ich je gelesen habe, auch nicht e i n e wahrhafte Angabe zu finden ist, aus welcher ein wichtiger Schluß gezogen werden könnte, sondern daß jeder Artikel entweder theilweise oder ganz unwahr ist, — muß ich noch länger damit fortfahren, einzelne Beispiele anzuführen, ja selbst auf die Gefahr hin, den Leser dadurch zu ermüden; späterhin wollen wir uns zu andern Schriftstellern desselben Glaubens wenden.

Ich las eine Stelle, wo der gelehrte Verfasser zu dem Schlusse gelangt, daß die J u d e n Cannibalen, M e n s c h e n f r e s s e r, waren. Der erste Grund für diese sonderbare Ansicht war, daß es in andern Theilen der Welt Cannibalen gegeben habe. Dieß schien mir jedoch noch nichts zu beweisen. Ich las weiter, bis ich endlich zum Hauptbeweis des Philosophen kam, daß die Juden in der That Menschenfleisch gegessen hätten. Diesen gab er, indem er uns erzählt, daß Hesekiel ihnen das Fleisch der Pferde, und der Starken, und der Fürsten versprochen habe, und wenn er ihnen das Fleisch versprach, so geschah es ohne Zweifel in der Absicht, daß sie es essen möchten u. s. w. Ich wußte, daß dieß ge=

lesen und geglaubt werden würde von Tausenden, die sich nie die Mühe geben würden, die angegebene Stelle des Propheten (Hesek. 39, 17. 18) nachzuschlagen; daß Tausende darüber jubiliren würden, ohne je deßhalb in die Bibel zu blicken; aber, was mich betrifft, so hatte ich sie schon als Knabe gelesen. Ich wußte, daß die Aufforderung und Einladung durch den Mund des Propheten Hesekiel an die Vögel in den Lüften und an die fleischfressenden Thiere des Waldes gerichtet war. Ihnen wurde gesagt, daß sie das Fleisch der Pferde und das Fleisch ihrer Reiter fressen möchten! Ich fühlte, daß, — wenn der Prophet angewiesen war, das Herannahen einer blutigen Schlacht zu verkündigen, und er, um allen seinen Zuhörern die drohende Verwüstung recht eindrücklich zu machen, die reißenden Thiere und Vögel auffordern mußte, zu kommen und sich zu sättigen — dies eine höchst gemeine Art Lügen war, Leuten, die nie selber lesen, zu sagen, daß er Menschen aufgefordert habe, zu kommen und sich zu sättigen. Ich meinte, es ließe sich dieß keineswegs entschuldigen, da es doch Millionen gebe, welche lesen, nnd mit Freuden alle Angaben der Art aufgriffen, ohne selber je die Propheten noch irgend einen zu ihren Gunsten geschriebenen Satz zu lesen.

Und dieß war, soviel ich entdecken konnte, die Art, ja die einzige Art von Beweisen, welche von Allen denen, die sich unermeßliche Bewunderung und Beifall erworben hatten, gebraucht wurde. Wenn ich bei den berühmten Riesen nichts Stärkeres finden könne, dachte ich, werde mir wohl nichts übrig bleiben, als mein System zu prüfen, und alle die Einwürfe, die ich selbst gegen die heilige Schrift mir gemacht hatte, nochmals zu durchgehen, damit sie nicht in mancher Hinsicht demjenigen gleichen möchten, was ich in den Werken meiner ungläubigen Brüder gelesen hatte.

werden. Ich wußte indeß den Grund davon noch nicht; ich sah wohl etwas von der Thatsache, hatte aber damals noch keine Ahnung davon, daß die gefallene Natur des Menschen ihm mehr Liebe zur Finsterniß gibt als zum Licht.

Fünfzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich würde dem Leser keine weiteren Beispiele von einer Unwahrheit nach der andern, von einer Entstellung der Thatsachen nach der andern, vorlegen, wenn es nicht denjenigen, welche die Sache nie untersucht haben, fast unglaublich erschiene, daß ganze Völker durch Bücher von lauter Unwahrheiten dem Christenthum sollten abwendig gemacht worden sein. Um den Eindruck dieser Thatsache so vollkommen zu machen, als es die nackte Wahrheit verdient — der Thatsache nämlich, daß in allen den Bänden, die ich je gelesen habe, auch nicht *eine* wahrhafte Angabe zu finden ist, aus welcher ein wichtiger Schluß gezogen werden könnte, sondern daß jeder Artikel entweder theilweise oder ganz unwahr ist, — muß ich noch länger damit fortfahren, einzelne Beispiele anzuführen, ja selbst auf die Gefahr hin, den Leser dadurch zu ermüden; späterhin wollen wir uns zu andern Schriftstellern desselben Glaubens wenden.

Ich las eine Stelle, wo der gelehrte Verfasser zu dem Schlusse gelangt, daß die *Juden* Cannibalen, *Menschenfresser*, waren. Der erste Grund für diese sonderbare Ansicht war, daß es in andern Theilen der Welt Cannibalen gegeben habe. Dieß schien mir jedoch noch nichts zu beweisen. Ich las weiter, bis ich endlich zum Hauptbeweis des Philosophen kam, daß die Juden in der That Menschenfleisch gegessen hätten. Diesen gab er, indem er uns erzählt, daß Hesekiel ihnen das Fleisch der Pferde, und der Starken, und der Fürsten versprochen habe, und wenn er ihnen das Fleisch versprach, so geschah es ohne Zweifel in der Absicht, daß sie es essen möchten u. s. w. Ich wußte, daß dieß ge-

lesen und geglaubt werden würde von Tausenden, die sich nie die Mühe geben würden, die angegebene Stelle des Propheten (Hesek. 39, 17. 18) nachzuschlagen; daß Tausende darüber jubiliren würden, ohne je deßhalb in die Bibel zu blicken; aber, was mich betrifft, so hatte ich sie schon als Knabe gelesen. Ich wußte, daß die Aufforderung und Einladung durch den Mund des Propheten Hesekiel an die Vögel in den Lüften und an die fleischfressenden Thiere des Waldes gerichtet war. Ihnen wurde gesagt, daß sie das Fleisch der Pferde und das Fleisch ihrer Reiter fressen möchten! Ich fühlte, daß, — wenn der Prophet angewiesen war, das Herannahen einer blutigen Schlacht zu verkündigen, und er, um allen seinen Zuhörern die drohende Verwüstung recht eindrücklich zu machen, die reißenden Thiere und Vögel auffordern mußte, zu kommen und sich zu sättigen — dies eine höchst gemeine Art Lügen war, Leuten, die nie selber lesen, zu sagen, daß er M e n s c h e n aufgefordert habe, zu kommen und sich zu sättigen. Ich meinte, es ließe sich dieß keineswegs entschuldigen, da es doch Millionen gebe, welche lesen, nnd mit Freuden alle Angaben der Art aufgriffen, ohne selber je die Propheten noch irgend einen zu ihren Gunsten geschriebenen Satz zu lesen.

Und dieß war, soviel ich entdecken konnte, die Art, ja die einzige Art von Beweisen, welche von Allen denen, die sich unermeßliche Bewunderung und Beifall erworben hatten, gebraucht wurde. Wenn ich bei den berühmten Riesen nichts Stärkeres finden könne, dachte ich, werde mir wohl nichts übrig bleiben, als mein System zu prüfen, und alle die Einwürfe, die ich selbst gegen die heilige Schrift mir gemacht hatte, nochmals zu durchgehen, damit sie nicht in mancher Hinsicht demjenigen gleichen möchten, was ich in den Werken meiner ungläubigen Brüder gelesen hatte.

Ein und fünfzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Um diese Zeit, beim Marsch von einem Ort zum andern, war es etwas ganz Gewöhnliches, Abends eine große Gesellschaft um das Wirthshausfeuer anzutreffen, und bis der Abend um war, allerlei Bemerkungen über das Christenthum zu hören.

Ich war oft dabei zugegen, die Einwürfe waren aber alle von der Art wie die, welche ich gelesen hatte, oder noch schwächer. Es ist seltsam, daß ich noch ein Ungläubiger geblieben bin; doch bis dahin war ich in meinem Unglauben nur soweit erschüttert, um zum Lesen, Untersuchen und Zuhören veranlaßt zu werden. Ich bemerkte, daß diejenigen, welche über die Bibel spotteten, sehr ungeduldig wurden, wenn einer von der andern Seite ihre Beweise über den Haufen warf. Selbst, wenn sie mit ihres gleichen redeten, blitzten ihre Augen, und ihre Züge trugen einen seltsam rachgierigen Ausdruck an sich. Andere wählten Spott und Hohn zu ihren Waffen, und lachten oft laut auf, wo Andere nicht im Stande waren, irgend etwas besonders Spaßhaftes darin zu entdecken. Was mir aber am Schmerzhaftesten wurde, war was ich so oft antraf, und was sich von Tag zu Tag fast stündlich ereignete. Sobald dieser Gegenstand erwähnt ward, nahmen Manche eine vornehme Miene an. Als hätten sie allein alle Weisheit verschlungen, erklärten sie mit wichtiger Miene sehr bestimmt und entschieden, daß dieser oder jener mehr als ein Narr sei, da es doch zu gleicher Zeit klar am Tage war, daß sie nicht Alexander den Großen nnd Alexander den Schmidt von einander unterscheiden konnten. Von denen, die sich in diesem Streit am Entschiedensten und Anmaßendsten aussprachen, war es wahr, daß sie, mit aller alten Geschichte gänzlich unbekannt waren, daß sie wenn man sie examinirt hätte, nicht im Stand gewesen wären zu sagen, ob der Apostel Petrus und Peter der Einsiedler dieselbe Person gewesen sei oder nicht. Ich wunderte mich nicht darüber, daß Menschen in diesen Dingen ganz

unwissend seien. Daß dieß bei den Meisten der Fall sei, war mir keine neue Entdeckung. Da ich mir meiner eigenen Unwissenheit wohl bewußt war, so war ich nicht geneigt, irgend Jemand nur deswegen hart zu beurtheilen, weil er keine Kenntnisse besaß. Hätte ich ein hartes Urtheil über die Unwissenden fällen wollen, so hätte ich mich in dasselbe Verdammungsurtheil mit einschließen müssen; aber daß Leute, die keine hundert Bände über irgend welche Gegenstände gelesen hatten, mit solcher Zuversicht und höhnischem Naserümpfen ihr Urtheil fällen sollten über gelehrte und anspruchslose Männer, deren Haar über dem angestrengten fünfzigjährigen Studium ergraut war, das erregte in mir den Verdacht, daß die Menschen einen angebornen Widerwillen gegen das Christenthum haben müssen. Ich hatte noch nie einen Landmann in Sachen der Schiffahrtskunde, mit der er völlig unbekannt war, mit Flüchen, Spottreden und Heftigkeit sein Urtheil abgeben hören. Ich hatte noch nie einen Lehrjungen diejenigen, welche nicht seine Theorie über Astronomie annehmen wollten, Betrogene oder Heuchler nennen hören.

Es regte sich in mir der Zweifel, ob die Menschen über irgend eine andere Sache (als allein über die Religion) im Allgemeinen so schnell und hochmüthig ihr Urtheil abgeben würden, wenn sie doch gar nichts davon verständen.

Nachdem die gewöhnliche Art von Einwürfen gegen die Bibel etwas alt und abgenutzt geworden war, kam eine neue Sorte von Spötteleien auf, die sehr bewundert wurde. Ich will von vielen Beispielen nur eins anführen.

In verschiedenen Theilen der Welt, wo das Holz zur Feuerung selten ist, war es und ist es noch unter der ärmeren Classe etwas Gewöhnliches, mit getrocknetem Mist und Unrath Feuer zu machen. Dieser in der Sonne getrocknete Mist diente nicht nur als Feuerungs-Material, sondern bei solchem Feuer ward auch oft ihr Brod gebacken.

Um den Israeliten die Armuth und das Elend, welches gewiß über sie kommen würde, recht deutlich vorzumalen, wurde dem

Propheten Hesekiel geboten, sein Brod mit solcher Feuerung zu backen, und vor ihren Augen zu verzehren. Vielleicht geschah dieß alles in einer Vision, doch das ist hier gleichgültig, und verändert die Sache gar nicht im Wesentlichen. Gelehrte in Frankreich und Amerika gaben vor, dieß sei so zu verstehen, daß dem Propheten geboten worden sei, frischen Mist auf sein Brod zu streichen, und es zu verzehren. Sie schrieben und behaupteten es wiederholt, zur Freude nnd Wonne derer, welche nie das Wort der Weissagung lesen. Sie machten ihre Späße darüber, wurden nicht müde über diesen Lieblingsgegenstand in neuen Witzeleien sich hören zu lassen, redeten von des Propheten Frühstück, von seinem Confect u. s. w.

Wie viel Einfluß dieser für so Viele höchst angenehme und feine Witz auf mich beim Lesen ausgeübt haben würde, bin ich nicht zu sagen im Stande; aber unglücklicherweise für meine Helfershelfer wußte ich, als der Sohn eines alten betenden Mannes, der mich gezwungen hatte, das Buch, welches er liebte, zweimal des Tages lesen zu hören, daß sich alle ihre Schwänke und Spötteleien auf eine Lüge gründeten, und ich erinnere mich nicht, je in ihr ausgelassenes Lachen mit eingestimmt zu haben. Ich hatte, so schien es mir damals, unübersteigliche Mauern zwischen mir und dem Christenthum errichtet. Ich hatte, wie ich damals meinte, unwiderlegbare Einwendungen, welche später erwähnt werden sollen; aber die Gründe, welche mächtig gewesen wären, wenn sie nicht auf nackten Lügen geruht hätten, die Jeder, der die Bibel nur dreimal mit Aufmerksamkeit gelesen hatte, erkennen konnte — solche Gründe machten mir mehr Schmerz als Vergnügen.

Aber dieses Beispiel von Wohlgefallen an schmutzigen Späßen ist noch nicht die ganze Wahrheit. Es erreicht noch nicht den Höhepunkt der ganzen Thatsache. Eine Art noch gemeinerer und unanständigerer Späße wurde sehr allgemein, und fand vielen Beifall.

Man nahm irgend einen in der Bibel erwähnten Fall eines begangenen Vergehens, einen Fall von Hurerei oder Ehebruch,

nannte ihn, und hatte auch die größte Freude daran, ihn recht auszumalen. Dieß war wieder eine Art des Kampfes, welche nicht dazu diente, meine Grundsätze des Unglaubens zu befestigen. Ich wurde vielmehr dadurch unruhiger, wenn ich sah, daß Andere sich dadurch in ihrer Meinung bestärken ließen, denn ich wußte ganz gut, daß die Bibel nirgends Ehebruch einschärfte, Blutschande lobte, oder Hurerei anempfahl. Es fiel mir auch ein, daß wenn uns die Bibel nur die Geschichte von fehlerfreien Menschen gegeben hätte, wir dieß für Lügen erklärt haben würden, weil die Bibel selbst sagt, daß es keine solche gibt, und weil das ja auch der Erfahrung aller Zeiten widerspräche. Ich dachte auch daran, daß wenn uns die Geschichte einzelner Menschen erzählt wird, wir es lieber haben, daß uns die Wahrheit, die ganze Wahrheit offenherzig gesagt wird, als daß Fehler verheimlicht, und Tugenden über Gebühr erhoben werden.

Wenn ich mit anhörte, wie meine Genossen, bei ihren Zusammenkünften im Wirthshaus, irgend einen Fall der Unkeuschheit, der etwa zur Schande eines Patriarchen erzählt wird, aufgriffen und mit den schmutzigen Bildern ihrer eignen Erfindung besudelten, gern dabei verweilten, und davon redeten, als ob dieß es sei was die Schreiber der Bibel zu lehren wünschten, oder was die heilige Schrift anempfähle: so konnte ich nicht umhin, einzusehen, daß hier eine Unredlichkeit stattfinde, durch welche nur soviel bewiesen werde, daß die vorgebliche Unflätherei im *Herzen* des Spaßmachers zu finden sei, aber nicht in der Erzählung der biblischen Geschichte.

Ja zuweilen, wenn ich die eitle Selbstgefälligkeit meiner Mitbrüder in der Freigeisterei, ihr aufgeblasenes absprechendes Wesen, in Verbindung mit ihrer selbst dem Ungelehrtesten erkennbaren, Unwissenheit, so mit ansah, konnte ich mir nicht helfen, in der Stille scharfe Bemerkungen über sie zu machen, denn es war mein Tag des gottlosen Hochmuths. Oft sagte ich bei mir selbst, in wohl noch stärkeren Ausdrücken, dem wesentlichen Inhalt nach Folgendes: „Du eingebildeter Wurm! ein geschickter Mann

könnte in einer halben Stunde eine sinnreichere Lüge gegen jede Erzählung, die je geschrieben ward, erfinden, als irgend eine von denen ist, die du einem Andern nachzubeten im Stande bist."

Seltsamerweise hatten aber diese Entdeckungen, diese Thatsachen, ja selbst diese Gefühle keinen weiteren Einfluß auf mich, als nur den, mich in meinem Entschluß zu bestärken, weiter zu lesen, und meine alten Zweifel mit größerer Sorfalt zu prüfen.

Zwei und fünfzigstes Kapitel.

Mittel zu meiner Errettung.

Nachdem ich alle Schriften Voltaires gelesen hatte, konnte ich auch nicht einen Beweis, nicht einen Satz finden, welcher lautere Wahrheit enthalten hätte. Seit der Zeit habe ich die Briefe von gewissen Juden an Voltaire gesehen. Ich konnte in denselben auch nicht eine Spur einer einzigen falschen Darstellung entdecken. Dieß beweist mir, daß diejenigen, welche richtig empfinden, nicht absichtlich, und natürlicherweise nicht oft falsche Angaben machen. Diese Israeliten sagen in ihren Briefen an diesen berühmten Mann, daß er seine Gedanken den Werken eines Bolingbroke, Morgan, Tindal u. a. entnommen habe, welche ihrerseits Andern nachgeschrieben haben. Es schien mir, daß wir wahrlich nicht um ihrer Gewichtigkeit oder ihrer überwiegenden Vortrefflichkeit willen irgend Jemand, der sie abschreibt, für originell zu halten brauchen. Ich war auf das Bitterste getäuscht und ganz unaussprechlich verwundert, als ich fand, daß Schriften, welche in großen Provinzen, ja vielleicht bei ganzen Völkern eine Umwälzung in ihrem religiösen Glauben hervorgebracht hatten, aller Wahrheit entbehrten und voller Lügen waren. Reine, liebliche Wahrheit, bist du ganz abgedankt? Wird Falschheit, schwarze unerträgliche Lüge der Wahrheit vorgezogen? — Nur in Sachen der Religion. Da liebt der fleischliche Sinn die Finsterniß, sonst aber zieht man das Licht vor.

Ich beschloß, die Werke anderer berühmter und talentvoller

Männer zu lesen; denn vielleicht, dachte ich, möchte ich in diesen Büchern in einem lieblichen Kranze vereinigt Kraft und Milde, Wahrheit, Offenherzigkeit und Menschenliebe finden. Ich nahm zuerst Volney's Sturz der Reiche zur Hand, gewöhnlich unter dem Namen „Volney's Ruinen" bekannt. Ich hatte dieses Werk von vielen Seiten her auf das Höchste rühmen hören, und las es mit Aufmerksamkeit. Die Schreibart war vortrefflich, und die Art einnehmend; was mich aber noch mehr erfreute, war dieß: der Erguß bitterer Verdrehungen, der beständige Strom böswilliger Unwahrheiten, welchen ich hatte durchwaten müssen, fehlte hier. Der größte Theil seines Textes war Wahrheit, wirkliche Wahrheit. Ich bin nicht im Stande, dem Leser den Eindruck, den dieses Werk auf mein Gemüth hervorbrachte, deutlich zu machen, ohne zuvor einige kurze Erklärungen voranzuschicken.

Dieß geschieht wohl am Besten dadurch, daß ich den Inhalt einer Unterredung erzähle, welche zwischen einem Prediger des Evangeliums und einem Ungläubigen stattfand. Sie hielten eine lange Unterredung über einen Punkt, ohne welchen, wenn er übersehen oder mißverstarden wird, Volney oder seine Lehren nicht verstanden werden können. Dieß Gespräch zwischen dem Deisten und Prediger kann zwar nicht wörtlich gegeben werden, aber doch seinem wesentlichen Juhalt nach, und auf Genauigkeit in den Worten kommt es am Ende nicht soviel an, wenn nur der Sinn recht ausgedrückt ist. Folgendes war der Inhalt ihres Gesprächs:

Deist. Ein anderer und der stärkste Grund, warum ich nie die Religion, zu der Sie sich bekennen, annehmen kann, ist der, daß behauptet wird, die Missethaten der Väter sollen heimgesucht werden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied! Ich habe zu viel Hochachtung vor meinem Schöpfer, um glauben zu können, daß Er dieß in irgend einem Fall thun sollte.

Prediger. Sie haben wohl nicht bemerkt, daß der Vers nicht davon redet, daß die Strafe, welche der Vater verdient

hätte, an den Kindern heimgesucht werde. Von der Missethat der Väter spricht Gott, Er werde sie heimsuchen an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied.

Deist. Ich glaube nicht, daß Gott auf irgend eine Weise etwas, das der Vater begangen hat, an den Kindern heimsuchen werde. Ich habe eine zu hohe Idee von meinem Schöpfer, um dies zu denken. Ich kann das nicht glauben, und will es auch nicht glauben.

Prediger. Und doch glauben Sie es, denn Sie sehen es täglich und stündlich rings um Sie her, und halten das für recht und billig.

Deist. Ich verstehe Sie nicht, mein Herr.

Prediger. Wenn Sie nur wollen, können Sie mich leicht verstehen, denn nichts ist deutlicher als diese Thatsache. Ich kannte einen Mann (Herrn S.), welcher einen Sohn, ein einziges Kind hatte. Dieser Mann wollte nicht arbeiten. Er wollte sich nicht zu einem ehrlichen Handwerk herablassen. Er schien einen unüberwindlichen Widerwillen gegen körperliche Anstrengungen zu haben. Dieß war der Anfang seiner Missethat, denn der Gott der Bibel hat geboten, wir sollen arbeiten. Er mußte Nahrung und Kleidung haben; daher besuchte er Pferderennen häufig, und gewann oft durch Wetten große Summen. Er war ein eifriger Kartenspieler, und füllte sich oft die Taschen mit dem, was er weniger Geschickten im Spiel abgenommen hatte. Auf diese Weise verbrachte er, wie ich gewiß weiß, beinah zwanzig Jahre. Sein kleiner Sohn war ein lebhafter gesunder Knabe, und schien ungewöhnliche Fähigkeiten zu besitzen. Da dieser muntere Knabe heranwuchs, arbeitete er natürlich ebenso wenig, als sein Vater, und Niemand schien sich darüber zu wundern. Er fand die größte Freude daran, mit seinem Vater von Ort zu Ort, von Dorf zu Dorf zu gehen. Er kam in allerlei Arten von Gesellschaft, sah beständig neue Gesichter, und alle kindliche Blödigkeit verlor sich bald gänzlich. Er wurde ein geschickter Reiter in Wettrennen, und verstand mancherlei Spiele. Seines Vaters

Charakter wurde der seinige. Niemand erwartete etwas anderes. Es war leichter ihm Liebe zu eiteln Vergnügungen, als Liebe zur Arbeit einzuflößen. Die Belustigung im Wirthshaus hatte für den sechszehnjährigen Knaben mehr Anziehungskraft, als die Beschäftigung auf dem Kornfeld. Aber merken Sie wohl. Der Vater war nicht glücklich. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Er verlor die Achtung seiner Mitbürger. Er ergab sich dem Trunke, verfiel in andere Laster, und führte am Ende ein höchst elendes Leben. Seine Missethat wurde schon in diesem Leben bestraft. Aber sein Sohn war auch nicht glücklich. Seines Vaters Charakter ging auf ihn über. Gott hat es vor den Ohren aller Eltern erklärt, daß Er nicht im Sinn habe, dieß zu verhindern. Er verfiel in dieselben Sünden, denen sich sein Vater ergeben hatte. Er ward unglücklich im Verhältniß seiner Schuld. Die Missethat des Vaters ging auf den Sohn über. Er war in seinem liederlichen und ausschweifenden Lebenswandel seinem Vater ebenso ähnlich, wie seine Gesichtszüge denen seines Vaters ähnlich waren. Wäre dieß, mein Herr, der einzige Fall, in welchem der Charakter und die Missethat des Vaters sich beim Sohne aufs Neue zeigte, so würde es allein schon Ihren Versuch, weiser und liebevoller als der Allmächtige sein zu wollen, über den Haufen werfen. Aber Sie wissen gewiß Fälle genug rings um Sie her, und die sind ja in der ganzen Welt zu finden, wo Kinder ihre Eltern in den Lastern nachahmen, und natürlicherweise was die Väter litten, nach Maaßgabe ihrer Schuld leiden mußten.

Wir wollen diesen Fall weiter betrachten, wenn ich Ihnen einen andern von entgegengesetzter Art vorgeführt haben werde. Herr T., den Sie kennen, war nicht arm; er besaß ein werthvolles Stück Land, und es war ihm nicht zu viel Mühe, es zu bearbeiten. Er verdiente sein Brod, Tag für Tag, obgleich ihm der Schweiß dabei von der Stirne tropfte. Er hatte keine Zeit, zu Pferderennen zu gehen, denn er wollte seine Ernte nicht vernachläßigen. Sie wissen, wie gemüthlich und feierlich Alles um

ihn her war. Er genoß das volle Vertrauen seiner Verwandten und Freunde. Er schien sehr glücklich zu sein. Seine Söhne traten alle in seine Fußtapfen. Wenn sie nicht in der Schule waren, mußten sie sich auf dem Felde beschäftigen. Sie arbeiten nun so fleißig als er es that, und werden allgemein geachtet. Des Vaters Charakter und sein Friede ging auf sie über. Sie wissen wohl, das ihr Vater sie ebenso leicht zum Müßiggang hätte erziehen können, als zum Fleiß, und Gott würde es nicht verhindert haben. Ueberall freilich findet man einzelne Ausnahmsfälle, allein die beweisen nichts. Gott hat Saatzeit und Ernte verheißen, und wir haben sie. Ein paar ungünstige Wochen oder selbst offenbarer Mißwachs macht noch nicht die Behauptung zu Schanden, daß wir Ernte haben. Der Winter ist eine kalte Jahreszeit, und ein einzelner warmer Tag im Januar entkräftet diese Wahrheit nicht. Der Sommer ist eine warme Jahreszeit, und ein kalter Tag im Juni straft diese Erklärung noch nicht Lügen. Jener Vater hätte seine Söhne ebenso leicht Gewohnheiten der Ausgelassenheit und Schwelgerei lehren können, als er sie Monate lang zur Arbeit anhielt, und Gott würde es ihm nicht verwehrt haben. Dadurch, daß Er auf diese Weise keinen Zwang anwendet, sucht Er der Väter Missethaten an den Kindern heim. Wenn jener Mann in W., als er wegen Diebstahls bestraft wurde (dessen Vater bekanntermaßen unter allen seinen Nachbarn für unehrlich verschrieen war), sich auf folgende Weise an die Geschwornen und an den Richter gewendet hätte: „Mitbürger! ich kann nicht einsehen, warum ich für Stehlen bestraft werden soll, denn mein Vater hat es vor mir ja auch gethan; ich habe immer meine Freude daran gefunden, und es darum immer gethan, mein Vater wollte immer lieber einem Nachbar sein Eigenthum entwenden, als sich zur Arbeit bequemen, und ich habe ihn nur nachgeahmt; wenn er mich zur Unehrlichkeit erzogen hat, so kann ich nichts dafür;" — was würde ihre Antwort auf eine solche Anrede gewesen sein? Würde der Richter die Geschwornen aufgefordert haben, ihn frei zu sprechen, weil er be-

wiesen hatte, daß sein Vater auch schuldig und Ursache an seines Sohnes Verdorbenheit sei?

Ein Mörder wird selbst dann nicht entschuldigt, wenn sein Vater vor seinen Augen Mordthaten verübt hat, und ihn so von frühester Jugend an in seinem Herzen zum Mörder gemacht hat. Wenn der verbrecherische Charakter des Vaters sich auf den Sohn vererbt, und da wieder zum Vorschein kommt, so wird er dadurch nicht liebenswürdiger, weil er schon ein getragenes Kleid ist. Weder Gott noch Menschen lassen das als eine Entschuldigung gelten. Himmel, Erde und Hölle haben es gehört, wie Gott den Eltern als ein Wort der Warnung es zugerufen hat, daß die Züge der Seele so gewiß werden heimgesucht werden an den Kindern, als wie die Züge des Leibes. Ich kannte einen Vater, der sich durch seine Schwelgereien eine Krankheit zugezogen hatte, welche sich auf seine Kinder vererbte, die mit schwachen, kränklichen Körpern geboren, nicht im Stande waren, die Mühseligkeiten dieses Lebens zu ertragen, und Tag für Tag von Schmerzen gepeinigt wurden. Warum haben Sie nicht eine zu hohe Meinung von Ihrem Schöpfer, um glauben zu können, daß Krankheiten an der dritten und vierten Generation heimgesucht werden sollten? Gehen Sie und sagen Sie den Aerzten, Sie glauben es nicht, daß manche Krankheiten erblich sein sollen, wie sie behaupten, da Sie eine zu würdige Ansicht von Ihrem Schöpfer haben, um annehmen zu können, daß Er dieß zugeben sollte. Armes unschuldiges Kind, daß du um der nichtswürdigen Ausschweifungen deines Vaters willen also leiden mußt! Sie mögen immerhin recht gefühlvoll und eifrig darüber reden, und werden am Ende doch nicht so weise und gütig wie der Schöpfer sein, der Alles so geordnet hat. Um aber wieder auf die moralische Krankheit zurückzukommen, auf die Missethat, welche sich fortpflanzt: wenn Sie zehn tausend Fälle um sich her kennen, in denen der Sohn mehr Neigung zeigt, den Lastern des Vaters nachzuahmen, als der Tugend zu folgen; wenn Sie wissen, daß Alle, die in Laster gerathen, an

ihrem Charakter mehr oder weniger Schaden leiden; und wenn Gott dieses Heimsuchen der Missethat der Väter an den Kindern nie geändert hat, seit Er die Drohung aussprach: warum wollen Sie denn vorgeben weiser zu sein, warum so stolz die Nase rümpfen und das nicht glauben, was Sie doch täglich bestätigt finden, wenn Sie die Welt ansehen?

Der Deist mußte zugeben, daß er faule Väter gekannt habe, welche ihre Kinder zum Müßiggang erzogen hätten, die nun als Taugenichtse von Jedermann verabscheut würden.

Er gestand, daß er launische, eifersüchtige oder neidische Eltern gekannt habe, deren Kinder ihnen glichen, und allgemein für unliebenswürdig galten, je nach dem Maaße, in welchem sich bei ihnen ihrer Eltern Untugenden wieder fanden. Er gestand, daß es vor keinem Gerichtshof auf Erden für einen Verbrecher als Entschuldigung gelten könnte, wenn er sagen wollte, daß er den Mord, Ehebruch, oder was er sonst für ein Verbrechen begangen haben mag, seinen Eltern nachgeahmt habe, welche vor ihm ebenso gehandelt hätten. Endlich gab er zu, daß wenn ein Vater es dahin gebracht habe, seinen Sohn zu Lastern und Verbrechen zu erziehen, so daß diese Schwärze der Seele und sittliche Häßlichkeit ihrem Besitzer fünfzig Jahre lang in diesem Leben Leiden und Elend bereitete, und ihn am Ende an den Galgen brachte, es wohl möglich sei, daß auch in dem jenseitigen Dasein keine Freuden für ihn zu finden seien. Nach demselben Grundsatze, nach welchem ich, wenn ich mir nicht tausend Thaler betrügerisch zueignen darf, ebenso wenig einen einzelnen Pfennig nehmen darf, nach demselben Grundsatze muß ein gewisser auf bestimmte Weise erlangter Grad der Widerwärtigkeit der Seele, wenn er ein halb Jahrhundert lang alle Glückseligkeit verbittern und viele Leiden bereiten kann, ebenso gut auch noch viel länger fortwirken muß.

Wir haben jetzt, lieber Leser, eine bestimmte Anwendung dieser Wahrheit zu machen, welche verhindern wird, daß wir einander nicht mißverstehen, wenn wir den Umsturz der Reiche mit einander betrachten.

Drei und fünfzigstes Kapitel.

Volney's Ruinen.

An den Ufern des Erie-Sees lebte ein Mann, welcher seine Kinder lehrte, daß Ehebruch wohl Gott erzürnen könne, Hurerei aber weiter nichts zu bedeuten habe. Dieß war eine falsche Religion. Seine Kinder glaubten es, und mußten dafür büßen. Seine Söhne sahen den Ruin ihrer Schwestern mit großer Gleichgültigkeit an. Sie ließen die Entehrung irgend einer weiblichen Verwandtin geschehen, wenn nur Geld bei dem Handel zu verdienen war. Durch solche falsche Grundsätze sank die ganze Familie beinahe auf gleiche Stufe mit den unvernünftigen Thieren herab, denn andere Züge des Charakters stimmten bald damit überein, und sie mußten für ihres Vaters Lehren leiden, und zwar bedeutend, ob wir es nun für billig halten oder nicht, daß sie soweit unter seinem verderblichen Einfluß gelassen wurden.

Lieber Leser, die Bibel zeigt uns, daß du deine Kinder eine falsche Religion lehren kannst, und daß dir der Versuch gelingen werde. Durch die Erfahrung wissen wir, daß dieß wahr ist, weil unter dem ganzen Völkerstamm, zu welchem der erwähnte Mann gehörte, noch nicht einer es unmöglich oder schwierig fand, seine Familie zu der Sünde, welche er ausübte, heranzubilden.

Am Fuß eines Berges in Asien lebte ein Mann, welcher seine Kinder lehrte, daß das Opfer eines Kindes Gott zuweilen wohlgefällig sei, ja daß oft ein solches Opfer durchaus dargebracht werden müsse. Mit der Zeit hatte seine Tochter einen kleinen Sohn, den sie innig liebte, aber dennoch erwürgte sie ihn. Die Mutter litt, und das Kind mußte leiden. Die diesen falschen Grundsätzen dieser falschen Religion anhängende Missethat vererbte sich, und ward heimgesucht bis in das dritte und vierte Glied. Die Bibel sagt uns, daß wir unsern Kindern ebenso verkehrte Grundsätze beibringen können, wenn wir wollen. Die Erfahrung bestätigt dieß, denn hundert um jenen Mann her lebende Familien lehrten wie er, und kein Vater verfehlte es, seine Kinder nach seinem Bilde zu erziehen. Der Gott des Himmels, lieber

Leser, sagt, daß, wenn wir unsre Kinder also lehren wollen, Er es nicht hindern werde; und wir glauben dieß, denn Er hat unter jedem Volk, seit die Welt steht, des Vaters Lehren auf diese Weise an fernen Geschlechtern heimgesucht.

Anwendung. — Als ich Volney's Ruinen las, entdeckte ich zwei Hauptsäulen, auf welchen sein ganzes Gebäude ruhte. Ich will sie nach einander zur Betrachtung vorlegen.

Erste Säule. Die erste große Säule, welche er sich bildet, ist die: ein Mensch wird als Christ geboren, oder als Muhamedaner, oder als Heide.

Dieß ist beinahe wahr; mit einer nur kleinen Abänderung ist es dasselbe, was die Bibel gelehrt hat, schon mehrere tausend Jahre, ehe der Verfasser des Umsturzes der Reiche geboren ward. Ich wußte, während ich das Buch las, daß wenn ein Kind von Muhamedanischen Eltern geboren wird, und diese Eltern das Kind in der Religion unterrichten, es gewiß ein aufrichtiger Nachfolger jenes Propheten werden wird. Ich wußte, daß dasselbe vom Heidenthum wahr ist. Ich wußte, daß ein von christlichen Eltern gebornes Kind ein wahrer Christ werden könne, und es um so eher werden werde, je treuer es im Christenthum unterrichtet ward. Dennoch ist es wahr, daß niemand so leicht ein wahrer Christ wird, als ein wahrer Heide, oder Muhamedaner, weil die Menschen die Finsterniß dem Lichte vorziehen; sie haben nicht die natürliche Hinneigung zum Christenthum, welche sie zu falschen Religionen haben. Volney's deutlichsten Schluß konnte ich nicht so klar einsehen. Seine Folgerung oder Schluß lief dahin hinaus, wie es schien, daß wenn irgend eine Anzahl Eltern an irgend einem Ort und zu irgend einer Zeit ihren Kindern einen Grund falscher Religion beibringen könnten, es demnach keine wahre Religion gebe. Ein großer Theil seines Buches enthielt Wahrheit. Dieselbe Lehre, welche nach Mosis Aussage Jehovah von dem Gipfel Sinais vor langer Zeit dem Volke laut verkündigt hatte, wurde darin eingeschärft. ein kNur leiner Theil sein es Textes schien falsch zu sein. Manche

behaupten, daß die gefährlichsten Unwahrheiten auf Erden diejenigen sind, welche in Verbindung mit einem reichlichen Theil Wahrheit vorgetragen werden. Sie sagen nämlich, reines Gift möchte um seines bitteren Geschmackes willen ausgespieen werden, aber mit einer größeren Masse angenehmer und nahrhafter Speisen vermischt könne es leicht genommen werden. Auf dieselbe Weise ist ein Geisteswerk, das unter neun Theilen Wahrheit nur ein Theil Falschheit enthält, höchst anziehend. Die Wahrheit oder die richtigen Grundsätze beseitigen alle Besorgniß, und die Lüge ist gleichsam das Salz für den Finsterniß mehr als Licht liebenden Appetit. Selbst wo wir die Wahrheit nicht gern sehen, sehen wir uns doch nach etwas der Art um, um unser Gewissen zu beruhigen.

Kurz, ich fand, daß der französische Philosoph mit großer Ausführlichkeit dasselbe einschärfte, was ich von Jugend auf in der Bibel selbst gelesen hatte oder hatte lesen hören (wie die Väter, so die Kinder). Ich kann nicht sagen, was für einen Eindruck dieß Werk auf mich gemacht haben würde, wenn ich nicht von Jugend auf gewußt hätte, daß dieß eine der hauptsächlichsten Bibellehren und eine der bestimmtesten Drohungen Gottes sei. Es scheint mir höchst wahrscheinlich (von dem was ich an Andern wahrnahm, zu schließen), daß dieses Buch mich mit unwiderstehlicher Gewalt zu dessen Verfasser hingezogen haben würde. So aber sagte es mir weiter nichts Neues, und gab mir keine neuen Stützen für meinen Unglauben. Ich wußte, daß wenn Gott überhaupt ist, Er recht thun muß; daß Er, sich, so gewiß Er ist, von jeher geweigert hat, auf irgend eine Weise hindernd einzuschreiten, daß sich die Falschheit nicht auf die Kinder falscher Lehrer vererbe, und daß die Bibel dasselbe lehre, Gott habe feierlich erklärt, Er wolle so handeln. Ich mußte mir selber gestehen, daß ich darin, daß Er erklärt hat, Er wolle etwas thun, nichts Seltsameres sehen könne als darin, daß Er es wirklich thut. Ich wußte, daß, obschon Er auf dem Thron der Allmacht sitzt, Er dennoch nicht hindernd einschreitet, sondern es geschehen läßt, daß die Lügen der Väter

ihre Kinder heimsuchen dürfen bis ins dritte und vierte Glied, und ich wußte auch, daß es nicht mehr schaden könne zu sagen, Er wolle so handeln, als daß Er wirklich so handele. Obwohl mir die Thatsache wohl bekannt gewesen war, daß ich mein Kind, wenn ich will, leicht einen falschen Glauben und eine schlechte Gewohnheit lehren könne, so war ich doch nicht darauf vorbereitet, das Weitere als einen Vernunftschluß und eine natürliche Folgerung ohne Weiteres anzunehmen, daß ein Glaube so wahr sei wie der andere.

Ich meinte, daß, wenn der Schöpfer der Welt in seinen Drohungen ausgesprochen habe: „Wenn du dein Haus und deine Scheuer im tollen Uebermuth selbst in Brand steckst, so wird dieß nicht nur dir selber schaden, sondern auch deine Kinder werden den nagenden Hunger empfinden müssen, in so vielen Geschlechtern, als sich eben unter deinem Dache befinden:" so werde damit eben nur das ausgesprochen, was sich in der That also verhält, und daß ich deßhalb noch nicht behaupten könne, daß eine Handlungsweise so gut als die andre, oder daß unter den verschiedenen Ansichten über das Betragen der Eltern eine so richtig wie die andre sei.

Ich meinte, daß wenn der Schöpfer gesagt habe: „Wenn du deine Seele schwarz malst, so werden die Seelen deiner Kinder, soweit sich dein Einfluß erstreckt, mit derselben Falschheit befleckt sein:" so werde damit eben nur das ausgesprochen, was stets so gewesen ist, und noch immer so ist; allein dieß konnte mir noch nicht als ein sicherer Beweis gelten, daß Niemand Wahrheit von Lüge, oder richtige Grundsätze von falschen unterscheiden könne.

Zweite Säule. Folgendes ist das Wesentliche des andern großen Grundsatzes, auf welchen sich sein System stützt: alle Religionen können (eben sowohl wie das Christenthum) ihre Propheten, ihre heiligen Bücher, ihre Märtyrer, und ihre Wunder aufweisen; wer kann nun unter ihren Ansprüchen entscheiden? oder mit andern Worten: Es kann nicht von uns erwartet werden, daß wir unter

den verschiedenen, gleichscheinbaren Ansprüchen, die so eifrig und heftig vertheidigt werden, entscheiden sollen. Kann Gott erwarten, daß Jeder ein kritischer Richter sein solle?

Dieß schien mir allerdings viel für sich zu haben. Ich war bereit auszurufen, hier habe ich doch endlich eine Stütze. Nur die Erinnerung daran, daß ein dem Anschein nach auf eine gewisse Wahrheit hinzielender Grundsatz zuweilen, je weiter er verfolgt wird, desto mehr von ihr abweicht, konnte mich bestimmen, diese Stütze genauer zu untersuchen. Ein Mann, der mit vollkommener Genauigkeit seine Flinte auf das Ziel hin richten, dann aber die Richtung nur um einen Zehntel Zoll verändern würde, könnte den Unterschied unmöglich bemerken, wenn er nicht an der Flinte hinausblicken wollte; aber je weiter die falsche Richtung der Kugel verfolgt würde, desto deutlicher müßte die Abweichung von der rechten Richtung bemerkt werden. Ich beschloß, das Wesentliche dieses zweiten Grundsatzes (oder der zweiten Säule unsers Verfassers) auf andere Dinge anzuwenden, und das Resultat zu beobachten. Ich that es, und wäre immer noch mit mir selbst zufrieden gewesen, und hätte immer noch dem Gedankengang dieses Schriftstellers meinen Beifall geschenkt, wären nicht einige wenige Thatsachen gewesen, welche ich mir weder durch Ueberredung und List noch mit Gewalt aus dem Wege schaffen konnte. Diese eigensinnigen, wunderlichen, Schlaf verscheuchenden Thatsachen will ich aber für das nächste Kapitel aufheben.

Vier und fünfzigstes Kapitel.

Die Falschmünzerei.

Ein Mann gab mir einst eine Silbermünze; sie sah sehr schön und glänzend aus. Ein Anderer, dem ich sie geben wollte, hegte Verdacht gegen ihre Aechtheit. Andere wurden um ihr Urtheil befragt; Einige erklärten sie für ächt, Andere hielten sie für ver-

fälscht. Endlich wurde sie zu einem Mann gebracht, dessen Urtheil Alle vertrauten, und als falsch erfunden!

An einem gewissen Ort braucht man einen Schullehrer; Jemand der die nöthigen Eigenschaften zu haben schien, bot sich an. Er wurde angestellt, allein bald ergab sichs, daß seine vorgebliche Gelehrsamkeit ganz ungegründet sei, und die Gemeinde mußte den Schaden leiden, weil sie nicht gleich Anfangs besser geprüft hatte. Einige hielten ihn zwar von Anfang an für untüchtig, die Meisten aber hatten sich täuschen lassen.

Ein armer Mann kam in den Besitz einer großen Banknote. Sie schien ihm gut zu sein, war aber nachgemacht. Seine Kinder empfanden den Verlust, den er erlitt, weil er sich hatte betrügen lassen. Wenn er daran dachte oder mit Andern darüber redete, lief das Gespräch gewöhnlich dahin hinaus, erstens: daß die kostbarsten Dinge am Meisten verfälscht und nachgemacht werden, und daß natürlicherweise unser Nutzen bei jeder Sache im Verhältniß ihres Werthes mehr oder weniger durch List oder Betrug bedroht ist. Und zweitens: daß wir in jedem Fall unter der Sonne für uns selbst die Entscheidung zu treffen, und wenn wir unrichtig urtheilen, auch selbst die Folgen davon zu tragen haben.

Ein junger, dem Anschein nach würdiger und bescheidener Mann bewarb sich um die Hand eines Frauenzimmers. Manche sagten ihr, sie halten ihn für einen Menschen ohne Grundsätze, und seine anscheinende Tugend sei nur Verstellung. Ihre Eltern urtheilten anders, und sie dachte auch anders. Sie wurde seine Frau, und verlor ihr Vermögen, ihre Gesundheit und ihren Frieden ganz und gar. Ihr trauriges Schicksal verbitterte ihren Eltern ebenfalls alle Erdenfreuden.

Folgendes sind die offenkundigen Thatsachen, welche mir, wie oben erwähnt, im Wege standen.

1. Es gibt nichts nur einigermaßen Werthvolles, das man nicht nachgemacht hat. Wir könnten Jedermann

eine Belohnung anbieten, der uns eine einzige Ausnahme vorzeigen könnte. Wir wissen, daß alle Tugenden, und alle richtigen Sätze oder Lehren, sowie alle trefflichen und liebenswürdigen Charakterzüge nachgemacht werden können; Frömmigkeit oder wahre Religion kann also nicht die einzige Ausnahme bilden; denn sie besteht ja aus richtigen Grundsätzen, liebenswürdigen Lehren und anmuthigen Charakterzügen.

☞ Wenn irgend eine Religion uns *wirklich* auf ein Leben ohne Ende verweisen kann, und auf Freuden ohne irgend einen Mangel, so würde ich dieß *werthvoller* nennen, als großen Reichthum.

2. Die falsche Münze erscheint dem Unerfahrnen oft glänzender und anziehender, als die ächte.

3. Je größer unser Nutzen ist, der bedroht wird, je werthvoller die Sache, um die es sich handelt, desto wichtiger ist es, darnach zu trachten und zu ringen, ein sicheres Urtheil fällen zu können. Niemand aber kann in irgend einem Zweige nützlicher Kenntnisse Geschicklichkeit erlangen, ohne eifriges Nachdenken und fleißiges Forschen. Die Erlangung dessen, was am Werthvollsten ist, erfordert gemeiniglich die größte Anstrengung. Dasselbe göttliche Wohlwollen, welches uns das Eisen zur Benutzung gab, verordnete auch, daß wir es aus den Bergen graben sollen. Dieselbe himmlische Güte, welche die Weitzenkörner uns zur Speise bildete, beschloß auch, daß wir die Felder in der Sonnenhitze bearbeiten sollen, ehe unsre Leiber also genährt werden können. Um über außerordentlich werthvolle Dinge ein richtiges Urtheil fällen zu können, dazu bedarf es ungewöhnlichen Fleißes.

4. Die Menschen beklagen sich nie darüber, daß irgend etwas der Verfälschung ausgesetzt ist, ausgenommen, wenn es sich um Religion handelt; sie klagen nie darüber, daß sie sich anstrengen müssen, um in jedem Fall im Stande zu sein, zwischen Wahrheit und Lüge zu unterscheiden, außer in Bezug auf religiöse Wahrheit.

5. Die Menschen sagen nie, daß sie, weil es schwierig sei, fal-

sches Gold oder Silber vom ächten zu unterscheiden, deßhalb Alles wegwerfen wollen. (Tausende, ja Millionen sind in solchen Fällen, bloß aus Mangel an Aufmerksamkeit, nur schlechte Kenner.)

6. Die Menschen behaupten ferner nie, daß es keine Ehre, oder Rechtschaffenheit, oder Bescheidenheit, oder Wohlthätigkeit, oder Zartgefühl gäbe, weil alle diese Dinge sehr geschickt nachgeahmt werden können, so daß Urtheilskraft und Erfahrung von nöthen ist, um die Falschheit zu entdecken.

7. Wir könnten eine (dem Anscheine nach) sehr rührende Geschichte von Tausenden junger und unerfahrener Leute geben, welche noch wenig Gelegenheit hatten, ihren Scharfblick zu üben, und darum täglich und stündlich auf die mannigfaltigste Weise dem Betrug ausgesetzt sind. Wir könnten sagen, wir glauben es nicht, daß unser Schöpfer diese seine unerfahrnen Geschöpfe täglich und stündlich nicht nur dem Verlust aller Erdengüter ausgesetzt sein lasse, sondern sogar dem Verlust des Lebens, welches seine eigene gütige Hand doch eben erst gegeben habe, u. s. w. Wir könnten uns mit bewundrungswürdiger Weisheit und scheinbar inniger Theilnahme hierüber ergehen, doch würde das die wirkliche Lage der Dinge nicht im Geringsten verändern. Er hat die Millionen um uns her in die Lage versetzt, in welcher wir sie manchen Versuchungen preisgegeben erblicken, und fordert sie auf, selbst zu handeln.

Anwendung. Nachdem ich bemerkt hatte, daß Gott Alles, was mir bekannt war, so gemacht hatte, daß es falschem Schein ausgesetzt werden könne, und von mir fordere, daß ich lernen solle, in allen Angelegenheiten meines Lebens weislich zu handeln, so konnte ich mich der Befürchtung nicht erwehren, daß dieß auch in noch einem Falle so sein möchte; und wenn es der Anstrengung bedürfe, um Kenntnisse zu erlangen, durch welche irdische Segnungen erworben oder gesichert werden, so dürfe dieß wohl ebenso nothwendig sein da, wo Dinge von noch größerem Werthe auf dem Spiele stehen. Vielleicht dürfte der Schöpfer so mit sich

übereinstimmend sein, daß keine Widersprüche im Zug der Gleichmäßigkeit durch alle seine Werke erkannt werden.

Diese und ähnliche Thatsachen, nebst den sie begleitenden Wahrheiten und unabweislich daraus folgenden Schlüssen, veranlaßten mich, das Buch vom Umsturz der Reiche wegzulegen, ohne darin eine Beruhigung oder Stütze gefunden zu haben. Im Gegentheil fühlte ich mich nur noch mehr beunruhigt, da ich in seinen dem Text beigegebenen Anmerkungen nach Verweisungen auf die Geschichte suchend, dort wieder Unwahrheiten, lauter Unwahrheiten fand, Lügen der berüchtigtsten Art und auf das Boshafteste ausgesponnen. Der Muth entfiel mir nun gänzlich, da diese Thatsachen einen so gewaltigen Einfluß auf mich übten; und seit der Streit in meinem Gemüth gänzlich beigelegt ist, habe ich einige Entdeckungen gemacht, welche zu erwähnen ganz zweckmäßig und wofür hier die geeignetste Stelle sein dürfte.

Fünf und fünfzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich fragte einst einen am Ufer des Illinois-Flusses wohnenden, fluchenden, den Sabbath hassenden Mann aus Neu-England Einiges über seine Beobachtung der Gebote der Bibel. Mit selbstgefälligem Grinsen, sein feistes Gesicht mir zukehrend, fragte er: welche Bibel ich wohl meine? Er berief sich darauf, daß die Mormonen ja auch eine Bibel hätten, und er, als ein armer ungelehrter Mann, natürlich nicht im Stande sei zu entscheiden, welches eigentlich das Wort Gottes sei. Sein innerliches Frohlocken schien zu sagen: „Endlich hab' ich's ausgefunden, wie man sich die dreißig Jahre Predigten, welche ich im Lande der Pilgrime zu hören gezwungen war, vom Halse schaffen kann."

Folgendes sind einige der Thatsachen, welche ich damals deutlich vor mir zu sehen im Stande war.

1. Dieser Mann versteht es gut genug, wenn es sein muß,

zwischen einem werthvollen Pferd und einem geringeren zu unterscheiden. Er kann so schnell wie mancher Chemiker angeben, ob ein Thaler wirklich von Silber ist, oder nur von Kupfer, und außen übersilbert.

2. Er ist ein besserer Kenner und Beurtheiler eines guten oder schlechten Handels, als manche der geschicktesten Rechenmeister in der Nation. Es würde leichter sein, manchen der gelehrtesten Mathematiker zu betrügen, als ihn zu überlisten. Er hat es sich sauer werden lassen, in vielen Dingen sich die nöthigen Eigenschaften zu erwerben, und es ist ihm soweit geglückt, daß seine Kenntniß in diesen Dingen die von Tausenden seiner Nebenmenschen übertrifft.

3. Er hat sich nicht bemüht, sich mit der Bibel bekannt zu machen, denn obschon er im Lande der Bibeln und der Schulen erzogen worden ist, so ist er doch nicht im Stande, die bekanntesten Ereignisse der heiligen Schrift zu erzählen. Mit der biblischen Chronologie ist er völlig unbekannt. Er weiß nicht, ob Abraham oder Cyrus von Persien früher lebte. Du könntest ihm weis machen, daß Pilatus und Cäsar Israeliten waren, und er würde den Betrug nimmer ausfinden.

4. Hätte er sich nur mit der Hälfte des Eifers biblische Kenntnisse gesammelt, welchen er darauf verwandt hat, sich Geschicklichkeit in Unternehmungen weltlichen Gewinns zu erwerben, so würde er nicht so unwissend sein; doch ist jetzt seine Unwissenheit seine Entschuldigung, warum er die Gegenstände der göttlichen Offenbarung nicht zu beurtheilen im Stande sei.

Wenn wir von einem mächtigen irdischen Monarchen, von einem gewaltigen Könige, einen Brief erhielten, worin uns manche herrliche Anerbietungen gemacht uns Ehre und Reichthum verheißen, und die Bedingungen wiederholt gesagt würden, damit wir sie ja nicht mißverstehen möchten, so wäre natürlicherweise zu erwarten, daß wir uns aufs Genauste damit bekannt machen werden, wer diesen Brief gebracht habe, was sein Inhalt sei, ob wir uns darauf verlassen können und dergl. mehr. Wenn wir

diesen Brief ein ganzes Jahr bei uns liegen hätten, und ihn niemals läsen, so wäre das gewiß höchst seltsam.

5. Die meisten Ungläubigen sind einem solchen Manne ähnlich; sie wissen nicht den vierzigsten Theil von dem Briefe des großen Königes, noch den vierzigsten Theil von den Beweisen seiner Aechtheit, noch den vierzigsten Theil von seinen Schönheiten, von seiner Erhabenheit, von seinen Anforderungen, Verheißungen oder Drohungen; während doch die Hälfte der Zeit, die sie in Gottlosigkeit, oder zum Wenigsten in albernen und nichtswürdigen Dingen vergeuden, hinreichend gewesen wäre, ihnen diese Kenntniß zu verschaffen, deren Mangel zu ihrem ewigen Verderben behülflich ist.

Endlich. Die entscheidenden Charakterzüge und auffallenden Unterscheidungszeichen der wahren und der falschen Religionen sind zahlreicher und weltkundiger als die Unterscheidungszeichen der falschen Münze und des reinen Goldes und Silbers; dennoch werden die Menschen in letzterem Falle gute Kenner, während sie im ersteren ununterrichtet bleiben.

Wenn ein junger Mann irgend einen aus Messing verfertigten Gegenstand, der eben so gemacht wäre, daß er wie Gold aussähe, in die Hand nehmen und ausrufen sollte, „ich kann nur wenig Unterschied zwischen diesem und dem Golde sehen; ich weiß nicht, ob überhaupt irgend ein Unterschied ist, es scheint so glänzend und glatt und schön, als ich je Gold gesehen habe:" so würden seine Freunde ihm sagen, daß es allerdings einen Unterschied zwischen ächtem und nachgemachtem Golde gebe; daß man sie durch das Auge, durch den Probierstein und durch chemische Untersuchungen von einander unterscheiden könne. Sie würden ihm sagen, wenn er sich mit diesen Dingen nicht bekannt machen wolle, so sei es sein eigner Schade; wenn er aber auf zwei oder drei Zeichen genau Acht gebe, so könne er ohne Gefahr auch für sich selbst entscheiden.

Einige Kennzeichen der Religion.

1) Wahre Wunder werden gewöhnlich in Gegenwart der

Feinde und Hasser der Religion verrichtet, um sie zu überzeugen, während man von den Scheinwundern vorgibt, sie seien vor den Freunden des Systems, das sie stützen sollen, geschehen.

2) Aechte Wunder werden Jahr aus Jahr ein, um die Aufmerksamkeit Aller zu wecken, vor den Augen vieler Feinde des Christenthums vollbracht, während bei Scheinwundern das Gegentheil stattfindet.

3) Wahre Wunder können alle Krankheiten heilen, denen der menschliche Körper ausgesetzt ist, und bleiben nicht nur bei denen stehen, welche häufig ganz plötzlich von selber verschwinden; wahre Wunder üben ihren Einfluß auf jede nur denkbare Weise über alles Sichtbare aus, während Scheinwunder nur solche Dinge bewirken, welche sich ebenso oft ganz von selbst ereignen. Derselbe Unterschied findet auch hier statt, wie zwischen dem Gebot, daß Feuer vom Himmel fünfzig Mann verzehre, oder daß die Sonne stille stehe, daß ein Blindgeborner plötzlich sehe oder daß ein vom Mutterleibe an Lahmer auf einmal aufspringe, und zwischen der Kunst, ein Kopfweh wegzuzaubern, aufgereizte Nerven zu beruhigen, oder auch eine innerliche und sichtbare Krankheit plötzlich zu beseitigen.

4) Eine vom Himmel gesendete wahrhaftige Lehre verbietet stets dasjenige, was der Mensch sehr zu lieben geneigt ist; verbietet Lug und Trug, Ungerechtigkeit und Rachsucht, sinnliche Ausschweifungen und Trunkenheit, Haß und Neid u. s. w., ja Alles, wornach der Mensch von Natur zu trachten geneigt ist. Der Koran dagegen erlaubt Vielweiberei, billigt die Rachsucht und nimmer endende Vertilgungskriege. Die heidnischen Glaubenssysteme ermuntern oder leiten an zur Schwelgerei, Trunkenheit und sinnlichen Lüsten jeglicher Art, in aller nur möglichen Ausdehnung.

5) Die Offenbarung Gottes fordert das Thun dessen, was die Menschen nicht gerne thun (ein gottloser Mensch würde sich lieber Tagelang die schwerste Arbeit gefallen lassen, als daß er eine Gebetsversammlung in seinem Hause hielte, oder eine Stunde der

stillen andächtigen Betrachtung widmete). Sie verlangt Aenderung des Herzens, und verheißt ein Paradies der Heiligkeit. Die falschen Bücher, die vom Himmel herzustammen behaupten, fordern keine Erneuerung oder Heiligung des Herzens, und verheißen eine fortgehende Stillung fleischlicher Lüste und Begierden.

6) Einem wahren Propheten wird von der großen Menge der verderbten Welt oder der Mehrzahl der Gottlosen kein Beifall zugejauchzt. Je weiter die Menschen von Gott entfernt sind, desto mehr verabscheuen sie ihn, und je tiefer sie in Sünden versunken sind, desto mehr verläumden sie ihn. Er wird oft nicht nur verfolgt, sondern, wenn die Landesgesetze ihn nicht schützen, sogar zum Tode verurtheilt. Ein falscher Prophet wird weder gesteinigt noch zersägt. Die ausschweifendsten Menschen preisen ihn oft am Meisten, und die Rädelsführer in allen gottlosen Dingen rühmen ihn, oder lassen ihn wenigstens ungehindert seinen Gang gehen.

Unter den vielen Kennzeichen und deutlichen Unterscheidungsmitteln zwischen wahrer und falscher Religion wollen wir hier nur noch eines anführen, und es blos nennen, ohne uns weiter dabei zu verweilen. Dies letzte eine ist die Probe. Um falsches Gold zu entdecken und vom ächten zu unterscheiden, dazu ist die chemische Probe das untrügliche Mittel. Die Probe der wahren Religion trügt Niemand, der den Versuch damit macht. Sie allein ist ein vollgültiger Beweis; aber es ist äußerst schwer, Diejenigen, welche diese Probe hassen, zu derselben zu vermögen, nämlich: ihren Vorschriften Folge zu leisten.

Sechs und fünfzigstes Kapitel.

Weitere Untersuchung der Wahrheit.

Nachdem ich Volney's Ruinen bei Seite gelegt hatte, mehr als je über die Stärke meines eigenen Heeres in Zweifel gesetzt, nahm ich Paine's Zeitalter der Vernunft zur Hand, da ich gehört hatte, daß es viel Aufsehen in der Welt erregt habe. Ich las es durch, und legte es wieder weg, und will dem Leser nicht erst mit einer ausführlichen Geschichte seines Inhaltes lange Weile machen.

Der Leser wird es mir kaum glauben, oder wird er denken, ich sei schon vor dem Lesen dieses Buches aus den Reihen der Ungläubigen ausgetreten, wenn ich ihm den Eindruck, den es auf mich machte, vollständig mittheile. Wenn sich der Leser mit der alten Geschichte bekannt gemacht hat, oder es jetzt noch thun will *), so wird er im Stande sein, mich zu verstehen, wenn ich ihm sage, daß Paine's Schriften mich weiter von seinem Glauben entfernten, als ich je zuvor gewesen war. Mit Recht glaubte ich etwas Vortreffliches in einem Buche erwarten zu dürfen, welches Zehntausende bewogen hatte, ihren Glauben zu verlassen, und Millionen, in die Hände zu klatschen. Ich las es, und kann nicht sagen, daß ich darinnen Anmuth oder Menschenliebe, Würde oder Erhabenheit, Ehrlichkeit oder Wahrheit gefunden hätte, sondern vielmehr das Gegentheil von alle dem; das Gegentheil! obgleich der Schreiber ein talentvoller Mann war: wie muß da der Gegenstand seiner Behauptung oder die Partei sein, die er nicht vertheidigen konnte! Ich konnte nicht umhin, auszurufen: „Wenn dies die Menge bewegt, was kann sie dann nicht bewegen? Wenn dieß ihnen gefällt, so müssen sie sicherlich die Partei, die sie erwählt haben, lieben. Wenn sie sich so leicht zufrieden stellen lassen, so müssen sie an der Sache selbst sicherlich ein natürliches Wohlgefallen haben."

Ich entschloß mich nun, Etwas von der Gegenseite zu lesen, und zu gleicher Zeit ernstlicher über meine Einwürfe gegen das Christenthum nachzudenken. Ich erkundigte mich nach einer Bibel, welche christliche Anmerkungen hätte. Eine alte Dame lieh mir die ihrige, in welcher ich sie oft Stunden lang hatte lesen gesehn. Ihrer Sinnesart nach schloß ich, dieses Werk müsse Gedanken enthalten, weil sie sich sonst gewiß nicht so viel damit beschäftigt haben würde. Es war Scott's Familienbibel. Im Jahr 1818 hatten einige Exemplare derselben ihren Weg in die Wälder Tennessee's gefunden.

*) Der Verf. weist namentlich auf Bischof Watson's Apologie hin, als ein die Thatsachen feststellendes Werk.

Ich las die Bibel mit Scott's Bemerkungen. Meine Einwürfe gegen dieß heilige Buch, welche sich auf meine Unwissenheit gründeten, schwanden, sobald ich Belehrung erhielt. Ehe ich den Einfluß beschreibe, den sie auf mein Gemüth ausübten, muß ich nur noch des Trugschlusses erwähnen, dessen man sich bediente, um mich vom Lesen abzuhalten, und welchen noch viele von Satans geschicktesten Gehülfen in vielen Gegenden der Welt brauchen, um Andere vom Lesen der Commentare über die Bibel abzuhalten. „Lies für dich selber," rufen sie aus; „urtheile für dich selber. Laß dir nicht Andere ihren Glauben aufdrängen."

Dieser sophistische Einwand wird, so wie mancher andere, dadurch gefährlich, daß er halb Wahrheit und halb Falschheit enthält. Der wahre und daher uns leicht einnehmende Theil ist der, daß wir uns nie die Gedanken Anderer mit sclavischer Unterwürfigkeit aneignen sollen, so daß wir Andere für uns urtheilen lassen. Der irrige Theil besteht aber darin, daß er uns zu lehren scheint, als ob wir uns der Arbeiten Anderer nicht bedienen können, ohne uns zugleich ihr Urtheil anzueignen. Die Wahrheit aber ist, daß wir uns ihres Fleißes wohl bedienen können, ohne deßhalb in alle ihre besondern Ansichten einstimmen zu müssen. Wir können ihre Nachforschungen mit Nutzen gebrauchen, ohne ihre Ideen statt unserer anzunehmen. Wir können die vierzigjährige Arbeit Anderer benutzen, und doch die ganze Zeit für uns selber urtheilen. Dieß geschieht beständig. Wenn ein kleiner Knabe oder ein ungelehrter Indianer seinen Lehrer fragt, woraus das Schießpulver wohl gemacht werde, so kann er ihm das mit Leichtigkeit in zehn Minuten erklären. Wenn er ihm aber sagen wollte: „Da ist das Pulver, nimm es, betrachte es genau, untersuche es selbst, und laß nicht Andere für dich denken," so könnte es eine Jahre lange Untersuchung erfordern, um das zu entdecken, was eine nur wenige Minuten währende Erklärung hätte lehren können; und Thatsachen könnten die Erklärung bestärken, daß man sogleich ihre Wahrheit einsehen könnte. Ein Commentator erinnert uns vielleicht nur an eine geschichtliche Begebenheit zur Erklärung eines

Kapitels der heiligen Schrift, die wir längst gewußt haben mögen, an welche wir aber zur Zeit gerade nicht dachten; oder wenn wir sie nicht vorher wußten, so können wir ja in das sie beschreibende Buch sehen, und uns von deren Richtigkeit überzeugen, während wir doch, so wichtig es auch ist, nie daran gedacht haben würden, wäre uns nicht die Arbeit unsers Verfassers zu Hilfe gekommen. Ebenso kann uns ein Mann eine künstliche mechanische Erfindung zeigen und erklären, und sobald er die Haupttheile zeigt und ihren Gebrauch erklärt, sehen wir ihren Nutzen sogleich ein (urtheilen aber doch die ganze Zeit für uns selber), obschon es uns, ohne seine Unterweisung, eine lange Zeit nehmen würde, Alles selber auszufinden. Ein Commentator erinnert uns an einen oder zwei Verse an verschiedenen Stellen der Bibel, welche den einen, den wir lesen, vollkommen erklären. Wir schlagen sie auf und finden es so, und fühlen, indem wir für uns selber urtheilen, daß dieß vollkommen genügend ist, obschon wir, ohne seinen Beistand, nichts von ihrem Dasein gewußt, oder uns nicht daran erinnert haben möchten, sie je gesehen zu haben. Ich lese einen Schriftsteller über Philosophie oder Chemie, und finde darin Manches, das mich belehrt, und freue mich, daß er mir vorgearbeitet hat; wenn er aber Theorien aufstellt, die mir unwahrscheinlich vorkommen, so nehme ich sie nicht an. Ebenso kann mir ein Commentator eine Erklärung einer Stelle geben, welche mir nicht genügend scheinen will, und die ich darum verwerfe; wenn er aber auf einen bestimmten Vers der Weissagung sich beruft, der eine politische Begebenheit beschreibt, Jahrhunderte zuvor, ehe sie sich ereignet habe, so lese ich diesen Vers, vergleiche damit die betreffende Geschichte, und freue mich, daß Andere vor mir sich bemüht haben. Auf diese Weise werde ich veranlaßt, dasjenige gründlich zu untersuchen, was ich sonst eine halbe Lebenszeit hindurch gänzlich übersehen haben würde.

Es scheint für einen gewissen unsichtbaren bösen Feind eine Sache von nicht geringer Bedeutung zu sein, die um ihr Seelenheil bekümmerten Seelen zu verhindern, die heilige Schrift mit

Anmerkungen zu lesen, wie wir aus der Gleichförmigkeit schließen mögen, mit welcher unbekehrte Menschen, ohne irgend zureichenden Grund, dieß vermeiden. Viel Belehrung, die ihnen Noth thut, und die sie sich am Morgen ihres Lebens hätten verschaffen sollen, haben sie zu erlangen versäumt, und die verlorne Zeit läßt sich nicht wieder einbringen. Wenn sie nun die Hülfe Anderer verschmähen, so werden sich nicht den vierten Theil mehr lernen können.

Ich für meine Person war nie geneigt, dem Rathe Derer zu folgen, welche sprechen: „Lies ja die Meinungen Anderer über die heilige Schrift nicht," denn ich hatte nie im Sinne, die Ansichten Anderer in irgend etwas anzunehmen, außer wenn sie mir richtig schienen, und dann war ich entschlossen, mich weder durch Ueberredung noch Drohung davon abbringen zu lassen. Die Sucht, dem Stolz der Originalität zu fröhnen, sollte uns nie abhalten, Belehrung anzunehmen, wo sie uns auch angeboten werden mag. Nachdem ich Scott's Familienbibel durchlesen hatte, war ich geneigt, sie nochmals zu lesen. Freilich war ich schon durch die ungläubigen Autoren selber halb vom Unglauben weggetrieben worden. Da ich keine Hülfe, keine Wahrheit, ja nichts Anziehendes da gefunden hatte, wo ich alles dieses doch erwartet hatte, war ich geneigt, auch die andere Seite mit größerer Ruhe und Unparteilichkeit anzuhören.

In Scott's Werken fand ich keine mit unanständigen, zotenhaften Ausdrücken vermischten Schimpfreden, keine selbstgefälligen Witzeleien, keinen albernen Spott, keine Verdrehungen der Wahrheit, keine mit neun Zehntel wirklicher Unwahrheiten vermischte Wahrheit. Der Unterschied zwischen diesen beiden Schreibarten und Denkweisen, ist nur denen bekannt, welche den plötzlichen Uebergang von der einen zu der andern selbst empfunden haben. Die ungläubigen Schriftsteller schienen unwillig, dem Mose, oder Samuel, oder Paulus, oder Johannes, oder sonst irgend einem guten Mann, auch nur einen liebenswürdigen Charakterzug lassen zu müssen; waren aber immer gleich bereit, auf irgend eine Autorität hin, jedes Schlechte von solchen Männern

zu glauben. Sie schienen eine wahre Lust daran zu finden, ihnen die schrecklichsten und unglaublichsten Dinge aufzubürden. In meiner frühen Jugend hatte ich gehört, daß dieß den Zustand des eigenen Herzens verrathe, und unfehlbar beweise, daß da etwas nicht richtig sei; aber ich sah dieß nie so deutlich, und fühlte nie so lebhaft, daß es wahr sei, bis ich die Art und Weise beobachtet hatte, in welcher Scott seine Gegner (die Feinde des Systems, das er liebte) bekämpfte. Obschon ich noch immer ein Ungläubiger war, schien es mir doch, als ob er sich sorgfältig in Acht nähme, eine Lüge über sie zu sagen. Ich konnte auch nicht eine absichtliche Unwahrheit (soll ich sagen, nicht eine auf einer Seite? nein,) nicht eine im ganzen Werk entdecken! mit aller Mühe konnte ich es nicht! Dieß machte einen seltsamen Eindruck auf mich, da ich an die Gesellschaft dachte, in der ich mich bisher befunden hatte. Aus seinen Worten schien hervorzugehen, daß die Seligkeit der Ungläubigen im Himmel (oder ihre Vorbereitung darauf) ihm mehr wahre Freude gewähren würde, als wenn die Welt tausend Verläumdungen über sie glauben würde. Dieser Unterschied in der Gemüthsart der Vertheidiger und der Feinde des Christenthums machte mir um so mehr Lust, weiter zu lesen; aber gründete mich auch, was ich später erst entdeckte, fest auf den Felsen der Wahrheit. Während ich Scott las, fand ich, daß mehrere Stellen, welche mir früher völlig dunkel erschienen waren, in der That voll Belehrung, Schönheit und Herrlichkeit waren. Ich entdeckte, daß mein Unglaube nur meine Unwissenheit zur Stütze hatte, verbunden mit der Liebe zur Sünde, deren Ausübung meine Seele umwölkt und entstellt hatte. Verschiedene Stellen der heiligen Schrift, welche mir entweder Widersprüche oder gar keinen Sinn zu enthalten schienen, harmonirten, wie mir auf das Unwidersprechlichste bewiesen ward, auf das Schönste mit einander, und waren voller Licht, einander gegenseitig verstärkend und bestätigend.

Der Leser glaube aber ja nicht, daß ich nun von allen Zweifeln befreit sagen konnte: „Ich glaube, daß dieß Buch Gottes Buch ist,“

obgleich es mir auf mannigfaltige Weise schon hundertmal bewiesen war! Die Aerzte sagen vom menschlichen Körper, daß ihm alles zur Gewohnheit werden kann. Sie behaupten von manchen langwierigen Wechselfiebern, daß die Anfälle je nach den Gewohnheiten der Lebensweise wiederkehren. Manche Gewohnheiten des Fleisches gehen fort, selbst wenn der erleuchtete Verstand sich dagegen sträubt. Gewohnheiten des Unglaubens bestehen oft noch dann, wenn die Wünsche dagegen streiten, und das gesunde Urtheil es uns besser sagt! Das Gefühl meines Herzens nöthigte mich im Lesen fortzufahren, nachdem ich, in Bezug auf die Bibel, mit Wahrheit sagen konnte: „Ich habe hundertfältig mehr Beweise dafür, daß dies Gottes Brief an die Menschen ist, als für irgend eine Begebenheit der Vergangenheit, die ich nicht mit angesehen habe." In Verbindung mit Scott's Familien-Bibel las ich Bonnet's Untersuchungen, Paley, Watson, Chalmers u. a., und war nicht wenig erfreut und erstaunt, als ich sah, daß sie alle ebendieselbe Sanftmuth und Bescheidenheit und wohlwollende Nachsicht zu Tage legten, die mir an dem zuerst erwähnten Schriftsteller aufgefallen waren.

Alle waren höchst lehrreich für mich. Dieses Studium währte viele Monate. Die Gefühle, welche dabei mein Herz bewegten, bald meinen Muth erhebend, bald ihn dämpfend, nun rechts, nun links mich hinbewegend, solang dieses Lesen währte, sollen im folgenden Kapitel geschildert werden. Hier wünsche ich dem christlichen Leser nur noch zu sagen (denn ein Ungläubiger könnte mich nicht verstehen), zwar in den Worten eines Andern zu sagen, was kein Sünder je sagen zu dürfen werth war, was ich, wenn je Einer nicht verdient hätte, die Erlaubniß zu erhalten, es auszusprecheu, gewiß nicht verdient hätte; aber mit in Staub gebeugtem Antlitz darf ich, während unaussprechliche Freude meine Seele erfüllt, sagen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und Er wird mich hernach aus der Erde auferwecken; und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine

Augen werden Ihn schauen, und kein Fremder.“ (Hiob 19, 25—27.)

Sieben und fünfzigstes Kapitel.

Der religiöse Glaube im Tode.

Es scheint mir nicht viel darauf anzukommen, wo ich anfange, wenn ich die Gedanken darzulegen versuche, welche sich in meinem Gemüth regten, als ich darnach fragte, ob die heilige Schrift von Gott sei oder nicht. Zu verschiedenen Zeiten, und in sehr verschiedenen Seelenstimmungen dachte ich über manche Dinge nach, welche bleibende Eindrücke auf mich machten. Zuweilen ward ich dadurch zu weiterem Nachdenken oder zu noch fleißigerem Lesen angespornt. Zuweilen schien es mir deutlich zu werden, daß Gott wirklich den Menschen seine Wünsche geoffenbart habe. Ob diese Betrachtungen auf Andere denselben Eindruck machen werden oder nicht, vermag ich nicht zu sagen. In meiner Erzählung, widerhole ich nochmals, macht es gar nichts aus, wo ich den Anfang mache. Ich will mit Darlegung einiger meiner Gedanken über den Tod beginnen.

Beobachtungen über das Ende der Menschen.

Während ich die medicinischen Vorlesungen in Philadelphia besuchte, hörte ich von der Dame, bei welcher ich wohnte, eine Erzählung von gewissen Personen, welche damals als das gelbe Fieber in der Stadt grassirte, allem Anschein nach todt waren, und sich dennoch wieder erholten. Die Thatsache, daß sie Dinge in der Geisterwelt sahen oder zu sehen wähnten, erregte meine Neugierde.

Sie erzählte mir besonders von Jemand, mit dem sie genau bekannt war, der eine solche Wichtigkeit auf seine Entdeckungen legte, daß er, wie es schien, seitdem an sonst nichts mehr dachte, obschon es bereits vier und zwanzig Jahre her war. Diese Dinge erschienen mir in philosophischer Hinsicht aus folgenden Gründen höchst seltsam.

Erstens. Diejenigen, welche durch Blutverlust oder aus irgend einem andern Grunde in den Zustand der Ohnmacht versetzt werden, denken gar nicht, oder sind wenigstens nicht im Stande, sich an irgend eine Geistesthätigkeit zu erinnern. Wenn sie wieder zu sich kommen, scheint es, daß die Geistesthätigkeit entweder ganz gehemmt war, oder daß sie nicht im Stande sind, sich ihrer Wirksamkeit zu entsinnen. Beide Ansichten werden vertheidigt. Manche behaupten einen gänzlichen Stillstand aller Geistesthätigkeit; Andere leugnen dieß, sagen aber, daß wir uns, wenn das Gemüth in diesem Zustand war, aus jetzt noch unbekannten Gründen, auf die gehabten Gedanken nicht mehr besinnen können.

Zweitens. Diejenigen, welche, dem Tode nahe kommend, das erste Stadium der Gefühllosigkeit erreichen, und sich dann wieder erholen, sind sich keiner Geistesthätigkeit mehr bewußt, und können sich auf keine damals gehabten Gedanken besinnen.

Drittens. Wenn dem also ist, warum sollten denn diejenigen, welche weiter in das Land des Todes vorgedrungen, und noch tiefer in den Zustand körperlicher Unthätigkeit versunken waren, nachdem sie sich wieder erholt haben, ihrer Geistesthätigkeit sich bewußt sein, und sich noch lebhafter an damals gehabte Gedanken erinnern, als an solche, die zur Zeit ihres jugendlichen Wohlseins da sie noch im Frühlingssonnenschein und unter den Blumen wandelten, ihre Seele erfüllten?

Von der Zeit an fühlte ich mich geneigt, Beobachtungen anzustellen, da es mein Beruf mit sich brachte, Jahr aus Jahr ein am Todtenbette zu stehen. Das, was ich da sah, war nicht geeignet, den Schlummer des Unglaubens zu verlängern und zu befördern, sondern eher eine gewisse Unruhe hervorzurufen, oder wenigstens zu weiteren Beobachtungen zu ermuntern. Ich wußte, daß der Kreis von Erstarrung oder Fühllosigkeit, welcher sich um das Leben her zieht, und durch welchen Alle, die aus dem Leben scheiden, entweder wirklich gehen, oder zu gehen scheinen, von Manchen als Beweisgrund gebraucht ward, daß die Seele nicht leben könne, außer wenn sie in Verbindung mit dem körperlichen Organismus

stehe. Aus demselben Grund haben Andere behauptet, daß unsere Seelen bis an den großen Auferstehungsmorgen, da wir unsere Leiber wieder erhalten werden, schlafen müssen. Das, was ich selbst mit erlebte, gab mir (ich mochte wollen oder nicht) einen Anstoß nach der entgegengesetzten Richtung. Ehe ich diese Thatsachen erzähle, muß ich zuvor Einiges anführen, welches gewissermaßen die Gedanken, auf welche sie leiteten, erläutern wird.

Wenn wir am Rande eines sehr tiefen Abgrundes ständen, an dessen entgegengesetztem Rand ein Vorhang hinge, welcher die Aussicht verbärge, so möchte sich wohl der Wunsch in uns regen, zu wissen, was jenseits sei, oder ob es in jenem ungesehenen Lande irgend ein Licht gäbe. Gesetzt wir könnten eine lange, lange Leiter hinunterlassen, und ein Abentheurer wäre kühn genug hinabzusteigen, um Entdeckungen zu machen. Er steigt in die Tiefe hinab bis auf den Boden, kehrt dann zurück und sagt uns, daß er dort nichts sehen konnte, daß alles eitel Finsterniß sei. Natürlich würden wir denken, es gebe dort kein Licht; wollten wir aber schließen, daß seine Sehkraft gänzlich vernichtet worden sei, oder daß es ganz gewiß im Land jenseits des Vorhangs kein Licht geben könne, weil man, um dieses Land zu erreichen, durch eine sehr finstere Schlucht gehen müsse, so wären dies sehr schwache Schlüsse, ja so schwache, daß wir, wenn sie uns genügten, gar leicht zu befriedigen wären. Es war mir schmerzlich, bemerken zu müssen, daß manche — ja manche Aerzte auf diese oder ähnliche gleich schwache Prämissen hin sich mit dem Schlusse zufrieden geben, daß die Seele nach dem Tode nichts mehr sieht. Gesetzt dieser Wagehals steigt nochmals hinab, und steigt dann auf der andern Seite wieder hinauf, und zwar so nahe an den Rand, daß er den Vorhang erreichen und ein wenig lüften kann. Wenn er zurückkehrt, sagt er zu uns, daß seine Sehkraft gänzlich aufgehoben war, sowie das vorigemal, daß er aber dem entfernten Lande näher gekommen und sie alsdann wieder belebt worden sei; daß er, als der Vorhang aufgehoben wurde, ein glänzenderes Licht sah, als je zuvor. Wir würden daraus folgern: „Eine gewisse

Entfernung unterbricht die Seh-Thätigkeit, aber Unthätigkeit ist noch nicht Verlust des Gesichts. Gehe nur weiter, so wirst du wieder sehen." Wir können es begreifen, daß Jemand tausendmal in den Grund einer tiefen Schlucht hinabsteigen könnte; er könnte Tagelang dort bleiben, und wenn er nicht weiter ginge, könnte er bei seiner Rückkunft nichts von den ungesehenen Regionen sagen.

Etwas dem Aehnlichen wird durch die Thatsachen erläutert, welche ich in vieljähriger ärztlicher Thätigkeit zu beobachten Gelegenheit hatte. Wir wollen hier nur einige Fälle als Beispiele anführen.

Man rief mich zu einer Frau, deren Ende durch einen Einfluß veranlaßt ward, welcher die Patientin von einer Ohnmacht in die andere fallen lies, immer tiefer und tiefer, bis das Lebenslicht verloschen ist. (Für Aerzte bemerke ich, daß es ein Blutsturz war, durch Anwachsen des Mutterkuchens veranlaßt). Da sie sich zum Erstenmal aus ihrer Ohnmacht erholte, schien sie völlig bewußtlos, und so von aller Geistesthätigkeit entblößt, wie sonst gewöhnlich in solchem Fall. Sie versank aufs Neue in Ohnmacht, und kam wieder zu sich; doch war es noch ebenso. Jedesmal wurde der Anfall länger; und wenn sie wieder erwachte, hatte sie, wie es schien und wie es gewöhnlich ist, keine Gedanken, auf welche sie sich besinnen konnte. Endlich schien sie ganz weg zu sein. Es schien, als wenn der Kampf nun auf immer vorüber wäre. Ihre weinenden Verwandten falteten ihre Hände und riefen aus: „Sie ist todt!" aber ganz unerwartet erwachte sie nochmals, richtete ihre Augen auf die ihr zu nächst sitzende Person und rief aus: „O Sarah, ich war an einem ganz neuen Ort!" sank dann aufs Neue in Schlaf, um auf immer gegen die Dinge des Ortes, wo wir leben, unempfindlich zu bleiben.

Warum sie, ebenso wie Andere im Zustand der Ohnmacht keine Gedanken hatte, auf welche sie sich besinnen konnte, da sie dem Tode noch nicht so nahe war, als nachher, da sie Gedanken äußerte, konnte ich mir nicht erklären. Warum ihre Geistes-

thätigkeit gerade dann am regsten zu sein schien, als sie der zukünftigen Welt am nächsten, ja derselben schon so nahe war, daß von da kaum einmal Jemand wieder zurückkehrt, das schien mir sehr wundersam. Ich erinnerte mich, daß in einem von Dr. Rusch erzählten Fall, wo ein Mann, der allem Anschein nach gänzlich todt war, sich wieder erholte, die Geistesthätigkeit desselben ganz außerordentlich war. Er glaubte, unaussprechliche Dinge zu sehen und zu hören. Er wußte nicht, ob er wirklich todt sei oder nicht. Der Apostel Paulus sagt, er sei in einem dem Tode so nahen Zustand gewesen, daß er nicht sagen könne, ob er außer dem Leibe gewesen, oder nicht, daß er aber unaussprechliche Dinge gehört habe. Ich erinnerte mich, daß Tennant von New Jersey und seine Freunde nicht entscheiden konnten, ob er außer dem Leibe gewesen sei oder nicht; daß es aber mehrere Tage so geschienen, und er auch unaussprechliche Entdeckungen gemacht zu haben glaubte. Wenn sich Jemand in den Finger schneidet, und darüber ohnmächtig wird, aber sich bald wieder erholt, so hat er keine Gedanken, und erinnert sich auch an keine; er kommt dem entfernten Rand der Schlucht nicht nahe.

Diese Thatsachen schienen mir nur wenig geeignet, der Meinung Derer ein philosophisches Gewicht zu geben, welche durch den Schlaf oder die Ohnmacht, entdeckt haben wollen, daß es kein anderes Dasein als dieses gebe, weil dieß Alles ist, was wir gesehen haben. Sie schienen mir nur wenig geeignet, die Ruhe dessen zu befördern, welcher im Atheismus seinen Trost sucht. Ich für meinen Theil begehrte nie den Trost eines ewigen Nichtseins, noch sehnte ich mich darnach, unter einer schwarzen Woge ewiger Vergessenheit begraben zu werden, und ich kann nicht sagen, daß mir diese Beobachtungen an und für sich peinlich gewesen wären; aber es wurde mir dadurch klar, daß Tausende der wissenschaftlich Gebildeten durch das Gewicht eines kleinen Steinchens bewogen werden, irgend einen Glauben anzunehmen, vorausgesetzt, daß dieser Glaube der heiligen Schrift widerspricht. Ich hatte von der Grundverdorbenheit des Menschen und seiner

Liebe zur Finsterniß zu viel gelesen und gehört, um nicht zu sehen, daß es gegen mein System des Deismus ankämpfen müsse, wenn es sich herausstellen sollte, daß sonst gelehrte Männer sich keine Mühe geben, Beobachtungen anzustellen, oder wenn sie es thun, sich damit begnügen, Alles nur oberflächlich zu betrachten, um sodann einige seichte und noch fragliche Thatsachen aufzugreifen, um darauf schnell ein Gebäude für die Ewigkeit zu errichten.

Unter jenen, welche nach ihrer Wiedergenesung vom gelben Fieber glaubten, daß sie mit der Welt der Geister Umgang gehabt hätten, waren Personen, welche dem Anschein nach todt gewesen waren.

Folgende Thatsache ereignete sich erst vor Kurzem, und ähnliche Ereignisse habe ich in langjähriger ärztlicher Thätigkeit vielfältig zu beobachten Gelegenheit gehabt. In der Stadt St. Louis entschlief eine Frau, welche einen reichlichen Antheil an den Tröstungen des Evangeliums erlangt hatte. Nach einem krampfartigen Zufall, welcher stark genug gewesen war, um der Todeskampf zu sein, sagte sie mit leiser Stimme (da sie nicht mehr im Stande war laut zu reden) zu ihrem jungen Prediger: „Ich hatte einen Blick in die Heimath, und sah meinen Heiland!"

Es gab Andere, welche, nachdem sie den Fluß, wie es schien, schon bis in die Mitte durchwatet hatten, bei ihrer Rückkunft glaubten, daß sie eine andere Welt gesehen und einen Vorschmack der Hölle empfunden haben. Doch diese Fälle übergehen wir hier, und wollen im nächsten Kapitel noch einige Thatsachen betrachten, welche auf derselben Straße weiterführen, auf welcher wir bisher gereist sind.

Acht und fünfzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich gewahr wurde, daß der Gemüthszustand wirklich Sterbender und solcher, die nur

zu sterben glaubten, sehr weit von einander verschieden war. Ich hatte gedacht, Freude oder Traurigkeit in der Stunde des Todes habe in den Einbildungen des Patienten ihren Ursprung, je nachdem der Eine große Glückseligkeit nahe glaube, der Andere baldigen Leiden entgegensehe, und bestehe also in Wonne oder in Furcht. Aber meine Entdeckungen schienen diese Theorie umzustoßen. Warum sollte der Bekenner der Religion, wenn er zu sterben glaubt, und es doch nicht so ist, sich nicht ebensowohl freuen, als wenn er wirklich entschläft, wenn seine Freude durch die Erwartung veranlaßt wird? Warum sollte sich nicht beim Spötter, wenn er zu sterben meint, und es doch nicht so ist, ein ebenso bestimmter und entschiedener Schrecken kundgeben, als wenn er sich wirklich im Fluß befindet, wenn ein solcher Schrecken nur ein Werk der Einbildungskraft ist? Ich legte mir dieselbe Frage immer wieder aufs Neue vor. Ich zweifele nicht daran, daß hier ein seltsamer Grund ist, der mit unserm natürlichen Widerwillen gegen die Wahrheit zusammenhängen muß, welcher so viele Aerzte bewegt, wenn sie solche Thatsachen auch sehen, doch keine Beobachtungen darüber anzustellen. Während zwanzigjähriger Beobachtung fand ich, daß der Seelenzustand Sterbender durchgängig wesentlich von dem Seelenzustand derer, die nur zu sterben glaubten verschieden war. Dieß wird am Besten deutlich gemacht durch Beschreibung von Fällen, die sich wirklich ereignet haben.

1. Ein Mann, welcher selbst bekehrt zu sein glaubte, und welchen seine Freunde, nach seinem Wandel über ihn urtheilend, auch dafür hielten, wurde ernstlich krank, und glaubte nur noch wenige Schritte von den Pforten der Ewigkeit entfernt zu sein. Er empfand keine Freude; sein Gemüth war verfinstert und seine Seele umwölkt. Seine religiösen Uebungen waren ihm beschwerlich, und gewährten ihm keinen Trost. Es war noch nicht zum Sterben gemeint. Er erholte sich wieder. Er war noch nicht im Strom des Todes gewesen. Nach einiger Zeit erkrankte er aufs Neue. Er glaubte, er würde sterben, und täuschte sich dießmal

richt. Nun war er voll von Frieden, Hoffnung und triumphirender Freude.

2. Ein Mann, welcher über alles Heilige spottete, wurde gefährlich krank, und glaubte bald in den Todesschlummer versinken zu müssen. Er fürchtete sich nicht. Seine Tapferkeit und Gleichmuth waren sein Stolz und die Bewunderung seiner Freunde. Die unerschütterliche Festigkeit, mit welcher er in die Ewigkeit hinübergehen konnte, wurde triumphirend gerühmt. Allein er hatte sich getäuscht, er war noch nicht seiner Auflösung nahe; seine Seele war noch nicht auf der Scheidelinie zwischen beiden Welten gewesen. Nach einiger Zeit erkrankte er aufs Neue. Er glaubte wieder, wie zuvor, in einen anderen Zustand übertreten zu müssen, und dießmal war es wirklich der Fall; aber seine Seele schien das Wehen einer ganz anderen Luft zu fühlen. Die Schrecken solcher Scenen sind oft beschrieben worden, und werden oft gesehen. Darum brauche ich ein solches Scheiden hier nicht ausführlich zu schildern. Die einzige Verlegenheit, in welche ich durch solche Fälle gerieth, war die: „Warum ward er nicht ebenso in Angst versetzt, als er sich nur einbildete, daß er sterben würde? Kann es denn möglich sein, daß wir so genau auf der Scheidelinie stehen können, daß sogar die Luft von beiden Welten uns anwehen kann? Können wir wirklich von den Freuden oder Leiden jenes Lebens einen Vorschmack haben, ehe wir selbst hinübertreten? Wenn ich mir dieß durch den einfachen Grund, daß mancher einen kühnen, und ein anderer dagegen einen furchtsamen Charakter besitze, deutlich zu machen suchte, so traten mir jedoch die folgenden Thatsachen dagegen auf.

Erstens. Ich habe Viele gekannt (und solche Fälle gibt es in Menge), welche Tapferkeit besaßen, und im Schlachtengetümmel unerschütterlich standen. Sie waren auch fest entschlossen, ihr System des Unglaubens nie durch einen f u r c h t s a m e n Tod zu entehren. Sie hatten den Christen im entschlossenen Ton zugerufen: „Ich kann so ruhig sterben, als ihr.“ Ich habe solche sterben sehen, von welchen Standhaftigkeit mit Recht erwartet

werden konnte; allein ich hörte im Gegentheil angstvolles Aechzen und Stöhnen, selbst wenn sie die Zähne zusammenbissen, um nur ja keine Klage auszustoßen, wie ich es niemals wieder zu hören begehre; und ich habe solche furchtbare Blicke gesehen, wie ich sie niemals wieder sehen möchte.

Zweitens. Ich habe auch zaghafte Menschen sterben sehen. Ich habe solche entschlafen sehen, welche von Natur furchtsam waren, und auch selbst nichts anderes erwarteten, als daß Furcht und Schrecken sie in der Stunde des Todes erfüllen werden. Ich habe solche Leute wirklich singen hören, ehe der Jordan des Todes halb durchwatet war. Ich habe Angesichter gesehen, aus denen, so blaß und elend sie auch waren, mehr himmlischer Triumph und selige Freude hervorstrahlten, als ich sonst je irgendwo zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte. Eine solche Lieblichkeit der Stimme, eine solche Herrlichkeit im Blick hätte ich mir nie vorstellen können, wenn ich nicht dabei gewesen wäre.

Neun und fünfzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Der Seelenzustand Sterbender ist öfters beim Eintritt in den Todesstrom ein ganz anderer als nahe am Ausgang aus demselben. Der kühne Mann, welcher, um die dunkle Schlucht zu durchwandern, mit unerschrocknem Blick und stolzem Muth an die Leiter tritt, ändert sich oft auf furchtbare Weise, wenn er dem Vorhang nahe genug kommt, um dahinter zu blicken. Der Christ dagegen, welcher blaß und trostlos die Leiter hinabsteigt, wird oft plötzlich erheitert und möchte in Freudengesänge ausbrechen, wenn er beinahe hinüber ist.

Beispiel zur Erläuterung. Ein Offizier, welcher im amerikanischen Befreiungskriege gedient hatte, und in der Schlacht bei Germantown verwundet worden war, wurde um seiner Vaterlandsliebe willen allgemein gepriesen. Der Krieg war beendigt, allein er fuhr zu kämpfen fort, freilich auf andere Weise, unter

dem Paniere Dessen, welchen er den Herzog seiner Seligkeit nannte. Der Beifall der Menschen machte ihn nie zu stolz, vom Manne Golgatha zu reden. Der Geschäftsdrang dieses Lebens durfte nie alle seine Zeit einnehmen, noch konnte er es vergessen, an der Seite seiner Gattin, im Kreise seiner Kinder niederzu=knieen, um sich auf ein seligeres Beisammenseyn im Lande des Friedens zu freuen.

Um mich kurz zu fassen, sein Leben war von der Art, daß Alle, die ihn kannten, glaubten, wenn je irgend Jemand fröhlich sterben werde, so werde er es sein. Ich sah ihn, als die Zeit herankam. Er sagte zu seinen Angehörigen: „Ich bin nicht so froh, wie ich wünschen möchte, oder wie ich erwartet hatte. Ich kann nicht sagen, daß ich Mißtrauen in meinen Heiland setze, denn ich weiß, an wen ich geglaubt habe; aber ich habe nicht die freudige Willig=keit heimzugehen, auf die ich gehofft hatte.“ Dieß bekümmerte seine Verwandten unaussprechlich, und schmerzte seine Freunde tief, denn sie hatten ein triumphirendes Ende erwartet. Sein Ende war ein langsames, und immer noch mußte er bekennen: „Ich empfinde keine Freude, keine freudige Bereitwilligkeit auf meiner Reise.“ Die weinende Familie drängte sich um ihn her. Eine zweite Stunde verfloß. Seine Hände und Füße wurden eiskalt. Das Gefühl seines Herzens blieb aber dasselbe. Wieder ging eine Stunde vorüber, sein Augenlicht erlosch, aber sein Seelenzustand blieb unverändert. Seine Tochter war besonders tief betrübt; es schien als ob ihr Körper die Angst ihrer Seele nicht ertragen könne, wenn ihr Vater das dunkle Thal durch=wandern sollte, ehe die Wolke von seiner Sonne verschwunden sei. Sie nahm daher (so lange er noch hören konnte) mit ihm Abrede, daß, wenn er auf seiner weiteren Reise die seiner war=tende Herrlichkeit entdecken, oder einen Vorschmack der Himmels=freude haben sollte, er ihr ein gewisses Zeichen mit seiner Hand geben solle; denn so kalt seine Hände waren, so konnte er sie doch noch bewegen. So saß sie, seine Hand haltend, eine Stunde nach der andern. Zum Verlust seines Gesichtes kam endlich auch

der Verlust seines Gehörs. Nach einiger Zeit schien er sein Bewußtsein gänzlich verloren zu haben, und das dem Tode so eigenthümliche Röcheln des Athems ward immer schwächer und schwächer, als er seiner blassen, aber nun hocherfreuten Tochter das versprochene Zeichen gab; und der ausdrucksvolle Zug frohlockender Freude verbreitete sich über die erkaltenden Muskeln seines Angesichts. Da seine Tochter ihn bat, ihr ein Zeichen zu geben, wenn er einen erfreuenden Anblick des Himmelslichtes habe, so hätte ich, nach meinen früheren Gefühlen und Ansichten, wohl fragen können: „Meinst du wohl, daß das Zunehmen der Todeskälte seine Glückseligkeit vermehren werde? Läßt es sich erwarten, daß, wenn sein Augenlicht erlischt, sein Gehör verschwindet, sein Athmen schwerer wird, und er in die kalte, bewußtlose Lage des Erstarrens im Tode versinkt, dann seine triumphirende Freude anfangen werde?"

Sie fing da an. Gerade dieß ist die Zeit, da Viele, die muthlos dieses dunkle Thal betreten, etwas von dem zu sehen beginnen, was sie mit Entzücken erfüllt; aber Viele sind zu schwach, um es noch zu sagen, und ihre Freunde glauben, daß sie unter einer Wolke entschliefen, während dieß doch in der That nicht der Fall ist. Dieß ist die Station der Reise, auf welcher der Feind Gottes, welcher mit trotzigem Blick und höhnischen Worten sich auf den Weg machte, einem Etwas zu begegnen scheint, das seine Ansichten und Erwartungen ändert, allein er kann es nicht mehr sagen, denn seine Zunge kann sich nicht länger bewegen.

Diejenigen, welche der Beschreibung des seligen Endes der Gattin des bekannten John Newton nachforschen und sie lesen wollen, können darin ein deutliches und merkwürdiges Beispiel finden, wie der Heiland mit lächelndem Angesicht seiner sterbenden Dienerin entgegen zu kommen schien, da sie bereits zu weit fortgeschritten war, um ihren betrübten Freunden dieß noch zuzurufen, und die ihnen fröhliche Nachricht zu verkünden.

Sechzigstes Kapitel.
Fortsetzung.

Meine Aufmerksamkeit wurde sehr erregt, als ich bemerkte, daß sich die Einbildungen sterbender Knechte dieser Welt mit so charakteristischer Eigenthümlichkeit von den Einbildungen scheidender Christen unterschieden. Es ist bei Sterbenden nichts Ungewöhnliches, daß sie etwas zu sehen, zu hören oder zu fühlen glauben, was den Umstehenden nur Einbildung zu sein scheint. Ihre Freunde glauben, es sei ein Verschwinden ihrer Verstandeskräfte. Ich habe nicht im Sinn, hier die Frage weitläufig zu erörtern, ob dieß in allen Fällen Einbildung sei oder nicht. Manche halten es für etwas mehr, als bloße Einbildung; da aber in manchen Fällen das Gemüth wirklich verwirrt ist, während dessen Behausung in Trümmer zerfällt, und da es der gewöhnliche Glaube ist, daß es nur Einbildungen seien, von denen ich schreibe, so wollen wir den Namen einstweilen dahin gestellt sein lassen.

Die sogenannten Einbildungen sterbender Sündendiener und treuer Freunde Christi, waren, soweit meine Beobachtungen sich erstrecken, auf seltsame Weise von einander unterschieden. Einer, welcher seinen sinnlichen Neigungen stets gefröhnt und über Religion gespottet hatte, schien in seiner Sterbestunde, mit Ausnahme eines Dinges, bei völligem Verstande zu sein. „Thut den schwarzen Mann da aus der Stube,“ sagte er. Man antwortete ihm, es sei keiner in der Stube. Er antwortete: „Dort steht er ja am Fenster. Sein Dasein ärgert mich, schafft ihn weg.“ Nach einiger Zeit rief er zu wiederholten malen aus: „Will ihn Niemand wegnehmen? Dort steht er; gewiß Jemand wird ihn doch wegnehmen!“

Ich sprach gegen einen andern Arzt meine Verwunderung darüber aus: daß ihn das so sehr beunruhigt haben könne, selbst wenn viele Schwarze im Zimmer gewesen wären, da er viele Jahre lang Tag und Nacht von ihnen bedient worden war, um so mehr als sein Gemüth in keiner andern Hinsicht krankhaft afficirt war: worauf mir derselbe die Namen zweier Männer von

ähnlicher Lebensart (die seine Patienten waren) nannte, welche mit denselben Einbildungen, auf dieselbe Weise im Sterben gequält wurden.

Ein junges Mädchen, welches den Schmerzensmann von Golgatha ihren größten und besten Freund nannte, war, da sie starb, mit Ausnahme eines Stückes, völlig bei Sinnen. „Liebe Mutter," sagte sie öfters, in einer gewissen Richtung hinweisend: „Siehst du diese schönen Wesen?" Ihre Mutter antwortete: „Nein, es ist Niemand dort, mein Kind." Sie erwiederte: „Das ist doch sonderbar. Ich habe noch nie solche Angesichte und einen solchen Anzug gesehen. Mein Auge hat noch nie etwas so Liebliches erblickt."

O! möchte hier Jemand sagen, das ist alles lauter Einbildung; es sind Einfälle des zusammenbrechenden Geistes, warum davon reden? Meine Antwort ist, ich habe nicht im Sinn darüber zu streiten, ob es nur Einbildung ist; aber die Einbildungen sind in Form und Inhalt von einander verschieden. Manche rufen in ihrer Geistesverwirrung aus: „Halte mich, ich sinke; hebe mich, ich falle!" — Andere sagen: „Hörst du die Musik? o welche himmlische Töne!" — Diese Art Töne und jene Art Einbildungen gehören verschiedenen Klassen von Personen an, und wer diese waren, das war es, was meine Verwunderung erregte. Solche Dinge werden von Wenigen bemerkt, und von fast Niemand im Gedächtniß behalten; allein ich bin zu glauben geneigt, daß wenn man sich solche Fälle aufschreiben wollte, Bände voll des merkwürdigsten Inhalts gesammelt werden könnten.

Schließlich muß ich hier noch bemerken, lieber Leser, daß wir über solche Dinge nothwendiger Weise nur in etwas dunkeln Ausdrücken reden können; bald aber wirst du und ich mehr darüber wissen. Im Laufe weniger Monate oder Jahre werden wir beide für uns selber sehen und fühlen, da, wo kein Irrthum mehr stattfinden wird.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Die Vorurtheile für die Heiden und gegen die Juden.

Während ich mit der Untersuchung beschäftigt war: „Hat der Ungläubige oder der Christ Recht?" ward mein Erstaunen einigermaaßen erregt, da ich die Gemüthsstimmung aufmerksam betrachtete. Meine Kameraden am Spieltisch oder beim Trinkgelage redeten in sehr bitteren Ausdrücken von den alten Juden oder ersten Christen. Sie waren dem Manne ähnlich, welcher fest entschlossen war zu glauben, die Israeliten seien Menschenfresser gewesen, weil der Prophet die Vögel in den Lüften aufforderte, die in einer Schlacht Getödteten zu verzehren. Der geringste Spruch, oder Theil eines solchen aus der Bibel schien hinlänglich (sobald sie ihre eigne Auslegung dazu gemacht hatten), sie zu veranlassen, irgend etwas über die Juden oder Christen zu glauben, mochte es noch so abscheulich, noch so schrecklich sein. Meiner Erfahrung nach ist es in den letzten dreißig Jahren wahr gewesen, daß Ungläubige von den Gläubigen so gering denken, daß sie auf das schwächste Zeugniß hin Beschuldigungen aller Art annehmen, und selbst dem niederträchtigsten Menschen Glauben schenken. Meine Genossen im Unglauben, sowie Alle, die für sie schrieben, schienen ganz andere Gefühle gegen die Heiden zu hegen. Die Heiden jedes Zeitalters wurden von ihnen bewundert und auf das Glimpflichste beurtheilt. Sie rühmten ihre Poesie, erhoben ihre Rednerkunst über Alles, waren entzückt über ihre Malerei, bewunderten ihren Muth, sahen Fundgruben der Weisheit in allen ihren Sitten und Gebräuchen, und übergingen ihre Fehler mit Stillschweigen, oder redeten davon auf entschuldigende oder beschönigende Weise. Dieser Unterschied mußte mir auffallen, wenn ich die Werke irgend eines Ungläubigen aufschlug, oder der Unterhaltung Anderer zuhörte, sobald von den Nachkommen Abrahams die Rede war. Sie gestanden, daß sie diese Israeliten für das verächtlichste und niederträchtigste Volk auf Erden hielten. Ich bemerkte, da ich es nicht vermeiden konnte, diese Neigung, von jenem alten Volk am Liebsten die gehässigsten

Dinge zu hören, und sie gern und mit einer Art Freude zu glauben; doch hatte dies kein Gewicht bei mir, noch ließ ich mich dadurch bestimmen, ehe ich das Fundament ihres Glaubens betrachtet und die Gründe erwogen hatte, welche wir Alle haben, von den Juden oder Heiden gut oder schlecht zu denken. Meine Kameraden beriefen sich natürlicherweise auf die Schriften dieses alten Volkes, als die Quelle, aus welcher ihre Ansichten stammen. Ueber diejenigen, welche vor langer Zeit lebten, können wir alle nur durch die Bücher des Alterthums ein Urtheil fällen. Ich kann dem Leser nicht deutlich vorstellen, in welchem Licht ich diese Neigung ansah, die Heiden ohne Weiteres und auf das Höchste zu bewundern, während die Verehrer Jehovahs ebenso schnell und herzlich verabscheut wurden, außer wenn ich die Bücher auf beiden Seiten erwähne, aus welchen wir unser Urtheil bilden.

Laßt uns in Kürze nach Recht und Billigkeit erwägen, was für Gründe man hat, von der heidnischen Sittlichkeit wohl zu denken, und dann, was für Gründe da sind, von den Grundsätzen des Volkes, unter welchem das Alte Testament zuerst bekannt gemacht wurde, eine geringe Meinung zu hegen.

Gründe, warum man von den Heiden wohl zu denken habe. — Da ich vierzehn Jahr alt war, gab mir ein alter, grauköpfiger Prediger einige der lateinischen Dichter zu lesen.*) Diese Schriftsteller (Virgil und Horaz) lebten nahe der Zeit, da Matthäus lebte, und nicht weit von der Zeit, als Lucas und Johannes schrieben. Ihre poetischen Talente mußten selbst auf einen Knaben Eindruck machen. Indessen war ich nicht wenig erstaunt, als ich fand, daß einer derselben den schändlichsten Sünden Loblieder sang!

---

*) Der Charakter dieses vortrefflichen Greises wird kaum je wohl übertroffen werden. Er hatte in Princeton die Classiker lesen und bewundern gelernt. Die Kirche ehrte die heidnischen Gesänge zu der Zeit mehr noch als die Ungläubigen. Ihre Glieder konnten sie mit größerer Leichtigkeit lesen, und waren besser im Stande, ihre Schönheiten zu würdigen. Ich weiß nicht, ob darin eine wesentliche Aenderung eingetreten ist, oder zu erwarten steht.

Diese weit und breit berühmten und so viel gelesenen Liebeslieder wurden der Jugend von den besten Autoren vorgesungen zu einer Zeit, die wegen ihrer Verfeinerung so hoch gerühmt ward. Sünden, die selbst für das entartetste Gemüth zu abscheulich sind, um auch nur einen Augenblick daran zu denken, wurden in den schönsten und wohlklingendsten Versen auf das Reizendste geschildert. Fragte ich mich selber nun, ob wohl die durch ihre Bildung und feineren Sitten ausgezeichnetsten Leute die Schriften ihrer vorzüglichsten Autoren gelesen haben oder nicht, so wurde ich dadurch, wie es mir schien, einigermaßen befähigt, das was ein anderer Schriftsteller, welcher etwa um dieselbe Zeit lebte, anführt, zu verstehen. Er sagt: „Denn was heimlich von ihnen geschieht, das ist auch schändlich zu sagen." Eph. 5, 12.

Nachdem ich die Geschichte vieler ihrer vorzüglichsten Männer gelesen hatte (siehe Plutarchs Lebensbeschreibungen), entdeckte ich, daß Dinge, die zu verabscheuungswürdig sind, um sie auch nur zu nennen, von ihnen für nicht im Geringsten unschicklich oder anstößig gehalten wurden. Sodann las ich von ihren Menschenopfern, ihren grausamen Vergnügungen, ihren langwierigen Martern, u. s. w., bis ich nicht umhin konnte zu gestehen, daß es nicht seltsam wäre, wenn man die alten Heiden um ihrer Hartherzigkeit und Unzüchtigkeit willen hassen würde. Ihre Ekel erregenden Sitten und blutigen Gebräuche waren nicht nur Sache der Vermuthung oder irgendwie zweifelhaft. Es war bekannt von ihnen, daß ihr Treiben zu widerlich war, um in Einzelnheiten eingehen zu wollen, aber meine ungläubigen Genossen schienen dieß nicht zu wissen, oder wenigstens nicht zu beachten. Sie redeten nur selten und immer entschuldigend davon. Ich wandte mich dann zu den jüdischen Schriften (dem Alten und Neuen Testament), fest entschlossen, das genau zu besehen, was nach der Aussage meiner ungläubigen Brüder Beweise genug enthalten sollte, daß die Kinder Jacobs das nichtswürdigste Volk auf Erden gewesen seien. Wenn ich aber Lucas las,

und damit einen gleichzeitig lebenden Dichter verglich, oder St. Johannes, und einen andern daneben stellte, so braucht das Resultat wohl nicht erst genannt zu werden. Jeder kann selbst einsehen, wohin eine solche Vergleichung führen muß. Allein dieß wäre nicht ganz billig, indem es hauptsächlich das Alte Testament war, aus welchem die Schreier beweisen zu können glaubten, daß die Juden das verabscheuungswürdigste Volk auf Erden seien.

Gründe, warum man von den Juden schlecht zu denken habe. — Ich ging nun zu Mose und den Propheten, um zu sehen, warum die Welt weit und breit geneigt ist, an die Grausamkeit, Unwissenheit, Unsittlichkeit und Ungerechtigkeit des Volkes der Beschneidung zu glauben. Das erste, was ich in ihren Gesetzen und häuslichen Einrichtungen las, war ganz billig und gerecht. Ich las weiter, und mußte bekennen, daß ich bis dahin nur solche Dinge getroffen habe, welche mir weise, schicklich und unpartheiisch erschienen. Da ich noch weiter gelesen hatte, wurde meine Bewunderung erregt, und ich fühlte mich gedrungen, den in diesen Anordnungen enthaltenen Geist, sowie die Grundsätze derselben einer näheren Prüfung und genaueren Untersuchung zu unterwerfen. Ich las nun manche Stellen, wie die folgenden. Ich wünschte, der Leser möchte genau auf den Geist aller der Verse merken, welche ich nun erwähnen will. Ich wünschte, er möchte in einer ruhigen Stunde, vielleicht an einem sonnigen Abend, mit freundlichem Sinn und gefühlvollem Herzen, Stellen wie die folgenden erwägen, und die einfache Anwendung davon machen. Sollten wir wohl mit Recht annehmen können, daß Familien, welche durch solche Lehren geleitet werden, die grausamsten und hassenswürdigsten unter unserm sündlichen Geschlechte sein sollten?

Folgende Grundsätze sind weder grausam, noch rachsüchtig, noch schmutzig.

„Wenn Jemand einen Acker oder Weinberg beschädigt, daß er sein Vieh läßt Schaden thun in eines Anderen Acker; der soll von dem Besten auf seinem Acker und Weinberge wieder erstatten.

„Die Fremdlinge sollst du nicht schinden, noch unterdrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Egyptenland gewesen.

„Ihr sollt keine Wittwen und Waisen beleidigen. Wirst du sie beleidigen, so werden sie zu Mir schreien, und Ich werde ihr Schreien erhören; so wird mein Zorn ergrimmen, daß Ich euch mit dem Schwert tödte, und eure Weiber Wittwen, und eure Kinder Waisen werden.

„Wenn du von deinem Nächsten ein Kleid zum Pfand nimmst, sollst du es ihm wiedergeben, ehe die Sonne untergeht; denn sein Kleid ist seine einige Decke seiner Haut, darin er schläft. Wird er aber zu Mir schreien, so werde Ich ihn erhören, denn Ich bin gnädig.

„Den Göttern (d. h. der hohen Obrigkeit) sollst du nicht fluchen, und den Obersten in deinem Volk sollst du nicht lästern.

„Ihr sollt heilige Leute vor Mir sein, darum sollt ihr kein Fleisch essen, das auf dem Felde von Thieren zerrissen ist, sondern es vor die Hunde werfen.

„Du sollst falscher Anklage nicht glauben, daß du einem Gottlosen Beistand thust und ein falscher Zeuge seiest. Du sollst nicht folgen der Menge zum Bösen, und nicht antworten vor Gericht, daß du der Menge nach vom Rechten weichest.

„Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irret, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. Wenn du deß, der dich hasset, Esel siehest unter seiner Last liegen: hüte dich, laß ihn nicht, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen.

„Du sollst das Recht deines Armen nicht beugen in seiner Sache. Sei ferne von falschen Sachen. Den Unschuldigen und Gerechten sollst du nicht erwürgen; denn Ich lasse den Gottlosen nicht recht haben. Du sollst nicht Geschenke nehmen; denn Geschenke machen die Sehenden blind, und verkehren die Sache der Gerechten.

„Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch seid Fremdlinge in Egyptenland gewesen.

„Sechs Jahre sollst du dein Land besäen, und seine Früchte einsammeln: im siebenten Jahr sollst du es ruhen und liegen lassen, daß die Armen unter deinem Volke davon essen; und was überbleibet, laß das Wild auf dem Felde essen. Also sollst du auch thun mit deinem Weinberge und Oelbaume." (Dies steht 2 Mose 22 und 23.)

„Niemand soll sich zu seiner nächsten Blutsfreundin thun, ihre Schaam zu blößen; denn Ich bin der HErr.

„Du sollst auch nicht bei deines Nächsten Weibe liegen, sie zu besamen, damit du dich an ihr verunreinigst.

„Ihr sollt euch in dieser keinem verunreinigen; denn in diesem allem haben sich verunreinigt die Heiden, die Ich vor euch her will ausstoßen, und das Land dadurch verunreinigt ist. Und Ich will ihre Missethat an ihnen heimsuchen, daß das Land seine Einwohner ausspeie. Darum haltet meine Satzungen und Rechte, und thut dieser Greuel keine, weder der Einheimische noch der Fremdling unter euch. Denn alle solche Greuel haben die Leute dieses Landes gethan, die vor euch waren, und haben das Land verunreinigt.

„Wenn du dein Land einerntest, sollst du es nicht an den Enden umher abschneiden, auch nicht Alles genau einsammeln. Also auch sollst du deinen Weinberg nicht genau lesen, noch die abgefallenen Beere auflesen; sondern dem Armen und Fremdling sollst du es lassen; denn Ich bin der HErr euer Gott.

„Ihr sollt nicht stehlen, noch lügen, noch fälschlich handeln, einer mit dem andern. Ihr sollt nicht falsch schwören bei meinem Namen, und entheiligen den Namen deines Gottes; denn Ich bin der HErr. Du sollst deinem Nächsten nicht Unrecht thun, noch berauben. Es soll des Tagelöhners Lohn nicht bei dir bleiben bis an den Morgen.

„Du sollst dem Tauben nicht fluchen. Du sollst vor dem Blinden keinen Anstoß setzen; denn du sollst dich vor deinem Gott fürchten; denn Ich bin der HErr.

„Ihr sollt nicht unrecht handeln am Gericht, und sollst nicht

vorziehen den Geringen, noch den Großen ehren; sondern du sollst deinen Nächsten recht richten. Du sollst kein Verläumder sein unter deinem Volk. Du sollst auch nicht stehen wider deines Nächsten Blut. Denn Ich bin der HErr.

„Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest. Du sollst nicht rachgierig sein, noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volks. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; denn Ich bin der HErr.

„Meine Feiertage haltet und fürchtet euch vor meinem Heiligthum, denn Ich bin der HErr.

„Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen, und die Alten ehren, denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott, denn Ich bin der HErr.

„Wenn ein Fremdling bei dir in eurem Lande wohnen wird, den sollt ihr nicht schinden. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und sollst ihn lieben, wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Egyptenland. Ich bin der HErr, euer Gott.

„Ihr sollt nicht ungleich handeln am Gewicht mit der Elle, mit Gewicht, mit Maaß. Rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Scheffel, rechte Kannen sollen bei euch sein; denn Ich bin der HErr euer Gott, der euch aus Egyptenland geführet hat.“ (3 Mose 18 und 19.)

„Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist in irgend einer Stadt in deinem Lande, das der HErr, dein Gott, dir geben wird, so sollst du dein Herz nicht verhärten, noch deine Hand zuhalten gegen deinen armen Bruder, sondern sollst sie ihm aufthun, und ihm leihen, nachdem er mangelt. Hüte dich, daß nicht in deinem Herzen ein Belialstück sei, das da spreche: „Es nahet herzu das siebente Jahr, das Erlaßjahr,“ und sehest deinen armen Bruder unfreundlich an, und gebest ihm nicht; so wird er über dich zum HErrn rufen, so wirst du es Sünde haben; sondern du sollst ihm geben, und dein Herz nicht verdrießen lassen,

daß du ihm gibst; denn um solches willen wird dich der HErr, dein Gott, segnen in allen deinen Werken, und was du vornimmst.

„Es werden allezeit Arme sein im Lande; darum gebiete Ich dir, und sage, daß du deine Hand aufthust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande.

„Wenn sich dein Bruder, ein Ebräer oder Ebräerin, dir verkauft, so soll er dir sechs Jahre dienen, im siebenten Jahre sollst du ihn frei los geben. Und wenn du ihn frei los gibst, sollst du ihn nicht leer von dir gehen lassen, sondern sollst ihm auflegen von deinen Schaafen, von deiner Tenne, von deiner Kelter, daß du gebest von dem, das dir der HErr, dein Gott, gesegnet hat. Und gedenke, daß du auch Knecht warest in Egyptenland, und der HErr, dein Gott, dich erlöset hat; darum gebiete Ich dir solches heute.

„Wenn du in einen Krieg ziehest wider deine Feinde, — — so soll der Priester herzutreten, und mit dem Volk reden, und zu ihnen sprechen: Israel höre zu! — — der HErr, euer Gott, gehet mit euch, daß Er für euch streite mit euren Feinden, euch zu helfen.

„Aber die Amtleute sollen mit dem Volk reden, und sagen: Welcher ein neues Haus gebauet hat, und hat es noch nicht eingeweihet, der gehe hin, und bleibe in seinem Hause, auf daß er nicht sterbe im Kriege, und ein Anderer weihe es ein. Welcher einen Weinberg gepflanzet hat, und hat ihn noch nicht gemein gemacht (d. h. hat noch nicht Früchte davon gegessen), der gehe hin, und bleibe daheim, daß er nicht im Kriege sterbe, und ein Anderer mache ihn gemein.

„Welcher ein Weib ihm vertrauet hat, und hat sie noch nicht heimgeholt, der gehe hin, und bleibe daheim, daß er nicht im Kriege sterbe, und ein Anderer hole sie heim.

„Und die Amtleute sollen weiter mit dem Volke reden, und sprechen: Welcher sich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, der gehe hin, und bleibe daheim, auf daß er nicht auch seiner Brüder Herz feig mache, wie sein Herz ist.

„Wenn du deines Bruders Ochsen oder Schaaf siehest irre gehen; so sollst du dich nicht entziehen von ihnen, sondern sollst sie wieder zu deinem Bruder führen. Wenn aber dein Bruder dir nicht nahe ist, und kennest ihn nicht, so sollst du sie in dein Haus nehmen, daß sie bei dir sein, bis sie dein Bruder suche, und dann ihm wieder gebest. Also sollst du thun mit seinem Esel, mit seinem Kleide, und mit allem Verlornen, das dein Bruder verlieret, und du es findest; du kannst dich nicht entziehen. Wenn du deines Bruders Esel oder Ochsen siehest fallen auf dem Wege; so sollst du dich nicht von ihm entziehen, sondern sollst ihm aufhelfen.

„Ein Weib soll nicht Mannsgeräthe tragen, und ein Mann soll nicht Weiberkleider anthun. Denn wer solches thut, der ist dem HErrn, deinem Gott, ein Greuel.

„Wenn du ein neues Haus bauest, so mache eine Lehne darum auf deinem Dache, auf daß du nicht Blut auf dein Haus ladest, wenn Jemand herabfiele.

„Du sollst nicht zum Pfande nehmen den untersten und obersten Mühlstein; denn er hat dir die Seele zum Pfande gesetzt.

„Wenn Jemand neulich ein Weib genommen hat, der soll nicht in die Heerfarth ziehen, und man soll ihm nichts auflegen. Er soll frei in seinem Hause sein ein Jahr lang, daß er fröhlich sei mit seinem Weibe, das er genommen hat.

„Und so der Gottlose Schläge verdient hat, soll ihn der Richter heißen niederfallen, und sollen ihn vor ihm schlagen, nach dem Maaß und Zahl seiner Missethat. Wenn man ihm vierzig Schläge gegeben hat, soll man ihn nicht mehr schlagen, auf daß nicht, so man mehr Schläge gibt, er zu viel geschlagen werde, und dein Bruder scheuslich vor deinen Augen sei.

„Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden.

„Du sollst nicht zweierlei Gewicht in deinem Sack, groß und klein, haben. Und in deinem Haus soll nicht zweierlei Scheffel, groß und klein, sein. Du sollst ein völliges und rechtes Gewicht,

und einen völligen und rechten Scheffel haben, auf daß dein Leben lang währe in dem Lande, das dir der HErr, dein Gott, geben wird. Denn wer solches thut, der ist dem HErrn, deinem Gott, ein Greuel, wie Alle, die übel thun.

„Du sollst dem Dürftigen und Armen seinen Lohn nicht vorbehalten, er sei von deinen Brüdern oder den Fremdlingen, der in deinem Lande und in deinen Thoren ist; sondern sollst ihm seinen Lohn des Tages geben, daß die Sonne nicht darüber untergehe; denn er ist dürftig und erhält seine Seele damit, auf daß er nicht wider dich den HErrn anrufe, und sei dir Sünde.

„Die Väter sollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter sterben; sondern ein jeglicher soll für seine Sünde sterben.

„Du sollst das Recht des Fremdlings und des Waisen nicht beugen, und sollst der Wittwe nicht das Kleid zum Pfande nehmen. Denn du sollst gedenken, daß du Knecht in Egypten gewesen bist, und der HErr, dein Gott, dich von dannen erlöset hat. Darum gebiete Ich dir, daß du solches thuest.

„Wenn du auf deinem Acker geerntet, und eine Garbe vergessen hast auf dem Acker, so sollst du nicht umkehren dieselbe zu holen; sondern sie soll des Fremdlings, des Waisen und der Wittwen sein, auf daß dich der HErr, dein Gott, segne in allen Werken deiner Hände. Wenn du deine Oelbäume hast geschüttelt, so sollst du nicht nachschütteln; es soll des Fremdlings, des Waisen und der Wittwen sein. Wenn du deinen Weinberg gelesen hast, so sollst du nicht nachlesen; es soll des Fremdlings, des Waisen und der Wittwen sein. Und sollst gedenken, daß du Knecht in Egyptenland gewesen bist; darum gebiete Ich dir, daß du solches thuest.“ (5 Mose 15. 22. 24. 25.)

Nachdem ich diese und ähnliche Verse gelesen hatte, konnte ich, weit davon entfernt, etwas darin wahrzunehmen, was mich auf den Glauben hätte bringen können, daß ein auf diese Weise regiertes Volk das schlechteste und niedrigste auf Erden sein müsse, vielmehr mit Wahrheit sagen, daß ich nie in einem Straf-Gesetz-

buch irgend etwas so Rührendes und Schönes, so Zweckmäßiges und Erbarmungsvolles gefunden habe. Ich wußte durch unwiderlegliche Zeugnisse, daß dieses Gesetz viele Jahrhunderte vor irgend einem andern Buch in der Welt geschrieben worden war, und konnte dennoch einsehen, daß wir nichts dabei verlieren würden, wenn wir uns jetzt noch diesen himmlischen Geist einer so weisen Mischung von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zum Muster dienen ließen. Dies waren die Gründe, warum es die Sache des Unglaubens eher entkräftete als bestärkte, wenn ich beim Lesen oder in der Unterhaltung auf Ausdrücke stieß, welche Verachtung oder Widerwillen gegen jenes alte Volk und sein Gesetz enthielten, an welchem doch, wie ich mir selbst gestehen mußte, soviel zu bewundern war.

Noch etwas Anderes trug mit dazu bei, was hier seine Stelle verdient. Vor einem gewissen falschen System nämlich wurde ich durch den Umstand bewahrt, daß ich von Jugend auf genöthigt gewesen war, Morgens und Abends die Bibel lesen zu hören. Doch davon mehr im folgenden Kapitel.

Zwei und sechzigstes Kapitel.

Einfluß einer frühzeitigen Bekanntschaft mit der heiligen Schrift.

Zuweilen kam ich mit Leuten zusammen, welche sich gar nicht zu helfen wußten, wenn sie zu erklären versuchten, auf welche Weise die Israeliten das Mosaische Gesetz zuerst erhalten haben möchten. Die Schwierigkeit lag in Folgendem: Wenn wir uns nur einigermaßen mit der alten Geschichte bekannt machen, und ein Volk finden, welches vor zwei oder drei tausend Jahren schon in dem Lande wohnte, das wir jetzt Palästina nennen, und damals schon ein geschriebenes Gesetz hatte, und zwar ein Gesetz, welches, um das Geringste zu sagen wenigstens ganz besonderer

Art war, das sogenannte Mosaische Gesetz: da ist es wohl natürlich, daß wir fragen, wie sie dazu kamen, wann sie es empfingen, oder von wem sie es erlangten? Wir wissen, es kam entweder vom Himmel, oder nicht vom Himmel; seine Geschichte ist entweder wahr oder falsch. Wir können recht gut einsehen, daß entweder Moses das Gesetz geschrieben hat, wie die, so einst in Jerusalem lebten, glaubten, und es über sie setzte, oder daß es sonst Jemand schrieb, und sie es auf irgend eine andere Weise empfingen. Wenn wir die Vermuthung aufstellen wollten, daß irgend Jemand, welcher nicht aus der Zeit Mosis war, mit einem Buche zum Volke gekommen wäre und es das Mosaische Gesetz genannt hätte, mit einem Buche, welches ihnen von den Reisen und Drangsalen ihrer Väter erzählte, von den Anforderungen des Himmels redete und den Wundern, welche ihre Väter gesehen haben sollten, und daß dieser sie dann überredet hätte, diesem heiligen Buche zu gehorchen, da sie noch nie zuvor davon vernommen, noch ihre Väter je von jener Reise und diesen Wundern gehört hätten: so würden wir dadurch in ein Labyrinth gerathen, aus welchem der Ausweg schwer zu finden sein möchte. Dies Gesetz bezeichnete ihre Landesgrenzen, enthielt das Besitzrecht für Jedermanns Feld, und regelte alle ihre Besitzthümer und Handthierungen. Es wäre doch gewiß schwer gewesen, die Kinder glauben zu machen, daß ihre Väter dies Gesetz geehrt hätten, wenn sie nie davon gehört hätten; oder eine Nation zu hintergehen, wo es sich um Einrichtungen handelte, welche nicht nur ihre Gerichtshöfe bildeten und leiteten, sondern auch die Gränzen ihrer Weingärten bestimmten, und die Familienregister enthielten, aus welchen sich jeder rechtliche Titel zu allen irdischen Besitzungen, in gerader Linie bis zu den noch Lebenden herleiten ließ. Sollten wir aber lieber glauben wollen, daß Moses, ein durch seinen Verstand ausgezeichneter Mann, das Volk hintergangen habe, und sie habe glauben machen, sie sähen Wunder, wo doch keine waren u. s. w., so wird damit unser Pfad noch nicht geebnet. Freilich, Tausende unsers Geschlechts sind unwissend, abergläubisch, und

lassen sich in vielen Dingen leicht täuschen. Wir könnten auf die größte Menge von Beispielen hinweisen, wie Menschen sich verleiten ließen, die schwächste Unwahrheit für Wahrheit anzunehmen. Aber es giebt einige Arten von Betrug, für welche kein Beispiel angeführt werden kann. Es hat noch nie ein Beispiel gegeben, daß ein Volk sich den Glauben aufdringen ließ, daß es vierzig Jahre in einer sandigen Wüste verbracht hätte, wenn dem doch nicht so war; oder daß ihr Brod jede Nacht aus den Wolken gefallen sei, wenn dies doch nicht geschah; oder daß sie keine neuen Kleider gebraucht hatten, wenn sie dieselben doch wirklich brauchten; oder daß sie durch einen Fluß gegangen seien, ohne das Wasser zu berühren, wenn sie es nicht wirklich thaten. Einige Erwägungen der Art, und ähnliche Gedanken in großer Anzahl, bildeten einige der Schwierigkeiten, welche ich als bei jenen vorkommend erwähnte, welche sich nachzuweisen bemühten, wie die Israeliten das Gesetz erhalten haben möchten. Die scharfsichtigeren und richtiger denkenden Ungläubigen wußten wohl, daß das Christenthum von den Meisten unter denen angenommen werden würde, welche zugäben, daß die Israeliten wirklich am Fuß des rauchenden Berges gestanden und die erd-erschütternde Stimme Gottes gehört hätten, welche ihnen ihr Gesetz verkündigte. Sie wünschten wo möglich einen Ausweg zu finden, um dieses Zugeständniß nicht machen, noch die Richtigkeit der mit diesem Gesetz verbundenen Geschichte zugeben zu müssen, obgleich sie wohl wußten, daß die späteren Juden festliche Gedächtnißtage, Gebräuche und jährliche Zusammenkünfte feierten, welche alle auf diese Begebenheiten zurückwiesen. Die Frage wurde da natürlich aufgeworfen, wann begann die Nation diese Ceremonien zu beobachten, diesem Gesetze Folge zu leisten, und seiner Vorschrift gemäß den Gottesdienst zu führen? Um nachzuweisen, auf welche Weise sie wohl bewogen sein mochten, dieses Buch anzunehmen, sodann daran zu glauben, und endlich demselben sogar Gehorsam zu leisten, wurden gar verschiedenartige Wege eingeschlagen. Ja dieselbe Person änderte wohl von Zeit zu Zeit ihre Theorie. Zu

wiederholten malen habe ich erwähnt, daß das frühzeitige Lesen der Bücher Mosis mich davor bewahrte, viele Ansichten der Art anzunehmen, welche Anderen zu genügen schienen. Ich will nun mehr ins Einzelne gehen.

Wenn ich zufälligerweise zugegen war, wenn einer seinen bereitwilligen Zuhörern damit Genüge leistete, daß er Mosen für einen listigen und geschickten Politiker erklärte, welcher das von ihm selbst erfundene Gesetz mit seiner Schmeichelei dem Volk als sein Nationalgesetz aufgeschwatzt habe, so fiel mir dagegen ein, was ich schon als Kind gelernt hatte. Wenn Schmeichelei darin besteht, daß man den Leuten ihre Fehler sagt, und nichts als ihre Fehler, so ist das wenigstens nicht die Art Schmeichelei, welche heutzutage gefällt, selbst nicht dem Erfinder dieser Entdeckung, die wir besehen. Sie wurden erinnert an ihre Furchtsamkeit und Verzagtheit am rothen Meer, an ihre Unwissenheit, Dummheit, ihren widersetzlichen Trotz, ihre Habsucht und Sinnlichkeit, ihre Undankbarkeit und ihr beständiges Murren wider Gott. Dies ward Seite für Seite wiederholt; und ich wußte, daß Moses von vortrefflichen ihnen zukommen den Eigenschaften auch nicht das Geringste erwähnte. Ja er redete selbst von seiner eigenen sündlichen Schwäche, durch welche er den Eintritt in das Land der Verheißung verscherzte. Ja mehr als all dieses, ich wurde durch solche Ausflüchte daran erinnert, daß unter allen Nationen der Welt diese die einzige Ausnahme machte; unter allen Völkern, von denen ich je gelesen hatte, war dieses das einzige, das von seinen Führern nicht gelobt wurde. Die Feldherrn des Alterthums pflegten ihren Soldaten nach gewonnenen Schlachten lange Lobreden zu halten; die Städte der Heimath hallten von Freudengeschrei wieder, Siegeshymnen wurden angestimmt, ihren Kriegsthaten zu Ehren, und Jahre lang wiederholt. Napoleon von Frankreich und andere ausgezeichnete Generale neuerer Zeit pflegten, nach jedem wichtigen Ereigniß, ihre Truppen um sich her zu versammeln, um sie zu loben wegen ihrer großen Tapferkeit, ihres unbezwinglichen Muthes, ihrer großherzigen Wagnisse

und wegen des unbeschreiblichen Glanzes ihrer glorreichen Thaten. Alles dieses ist bei den Menschen so gewöhnlich gewesen, als wie ihr Gehen zur Quelle oder zum Brunnen, wenn sie durstig sind, einen Fall ausgenommen. Dem Volk Israel wurde gesagt, daß sie nichts gethan hätten, sondern Gott alles. Sie fochten eine Schlacht nach der andern, und waren siegreich; aber stets war es die Pflicht und Gewohnheit ihres Führers, ihnen zu sagen, daß, wenn sie sich selbst überlassen gewesen wären, sie sicherlich besiegt worden wären, daß ihre Kraft nur Schwachheit sei. Daß Gott für sie streite, daß sie in sich selbst ein unwürdiges Geschlecht seien, das war die Lehre, welche im Buch ihrer Gesetze niedergelegt war, sowie in der Erzählung ihrer Wanderungen, und der Geschichte ihrer Siege. Dieß wurde ihnen in den öffentlichen Versammlungen gesagt, und im Familienkreise beständig wiederholt.

Ich gedachte ferner an die natürlichen Wünsche des menschlichen Herzens. Ich erinnerte mich daran, wie andere Nationen sich zu freuen schienen, wenn ihre Geschichtschreiber ihre Abstammung von irgend einem großen Helden, oder von Jupiter, oder irgend einer anderen heidnischen Gottheit behaupteten. Dies war etwas so Gewöhnliches, und war seit langen Zeiten so allgemein verbreitet, daß wir billig das Benehmen Mosis in dieser Hinsicht beobachten müssen. Er hat von den Hirten, welche er als ihre Vorväter nennt, die Fehler, Flecken, Verbrechen und Schwächen so deutlich und schonungslos aufgezeichnet, daß er entweder nicht im Sinn hatte, ihrer Nationaleitelkeit zu fröhnen, oder die Kunst des Schmeichelns sehr schlecht verstand. Statt ihre Abkunft von den alten Göttern herzuleiten, leitet er sie von Menschen, und zwar von schwachen, sündlichen Menschen ab. Doch mit der Geschichte allein war es noch nicht gethan. Jeder Mann im Volke mußte an einem bestimmten Tage mit einem Korbe voll Früchte öffentlich erscheinen und laut aussprechen, nicht: „Ich bin ein ein Sprößling Jupiters!“ oder: „Meine Vorfahren waren berühmte Eroberer!“ sondern: Mein Vater war ein Syrer, dem Untergang nah.“

Ich habe wirklich oft gedacht, daß es gar nicht zu verwundern wäre, wenn das Volk Widerwillen gezeigt hätte, eine Geschichte anzunehmen, welche mehr von seinen Fehlern als Tugenden redete. Die Theorie, das Volk sei durch Schmeichelei bewogen worden, das Mosaische Gesetz anzunehmen, oder es habe um des ihm darin ertheilten Lobes willen das Alte Testament geliebt, konnte aller Wahrscheinlichkeit nach an keinem Ort und zu keiner Zeit sich lange halten. Andere mußten statt derselben erfunden werden.

Die Annahme, daß sie ihre Gesetze ebenso, wie andere Völker, durch Hoffnung weltlichen Gewinns und Vortheils u. s. w. erhalten haben, konnte bei Leuten, welche die Bücher Mosis gelesen hatten, auch nicht mehr Gewicht haben, als die obenerwähnte. Ja ich habe mich oft darüber gewundert, daß jemals irgend etwas sie zu bewegen vermochte, dieses Gesetz anzunehmen. Lieber Leser, ich brauche dir das nicht aufs Neue zu sagen, was du bereits weißt. Ich brauche dir nicht erst ausführlich die Wahrheit zu schildern, daß die Menschen weltliches Glück gern haben, daß sie das Geld lieben, daß es ihnen Freude macht, wenn sich ihre Besitzungen vergrößern. Du weißt ja, daß nichts die Leute schneller und gewisser in Aufregung versetzen kann, als das, was ihr Vermögen bedroht. Die Menschen wenden sich von nichts mit entschiedenerer Abneigung hinweg, als von solchen Anordnungen, welche ihnen Mühe ohne Gewinn, Arbeit ohne Vortheil zu versprechen scheinen.

Wer irgend einmal beobachtet hat, wie unwillig jede Gemeinde ist, sich schwere Steuern auferlegen zu lassen, wird mit aufrichtigem Erstaunen ausrufen: „Ist es möglich, daß dies Volk sich je ein Gesetz gefallen ließ, welches den Zehnten ihres ganzen Einkommens mehr als einmal von ihnen forderte?" Die Antwort ist, das Mosaische Gesetz verlangte einen mehrmaligen Zehnten zu verschiedenen Zwecken; ja dieß war noch nicht Alles. Wenn wir die Opfer und Brandopfer, die Geschenke und mannigfachen Abgaben berechnen, so finden wir, daß alles zusammen ein Viertheil, wo nicht die Hälfte des ganzen Einkommens betragen haben muß.

Wenn wir ferner bedenken, daß sie jedes siebente Jahr nicht säen durften, sondern die natürlichen Erzeugnisse ihres Landes den Fremdlingen, Waisen und Wittwen überlassen mußten, daß sie jeden siebenten Tag nicht arbeiten durften, daß sie in ihren langen Festzeiten nicht arbeiten durften, daß während der vielen Versammlungen des Volkes kein Werk gethan werden durfte: so möchte es uns wohl scheinen, als ob diese Leute am Schlusse des Jahres nichts mehr zum Leben übrig behalten konnten, neben dem Vielen, das sie verschenken oder auf den Altären verbrennen mußten. Wenn wir ferner hören, wie ihnen eingeschärft ward, nicht die Ecken ihrer Felder einzuernten, sondern sie für den Fremdling, die Waisen und die Wittwen stehen zu lassen, die vergessene Garbe nicht zu holen, den Oelbaum nicht zweimal zu schütteln, im Weinberg nicht Nachlese zu halten, von den Obstbäumen, wenn sie zu tragen angefangen, vier Jahre lang nicht zu essen u. s. w.: so sind wir gewiß bereit auszurufen, wenn wir nicht auf einen außerordentlichen Segen des Himmels vertrauen: Wahrlich, wenn je ein Volk arbeiten mußte und nichts dafür haben sollte, sich zu plagen hatte, um Alles wegzuschenken, so ist hier ein Beispiel davon. Ich habe mich oft darüber verwundert, daß alle die Verheißungen und Drohungen, welche sie anhörten, alle die Wunder, welche sie sahen, oder die Plagen, welche sie bei Tausenden hinwegrafften, daß alle Flüche Mosis oder die Donner vom Berge Sinai es bewirkt haben: daß das Volk bereitwillig wurde, sich einem Gesetzbuch zu unterwerfen, welches ihnen doch dem Anschein nach alles Vermögen, welches sie möglicherweise besitzen konnten, abforderte. Es gestattete keine ausschweifenden Vergnügungen, ließ sündlichen Neigungen keinen Spielraum, sondern drang auf die Beobachtung dessen, was der genußsüchtige und Vergnügen liebende Mensch von Natur haßt. Sie begehrten auch gar nicht es anzunehmen, und suchten lange Zeit hindurch sich der Herrschaft desselben zu entziehen; aber sie hatten dabei wider Gott zu streiten.

Nachschrift. Ich habe seither mit Verwunderung und Theil=

nahme bemerkt, wie der Grundsatz, daß Gottes Volk nicht gelobt werden soll, durch alle Theile des Alten und Neuen Testamentes hindurch geht. Die Apostel liebten den Heiland. Die Männer, welche seine Geschichte schrieben, und so lange Zeit im Umgang mit Ihm verbracht hatten, reden nie von seinem erhabenen Blick, von seinem Ehrfurcht einflößenden Benehmen, noch bedienen sie sich lobpreisender Ausdrücke, wie sie andere Schriftsteller bei den Gegenständen ihrer Bewunderung, den Hauptpersonen ihrer Erzählungen, zu gebrauchen pflegen. Petrus liebte, schätzte und citirte die heilige Schrift, und doch war das die Schrift, welche allen kommenden Geschlechtern von seinem Stolz und seiner Selbstverblendung, von seiner Verläugnung und seinen Lügen berichten sollte. Nachdem Petrus seine Furchtsamkeit bitterlich beweint und viele Jahre lang seine Sünden bekennend, und Verfolgungen erduldend, gepredigt hatte, fiel er wieder in Sünde, und handelte auf eine für einen Kirchenfürsten sehr ungeziemende Weise. Paulus redet in seinen Briefen an die Gemeinen deutlich davon, und sagt, daß er dem Petrus ins Angesicht widerstanden habe. Wie wird der grauköpfige Bischof dies berühren, wenn auch er an die Gemeinen schreibt? Er schrieb wirklich, und sprach von den Briefen seines „lieben Bruders Paulus," welche Einige verdrehen, „wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammniß." (2 Pet. 3, 16). Kein Schriftsteller redet ja in diesem Buche von dem Muthe, oder der Liebenswürdigkeit, oder dem Scharfsinn, oder der Kühnheit Anderer. Es ist das einzige Buch auf Erden, welches eine bloße Erzählung nackter Thatsachen enthält. Diese seltsame Eigenthümlichkeit der heiligen Schrift ist von Anfang bis zu Ende derselben wahrzunehmen; allein oft lesen wir, ohne darauf zu achten. Wir wollen daher, ehe wir weiter gehen, noch einige Beispiele anführen.

David, der König Israels, hatte so viele Schlachten gewonnen, so viele Siege davon getragen, in so langer Zeit, und sich dadurch Reichthum, Macht und Größe erworben, daß sich, wenn wir von

seinem Sündenfalle lesen, ein verständiger und aufrichtiger Mann nur darüber verwundern muß, daß so etwas sich nicht schon viel früher ereignete. Die Geschichte berichtet uns, daß es bei Fürsten, deren Wink lange schon Gesetz geworden, nichts Ungewöhnliches war, diejenigen, welche ihnen ihre Verbrechen frei vorhielten, ohne Weiteres hinrichten zu lassen. Der Prophet Nathan kam zu David, und stellte ihm die Sünde in ihren natürlichen und abscheulichen Farben dar. Der König schien es nicht zu wissen. Er hatte, wie alle andern Sünder, sein eigenes Betragen entschuldigt und beschönigt, bis es ihm sehr erträglich geworden war. Nachdem der Prophet die Häßlichkeit der Sünde in ein helles Licht gestellt hatte, trat er vor den Monarchen hin, und sagte ihm ungescheut: „Du bist der Mann." Der König beugte sein Haupt, bekannte seine Schuld, und bat den Propheten, für ihn zu beten. Anstatt Entschuldigungen vorzubringen, oder seine Sünde zu bemänteln, oder sein Verbrechen zu leugnen, weinte und demüthigte er sich, so groß und erhaben sein Thron auch war, so glänzend und weithinreichend auch das Scepter seiner Macht war. Die Gesänge, welche der König dichtete, wurden öffentlich von vielen Stimmen gesungen. Der König wußte, daß in Gegenwart des Hofes und vor den Priestern ganz Jerusalem seine Verse singen würde; ja, daß seine Worte seine Schuld bekennen, sein Verbrechen kommenden Geschlechtern bekannt machen, und den späten Versammlungen der letzten Tage vorhalten würden. Und was waren das für Worte? „Gott sei mir gnädig nach Deiner Güte, und tilge meine Sünden nach Deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich wohl von meiner Missethat, und reinige mich von meiner Sünde. Errette mich von den Blutschulden, Gott, der Du mein Gott und Heiland bist." Ps. 51, 3. 4. 16.

Wer seine Nebenmenschen mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, der muß sich wohl, wenn er die Geschichte vergangener Zeiten liest, daran erinnern, wie diejenigen, die durch ihre Heldenthaten Abgötter des Volks geworden sind, in gewissen Charakterzügen mit einander übereinstimmen.

Wer nun Verstand genug hat, Vergleichungen anzustellen, und sich die Mühe gibt, Acht zu geben, kann leicht einsehen, daß dies bußfertige Bekenntniß des Königs Israels nicht im Charakter eines unbekehrten Mannes ist. Er kann einsehen, daß ein ebenso großer Unterschied ist zwischen dem Betragen eines bekehrten und eines unbekehrten Herrschers, als zwischen Gold und Kohle, zwischen Morgen und Mitternacht. Ich erinnere mich noch gar wohl an die Zeit, da alle diese in die Augen fallenden Züge dieses seltsamen Buches von mir nicht wahrgenommen wurden. Der Stumpfsinn der Unwissenheit überschattete sowohl meine Augen, als er meine Neigungen gefangen hielt.

Ein anderes Beispiel. Der Unterschied zwischen einem bekehrten und unbekehrten Vater, oder vielmehr der Unterschied zwischen einem Vater, welcher durch Eingebung des heiligen Geistes redet, und einem, der aus seinem natürlichen Gefühl redet.

Jacob hatte zwölf Söhne. Ein junger Fürst verging sich an ihrer Schwester, aber er liebte und heirathete sie, und behandelte sie auf das Gütigste. Ihre stolzen Brüder hätten, nachdem er seine Sünde bekannt und bereut hatte, ihm vergeben sollen. Sie sagten ihm Vergebung zu, allein bei zweien derselben war dies nur Heuchelei. Sie stellten sich freundschaftlich, bis sie den günstigen Augenblick sich ersehen hatten, und tödteten dann den jungen Mann und seine ganze Familie, ausgenommen ihre Schwester. Jacob zog aus der Gegend weg, und verhütete dadurch einen sonst unausbleiblichen Krieg; aber er tadelte seine Söhne, und fühlte ohne Zweifel zu der Zeit, was ein frommer Vater fühlen mußte. Mancher Vater hätte sich vielleicht über die in diesem Kampf gewonnenen Ochsen und Schaafe gefreut, sein Stolz wäre durch den rachsüchtigen Sieg seiner kühnen und ungestümen Söhne genährt worden, allein das war bei Jacob nicht der Fall. Er vergab seinen Kindern indessen, und lebte noch sehr viele Jahre im Frieden unter ihnen. Endlich, da der Greis mit weißem Haar sich seinem Ende nahe fühlt, redet er nochmals mit den um sein Lager herumstehenden Söhnen. Er sagt seinen Söhnen und deren

Nachkommen ihre verhältnißmäßige Stärke und ihr Ergehen voraus, so wie die Zahl ihrer Stämme. Seine Prophezeiungen reichen auf mehr als neunzehn hundert Jahre hinaus. Es ist gewöhnlich, wenn Väter irgend eine Unannehmlichkeit mit ihren Kindern hatten, daß sie auf dem Todtenbette ihnen vergeben. Die Sterbestunde ist nicht die Zeit, zu tadeln und vor langer Zeit begangene Fehler wieder in Erinnerung zu bringen; Jacob aber, unter dem Einfluß göttlicher Eingebung, muß die Wahrheit aussprechen, so sehr ihn auch seine väterliche Zärtlichkeit drängen mag, nur freundliche Worte zu reden. Er redet von seinem erstgebornen Sohn Ruben, erinnert ihn an seine Sünden, und sagt ihm, daß er nicht der Oberste sein werde; der Stamm Ruben hatte auch nie den Vorrang. Wie andere Väter hatte der alte Jacob seinen erstgebornen Sohn besonders lieb, hatte ihm seine Fehler vergeben, aber in diesem Fall mußte er ihm dennoch die Absichten des Himmels sagen (s. 1. Mos. 49).

Der sterbende Patriarch spricht sich freudenvoll über mehrere seiner Söhne aus, gibt ihnen ihre besondere Stelle im Lande der Verheißung an, und in einigen Fällen auch auf sehr merkwürdige Weise ihre besondere Geschichte. Ohne Zweifel hätte der liebende alte Vater sich gefreut, wenn er Worte der Ermunterung auch an Simeon und Levi hätte richten können, zwei seiner geliebten Söhne, die mit im weinenden Kreise standen. Was aber mußte er ihnen sagen?

„Die Brüder Simeon und Levi, ihre Schwerter sind mörderische Waffen. Meine Seele komme nicht in ihren Rath, und meine Ehre sei nicht in ihrer Kirche; denn in ihrem Zorn haben sie den Mann erwürget, und in ihrem Muthwillen haben sie den Ochsen verderbet. Verflucht sei ihr Zorn, daß er so heftig ist, und ihr Grimm, daß er so störrig ist. Ich will sie zertheilen in Jacob, und zerstreuen in Israel.“ 1 Mos. 49, 5—7.

Da ich dies Kapitel im ersten Buch Mose las, erinnerte ich mich hinlänglich an die Geschichte, um einzusehen, daß die Weissagung in Bezug auf Juda und Joseph (von welchem zwei Stämme

kommen) und Andere zutraf; aber als Simeon, Levi und Ruben erwähnt wurden, sah ich deutlich, daß da nicht die natürlichen Gefühle des sterbenden Vaters redeten. Es gab eine Zeit, da ich ein solches Kapitel lesen konnte, ohne irgend eine Schönheit oder interessante Vorhersagung darin zu erkennen. Zehntausend Vortrefflichkeiten des von Gott eingegebenen Buches sind zu erhaben, um von den zur Erde gesenkten Blicken schläfriger Sterblicher wahrgenommen zu werden.

Drei und sechzigstes Kapitel.

Die Gedenktage.

Wenn irgend Jemand in meiner Gegenwart, um den Namen Mosis zu schmähen, oder die von ihm geschriebene Erzählung ihres Ansehens zu berauben, von dem Gesetzgeber als einen geldgierigen und ruhmsüchtigen Menschen redete, der gleich andern ehrgeizigen Männern nach Macht, Ehre und Ansehen gestrebt habe, so konnte ich mich mit seinen Gründen nie zufrieden geben. Ich wußte, daß ehrgeizige Väter ihre Kinder zu Ehrenstellen beförderten, wenn sie die Macht dazu hatten, und darnach trachteten, daß ihr Ansehen in ihrer eigenen Familie forterben möchte. Ich erinnerte mich daran, daß so groß der Einfluß war, den Moses auf das Volk ausübte, seine Familie dennoch in völliger Verborgenheit blieb. Seine Söhne wurden nicht mehr beachtet, als die Söhne des ärmsten Mannes im Lager.

Ein gewisser Reisender des Alterthums sagt in einem Brief den er nach Rom sendete, daß die Egypter ihm gesagt hätten: in früheren Zeiten sei einmal an einer bestimmten Stelle im rothen Meere die Ebbe so weit zurückgewichen, daß man den trockenen Meeresgrund gesehen habe, und daß ein ganzes Heer hier ertrunken sei. Dies führte mich darauf, daß die Egypter eine lange Zeit hindurch gewisse Begebenheiten im Gedächtniß behalten haben müssen, welche vom jüdischen Gesetzgeber erzählt werden. Ja es ist auch eine bekannte geschichtliche Thatsache, daß die Egypter

Tausende von Jahren, bis gegen die neuesten Zeiten herab, die Sitte hatten, an einem gewissen Tage im Jahr um Mitternacht aufzustehen, ihre Lichter anzuzünden, und weinend und stöhnend bis Tagesanbruch in den Häusern herumzugehen. Es scheint uns, als müsse dieß eine Ceremonie sein zur Erinnerung an jene Nacht, jene schreckliche Nacht, da in jedem Hause ein Todter war. Indem ich auf diese Thatsachen Acht gab, und dabei der Neigung der Menschen gedachte, für merkwürdige Begebenheiten Gedächtnißtage zu feiern, so wurden dadurch alle Theorien meiner Genossen im Unglauben, durch welche sie sich bemühten, die Entstehung des Passah und anderer jüdischer Gebräuche und Feste zu erklären, sehr, sehr geschwächt.

Ich wußte, daß die Begebenheit, welche sich einst in der nordamericanischen Nationalhalle am vierten Juli ereignete, in der jährlichen Feier des Tages so dauernd für die Nachwelt aufgezeichnet ist, als auf Papier. Die jährlich wiederkehrenden Feierlichkeiten erinnern immer wieder aufs Neue an dieselbe Geschichte, an dieselben Begebenheiten, welche sie veranlaßten, Jahrhunderte hindurch. Indem dadurch die Thatsache alle zwölf Monate aufs Neue ins Gedächtniß gerufen wird, wird auch das Kind veranlaßt, darnach zu fragen, und das Andenken daran wird in den Eltern erneuert.

Wenn alle unsre Bücher verbrannt würden, und wir keine geschriebene Geschichte unsers Befreiungskrieges mehr hätten, so würde dennoch unsre Unabhängigkeits-Erklärung lange noch im Andenken bewahrt werden durch die Feier des Tages, an welchem sie stattfand. Die Art, auf welche der vierte Juli gefeiert wird, ist an sich selbst schon eine Geschichte einer im Jahr 1776 stattgefundenen Begebenheit. Sie ist eine Verzeichnung jenes Vorganges, welcher jährlich verlesen wird, und welche künftigen Geschlechtern davon erzählen würde, selbst wenn wir keine Bücher darüber hätten. Aber obgleich wichtige Ereignisse durch eine jährliche Gedächtnißfeier im Andenken erhalten werden, und in jeder Nation manche Dinge auf diese Weise viele Jahrhunderte

hindurch richtig aufbewahrt worden sind: so verdoppelt doch eine zu diesen wiederkehrenden Festen hinzukommende schriftliche Aufzeichnung das Gewicht ihres bleibenden Andenkens. Wenn England gewisse Siege vergangener Tage durch jährliche Freudenfeste feiert, so kennt man diese Thatsachen mit größerer Genauigkeit, weil es dort glaubwürdige Geschichtschreiber gibt, und weil vom Volke viel gelesen wird. Wenn die Erklärung der Unabhängigkeit Nordamericas durch jährliche Feierlichkeiten im Andenken erhalten wird, so werden doch die genauen Umstände der Begebenheit durch das Hinzukommen historischer Aufzeichnungen mit größerer Sicherheit bewahrt. Mit andern Worten, wo Geschichte und jährliche Gedenktage zusammen kommen, da haben wir die stärkste Kette von Zeugnissen, welche sogar von einem Zeitalter zum andern reichen. Viele unsrer Leute, welche entweder noch sehr jung sind, oder nicht lesen können, erhalten die gehörige Belehrung dadurch, daß sie in großen Volksversammlungen mit zuhören, wenn die Unabhängigkeitserklärung vorgelesen wird.

Wenn unsre Vorväter alle geglaubt hätten, daß Gott das Niederschreiben jener Schrift in ihrer jetzigen Gestalt geboten habe, oder wenn Er ihnen wirklich erschienen wäre, und einen Theil derselben vor ihren Ohren geredet hätte, oder wenn unsre Regierung auf sein Gebot hin verordnet hätte, daß diese Dinge alljährlich gefeiert werden sollen, und daß die ganze Geschichte laut dem versammelten Volke vorgelesen werden solle: so würde dieß die Bestimmtheit und Gewißheit unsrer Erinnerungen noch vermehrt haben; aber sowie die Sachen stehen, werden schon unsre Geschichte und unsre Jahresfeste uns vor jedem wesentlichen Irrthum in Bezug auf die Thatsachen des Jahres 1776 bewahren, vielleicht so lange wir als ein Volk bestehen.

Die Egypter schienen sich ohne geschriebene Geschichte, lange Zeit hindurch an die Nacht zu erinnern, da der Engel nicht an ihren Häusern vorüberging, und da sie um Mitternacht aufstanden und bis an den Morgen weinten. Die Israeliten dagegen feierten diese Nacht auf eine Weise, welche sie daran erinnerte,

daß der Engel des HErrn an ihren Häusern vorüberging, und ihre Erstgeburt nicht erschlug, sowie daß sie reisefertig waren für ihren Auszug aus Egyptenland.

Aber außer diesem jährlichen Feste wurde noch eine Geschichte von allen dabei sich ereignenden Umständen niedergeschrieben (sie glaubten auf Gottes Befehl, dessen Gegenwart sich in der Wolkensäule offenbarte), und es ward ihnen geboten, um der Ungelehrten willen, diese Geschichte öffentlich vor allem Volke vorlesen zu lassen, ohne irgend etwas davon wegzulassen.

Ich konnte wohl einsehen, daß es in irgend einem Jahr höchst schwierig sein würde, dem Volke etwas Falsches weis zu machen in Bezug auf die Feier des vorhergehenden Jahres; und dieselbe Schwierigkeit hätte sich natürlich das Jahr zuvor gefunden, so wie das vorhergehende u. s. w., bis wir auf die Entstehung des Festes zurückgehen, oder auf die Begebenheit, welche diese Feier veranlaßt hatte. Ich wünschte nicht in der Lage dessen zu sein, dem das mühselige Geschäft obläge, sich zu überreden, daß unsre Väter geglaubt hätten, sie hätten zu einer bestimmten Zeit sich unabhängig erklärt, wenn dies doch nicht der Fall gewesen wäre. Ich wünschte nicht genöthigt zu sein, bestimmen zu müssen, in welchem Jahre dieser fröhliche aber grundlose Nationalglaube seine Entstehung gehabt habe. Politische Umwälzungen sind weltkundige Ereignisse. In Bezug auf die Umstürze und Veränderungen großer Reiche finden sich nicht leicht allgemein verbreitete falsche Meinungen. Die Wanderung eines Volkes, eines ganzen Volkes von seinen Wohnsitzen in ein fernes Land ist etwas so in die Augen fallendes, daß nicht nur die zu der Zeit Lebenden, sondern auch ihre Kinder und Kindeskinder in vielen Jahren noch darum wissen müssen. Wenn meine Genossen versuchten, die Entstehung des Passahfestes und anderer jüdischen Gebräuche auf eine von der eigenen Geschichte derselben verschiedene Art zu erklären, oder zu der Annahme ihre Zuflucht nahmen, daß die Nation nur geglaubt habe, daß ihre Väter durch das Meer und durch die Wüste gezogen wären, wenn dem doch nicht also war:

so konnte ich wohl einsehen, daß sie sich dadurch eine Arbeit machten, die viel schwieriger und mühevoller war, als ruhig den israelitischen Nachrichten Glauben zu schenken.

Auf diesem Wege waren Hindernisse, welche nur Wenige übersteigen möchten, es sei denn, daß sie eine starke natürliche Hinneigung hätten, auf dem Pfade des Unglaubens zu wandeln.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Das drei und fünfzigste Kapitel im Jesaias.

Ich erinnerte mich, einmal anführen gehört, oder irgendwo gelesen zu haben, daß der durch seine Ausschweifungen berüchtigte Graf von Rochester sehr erstaunt und ergriffen war, nachdem er das drei und fünfzigste Kapitel des Propheten Jesaias gelesen hatte. Diesem gottlosen Mann fehlte es nicht an wissenschaftlicher Bildung, und er wußte wohl, daß selbst wenn das Buch Jesaias nicht älter gewesen sein sollte, als die davon für die alexandrinische Bibliothek gemachte griechische Uebersetzung, es dennoch wenigstens zwei hundert Jahre vor der Geburt des Heilandes gelesen wurde, und dieß war so schlagend als wenn es tausend wären. Es wurde erzählt, der Graf habe, vor Erstaunen blaß, zugegeben, daß diese zwölf Verse eine genaue Beschreibung von dem Leben, der Aufnahme, dem Charakter, dem Verhör, der Art des Verhörs, dem Tode, der Art des Todes, der Auferstehung u. s. w. des gekreuzigten Heilandes enthalten. Er hielt es für so deutlich und verständlich als die im Evangelium Matthäi gegebene Geschichte derselben. Meine Neugierde wurde erregt. Ich wünschte für mich selbst zu urtheilen, öffnete das Buch und las:

„Aber wer glaubt unserer Predigt? Und wem wird der Arm des HErrn geoffenbart?“

Ich meinte, wenn dieß eine Klage der Apostel war, daß so Wenige unseres Geschlechtes auf ihre Botschaft geachtet oder ihre Lehren angenommen haben, es insoweit vielleicht der Wahrheit nicht entgegen sei. Ich las weiter:

„Denn Er schießt vor Ihm auf wie ein Reis, und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich.“

Ich fragte einen Prediger, was dieß bedeuten solle. Er erwiederte, daß Pflanzen, die aus trocknem Boden hervorwachsen, gewöhnlich zarter sind, und ein fleißigeres Begießen und sorgsamere Pflege des Gärtners bedürfen, als andere. Er sagte, er habe vom Heiland gelesen, daß Engel Ihm gedient hätten, daß Er so gestärkt worden sei, und er glaube, der Heiland habe die Sorge seines himmlischen Vaters in demselben Maaße genossen, wie nur je ein achtsamer Gärtner seine zarteste Pflanze pflegt. Ich konnte dagegen nicht viel einwenden, las indeß weiter, ohne noch in meinem Gemüth über die Richtigkeit dieser Ansicht im Klaren zu sein.

„Er hatte keine Gestalt noch Schöne: wir sahen Ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“

Dieß fand ich nicht schwer zu verstehen, denn ich hatte früher schon gewußt, daß die Juden, da sie einen herrlichen Fürsten als ihren Messias erwartet hatten, Einen, der sie sehr reich und mächtig machen würde, nicht viel Schönheit in der Armuth des Mannes, den sie für Josephs Sohn von Nazareth hielten, erblicken konnten. Auch die nächsten Verse bedurften weiter keiner Erklärung.

„Er war der allerverachtetste und unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor Ihm verbarg; darum haben wir Ihn nichts geachtet.

„Fürwahr, Er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten Ihn für den, der geplaget und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

„Aber Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilet.

„Wir gingen alle in der Irre wie Schaafe, ein Jeglicher sahe auf seinen Weg: aber der HErr warf unser Aller Sünde auf Ihn.“

Ich konnte leicht einsehen, daß die Lehre der Stellvertre-

tung, welche ich all mein Lebenlang hatte predigen hören, sicherlich in diesen Versen enthalten sei; aber ich war nicht so sehr darüber verwundert, als ich seitdem oft gewesen bin, da ich sah, wie oft sie in diesem kurzen Kapitel in den mannigfaltigsten Ausdrucksweisen wiederholt wird. Die zwei nächsten Verse erregten meine Aufmerksamkeit in hohem Grade.

„Da Er gestraft und gemartert ward, that Er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut.

„Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn Er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da Er um die Missethat meines Volkes geplaget war."

Ich gedachte an sein seltsames Stillschweigen vor Pilatus, allein dieß schien noch nicht die einzige in Bezug auf sein Verhör erwähnte Eigenthümlichkeit. Verbrecher werden gewöhnlich, wenn sie gefangen genommen wurden, im Gefängniß eingeschlossen gehalten bis zu einer Sitzung des Gerichtes, welche oft erst einige Wochen oder Monate nachher stattfindet. Wenn sie verhört und verurtheilt worden sind, werden sie wieder ins Gefängniß geworfen, und erst nach einiger Zeit hingerichtet. Da ich nun las: Er ist aus der Angst (oder dem Gefängniß) und dem Gericht genommen, fiel mir ein, wie Christus, ohne lange vorhergehende Gefangenschaft, sogleich vor den Richterstuhl gebracht ward, wie sein Verhör durch das ungeduldige Schreien der Menge beschleunigt, und Er, sobald Er verurtheilt worden war, vom Gericht sogleich zur Hinrichtung abgeführt wurde. Diese umständlichen Einzelnheiten erregten mein Interesse immer mehr, welches durch den folgenden Vers nicht vermindert ward.

„Und Er ist begraben wie die Gottlosen, und gestorben wie ein Reicher; wiewohl er Niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist."

Es war deutlich genug, daß Er im Grabe des reichen Mannes

von Arimathia lag, während die gottlosen Soldaten dabei Wache hielten; doch Jemand der hebräisch verstand, sagte mir, daß im Grundtext noch genauer angegeben werde, was im Neuen Testament erzählt wird, nämlich: Man bestimmte ihm sein Grab bei den Gottlosen; Gott aber fügte es anders, weil Er kein Unrecht begangen hatte; weil Er kein Verbrecher war, durfte Er auch nicht mit den Verbrechern begraben werden, was seine Feinde gewiß gethan hätten, wenn Niemand Pilatum um seinen Leichnam gebeten hätte.

„Aber der HErr wollte Ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn Er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird Er Samen haben und in die Länge leben, und des HErrn Vornehmen wird durch Seine Hand fortgehen."

Ich hatte gerade vorher gelesen, daß Er aus dem Lande der Lebendigen weggerissen und begraben werden sollte; da ich nun ausgesprochen fand, daß Er in die Länge leben solle, ward ich dadurch natürlicherweise an seine Auferstehung erinnert. Ich konnte ohne Beihülfe eines Commentars erkennen, daß mit der in diesem Vers vorausverkündigten Auferstehung der Fortgang seiner Sache in naher Verbindung stand. In der Bibel, sowie in den Kirchen sind die Bekehrten oder Wiedergebornen zu allen Zeiten Kinder Gottes genannt worden. Dieß wußte ich wohl, und konnte demnach leicht verstehen, daß wenn Er seinen Samen in der Zeit des glücklichen Fortgangs sah, dieß erst statthaben mußte, nachdem Er diese Welt verlassen hatte, denn hienieden war Er ja der Mann der Schmerzen.

„Darum, daß Seine Seele gearbeitet hat, wird Er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch Sein Erkenntniß wird Er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen, denn Er trägt ihre Sünden. Darum will Ich Ihm große Menge zur Beute geben, und Er soll die Starken zum Raube haben; darum, daß Er Sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und Er Vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten."

Die hier gebrauchten Ausdrücke: Menge zur Beute geben, und: die Starken zum Raube haben, bezeichneten, soviel ich wußte, in orientalischen Büchern, Glück und Gedeihen. Es fiel mir ein, daß, ob mit Recht oder Unrecht, der Name Christi sich über einen beträchtlichen Theil unsers Geschlechtes erstreckte, und daß seine Freunde glaubten, daß sein Scepter sich noch weiter erstrecken werde. Ich wußte nicht anders, als daß Ihm wirklich schon große Mengen zur Beute gegeben seien.

Die Lehre des stellvertretenden Leidens wird in diesen beiden Versen wiederholt. Daß Er unter wirkliche Verbrecher gerechnet werden sollte, ist hier ausgesprochen — einer ward zu seiner Rechten gekreuzigt, der andere zu seiner Linken.

Daß Er für sie beten sollte, wird verkündigt; und ich sehe nun, wie rührend es ist, an Seine Worte zu denken, die Er, nachdem Er an das Kreuzesholz angenagelt war, aussprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."

Da ich das Buch zumachte, konnte ich nicht umhin zu bekennen, daß die Umstände seines Lebens und Sterbens, seines Verhörs und Begräbnisses, seiner Auferstehung und deren Folgen, hier in seltsamer Mannigfaltigkeit dargestellt waren. Wenn ich mir selbst die Frage vorgelegt hätte, warum ich dieß so oft vorher gelesen habe, ohne es zu bemerken, so hätte die richtige Antwort darauf sehr demüthigend ausfallen müssen. Es ist nur zu wahr, daß im Gefolge des langen Dienstes der Sünde, der Sinnlichkeit und des Stolzes, Unwissenheit und träge Gleichgültigkeit die Seelen der Menschen in Besitz nehmen. In Bezug auf die reine Himmelsreligion werden die Geistesthätigkeiten, selbst der Weisesten, gänzlich verfinstert.

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Eine Weissagung Daniels.

Folgende Schriftstelle las ich nie mit Nutzen, bis ich einen Commentar zu Hilfe nahm. Der Sinn ist freilich nicht so ver=

borgen, noch so dunkel, um das Forschen der Ungelehrten zu vereiteln, aber es bedurfte der Bemerkungen Anderer, um mich zum Selbstprüfen zu ermuntern.

Daniel Kap. 9, 20. „Als ich noch so redete und betete, und meine und meines Volks Israel Sünde bekannte, und lag mit meinem Gebet vor dem HErrn, meinem Gott, um den heiligen Berg meines Gottes;

V. 21. „Eben da ich so redete in meinem Gebet, flog daher der Mann Gabriel, den ich vorhin gesehen hatte im Gesicht, und rührte mich an, um die Zeit des Abendopfers.

V. 22. „Und er berichtete mir, und redete mit mir, und sprach: Daniel, jetzt bin ich ausgegangen, dir zu berichten.

V. 23. „Denn da du anfingest zu beten, ging dieser Befehl aus, und ich komme darum, daß ich dirs anzeige; denn du bist lieb und werth. So merke nun darauf, daß du das Gesicht verstehest.

V. 24. „Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk, und über deine heilige Stadt: so wird dem Uebertreten gewehret, und die Sünde zugesiegelt, und die Missethat versöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Gesichte und Weissagung zugesiegelt, und der Allerheiligste gesalbet werden.

V. 25. „So wisse nun und merke: Von der Zeit an, so ausgehet der Befehl, daß Jerusalem soll wiederum gebauet werden, bis auf Christum, den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen; so werden die Gassen und Mauern wieder gebaut werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit.

V. 26. „Und nach den zwei und sechzig Wochen wird Christus ausgerottet werden, und nichts mehr sein. Und ein Volk des Fürsten wird kommen und die Stadt und das Heiligthum zerstören, daß es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Fluth; und bis zum Ende des Streits wird es wüste bleiben.

V. 27. „Er wird aber Vielen den Bund stärken Eine Woche lang. Und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören. Und bei den Flügeln werden stehen Greuel der Ver=

wüstung; und es ist beschlossen, daß bis ans Ende über die Verwüstung triefen wird."

Ich möchte dem Leser gern einige Thatsachen mittheilen, welche ich theils aus Scotts Commentar erfahren, theils schon früher gewußt, aber nicht beachtet hatte; sie wurden mir nämlich auf solche Weise in Erinnerung gebracht, daß ich nothwendigerweise die Anwendung davon machen mußte. Wenn wir dies in aller Kürze erwogen haben werden, wollen wir die nöthigen Schlüsse daraus zu ziehen suchen.

Die Israeliten bedienten sich zur Berechnung ihrer Zeit einer zweifachen Art von Wochen, welche in ihrer Dauer sehr verschieden waren, aber in ihren Theilen, ihrem Anfang und Ende mit einander übereinstimmten. Sie hatten die Woche, die wir auch kennen, welche sieben Tage währt und mit dem Sabbath von einem Tag oder vier und zwanzig Stunden schloß. Ihre andere Woche, welche wir nicht mehr gebrauchen, währte sieben Jahre, und endete mit einem Sabbath von einjähriger Dauer. Natürlicherweise zählte jeder Tag einer solchen Woche für ein Jahr. Wenn der Israelit sagte, es sei noch drei Wochen bis zum Jubeljahr, so meinte er damit ein und zwanzig Jahre. Daß eine Woche sieben Jahre betrüge, kam ihm nicht so seltsam vor, wie Denen, die lange schon aufgehört haben, die Zeit auf diese Art zu berechnen. Die Heiden nahmen die jüdische Weise an und rechneten nach solchen Wochen. Ein berühmter Schriftsteller erwähnt in seiner Lebensbeschreibung, er habe seine eilfte Woche zurückgelegt, ohne irgend eine Erklärung hinzuzufügen. Er schien zu wissen, daß die heidnische Welt zu jener Zeit mit den Jahrwochen so bekannt sei, daß alle seine Leser es verstehen, daß er sieben und siebenzig Jahre alt sei. Das Volk, zu welchem Daniel gehörte, sowie vielleicht alle benachbarten Völker, wußten es wohl, daß diese vom Engel genannten siebenzig Wochen vier hundert und neunzig Jahre betrugen; und sie warteten auf das Erscheinen eines großen Erretters in dem Jahr, in welchem Christus gebo-

ren ward, erkannten Ihn aber nicht als solchen, da Er nicht in Pracht und Herrlichkeit erschien.

Das Volk Israel befand sich in der Gefangenschaft; seine Städte waren geplündert und zerstört, und wenn sie je wieder zurückkehren durften, um Jerusalem aufzubauen, so mußte dazu der Herrscher, dem sie unterworfen waren, erst seine Erlaubniß geben. Nachdem der Prophet dieses Gesicht erhalten, war es natürlich, daß diejenigen, welche auf die Erlösung der Welt warteten, ebenfalls auf ein Gebot eines persischen Monarchen warteten, daß Jerusalem wieder hergestellt und gebaut werde; und daß sie von der Zeit dieses Befehles an den Anfang der siebenzig Wochen rechneten. Zwei Gebote wurden in dieser Absicht gegeben, durch welche die Wiederherstellung Jerusalems befohlen, und wieder aufs Neue befohlen ward. Eins dieser Gebote ward im 7ten, das andere im 20sten Jahr des Artaxerxes erlassen.

Der berühmte Isaac Newton bemerkt mit Recht, „daß die zerstreuten Juden wieder ein Volk und eine Stadt wurden, sobald sie als politischer Körper die Erlaubniß zur Rückkehr erhielten, und das geschah im 7ten Jahr des Artaxerxes Longimanus." Die siebenzig Wochen erfüllen die Erklärung des Himmels, wenn sie nach dem ersten dieser Befehle begannen, und als Wochen von Sonnenjahren berechnet werden, während von dem andern an gerechnet, wenn es Wochen von Mondjahren waren, das Ende dasselbe ist. Dieses astronomische Zusammentreffen setzt Viele in Verwunderung. Es wird behauptet, daß die Entdeckungen, welche, wie Isaac Newton angab, aus dieser Weissagung gemacht werden könnten, von jetzt lebenden Astronomen wahrgenommen worden seien; aber die christliche Welt hat, wie es scheint, nie einen vollen oder deutlichen Bericht darüber gehabt. Daß an den Mauern und Straßen Jerusalems beinahe fünfzig Jahre lang gebaut wurde, und daß es so unruhige Zeiten waren, daß die Arbeitsleute mit einem Schwert in einer Hand, und mit ihrem Handwerkszeug in der andern arbeiten mußten, hatte ich sonst wo gelesen, aber nie die Anwendung davon gemacht, noch

die Genauigkeit des Propheten bemerkt, bis ich durch den Commentar an die Weissagung und deren genaue Erfüllung erinnert wurde.

Wer Esra oder Nehemia gelesen hat, kann merken, daß die mit Jerusalems Wiederherstellung verbundenen Schwierigkeiten groß und zahlreich genug waren, um den Ausdruck „kümmerliche Zeiten" zu rechtfertigen. Dieser Ausdruck wird ihm nie wieder dunkel erscheinen. Scott macht uns darauf aufmerksam, daß der Zeitraum von siebenzig Wochen im Text in drei Theile getheilt wird. Diese drei verschiedenen Perioden sind von sehr ungleicher Länge, machen aber zusammen addirt siebenzig Wochen aus. Sie sind ein Abschnitt von sieben Wochen, und zwei und sechzig Wochen, und einer Woche. Der Zeitraum von sieben Wochen umfaßt die Zeit des Bauens, welche so mühsam und beschwerlich war. Diese währte 49 Jahre, indem jede der sieben Wochen nach unserer Rechnungsart für sieben Jahre zählte. Die Arbeitsleute wurden durch ihre Feinde auf solche Weise bedrängt, daß sie mit den Waffen in der Hand arbeiten mußten. Die zwei und sechzig Wochen scheinen sich von dieser Zeit an zu erstrecken, bis der Allerheiligste gesalbet ward am Ufer des Jordans. Zur Salbung anderer Hoherpriester war Oel gebraucht worden; bei der Salbung des großen Hohenpriesters aber sah man das, was das Oel vorbildete, nämlich den heiligen Geist auf Ihn herabsteigen und auf Ihm ruhen. Nach seiner Taufe reiste und predigte, lehrte und heilte der Heiland drei Jahre und sechs Monate (gerade eine halbe Woche), ehe Er gekreuzigt ward. Er stand wieder auf von den Todten, und fuhr gen Himmel, nachdem Er seinen Jüngern gesagt hatte, daß sie ausgehen und das Evangelium in seinem Namen der Welt bringen sollten, aber anfangen zu Jerusalem. Sie thaten also, und während einer andern halben Woche nahmen Tausende und aber Tausende das Wort an, und es wurde ihnen der Bund gestärkt, ehe die Prediger aus Judäa vertrieben waren, um den Heiden das Evangelium zu bringen. Dieser letzte Zeitraum einer Woche wird in zwei Theile

getheilt. In der Mitte derselben wird das große Versöhnungsopfer dargebracht, welches den Nutzen aller anderen Opfer vernichtete.

Es wird uns gesagt, wenn der Messias werde ausgerottet werden, so werde das nicht um seinetwillen geschehen. Dies weist uns auf die Versöhnung hin, auf das stellvertretende Leiden, welches, wie wir bemerkt haben, dem Jesaias so vollkommen gezeigt ward, und welches er mit so seltsamer Mannigfaltigkeit der Worte wiederholte. Ein Bund ist eine Uebereinkunft zweier Parteien. Wenn eine etwas anbietet, und die andere verweigert es, so wird der Bund nicht gestärkt oder fest gemacht. Wenn beide übereinstimmen, wird er gestärkt oder geschlossen. Gott macht von seiner Seite das Anerbieten, den, der da gesündigt hat, als sein Kind anzunehmen, und die durch den Allerheiligsten in der letzten der siebenzig Wochen erworbene ewige Gerechtigkeit auf seine Rechnung zu schreiben, als wenn sie ihm gehörte, ihn zu führen, zu schützen und endlich zu erlösen. Lieber Leser, es ist Ihm Ernst damit, Er will einen solchen Bund mit dir stärken, wenn du es wünschest. Von Seiten des Menschen wird dabei verlangt, daß er diese Gerechtigkeit als Geschenk annehme und dabei bekenne, daß er sie nicht erworben habe, daß er aufhöre sich seinem Schöpfer zu widersetzen, daß er nach allen seinen Lehren frage und sie befolge. In den drei und ein halb Jahren vor seinem Tod stärkte Christus mit seinen Aposteln Vielen aus Daniels Nation den Bund; und seine Apostel thaten, nachdem Er sie verlassen hatte, dasselbe noch eine halbe Woche in seinem Namen. Nachher nahm die Halsstarrigkeit überhand, und es währte nicht sehr lange, bis das „Volk des Fürsten,“ das vorherverkündigt war, als Daniel lebte (die Römer) kam, und die Stadt und das Heiligthum verstörte. Wenn Jemand fragen möchte, was doch mit dem Ausdruck, „daß es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Fluth“ gemeint sei, so würde ich ihm antworten: Lies eine ausführliche Erzählung der Belagerung und Zerstörung Jerusalems, und wenn der Ausdruck dadurch nicht voll=

kommen erklärt wird, so bin ich nicht im Stande, ihn klarer zu machen. Flavius Josephus war ein Augenzeuge jener Fluth. Er beschrieb sie, und man lese seine Bücher. Was aber die Verwüstungen betrifft, welche sich über das Volk, welches den Messias ausrottete, ergießen sollten, so wird uns nur gesagt, daß sie fortströmen sollten bis ans Ende; wie lange vor dem Ende, sagt dieß Kapitel nicht. Die Kinder Gottes haben diese Fluth sich ergießen sehen, und achtzehn hundert Jahre voll Verwunderung zugeschaut, fragend: „Wird der Strom nimmer aufhören, Unglück über die Verwüstung zu triefen? Die Antwort ist: Nicht vor der Vollendung; aber wir haben Grund zu glauben, daß diese nun so nahe ist, daß wir anfangen können, sie in ihren Umrissen zu entdecken.

Was die Art des Maaßes dieser drei Theile der Wochen betrifft, so mag freilich ein Witzling darüber spotten, und sich eifrig gegen die Weissagung aussprechen; er kann uns aber auch ebenso gut spöttische und scheinbar wahre Bemerkungen gegen die Stellung irgend eines Sternes am Himmrl vorlügen. Darum will ich sogleich zu dem versprochenen Schlusse übergehen, welcher kurz ist und bündig gezogen werden kann.

Anwendung. Ich hatte heidnische Dichter gelesen, und Gefallen daran gefunden. Ich hatte alte Redner gelesen und sie bewundert. Ich hatte mit großem Interesse selbst auf kleine Wendungen im Ausdruck bei den alten Geschichtschreibern Acht gegeben. Warum bemerkte ich die Thatsache nicht, und wunderte mich nicht darüber, daß hier, auf dem Blatte der Weissagung, welche fünf hundert Jahre voraus geschrieben war, und sich in Egypten vorfand drei hundert Jahre ehe der Messias „ausgerottet ward," eine Erzählung merkwürdiger Begebenheiten lag, die sich einst ereignen sollten, eine Erzählung, welche so genau war als der Bericht davon, nachdem sie sich wirklich ereignet hatten? Warum wurde ich nicht wenigstens soweit angeregt, die Sache genauer zu untersuchen?

☞ Der Grund liegt darin, daß der Mensch geneigt ist, der

Unwahrheit und dem Unsinn nachzulaufen, und zwar mit weit größerem Eifer und Thätigkeit, als er für die Wahrheit und die Gegenstände von ewiger Wichtigkeit zeigt. Viele Millionen unsers Geschlechts haben dies so gefunden; aber es gibt noch mehr Millionen, die das nicht glauben.

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Ein Abriß der Weltgeschichte.

Folgende Schriftstelle aus demselben Propheten wurde von mir (wenn ich mich recht besinne) nicht treulich beachtet, bis ich auf den Messias, welcher ausgerottet ward, meine Hoffnung setzen konnte. Indessen bin ich davon überzeugt, daß, wenn ich sie in irgend einer Periode meines Lebens genauer betrachtet hätte, und sie von einem Geschichtskundigen hätte erklären hören, ich sie gewiß eines zweiten Lesens werth gehalten haben würde. Ich könnte dem Leser sagen, daß diese Stelle das siebente Kapitel Daniels ist, und ihn auffordern, es in der Bibel nachzuschlagen und dort nachzulesen, doch um mancherlei Ursachen willen halte ich es für zweckmäßiger, den größeren Theil des Kapitels hier einzurücken.

Dan. 7, 2. „Ich Daniel sahe ein Gesicht in der Nacht, und siehe, die vier Winde unter dem Himmel stürmten wider einander auf dem großen Meer.

3 „Und vier große Thiere stiegen herauf aus dem Meer, eins je anders, denn das andere.

4. „Das erste wie ein Löwe, und hatte Flügel wie ein Adler. Ich sahe zu, bis daß ihm die Flügel ausgerauft wurden; und es ward von der Erde genommen, und es stand auf seinen Füßen, wie ein Mensch, und ihm ward ein menschliches Herz gegeben.

5. „Und siehe, das andere Thier hernach war gleich einem Bären, und stand auf der einen Seite, und hatte in seinem Maul unter seinen Zähnen drei große lange Zähne. Und man sprach zu ihm: Stehe auf, und friß viel Fleisch.

6. „Nach diesem sahe ich, und siehe ein anderes Thier, gleich einem Parden, das hatte vier Flügel, wie ein Vogel, auf seinem Rücken; und dasselbige Thier hatte vier Köpfe, und ihm ward Gewalt gegeben.

7. „Nach diesem sahe ich in diesem Gesicht in der Nacht, und siehe, das vierte Thier war greulich und schrecklich, und sehr stark, und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmte, und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen; es war auch viel anders, denn die vorigen, und hatte zehn Hörner.

8. „Da ich aber die Hörner schauete, siehe da brach hervor zwischen denselbigen ein anderes kleines Horn, vor welchem der vordersten Hörner drei ausgerissen wurden, und siehe, dasselbige Horn hatte Augen, wie Menschenaugen, und ein Maul, das redete große Dinge.

9. „Solches sahe ich, bis daß Stühle gesetzt wurden: und der Alte setzte sich; deß Kleid war schneeweiß, und das Haar auf seinem Haupt wie reine Wolle; sein Stuhl war eitel Feuerflammen, und desselbigen Räder brannten mit Feuer.

10. „Und von demselbigen ging aus ein langer feuriger Strahl. Tausendmal tausend dieneten Ihm, und zehn tausendmal zehn tausend standen vor Ihm. Das Gericht ward gehalten, und die Bücher wurden aufgethan.

11. „Ich sahe zu um der großen Rede willen, so das Horn redete, ich sahe zu, bis das Thier getödtet ward, und sein Leib umkam, und ins Feuer geworfen ward;

12. „Und der anderen Thiere Gewalt auch aus war; denn es war ihnen Zeit und Stunde bestimmt, wie lange ein jegliches währen sollte.

13. „Ich sah in diesem Gesicht des Nachts, und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor denselbigen gebracht.

14. „Der gab Ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß Ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergehet, und Sein Königreich hat kein Ende.

15. „Ich Daniel entsetzte mich davor, und solches Gesicht erschreckte mich.

16. „Und ich ging zu deren einem, die da standen, und bat ihn, daß er mir von dem allen gewissen Bericht gäbe. Und er redete mit mir und zeigte mir, was es bedeutete.

17. „Diese vier großen Thiere sind vier Reiche, so auf Erden kommen werden.

18. „Aber die Heiligen des Höchsten werden das Reich einnehmen, und werden es immer und ewiglich besitzen.

19. „Darnach hätte ich gerne gewußt gewissen Bericht von dem vierten Thier, welches gar anders war, denn die andern alle, sehr greulich, das eiserne Zähne und eherne Klauen hatte, das um sich fraß und zermalmete, und das Uebrige mit seinen Füßen zertrat;

20. „Und von den zehn Hörnern auf seinem Haupt; und von dem andern, das hervorbrach, vor welchem drei abfielen; und von demselbigen Horn, das Augen hatte und ein Maul, das große Dinge redete, und größer war, denn die neben ihm waren.

21. „Und ich sahe dasselbige Horn streiten wider die Heiligen, und behielt den Sieg wider sie;

22. „Bis der Alte kam und Gericht hielt für die Heiligen des Höchsten; und die Zeit kam, daß die Heiligen das Reich einnahmen.

23. „Er sprach also: Das vierte Thier wird das vierte Reich auf Erden sein, welches wird mächtiger sein, denn alle Reiche; es wird alle Lande fressen, zertreten und zermalmen.

24. „Die zehn Hörner bedeuten zehn Könige, so aus demselben Reich entstehen werden. Nach demselbigen aber wird ein Anderer aufkommen, der wird mächtiger sein, denn der vorigen keiner, und wird drei Könige demüthigen.

25. „Er wird den Höchsten lästern und die Heiligen des Höchsten verstören: und wird sich unterstehen Zeit und Gesetz zu ändern. Sie werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit, und etliche Zeiten, nnd eine halbe Zeit.

26. „Darnach wird das Gericht gehalten werden: da wird

dann seine Gewalt weggenommen werden, daß er zu Grunde vertilget und umgebracht werde.

27. „Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volke des Höchsten gegeben werden, deß Reich ewig ist, und alle Gewalt wird Ihm dienen und gehorchen."

Ein Abriß der Geschichte für viele Jahrhunderte ist etwas sehr Wünschenswerthes. Gar Manche würden froh sein, wenn sie eine Zeichnung der hauptsächlichsten Nationen auf Erden für die letztvergangenen zwei tausend drei hundert Jahre hätten. Ein gehöriges Aufmerken auf dieses Kapitel wird Jedem zeigen, daß diese Geschichte hier in aller Kürze, aber vollkommen richtig enthalten ist. Diejenigen, welche sich über ihr schwaches Gedächtniß beklagen, werden ein Mittel dagegen in den bildlichen Ausdrücken der hier erwähnten Verse finden. Wer es begehrt, kann sich zu jeder Zeit einen sehr schätzenswerthen Vorrath historischer Kenntnisse mit nur wenig Mühe erwerben, und auf eine Weise, daß er sie nicht so leicht wieder vergessen wird.

In der Anlage des jugendlichen Gemüthes ist eine gewisse Neigung zu finden, Bilder, sowohl schöne als schreckliche, schnell aufzufassen und festzuhalten, besonders wenn sie in einem festen Zusammenhang stehen.

Ich habe mich durch wiederholte Versuche völlig überzeugt, daß ein Lehrer der Weltgeschichte weit mehr historische Kenntnisse in einer gegebenen Zeit mittheilen kann, wenn er die Schüler eine Anzahl Stellen aus verschiedenen Propheten auswendig lernen läßt, als auf sonst irgend eine andere Weise.

Das vorliegende Kapitel ist eine solche Stelle. Die Geschichte beginnt fünf hundert Jahre vor der Geburt des Erlösers, reicht bis an unsre Tage, ja in einigen wenigen Zügen noch darüber hinaus, und wir dürfen wohl schließen, daß die Zeit in ihrer Dauer nicht mehr sehr beträchtlich sein möchte. Die ersten drei Verse berichten uns von den großen Thieren, welche aus dem Meer auftauchen, und von einander verschieden sind. In andern

Stellen der Bibel wird uns gesagt, daß das Meer ein Bild der unruhig hin und her wogenden Völkermassen ist. Wenn die Propheten Gottes eine Macht schildern wollten, welche nach langem Kampf und vielem Blutvergießen ihren Gipfelpunkt erreichte, bedienten sie sich dazu oftmals des Bildes eines wilden und reißenden Thieres. Durch die treffende Zweckmäßigkeit eines Bildes wird das Gedächtniß gar sehr unterstützt. Zum vierten Vers, welcher vom Löwen mit den Adlerflügeln berichtet, dem die Flügel ausgerauft wurden, macht Scott folgende Bemerkungen:

„Hier ist das chaldäische Reich gemeint, welches den Gipfel seines Glückes unter Nebucadnezar erreichte, unter Belsazar aber abnahm. Der Löwe ist ein Bild von Nebucadnezars Muth und Erfolg, sich die Herrschaft über die benachbarten Völker zu erringen; vielleicht auch von seiner Würde und Großmuth, mit welcher er die Völker beherrschte. Die Adlerflügel bezeichnen die Schnelligkeit und unermüdliche Kraft, mit welcher er seine Siege verfolgte. Da aber der Prophet dies sah, bemerkte er, daß ihm die Flügel ausgerauft wurden. Nach Nebucadnezars Tode machten die Chaldäer keine Eroberungen mehr; mehrere der unterjochten Nationen empörten sich. Die Meder und Perser fingen bald darauf an, sie in die Enge zu treiben, bis endlich Babylon belagert und erobert wurde, und so diese Monarchie ein Ende hatte. Nicht länger mehr erschien dies Thier schnell in seinen Eroberungen, wie ein Adler, oder muthig und schrecklich, wie ein Löwe, sondern wurde, so zu sagen in ein menschliches Wesen verwandelt; es stand auf seinen zwei Hinterfüßen wie ein Mensch, und ward ihm ein menschliches Herz gegeben. Nach Nebucadnezars Tode wurden die Könige Babylons für ihre Feinde und Unterthanen weniger furchtbar, und vorsichtiger, ja selbst furchtsam, bis endlich Belsazar sich in Babylon einschloß, da er nicht wagte, dem Cyrus entgegen zu gehen, wie ein Mensch nicht wagen würde seinem grimmigen Bären zu begegnen, welchen ein Löwe verachten würde."

Der fünfte Vers sagt uns von einem andern Thier, gleich ei=

nem Bären, welches auf der einen Seite stand, und drei große lange Zähne (eigentlich Rippen) in seinem Maul hatte.

Denen, die gerne lernen, und wichtige Thatsachen im Gedächtniß behalten wollen, wird hier gesagt, daß dem chaldäischen Reiche das der Meder und Perser folgte. Dieser Bär stand auf oder erhob sich auf der einen Seite, d. h. mit andern Worten, er verfolgte seine Siege beinah ausschließlich nach einer Seite, nämlich nach Westen hin. Dieses Thier hatte drei Rippen in seinem Maul, oder mit andern Worten, es wurden von ihm Babylon, Lydien und Egypten erobert und unterdrückt, oder so zu sagen vom persischen Bären gefressen.

In Bezug auf den sechsten Vers, welcher den Leoparden mit den Flügeln und den vier Köpfen erwähnt, macht Scott folgende Bemerkungen: „Da der Bär verschwunden war, sah der Prophet einen außerordentlichen Leoparden an seiner Stelle sich erheben. Dieß war das Sinnbild des Griechischen oder Macedonischen Reiches, welches eine Zeitlang das berühmteste in der Welt war. Es wurde von Alexander dem Großen auf den Ruinen der persischen Monarchie errichtet, und bestand nachher in vier Abtheilungen unter seinen Nachfolgern. Der Leopard, ein außerordentlich wildes und schnelles Thier, stellte dieß Reich, und besonders dessen Gründer, Alexander, vor; aber die Schnelligkeit eines vierfüßigen Thieres war kein genügendes Sinnbild für die Schnelligkeit, mit welcher er seine Eroberungen machte, da er die Nationen noch schneller unterjochte, als Andere ihre Armeen hindurchführen konnten. Der Parder hatte daher vier Flügel, wie ein Vogel auf seinem Rücken. Da Alexander starb, wurde sein Reich, nach manchen Kämpfen unter seinen Generalen, in vier Theile getheilt, nämlich in Egypten, Syrien, Macedonien, und Thracien mit einem Theil von Klein-Asien. Dieß waren die vier Köpfe des dritten Thiers, und unter diesen ward ihm Gewalt gegeben, bis es allmählig vom nächsten Thier überwunden ward."

Der siebente und achte Vers redet vom vierten Thier, und schildert die Römer in wenigen, aber sehr treffenden Zügen. Dies

Reich wird ein Thier genannt, greulich und schrecklich. Alle, welche die römische Geschichte gelesen haben, und dann diese Verse lesen, müssen sich über diese in so wenig Worten angedeutete Menge von Charakterzügen verwundern, sowie über den Umfang des in einem einzigen Verse gezeichneten Bildes. Die eisernen Zähne, das Fressen, Zermalmen und mit den Füßen Zertreten, sagt jedem, der mit der Weltgeschichte nur einigermaßen bekannt ist, sogleich, welches Volk hier geschildert werden soll. Der Geschichtsforscher weiß, daß das vierte Thier in Wahrheit sehr verschieden von irgend einem vorhergehenden oder nachfolgenden war.

Dies vierte Thier stimmt augenscheinlich mit den eisernen Schenkeln und Füßen überein, welche Nebucadnezar im nächtlichen Gesicht erblickte, und welche endlich in zehn Zehen zertheilt wurden. Es übertraf an Macht, Wildheit und zerstörender Wuth bei Weitem Alles, was vorhergegangen war, ebenso auch an Ausdehnung und langer Dauer seiner Herrschaft; und kein Thier ließ sich finden, das schrecklich und wüthend genug gewesen wäre, um einen passenden Namen dafür herzugeben. Dies war ohne Zweifel ein Sinnbild des römischen Staates, dessen unbezwingliche Tapferkeit, Kühnheit und Gewalt vielleicht nie ihres Gleichen gefunden hat. Durch Kriege und Eroberungen machten die Römer allen Widerstand zu nichte, und brachten fast jedes Reich und Land der damals bekannten Welt mehr oder weniger in Abhängigkeit, zogen alle Schätze und Reichthümer der vielen besiegten Nationen an sich, ihre stolze Hauptstadt zu bereichern, und übten tyrannischen Druck über Alles aus, das sich nicht unbedingt ihrer Macht unterwerfen wollte. Was die Römer in andern Ländern nicht ungestört genießen konnten, gaben sie andern Königen und Herrschern, um es zu jeder Zeit, wann sie wollten, ihnen wieder wegnehmen zu können; welche Freigebigkeit hier ein Zertreten des Uebrigen mit den Füßen genannt wird.

„Dies vierte Reich ward auf eine andere Weise und nach andern Grundsätzen regiert, als irgend eines der vorhergehenden, und im Laufe der Zeiten wurde es in zehn Reiche zertheilt, welche

im achten Jahrhundert so gezählt worden sind: 1. Der Senat in Rom; 2. die Griechen zu Ravenna; 3. die Longobarden in der Lombardei; 4. die Hunnen in Ungarn; 5. die Allemannen in Deutschland; 6. die Burgunder in Burgund; 7. die Gothen in Spanien; 8. die Franken in Frankreich; 9. die Britten; 10. die Sachsen in England. Sie werden von verschiedenen Schriftstellern auf verschiedene Weise gezählt, je nach der zu ihrer Aufzählung angenommenen Zeit; im Allgemeinen aber ist es klar, daß sie ungefähr dieselben mit den hauptsächlichsten Königreichen Europas unserer Tage waren. Gewiß ist es, daß das römische Reich in zehn Königreiche zertheilt ward, und wenn es auch zuweilen mehr, zuweilen weniger waren, so waren sie doch stets unter dem Namen der zehn Königreiche des westlichen Kaiserreiches bekannt." (Scott).

Die Gelehrten der Erde haben Einen aus ihrer Zahl, um eines besonderen Charakterzuges willen, welcher ihm in vollem Maße zukommt, hoch gepriesen. Sir Isaac Newton, sagten sie, wollte sich nie von wilden Speculationen oder eitelen Muthmaßungen hinreißen lassen. Es steht fest, daß er in seinen astronomischen und philosophischen Untersuchungen jeden Lehrsatz, den er aufstellte, auf Thatsachen gründete, und nie darüber hinaus gehen wollte. Er scheint diesen Geisteszug bewahrt zu haben, als er über die Weissagungen schrieb. Eine Thatsache in Bezug auf die zehn Hörner des vierten Thiers blieb mir stets unverständlich, bis ich eine Stelle in den Schriften dieses Philosophen, das vierte Thier betreffend, gelesen und gründlich bedacht hatte. Ich wußte, daß das römische Reich zertheilt war, und daß zehn Königreiche als Bruchstücke desselben, oder Hörner des Thiers, in Europa bestanden hatten; aber ich konnte mir nicht erklären, warum die Länder des Orients, welche dem römischen Scepter unterworfen gewesen, nicht mit inbegriffen würden. Ich wußte, daß in Europa, zwölf hundert Jahre lang, zehn Hörner sichtbar gewesen waren; sollte aber Asien mit dazu gerechnet werden, so hätte die Anzahl der Hörner vermehrt werden müssen. Der große Astronom sah

deutlich genug, warum die Königreiche Europas allein den Leib und die Hörner des vierten Thieres bilden müßten. Wir wollen seine Worte hier beifügen um derer willen, welche diesen merkwürdigen Theil der Geschichte gern völlig verstehen möchten.

„Alle vier Thiere sind noch am Leben, obgleich die Herrschaft von den drei ersten weggenommen ist. (Dies stimmt mit der Erklärung des 12. Verses überein, wo es nach dem Grundtext heißt: wenn gleich der andern Thiere Gewalt aus war, so war doch bis zur Zeit und Stunde ihrem Leben Verlängerung verliehen). Die Völker Chaldäas und Assyriens sind immer noch das erste Thier; die von Medien und Persien sind immer noch das zweite; die von Macedonien, Griechenland, Thracien, Kleinasien, Syrien und Egypten immer noch das dritte; und die europäischen Völker immer noch das vierte Thier. Da wir also sehen, daß der Leib des dritten Thieres auf die Völker diesseits des Euphrat beschränkt ist, und der Leib des vierten Thieres auf die Völker diesseits Griechenland; so haben wir die vier Köpfe des dritten Thiers unter den Völkern diesseits des Euphrat zu suchen, und die eilf Hörner des vierten Thiers unter den Völkern diesseits Griechenlands. Als daher das griechische Reich in vier Königreiche zertheilt wurde, so rechnen wir keine Theile der Chaldäer, Meder und Perser dazu, weil sie zu den Leibern der zwei ersten Thiere gehörten. Auch rechnen wir das griechische Reich, das seinen Sitz in Constantinopel hatte, nicht zu den Hörnern des vierten Thieres, welche diesseits Griechenlands zu finden sind, da jenes zum Leibe des dritten gehörte.“ (Sir Isaac Newton).

Dies ist so deutlich als des Astronomen Lehre von der Schwerkraft. Ich bedauere den Mann, der nicht liest, und ich bedauere nicht weniger den Mann, der seine Bibel flüchtig liest, aber zu unwissend ist, um das wundervolle, in diesen wenigen Versen so deutlich gezeichnete Bild genießen zu können. Würden die Menschen nicht die Dinge dieser Welt höher schätzen als alles Andere, so würden sie ihre Kinder die Weltgeschichte dadurch lehren, daß sie Verse dieser Art ihrem Gedächtniß einprägen und

sie ihnen erklären würden. Ich kenne einen kleinen Knaben und ein kleines Mädchen, welche den Umriß und die Hauptzüge der Geschichte von zwei tausend Jahren dadurch innerhalb zwölf Stunden lernten, daß sie dies Kapitel einigemal vorlesen und erklären hörten; so wunderbar ziehen solche Bilder die Aufmerksamkeit an sich, und stärken das Gedächtniß.

„Während der Prophet diese zehn Hörner betrachtete, sah er ein anderes kleines Horn zwischen denselben hervorbrechen. Dies bezeichnet offenbar die Macht der Kirche und des Bischofs zu Rom, welcher, von einem kleinen Anfang aus, sich unter den zehn Königreichen hervorarbeitete, und endlich drei derselben in Besitz nahm, nachdem er die Herrscher derselben ausgestoßen hatte, nämlich: das Exarchat von Ravenna, das lombardische Königreich, und den römischen Staat; und die Herrschaft des römischen Bischofs über diese drei Königreiche ist seitdem stets durch seine dreifache Krone angedeutet worden. In diesem Horn (welches die römische Kirche wurde, da sie weltliche Macht erlangte) waren Augen, wie Menschenaugen. Dieser Umstand bezeichnet die Politik, den Scharfblick, die List und Wachsamkeit, mit welcher das kleine Horn sich die Gelegenheiten erspähen würde, sein Interesse wahrzunehmen und zu befestigen, und seine unerhörten Anmaßungen durchzusetzen; und der römische Hof hat sich immerdar dadurch vor allen andern Staaten in der Welt ausgezeichnet, wie jeder, der die Geschichte nur im Geringsten kennt, wissen muß. Es hatte auch ein Maul, das große Dinge redete, und wir werden öfters Gelegenheit haben von den unverschämten Anmaßungen, den gotteslästerlichen Titeln, und den eiteln hochtrabenden Worten dieses Horns zu reden. Der Titel: „Seine Heiligkeit," und der Anspruch auf Unfehlbarkeit und auf die Macht, von Gottes Geboten zu dispensiren, Sünden zu vergeben, den Eintritt in den Himmel zu verkaufen, mögen als Beispiele der großen Dinge dienen, welche dieses Maul geredet hat." (Scott).

Dies kleine Horn, der römische Papst, vor welchem drei andere Hörner ausgerissen wurden, hat wirklich große Dinge geredet.

Seitdem er von den drei Thronen Besitz genommen hat, und die dreifache Krone trägt, um seine Macht zu bezeichnen, hat er sich das angemaßt und das geredet, was Allen, die es lesen, zum größten Anstoß gereicht, wenn ihre Gefühle für heilige Dinge nicht schon so abgestumpft sind, daß es ihnen gleichgültig ist, wenn sie einen Sterblichen alle Attribute der Allmacht sich beilegen sehen.

Der 25. Vers sagt uns, daß er die Heiligen des Höchsten verstören werde eine Zeitlang. Und es ist eine so allgemein bekannte Thatsache, daß er so viele Tausende von Bekennern der reinen Religion, um ihres Bekenntnisses willen, verbrannt und geschlachtet hat, soviel Zehntausende mehr, als je irgend eine andere Macht gethan hat, daß ich nicht erst nöthig habe, dem Ausdruck: „die Heiligen verstören," eine nähere Erklärung beizufügen. Der Zeitabschnitt, während dessen sie in seine Hand gegeben werden sollten, soll währen „eine Zeit und etliche Zeiten und eine halbe Zeit."

Eine Zeit, ein Jahr, etliche Zeiten, zwei Jahre, eine halbe Zeit, ein halbes Jahr. Diese vierthalb Jahre enthalten ein tausend zwei hundert und sechszig Tage. Ein prophetischer Tag bedeutet aber ein Jahr. Diese Zeitperiode wird auch an andern Stellen öfters erwähnt, zuweilen zwei und vierzig Monate genannt, zuweilen drei und ein halbes Jahr, und zuweilen ein tausend zwei hundert und sechzig Tage, so daß Jeder, der sich mit den Büchern der Weissagung bekannt machen will, sich hier ganz zu Hause fühlen wird. In diesen Perioden ist nichts Schwieriges oder Dunkles. Wir können ein tausend zwei hundert und sechzig Tage zählen, und natürlicherweise auch ebenso viele Jahre. Gemäß der alten und allgemein gebräuchlichen Berechnung des Monats zu 30 Tagen, können wir genau wissen, wie viele Tage unter zwei und vierzig Monaten verstanden wurden.

„So werden sie in seine Hand gegeben werden eine Zeit und etliche Zeiten und eine halbe Zeit, d. h. vierthalb Jahre oder zwei und vierzig Monate, welches, wenn man nach der gewöhnlichen Zählungsart dreißig Tage auf einen Monat rechnet,

gerade ein tausend zwei hundert und sechzig Tage ausmacht, und diese prophetischen Tage bezeichnen ein tausend zwei hundert und sechzig Jahre, eine Zahl, welche wir oft in der Offenbarung Johannis wiederholt finden. Mit dem Schluß dieses Zeitraums, welcher nicht mehr sehr weit entfernt sein kann, wird die Herrschaft dieses Horns aufhören; es wird ihm das Verdammungsurtheil gesprochen werden, und seine Macht nicht wieder ins Leben gerufen werden bis an das Ende der Welt." (Scott).

Vom 9. bis zum 14. Vers ist die Rede vom Niederwerfen aller andern Macht und von der Aufrichtung der Herrschaft des Mannes von Golgatha. Es wird da soviel gesagt von der Größe, Majestät, Pracht und Furchtbarkeit des Alten der Tage, wenn Er kommen werde, Gericht zu halten über die römische Macht, den Leib des Thiers in die Flammen zu werfen, und alle Widersacher zu besiegen, daß Manche sich haben verleiten lassen, dies für eine Schilderung des jüngsten Gerichtes zu halten. Obschon hier nicht der letzte Brand gemeint ist, so reden diese Verse doch von schrecklichen Heimsuchungen und furchtbaren Gerichten. Diese merkwürdigen und schrecklichen Stunden sind vor uns, und wer weiß, ob nicht ganz nahe!

Man meinte früher, die Aufmerksamkeit der Gottlosen würde sehr erweckt werden, wenn sie sehen würden, wie der Einfluß des kleinen Horns zu Rom über die andern Hörner Europas abzunehmen begänne. Es war ihnen gesagt worden, daß sich Spuren des Verfalls der römischen Macht gegen den Schluß der ein tausend zwei hundert und sechzig Tage hin deutlich zeigen würden, und sie haben sie auch gesehen, doch sie merken nicht darauf. Wenn der Leib des Thieres den Flammen übergeben werden wird, werden Einige klagen; doch ist es zweifelhaft, ob sie erkennen werden, daß Gott es war, der dies gethan hat. Es scheint, daß während der Veränderungen und Revolutionen, die unserer warten, sich die blutrothen Ströme der Vergeltung in verschiedenen Richtungen über die Erde ergießen werden, aber dennoch werden die Menschen Gott lästern um ihrer Plagen willen.

Anwendung. — Wir können aus dem eben betrachteten Gegenstande nützliche Lehren ziehen, wenn wir die einzelnen Ereignisse aufzählen, welche stattfinden sollten, und welche seit den Tagen Nebucadnezars stattgefunden haben. Indem wir diesen Auszug geben oder dieses Verzeichniß verfertigen, glaube aber ja Niemand, daß alle Einzelnheiten in diese Liste aufgenommen werden könnten. Ich vermag das nicht, aber ich kann wenigstens hinlänglich mittheilen, um die Leichtgläubigkeit derer in ein helles Licht zu stellen, welche meinen, daß Begebenheiten, welche diese und andere ähnliche Weissagungen zu erfüllen scheinen, nur durch Zufall sich ereignet hätten. Diejenigen, die da glauben, daß diese Weissagungen nur durch Zufall in Erfüllung gingen, sollte man billig nach der Zahl der Zufälle fragen, an welche sie zu glauben bereit sind.

Schon vor siebenzehn hundert Jahren haben sich ungläubige Schriftsteller vergeblich an den historischen Thatsachen, welche zu Daniels Prophezeiung gehörten und bereits in Erfüllung gegangen waren, abgemüht. Diese Einzelnheiten schienen den Ungläubigen viel Mühe zu machen, und sie suchten den der Wahrheit gemäßen Folgerungen dadurch zu entgehen, daß sie sagten, diese Weissagungen müßten erst nach Nebucadnezars Zeit geschrieben worden sein. Was wollen aber die thun, die so viele Jahrhunderte, nachdem diese Zuflucht zuerst gebraucht war, leben? was wollen sie mit demjenigen Theile der Weissagung anfangen, welcher erst während der letzten fünfzehn hundert Jahre in Erfüllung gegangen ist?

Verzeichniß

der vom Propheten in diesem Kapitel erwähnten historischen Begebenheiten, welche sich von seiner Zeit an bis auf unsere Tage ereignet haben.

1. Die Herrschaft ward von den Chaldäern (oder dem Löwen) genommen und den Medern und Persern (oder dem Bären) gegeben.

2. Die Eroberungen des Medisch-Persischen Reiches erstreckten

sich alle nach einer Richtung hin, nämlich westlich. (Der Bär, heißt es, „erhob sich auf der einen Seite.“)

3. Der Bär, heißt es, „hatte drei Rippen in seinem Maul zwischen seinen Zähnen.“ Die Perser eroberten drei Königreiche, Babylon, Lydien und Egypten. Sie unterdrückten sie und verschlangen ihre Einkünfte und das Mark der Länder, wie ein wildes Raubthier seine Beute verschlingt.

4. Die Gewalt ward dem Bär genommen und dem andern Thiere (dem Leoparden) gegeben. Die Griechen bezwangen die Perser.

5. Von Alexander hieß es, daß er schneller erobere, als Andere marschiren können. Seine Siege glichen mehr einem Heer, das durch eine Nation fliegt, als das gegen sie zu Felde liegt. Der Parder hatte vier Flügel auf seinem Rücken, um dadurch die ungemeine Schnelligkeit darzustellen, mit welcher die Macedonische Herrschaft aufgerichtet werden würde.

6. Dieses Thier hatte vier Köpfe. Da Alexander in Babylon im Trunk und Schwelgerei umgekommen war, vererbte sich sein Reich nicht auf seinen Sohn, noch auf einen oder zwei seiner Feldherren; in diesem Fall hätte dies Thier nur einen oder zwei Köpfe gehabt; sondern es wurde unter vier seiner Generale getheilt, und diese vier Köpfe hatten die Gewalt, bis das vierte Thier herangewachsen war.

7. Das vierte Thier (das namenlose Thier) sollte dem vierköpfigen Leoparden die Gewalt nehmen, ihn auffressen und zermalmen.

8. Diese Macht (der Römer) sollte von allen Thieren vor ihm ganz verschieden sein. Dies erfüllte sich in so auffallender Weise, daß ich Allen, die nur das A B C der Geschichte gelesen haben, nicht erst einzelne Beispiele anzuführen brauche.

9. Was dieses Thier nicht fressen konnte, sollte es mit seinen Füßen zertreten. Dies ist bereits erwähnt worden.

10. Es sollte in zehn Reiche getheilt werden, welche in den zehn Hörnern dargestellt sind.

11. Diese Eintheilung in zehn Reiche sollte stattfinden mit Ausschluß der Chaldäischen, Persischen und Macedonischen Ländergebiete; denn diese Thiere sollten, nachdem sie die Gewalt verloren hatten, dennoch eine bestimmte Zeit lang fortleben.

12. Unter den zehn Hörnern sollte ein kleines hervorkommen (das eilfte).

13. Dieses kleine Horn sollte drei andere ausreißen. Der römische Bischof bemächtigte sich dreier Königreiche, was durch die dreifache Krone, welche er trägt, angedeutet wird, und hat sie seitdem stets behalten. Er bemächtigte sich nicht vier kleiner Reiche, denn dann hätte er vier Hörner ausgerissen.

14. Dies kleine Horn sollte wachsam, scharfsichtig und listig sein. Jede Seite seiner Geschichte erklärt dies.

15. Hochtrabende Worte, schreckliche Drohungen, ein Maul, das große Dinge redete, ein durch Kühnheit seine Genossen überbietender Blick u. s. w. sollten seine charakteristischen Merkmale sein. Wer nur einen halben Band europäischer Geschichte lesen will, von der Zeit an, seit der Papst die dreifache Krone trägt, wird nicht in Ungewißheit darüber sein, was die großen Worte wider den Höchsten bedeuten.

17. Er sollte von den ersten Königen wesentlich verschieden sein. Er war ein geistlicher Fürst.

17. Er werde „die Heiligen des Höchsten verstören." Wenn wir bedenken, wie viele hundert Tausende der demüthigsten und durch ihren frommen Wandel ausgezeichnetsten Leute auf Erden er umbringen ließ, welche Blutarbeit nach mehr als tausend Jahren kein Ende nahm, so müssen wir zugeben, daß gewiß er die Heiligen des Höchsten verstört hat, wenn so etwas sich überhaupt je, seitdem das Evangelium gepredigt wird, ereignet hat.

18. Er werde sich „unterstehen, Zeit und Gesetz zu ändern." „Hat nicht die päpstliche Macht sich das Vorrecht angemaßt, gewisse Zeiten für heilig oder unheilig zu erklären, im Widerspruch gegen Gottes Wort? Er hat den Menschen allenthalben geboten, sich zu gewissen Zeiten des Fleisches zu enthalten,

an allerlei Tagen keine Arbeit zu thun, da doch Gott nichts der Art gefordert hat; er hat seine Heiligentage vervielfältigt, bis kaum mehr vier von den sechs Arbeitstagen übrig geblieben sind, den Berufsgeschäften nachzugehen. Zu gleicher Zeit hat er Unmäßigkeiten und Ausschweifungen aller Art an seinen Fest- und Faschingstagen Thür und Thor geöffnet, und selbst am heiligen Tage des HErrn ausschweifende Vergnügungen gestattet. Er hat vorgegeben, er habe das Recht, Gottes Gebote zu ändern, oder vom Gehorsam gegen dieselben zu entbinden, damit seine eigenen neuen Gebote befolgt werden möchten; er hat z. B. verboten zu heirathen, damit der Hurerei und andern Lastern Thür und Thor eröffnend'" (Scott.) Er hat in Wahrheit sich unterstanden, Zeit und Gesetz zu ändern, sowie kein Anderer je gethan hat.

19. Sein Sündenlauf sollte ein tausend zwei hundert und sechzig Jahre währen — ein tausend zwei hundert und sechzig prophetische Tage; eine Zeit, etliche Zeiten und eine halbe Zeit; zwei und vierzig Monate. Manche treue Beter glauben, das Gericht habe bereits begonnen, oder werde bald beginnen.

20. Die letzte Begebenheit ist noch unerfüllt. Sie soll erst in Zukunft stattfinden. Einer, wie eines Menschen Sohn, ja Einer, der einst geboren war als Einer der Menschensöhne, wird von der ganzen Erde Besitz nehmen. Sein Reich wird nie zerstört werden. Alle Königreiche dieser Welt werden den Heiligen des Höchsten gegeben werden.

Da der Prophet in den ersten neunzehn einzelnen Thatsachen (sowie in vielen andern hier nicht erwähnten) so ganz genau gewesen ist, so kann ich für meinen Theil ihm auch in der zwanzigsten Glauben schenken. Wer eine Kette von Begebenheiten so deutlich voraussehen kann, daß er das Bild von drei und zwanzig Jahrhunderten in seinen Umrissen darzustellen vermag, kann mit demselben Beistande noch ein Jahrhundert weiter sehen. Der HErr wird herrschen: freue dich, o Erde! Wer sollte nicht jubeln und frohlocken?

Zweite Anwendung. Wenn die Menschen die Finsterniß nicht

mehr liebten als das Licht, so würde Niemand je auf den Einfall gekommen sein, daß manche lange Jahrhunderte hindurch Weissagung und darauf folgende Thatsachen nur durch Zufall zusammengepaßt hätten. Mit Recht können wir diesen Anbetern des Zufalls zurufen: „Lieber Freund, mit einer unsterblichen Seele begabt! Durch dieselbe Art von Zufall, wie du es genannt hast, wird es sich einst ereignen, daß Gott die Welt durch Feuer zerstören wird, durch einen ähnlichen Zufall wirst du dich einmal vor seinen Richterstuhl gerufen sehen, um dort Rechenschaft abzulegen über dein jetziges Betragen gegen einen blutenden Heiland."

Nachschrift. In dem Kapitel, welches wir eben betrachtet haben, wird nicht erwähnt, wie lange die zehn Hörner dasein sollen. Die Zeitdauer der zehn Königreiche wird in diesem Theile der Gesichte Daniels nicht näher angegeben, ausgenommen daß sie nicht lange mehr fortdauern sollten, wenn einmal das kleine Horn, dessen Blick so trotzig, und dessen Worte so gotteslästerlich waren, gänzlich darnieder geworfen wäre. Aber es gibt andere Abschnitte dieses heiligen Buches, in welchen die zehn Reiche und die Macht, welche die Heiligen verstören würde, deutlich unsern Blicken dargestellt werden. In einigen dieser Kapitel scheint gelehrt zu werden, daß zehn Hörner in Europa sein werden, welche am Ende das dreifach gekrönte Horn hassen uud vernichten sollen. Manche haben gefragt, wie man denn behaupten könne, daß die zehn Hörner zehn Reiche des ehemaligen römischen Gebietes darstellen, da sich doch in Europa beständig so viele Veränderungen zugetragen hätten, und zu Zeiten viele derselben in eines vereinigt gewesen seien? Solche Frage können wir jederzeit ganz genügend damit beantworten, daß wenn gleich das eine oder andere dieser Reiche zu Zeiten seine Unabhängigkeit verloren hatte, ihm damit seine Existenz doch noch nicht genommen war. Wenn es auch zuweilen ein halbes Jahrhundert oder länger eilf, zwölf oder noch mehr Hörner gab, so widerspricht das dem doch nicht, daß es zehn gab. Solche und ähnliche Fragen und Einwürfe scheinen Man=

chen gar keine Antwort zu verdienen, allein wenn eine an sich kindische Spitzfindigkeit dem Ungelehrten wichtig erscheint, so muß sie um seinetwillen beantwortet werden. Wir wollen darum eine kurze Darstellung versuchen, welche dazu dienen kann, einander gegenseitig besser zu verstehen.

Laßt uns einmal den Fall annehmen, ein schwaches Volk hätte von den fast beständigen Einfällen zahlreicher und mächtiger Feinde viel zu leiden. Gesetzt nun, ein mächtiger und gütiger Fürst ließe ihnen sagen, er wolle eine Reihe von Jahren hindurch (etwa dreißig) zu ihrer Sicherheit an den Gränzen zehn Garnisonen von je hundert wohlbewaffneten Soldaten unterhalten. Was auch immer seine Beweggründe dazu sein mögen, wir nehmen nun an, er habe sein Wort gegeben, eine bestimmte Anzahl von Festungen (etwa zehn) mit tausend Soldaten für sie zu besetzen. Gesetzt die Festungen werden gebaut und stehen so einige Jahre; zwei werden nun vom Feinde niedergebrannt, aber sogleich wieder aufgebaut; hat dadurch der Fürst etwa sein Wort gebrochen? Nein, gewiß nicht, es war keine wesentliche Unterbrechung in der Fortdauer der Schutzmauern; zudem sind die Truppen (der wichtigste Theil der Schutzwache) noch da. Laßt uns ferner annehmen, der Monarch ließe zwei dieser Festungswerke einreißen, aber sogleich ganz in der Nähe zwei andere stärkere und geräumigere aufführen, ist er da seinem Versprechen noch treu geblieben? Ganz gewiß. Niemand wird das bestreiten wollen. Endlich laßt uns annehmen, es lasse sich nachweisen, daß mehrere Monate lang in diesen dreißig Jahren, außer den zehn Besatzungen noch eine mehr daselbst unterhalten worden sei, oder daß ein oder zwei Jahre hindurch eilf Festungen statt zehn daselbst waren, sollten wir das wohl einen Mangel oder ein Mißlingen des eigentlichen Unternehmens nennen? Oder sollte irgend eine scheinbare Unterbrechung, wie sie oben angeführt ward, uns Bedenken erregen, diese die zehn Gränzfestungen zu nennen? Ganz gewiß nicht

Ebenso verhält es sich mit den zehn Hörnern, welche die zehn Königreiche Europas darstellen, die einst unter römischer Ober=

herrschaft standen. Sie haben bestanden ein tausend zwei hundert und sechzig (Tage) Jahre. Wenn einige derselben, nach dem Willen und der Laune derer, welche sie eroberten, ihre Namen verändert hatten, so hob diese Veränderung des Namens doch wahrlich ihr Dasein nicht auf. Wenn andern ihre Landesgränzen verändert wurden, so war die Nation selbst doch noch da. Wenn andere ganz und gar zerfallen und neue an ihrer Stelle aufgekommen sind, so waren die zehn Hörner doch noch da. Wenn zuweilen einige Jahre lang in Zeit von über tausend Jahren mehr als zehn waren, und irgend eine Macht für eine Zeitlang ihr Haupt erhob, und wohl gar darauf Ansprüche machte, unter den übrigen auch eine Stelle einzunehmen, aber bald wieder verschwand, so hat das Thier doch darum nicht weniger als zehn Hörner gehabt.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Unwissenheit beim Bibellesen.

Bei weiterer Verfolgung der höchst wichtigen Untersuchung: „Ist dieß Buch vom Himmel?" ward ich endlich zu dem Geständniß genöthigt, daß ich in Bezug auf den Inhalt der Bibel sehr unwissend gewesen war. Freilich ich hatte sie mein ganzes Leben gelesen und gehört, mit Ausnahme der fünf oder sechs Jahre, da ich ein offenbarer Ungläubiger war; dennoch war ich über ihren Inhalt völlig unwissend, und ich entdeckte, daß meine Genossen im Unglauben ebenso unbekannt waren, sowohl mit der heiligen Schrift selbst, als mit aller sich auf dieselbe beziehenden Literatur. Ich entdeckte, daß die Leute wohl die Weltgeschichte gelesen hatten, welche aufgezeichnet war, nachdem die Ereignisse stattgefunden hatten, und daß sie dieselbe Geschichte in der Bibel gelesen hatten, wo sie lange zuvor aufgezeichnet war; beide waren gleich klar und deutlich; aber der Leser bemerkte und beachtete das nicht. Eine Aufzählung und Erklärung von Beispielen der Art würde ganze Bände anfüllen; aber ich habe nur noch Raum für ein Beispiel. Oder vielmehr ein einziger Fall muß für jetzt genügen, denn wenn

ein Beispiel den Leser nicht bewegte, in die Bibel zu blicken, so werden auch mehrere schwerlich seine Aufmerksamkeit rege machen.

Beweise vom Lesen und nicht Verstehen dessen, was so deutlich ist, wie einfache Worte nur sein können.

Ich hatte die Geschichte von Syrien und Egypten gelesen, zu der Zeit, als griechische Fürsten auf diesen Thronen saßen. Ich wußte, daß Syrien nördlich von Egypten lag, und daß also natürlicher Weise ein Syrer Egypten das Königreich des Südens nennen würde. Ich hatte gelesen, daß Ptolemäus Philadelphus, König von Egypten, seine Tochter dem König von Syrien zur Frau gegeben hatte. Ihr Name war Berenice; sie wurde im Königreich des Nordens (Syrien) vergiftet, und ihr Vater starb auch bald hernach. Ich hatte gelesen, daß einer aus demselben Stamm (ihr Bruder) mit einem Heer in Syrien einrückte, und den Sieg davon trug, und seiner Schwester Tod rächte. Wenn ich nun im 11ten Kapitel Daniels, im 7ten Verse las: „Es wird aber der Zweige einer von ihrem Stamm aufkommen, der wird kommen mit Heeresmacht, und dem Könige gegen Mitternacht in seine Veste fallen, und wird es ausrichten und siegen!“ — so gab ich nie darauf Acht, was der Prophet damit meinte. Ich überschlug es, als wenn kein Sinn darin wäre, oder als wenn der Sinn eines Buches, das, wie man sagte, vom Himmel kam, nichts zu bedeuten habe. Jede Geschichte Egyptens und Syriens ist hierin so deutlich wie die andere. Daniels Bericht ist kurz. Er ist ein Abriß. Diese Geschichte war zwei hundert und fünfzig Jahre, ehe Berenice lebte, geschrieben, ist aber so deutlich als irgend etwas, das je ein neuerer Geschichtschreiber über die alte Geschichte geschrieben hat. (Weiter unten werde ich angeben, warum ich erst mit dem 7ten Verse angefangen habe..) Ich hatte gelesen, daß dieser Bruder der Berenice von den Egyptern Euergetes (oder Wohlthäter) genannt wurde, denn, da er zurückkehrte, brachte er Tausende von Götzenbildern und Gefangenen, Bilder und Edle aus Syrien mit, sowie viel Gold, welches vor langen Zeiten der Sohn des Cyrus aus Egypten weggenommen

hatte. Er überlebte den König von Syrien, mit welchem er gestritten hatte, mehrere Jahre. Was mußte ich wohl gedacht haben, da ich im 8ten Verse las: „Auch wird er ihre Götter und Bilder sammt den köstlichen Kleinodien, beides silbernen und goldenen, wegführen in Egypten; und etliche Jahre vor dem Könige (mehrere Jahre länger als der König) gegen Mitternacht wohl stehen bleiben.“ V. 9: „Und wenn er durch desselbigen Königreich gezogen ist, wird er wiederum in sein Land ziehen.“

Da ich dies las, dachte ich nichts oder doch fast soviel als nichts bei dieser Stelle (einer Stelle, in welcher genau die wichtige zukünftige Geschichte in wenigen aber klaren Worten voraus beschrieben war). Ich hatte die in dem wunderbaren Buche so seltsam erwähnten Begebenheiten zum Theil vergessen, oder erinnerte mich nur dunkel an sie; und in der That bemerken und verstehen oder erinnern wir uns an alles Andere dreimal so schnell und bestimmt, als an das, was in dem Buche der Bücher steht. Dagegen ist es wahr, daß geschickte Leute sich selbst darin übertreffen, Einwürfe zu erfinden, Schwierigkeiten zu entdecken, oder künstliche Gewebe zu spinnen, um Andere zu verwirren oder das Gewissen einzuschläfern.

Ich hatte gelesen, daß die Söhne des Königs von Syrien sehr erbittert waren, und eine große Streitkraft zusammenbrachten, um den König des Südens zu besiegen. Einer derselben rückte auch wirklich bis an die Gränzen Egyptens vor, und machte Miene, in das Land seines Feindes einzurücken. Dies brachte den Egyptischen Monarchen so auf, daß er seine besten Streitkräfte versammelte, dem König des Nordens entgegenrückte, und einen schnellen und entscheidenden Sieg über ihn davon trug; aber dieser Sieg nutzte ihm wenig, denn statt seinen Vortheil zu verfolgen, war er so von Freude überhoben, daß er sich Schmausereien und Saufgelagen und den widrigsten Schwelgereien ergab. Ich las in demselben Kapitel:

V. 10. „Aber seine Söhne werden erzürnen, und große Heere zusammenbringen; und der eine wird kommen, und wie eine Fluth

daherfahren, und jenen wiederum vor seinen Besten reizen. V. 11. Da wird der König gegen Mittag ergrimmen und ausziehen, und mit dem König gegen Mitternacht streiten, und wird solchen großen Haufen zusammenbringen, daß ihm jener Haufe wird in seine Hand gegeben. V. 12. Und wird denselbigen Haufen wegführen; deß wird sich sein Herz erheben, daß er so viele Tausende darniedergelegt hat; aber damit wird er seiner nicht mächtig werden."

Vom 13ten bis zum 16ten Vers wird uns ein klarer und deutlicher Bericht von der Geschichte Syriens und Egyptens gegeben. Sehr viel ist da in wenig Worten enthalten. Wir wollen erst die Verse hersetzen und dann die Bemerkungen der Commentatoren beifügen.

V. 13. „Denn der König gegen Mitternacht wird wiederum einen größeren Haufen zusammenbringen, denn der vorige war; und nach etlichen Jahren wird er daherziehen mit großer Heereskraft und mit großem Gut. V. 14. Und zu derselbigen Zeit werden sich Viele wider den König gegen Mittag setzen; auch werden sich etliche Abtrünnige aus deinem Volk erheben, und die Weissagung erfüllen, und werden fallen. V. 15. Also wird der König gegen Mitternacht daherziehen, und Schütte machen, und feste Städte gewinnen; und die Mittagsarme werden es nicht können wehren, und sein bestes Volk wird nicht können widerstehen: V. 16. Sondern er wird, wenn er an ihn kommt, seinen Willen schaffen; und Niemand wird ihm widerstehen mögen. Er wird auch in das werthe Land kommen, und wird es vollenden durch seine Hand."

Scott zählt die geschichtlichen Thatsachen folgenderweise auf: „Nach einigen Jahren erholte sich Antiochus, König von Syrien oder gegen Mitternacht, von den Folgen seiner Niederlage, und als nach dem Tode des Ptolemäus Philopater, des Königs von Egypten, sein nur vier bis fünfjähriger Sohn, Ptolemäus Epiphanes, König geworden war, versammelte Antiochus ein größeres Heer als je zuvor, brachte auch große Geldsummen zusammen, um die Kriegsausgaben zu bestreiten, und suchte nun

den noch unmündigen König seiner Herrschaft zu berauben. Und zu derselben Zeit, da Antiochus seine Heere zum Angriff gegen die egyptischen Provinzen vorrücken ließ, erhoben sich noch mehrere andere Feinde gegen den jungen König. Denn das Betragen seines Vaters und der verworfenen Minister, welche in seinem Namen regiert hatten, hatte die Egypter so erbittert, daß sie bereit waren, sich mit Antiochus zu verbinden; auch Philipp, König von Macedonien, schloß mit ihm ein Bündniß gegen Ptolemäus, dessen Bedingung war, daß sie sein Reich unter einander theilen wollten. Die verfolgten Juden wurden ebenfalls aufrührerisch, und brachen ihren Bund mit dem König von Egypten, um sich an Antiochus, König von Syrien, anzuschließen, worauf sich der Ausdruck: „Abtrünnige aus deinem Volk," zu beziehen scheint. Diese Empörer erhoben sich gegen ihre früheren Herren, und halfen so, diese Gesichte oder Weissagung wahr zu machen oder in Erfüllung zu bringen; aber sie wurden durch die Heere des Ptolemäus, Königs von Egypten, geschlagen, welche unter ihrem Feldherrn Scopas viele Vortheile über Antiochus Heere erfochten. Indessen seine persönliche Anwesenheit senkte die Wagschaale zu seinen Gunsten, und er eroberte bald wieder, was Scopas mit seinem Heer genommen hatte, und belagerte und eroberte Sidon und andere von Ptolemäus am stärksten befestigten Städte. Es glückte ihm so, daß der König von Egypten selbst mit seinen erlesensten Truppen seinen siegreichen Waffen nicht widerstehen konnte, denn er überwältigte Alles, setzte seine Plane durch, und brachte auch das Land Judäa unter seine Botmäßigkeit, das werthe Land des auserwählten Volkes Gottes und seiner besonderen Gnadengegenwart, welches durch ihn verwüstet wurde, um seinen Truppen Unterhalt zu geben, oder aber, wie man das Wort auch übersetzen kann, durch ihn begünstigt wurde und unter seiner Regierung großen Wohlstand genoß."

Aus dem hier Angeführten kann jeder denkende Leser folgende Thatsache leicht erkennen und verstehen. Wenn Jemand die Hauptpunkte der Geschichte mancher der ausgezeichnetsten Völker auf

Erden, während einer längeren Periode, seinem Gedächtniß recht lebhaft einzuprägen wünscht, so braucht er nur einige solche Kapitel, wie das hier vorliegende, auswendig zu lernen, so ist die Sache damit gethan. Wenn Gott seinem Volke oder den Weisen desselben die zukünftigen traurigen oder freudigen Schicksale seiner Kirche voraussagte, so redete er natürlicherweise von den Völkern, welche seine Kinder begünstigten oder unterdrückten.

Die Propheten Gottes, oder die Geschichtsschreiber, welche viele Jahrhunderte zuvor schrieben, ehe die Begebenheiten sich wirklich ereigneten, faßten mehrere Thatsachen in wenig Worten zusammen, und bedienten sich dabei solcher Ausdrücke, welche für die lebhafte Einbildungskraft auffallender, und zugleich bezeichnender, bestimmter und historisch richtiger waren, als alle andern Männer, die je die Feder ergriffen haben. Ich brauche das vorliegende Kapitel nicht weiter durchzugehen. Sowie manche andere enthält es eine Geschichte derer, welche die Kirche Gottes haßten, oder derer, welche sie begünstigten, bis auf unsere Tage, ja noch ein wenig darüber hinaus. Wer nur Lust dazu hat, kann das heilige Buch selbst lesen, und die Weltgeschichte lesen, und sie mit einander vergleichen, oder er kann sich die Arbeiten der Bibelerklärer ansehen, die dies für uns gethan, und uns dadurch viele Arbeit erspart haben. Ich will nur noch einen Vers hieher setzen, und den Leser zugleich bitten, sich mit den übrigen selbst recht vertraut zu machen, zu seinem eigenen Besten.

Antiochus suchte sich auch Egyptens zu bemächtigen. Er brachte zu dem Endzweck alle seine Streitkräfte zusammen, und rüstete sich aufs Beste. Er strengte zugleich alle seine List und Schlauheit an, um etwa durch einen Vertrag dem Ptolemäus einen Vortheil abzuringen. Er hoffte dadurch viel zu gewinnen, wenn er ihm seine Tochter zur Frau gäbe. Ptolemäus nahm sie auch wirklich, und sie (die ältere Cleopatra) wurde also Königin von Egypten; jedoch half sie nicht ihrem hinterlistigen Vater, sondern zog das Interesse ihres Gemahls vor, und unterstützte ihn mit ihrem ganzen Einfluß. Die Juden dagegen standen Antiochus in seinen

Versuchen gegen Egypten bei. Daniel berichtete im 17ten Verse die Israeliten von allen diesen Ereignissen in folgenden Worten: „Und wird sein Angesicht richten, daß er mit der Macht seines ganzen Königreiches komme. Aber er wird sich mit ihm vertragen, und wird ihm seine Tochter zum Weibe geben, daß er ihn verderbe; aber es wird ihm nicht gerathen, und wird nichts daraus werden."

Ich kann hier nicht jede merkwürdige und schöne Weissagung des heiligen Bibelbuches anführen, sonst möchte der Umfang dieses Buches Viele abschrecken, es durchzulesen. Ich habe auch absichtlich erst mit dem 7ten Vers angefangen, weil die von da an vorausgesagte Geschichte diejenige ist, welche sich erst nach den Tagen des Königs, welcher das Alte Testament in das Griechische übersetzen ließ, zu ereignen hatte. Die Weissagung Daniels war freilich schon zwischen zwei bis drei hundert Jahre vorher geschrieben, ehe sie ihren Weg in die königliche Bibliothek zu Alexandrien fand. Da aber Ungläubige sowohl als Christen von dieser griechischen Uebersetzung (Septuaginta genannt) Kenntniß haben, hielt ich es für das Beste, nur diejenigen Weissagungen anzuführen, welche erst, nachdem die Uebersetzung gemacht war, in Erfüllung gegangen sind. Da der Raum nicht erlaubte, Bemerkungen über das ganze Kapitel zu machen, hielt ich es für das Zweckmäßigste, nur solche Stellen hervorzuheben, denen selbst die Spötter die frühere Abfassungszeit nicht absprechen können.

Acht und sechzigstes Kapitel.

Die letzte Zuflucht.

Wohin ich mich in meiner Untersuchung auch immer wenden mochte, fand ich überall Beweise gegen mein System des Unglaubens, wie das einem Jeden geschieht, der sich auf eine gründlichere Untersuchung einläßt. Nur eine Art der Prüfung blieb mir noch übrig, nur eine einzige, welche ich noch vornehmen konnte,

wenn ich mich nicht ohne Weiteres ergeben wollte. Diese bestand darin, alle Berichte und Ueberlieferungen gänzlich auf die Seite zu legen, und den Versuch zu machen, mit Hilfe der Vernunft allein die Frage zu entscheiden. Dies schien sehr einladend. Es schien den Menschen zu seinem eigenen Richter zu machen. Ich hatte stets meine Genossen (die Deisten) die Vernunft als das einzige Licht, als die Himmelslampe, als den Polarstern bezeichnen, und ihr noch andere Namen triumphirender Bewunderung geben hören. Ich fühlte, wie es mir schien, eine besondere Befähigung dazu, ruhig und allein den Pfad der Vernunft zu wandeln, und die Gegenstände auf beiden Seiten treulich wahrzunehmen und richtig zu beurtheilen. Ich machte den Versuch, und Folgendes ist das Resultat meines letzten Zufluchtsmittels.

Die Güte Gottes. — Dies schien ein guter Anfangspunkt zu sein, eine Thatsache, auf welche ich billig meine Aufmerksamkeit zuerst zu richten hätte. Meine Genossen hatten nichts dawider, von der Güte Gottes zu reden, und ich meinte, während ich die Schöpfung überblickte, sie in derselben offenbart zu sehen. Ich sah die reiche Ernte in den Feldern wogen, und die Scheuern damit überfüllt. Das Lüftchen, welches mich im Sommer anwehte, war duftig und erfrischend. Die kühle Quelle erfrischte die lechzende Zunge. Die liebliche Blume erfreute das Auge. Das Säuseln des Hains, das Rauschen des Wasserfalls diente dazu, wohlthuende Gefühle durch das Gehör zu erregen. Kurz die Anzeigen der Güte des Schöpfers waren in allen Richtungen in wahrhaft unzählbarer Menge anzutreffen. Ich dachte, daß nichts vernunftgemäßer sein könne, als dies als gewisse Wahrheit anzunehmen, daß der Schöpfer aller Dinge gut sei. Diesen Lehrsatz anzunehmen wäre freilich erfreulich genug gewesen, hätten sich nicht gewisse zufällige Thatsachen daneben aufgedrängt, welche, besonders wenn sie weiter verfolgt wurden, geeignet waren, eine gewisse Unruhe hervorzurufen.

Die erste Thatsache, und die Fragen, welche sie anregte, wa-

ren folgende. Die Christen reden so laut von der Güte, der täglichen Güte und Wohlthätigkeit Gottes als wir. Haben sie das von uns gelernt, oder haben wir es von ihnen gelernt? oder woher kommt es wohl, daß wir darin übereinstimmen?

Zweite Thatsache. Obschon wir glauben, daß unsere Vernunft allein die Güte und Reinheit Gottes so deutlich entdeckt hat, haben doch die Heiden, welche keinen andern Führer als die Vernunft haben, Ihn stets als rachsüchtig und befleckt verehrt. Die alten hoch erleuchteten Nationen, die Griechen und Römer, sangen, bei aller ihrer Gelehrsamkeit, von den Liebeshändeln und dem unzüchtigen Betragen, von den Betrügereien und Grausamkeiten ihrer Götter und Göttinnen, obschon sie keine Bibel hatten, ihre Vernunft irre zu leiten. Sollte nicht von allen Nationen, die es gibt oder je gegeben hat, welche die heilige Schrift nicht besitzen, die Vernunft wenigstens eine über die Güte und Reinheit Gottes belehrt haben? Sollten nicht ihre Weisen im Stande sein, eine Schilderung vom Charakter Gottes zu geben, welche wenigstens beinahe eben so richtig wäre als die, welche wir von den Ungelehrtesten unter uns hören können? In folgender ungeschminkter Thatsache lag etwas, was wohl die Furcht erregen konnte, die Deisten allzumal möchten am Ende ihre Erkenntniß, entweder auf directem Wege oder auf Umwegen, doch von dem Buch erhalten haben, von welchem sie sich losgesagt hatten. Es ist Thatsache, daß, wenn ich zu zehnmal hundert tausend der gelehrtesten Asiaten oder anderer jetzt lebender Heiden gehen, und einen nach dem andern über Gott reden hören wollte, ich von denselben keine, nach dem Glauben der Deisten, halb so richtige Charakterschilderung erhalten würde, als diejenige ist, welche mir die zehn ersten besten Ackerknechte geben könnten, vorausgesetzt, daß eine Bibel und ein Versammlungshaus in ihrer Gegend zu finden sei. Ich wußte, daß die Vernunft die Geheimnisse des Schießpulvers sogleich durchschauen könne, wenn sie erklärt werden; doch ging eine lange Zeit hin, ehe die Entdeckung gemacht wurde. Ich wußte, daß die Vernunft den Hauptgrundsätzen der

Astronomie beipflichtet, sobald sie nur gehörig dargestellt werden, denn nichts scheint einfacher zu sein; und dennoch brauchte die Vernunft eine lange Zeit, diese Wahrheiten zu entdecken. So mußte ich auch zugeben, daß, wenn gleich diejenigen in christlichen Ländern, welche die Bibel hassen, glauben mögen, sie haben gewisse Wahrheiten über Gott, welche sie erst aus derselben gelernt haben, von jeher gewußt, doch nicht zu verkennen ist, daß, wo die Bibel nicht ist, selbst die kräftigsten Geister nicht so schnell lernen. Gewiß gibt es kein Beispiel, daß irgend Jemand die Vortrefflichkeit und Reinheit der Allmacht, ohne Beistand, ausgefunden habe. Obgleich ich mein Bedenken darüber hatte, daß diese Lehre von der unbegränzten Güte und Weisheit und Macht und Heiligkeit Gottes zuerst nur durch ein einziges Buch gelehrt worden sein sollte, so beschloß ich doch, nachdem ich sie für wahr erkannt hatte, es dabei bewenden zu lassen, und mich nach andern Thatsachen oder nach vernünftigen und klaren Schlüssen umzusehen.

Zu erforschende Lehren. — Folgende Fragen und Thatsachen mengten sich in bunter Reihe in meinem Gemüthe durch einander.

Wir stimmen darin mit einander überein, daß Gott gut und weise und so gütig ist wie ein zärtlicher Vater. Wenn wir einmal die heilige Schrift auf die Seite gelegt haben, so stimmen wir gewiß darin überein, daß Gott uns nicht mit Bestimmtheit gesagt hat, ob wir nach dem Tode wieder leben werden oder nicht. Er hat uns nicht gesagt, wenn wir überhaupt leben, wie lange das dauern werde, ob wieder siebenzig Jahre oder länger? (Ich wußte, daß die Vernunft solche Fragen nicht entscheiden konnte, denn keine drei meiner Genossen, keine drei Vertheidiger der Vernunft von allen, die ich irgend traf, stimmten je in diesen Dingen mit einander überein.) Unserm Glauben gemäß hat Gott uns nicht gesagt, ob, wenn ein anderes Leben folgt, es alsdann in Verbindung mit einem Körper sein wird oder nicht. (Das möchte ich doch gern wissen.) Es wird uns nicht gesagt, ob wir für das, was wir heute thun, werden gerichtet werden oder nicht. (Es wäre

doch gut, wenn man das wüßte.) Werden wir ewig leben? Steht uns ein schweres Gericht bevor? Wird es im zukünftigen Stande noch Krankheiten geben, oder werden wir stets gesund sein? Diejenigen, welche die Vernunft am meisten bewundern, wissen das nicht, denn nicht zwei von ihnen glauben dasselbe. Die Vernunft hat sie in diesem Stücke nicht belehrt, ist also ein unzuverlässiger Führer, oder es gibt keine Belehrung für uns darüber. Ich hielt stets die Farbe des Regenbogens für ein Zeichen der Freundlichkeit des Schöpfers, aber es wäre mir lieber, er wäre schwarz, als daß ich nicht wissen soll, ob ich, wenn ich begraben bin, wieder leben werde. Ich wünschte, Er hätte es mir gesagt. Ich glaubte stets, daß unser Vater die Farbe der Blätter des Waldes darum grün gemacht habe, weil diese Farbe das Auge erquickt; aber ich wäre ganz damit einverstanden, wenn sie von nun an immer roth wären, wenn ich nur ausfindig machen könnte, ob ich für mein Betragen gerichtet werden soll oder nicht. Wird mein tägliches Betragen einst einer Prüfung unterworfen werden? Ich wünschte, unser Vater hätte uns das gesagt. Es wäre nicht schwer für Ihn gewesen, das zu thun, hätte Ihn auch nicht viel Zeit gekostet. So wurde ich von einem Punkt zum andern an scharfen Ecken hin und her geschleudert. Die Behauptung, die Vernunft sei unsere Himmelslampe, ihre Verehrer aber hätten diese Dinge noch nie entdeckt, oder sie haben sie auf verschiedene Weise entdeckt, weil sie darüber verschieden dachten, hatte etwas Widersprechendes in sich. Die Behauptung, daß ich jede Minute handeln müsse, und daß es dennoch für mich ganz gleichgültig sei, zu wissen, ob ich für meine Handlungen je werde Rechenschaft ablegen müssen oder nicht, klang nicht sehr lieblich. Die Behauptung, die Vernunft habe uns gelehrt, was unser Schöpfer am meisten hasse, war zu widersinnig, da die Jünger der Vernunft hier sich beständig geradezu widersprechen. Manche glauben dies, Andere das gerade Gegentheil. Die Behauptung endlich, ich brauche gar nicht erst zu wissen, was meinem Schöpfer wohlgefällig sei oder nicht, war nicht weniger unheimlich. Ich begann

daher zu zweifeln, ob die Himmelslampe mir wohl die Gegenstände deutlicher zeigen könne, als der Apostel Matthäus.

Neun und sechzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Setzte ich mich nun nieder und fragte in aller Ruhe meine Vernunft, ob die erste große Ursache den Menschen so gemacht habe, wie wir ihn jetzt finden, oder ob wir ein gefallenes Geschlecht sind, so fand ich meinen Weg mehr als bewölkt. Wenn ich sagte, der Mensch sei ein gefallenes Wesen, er sei nicht so, wie er jetzt ist, aus der reinen Hand Gottes gekommen, so schien ich damit in dem alten Bibelgleise zu gehen. Wenn ich sagte, die Menschen seien nicht gottlos, die Mehrzahl derselben sei nicht entartet, so klang das lieblich und schien mit dem übereinzustimmen, was alle meine Genossen auch sagten, wenn sie beisammen waren und über Religionssachen redeten. Wenn man aber die Deisten in ihren sonstigen Gesprächen beobachtet, wenn sie nicht gerade an diese Streitfrage denken, so stimmt ihr Zeugniß nicht überein. Ich hörte einen derselben über Andere sprechen, welche ihm in ihren politischen Ansichten entgegen waren. Er erklärte, sie haben ganz und gar keine Grundsätze. Er behauptete, sie seien in jeder Hinsicht ehrlos; und wenn er hitzig wurde, mischte er wohl gar Flüche unter seine Ausdrücke der Verachtung. Wenn er von den sogenannten Frommen, den wahrhaft Gottesfürchtigen, redete, drückte er sich ebenfalls sehr stark aus. Ihren Eifer nannte er Fanatismus oder Heuchelei, oft auch beides. Wenn er Geschäfte mit seinen Nebenmenschen abzumachen hatte, nahm er stets Schuldverschreibungen, Unterpfänder u. s. w. und behandelte überhaupt Jedermann so, als wenn er so fehlerhaft wäre, wie diejenigen behaupten, welche an das sündliche Verderben der Menschen glauben. Kurz, ich fand, daß folgende drei Thatsachen in der Welt existiren:

1) Diejenigen, welche den Fall des Menschen läugnen, beklagen sich, wenn sie nicht gerade diese Lehre besprechen, ebenso sehr über die unter den Menschen so gewöhnliche Verleumdung, über Geiz, Selbstsucht u. s. w. als wie die Jünger der Bibel!

2) Von Tag zu Tag reden sie davon, wie sie bei denen, von welchen sie Besseres erwartet hätten, etwas Tadelnswürdiges entdeckt haben; aber es ereignet sich nur höchst selten, daß sie ihre Verwunderung darüber ausdrücken, daß sie den einen oder andern ehrlicher, uneigennütziger und liebenswürdiger gefunden haben, als sie erwarteten!

3) Folgende Frage wird von allen aufrichtigen Gemüthern mit völliger Uebereinstimmung beantwortet:

Gesetzt man nähme eine Anzahl Kinder, und versuchte, sie Alles was lieblich und gut ist zu lehren; gesetzt ferner, man nähme eine gleiche Anzahl, und versuchte, sie Alles was schlecht und nicht liebenswürdig ist, zu lehren, in welchem Fall würde man es wohl am weitesten bringen? Was lernen Kinder wohl am schnellsten: Ehrlichkeit, Selbstverleugnung, Mäßigkeit, Demuth u. s. w., oder Stolz, Selbstgefälligkeit, Unwissenheit, Sinnlichkeit, Ungerechtigkeit u. s. w.

Ich für meinen Theil glaube, daß derjenige, der da antworten sollte: „Unser Geschlecht ist nicht in Sünden verfallen, und kann darum nicht leichter Laster als Tugend lernen," sich selbst schon mit der Sünde eingelassen hat, und darum ihre Häßlichkeit nicht sieht.

Ich glaube, daß diejenigen, welche die drei erwähnten Thatsachen zugeben, auch den Fall der Menschen zugeben könnten.

Ich glaube, daß derjenige, welcher, nachdem er sich unter seinen Nebenmenschen gründlich umgesehen hat, diese drei Thatsachen dennoch leugnet, gewiß selbst gefallen ist, wenn auch Andere es nicht wären.

Siebzigstes Kapitel.

Schluß = Zusammenfassung.

Es war mir gesagt worden, und ich konnte nichts dawider sagen, daß Gott ein Wesen voller Unendlichkeiten sei. Christen und Ungläubige stimmten darin überein, daß sich für seine Weisheit, seine Macht, oder die Zahl seiner Tage keine Gränzlinie ziehen lasse. Sie sagten, es sei unmöglich, die Thiere oder Welten, welche Er geschaffen habe, zu zählen; die Schöpfung sei unbegränzt. Und alle Gläser, durch welche die Philosophen je geblickt haben, redeten dieselbe Sprache.

Wenn auf alle seine Werke um uns her unendlich geschrieben werden könnte, so konnte ich nicht anders sagen, als: es dürfte sein Plan der sein, daß unser Dasein unendlich wäre. Wenigstens hoffte ich, daß es so sein möchte, denn ewige Vernichtung kam mir immer furchtbar vor. Zuweilen schien es mir, als wenn es grausam wäre, wenn Er, nachdem Er mich den Becher des Daseins hatte kosten lassen, mir denselben wieder von den Lippen wegschleudern sollte. Lieber, als meine Identität (mein selbstbewußtes Leben) im Tode aufzugeben, möchte ich sie gar nicht gehabt haben. Ich konnte mich nicht enthalten auszurufen: „Mein Schöpfer hätte mir doch sagen sollen, wie lange mein Dasein währen wird;" aber die Bibel schien zu antworten: „Er hat es gethan." Wenn meine Gefühle ausriefen: ein Wesen von unendlicher Güte hätte mir den herrlichen Preis unendlicher Glückseligkeit doch auf irgend welche Bedingungen hin anbieten sollen, so schien die Bibel zu antworten: „Das hat Er ja gethan."

Ich wußte, daß die Seele, welche diesen Leib bewohnt, sich zu sehnen pflegt. Sie ist auch so gemacht, daß sie sich sehnt, und zwar nach Glückseligkeit sehnt, irgend eine Abnahme in ihrem Glücke aber haßt. Ich meinte, daß wenn mir in einer herrlichen Gegend, wo nirgends etwas Kaltes und Düsteres zu finden wäre,

und in Gesellschaft friedlicher und schöner Wesen Freuden ohne Ende angeboten würden, dies wirklich ein Preis wäre. O welch ein Preis! das schien mir etwas, das ein Gott, ein Gott der Barmherzigkeit, anbieten würde! Wer weiß aber, ob nicht unser Gott uns dieses Anerbieten gemacht haben mag? Die Bibel schien zu sagen: „Er hat." Ich meinte, derjenige, dem dieses Anerbieten gemacht worden sei, habe guten Grund, vor Freude zu hüpfen. Ist dieses Anerbieten auf Jedermann ausgedehnt worden? Die Bibel schien zu antworten: „Auf Alle."

Und sind die Bedingungen leicht? Ich wußte, wenn ich auf jenes Buch achtete, daß die Antwort dahin ausfiel: „Es kömmt nur auf bloßes Nehmen an;" und ich konnte mich nicht darüber beschweren, wenn hinzugefügt ward: „Nichts Ungerechtes oder Unreines kann in jenen Wohnungen aufgenommen werden."

Eine Nebenfrage drängte sich mir dabei auf, nämlich diese: „Was sagt die Vernunft zu diesem Anerbieten? Wenn es gemacht wird, oder je gemacht werden sollte, kann der Mensch es verwerfen oder sich dessen verlustig machen; kann er es versäumen, oder sich davon wegwenden?" Ich blickte umher und sah Thatsachen, die Niemand in Zweifel ziehen kann. Ich sah, daß unter der Menge unserer Gnadengaben und Genüsse die Gesundheit nicht zu den geringsten gehört, und doch gibt es Tausende, welche sie auf immer unwiederbringlich von sich werfen. Ich blickte in die Familie: Friede würde alle ihre Freuden versüßen — und doch, wie viele werfen ihn von sich, und mit ihrem Glück ists dann vorbei. Ich konnte nichts irgend Gutes auf Erden erblicken, welches nicht hier oder dort der Mensch mit Füßen träte. Und ich konnte nicht anders denken, als daß er sich in einer noch wichtigeren Angelegenheit von der angebotenen Gnade abwenden möchte, nämlich von dem Anerbieten des Himmels!

Wenn der Schöpfer von seiner gewöhnlichen Weise nicht abweicht, so wird Er mich nicht zwingen, irgend eine Gunst von

Ihm anzunehmen. Wie, wenn Er, in Uebereinstimmung mit seiner sonstigen Handlungsweise, mir die Möglichkeit ließe, mich von den ewigen Freuden hinwegzuwenden?

Wohin ich mich auch wenden mochte, und in welche Richtung ich auch blickte, überall fand ich, daß der gesunde Menschenverstand, die Vernunft und das ernstliche Nachdenken zu einer jeden der in jenem furchtbaren und köstlichen Buche niedergelegten Lehren ein feierliches Amen sprach. Ich fand, daß alle Wahrheiten, denen die Vernunft je beigestimmt hatte, durch die Offenbarung gelehrt worden waren.

Nachdem ich Dodbridge's „Anfang und Fortgang der wahren Gottseligkeit in der menschlichen Seele," und Baxter's „Ewige Ruhe der Heiligen," gelesen hatte, und viele Irrthümer in Bezug auf die Weise, in welcher sich eine Seele zu Gott wenden müsse, durchwatet hatte, kam ich zu sicheren Schlüssen, wie die folgenden:

Schluß. Wenn mir gesagt wird, daß ich in Frieden mit Jedermann leben müsse, wenn ich das Land des Friedens einmal zu erreichen wünsche, so kann es mir nicht schaden, wenn ich zu gehorchen suche.

Sollte ich der Bibel Vorwürfe darüber machen, daß sie alle Schwelgerei, sinnlichen Lüste und Unmäßigkeit verbietet, da doch größere Kräfte Leibes und der Seele denjenigen zugesichert sind, welche darauf achten und gehorsam Folge leisten?

Es bringt mir keinen Schaden, wenn mir gesagt wird, ich solle mitleidig gegen Leidende sein, weil diejenigen, welche den Unglücklichen Beistand zu leisten suchen, dadurch selbst glücklicher werden.

Ich brauche mich nicht darüber zu erzürnen, daß in der heiligen Schrift alle Ruchlosigkeit verboten ist, denn diejenigen, welche diese Vorschrift übertreten, setzen sich dadurch nur in den Augen Anderer herab, ohne selbst Nutzen und Gewinn davon zu haben.

Wenn mir gesagt wird, daß das Leben kurz ist, und sein Ende schnell herannaht, daß die Freuden um uns her vorübergehend sind, daß Leiden uns betreffen mögen, so brauche ich darüber nicht zu klagen, denn es ist gewiß wahr. Diese Ermahnungen leiten mich nicht irre.

Wenn ich eingeladen werde, an eine sehr glänzende und außerordentlich schöne Welt zu denken, wo der Tod nimmer eintreten kann, und Thränen nimmer gesehen werden; so enthält doch gewiß dieser Aufruf nichts Unfreundliches. Wenn mir zugerufen wird, ich solle meine Augen nach einer Welt erheben, wo Mangel nimmer gekannt wird, wo stets liebliche Gesänge erklingen, und wo die liebenswürdige und herrliche Gesellschaft wohl zunehmen, aber nie abnehmen kann: so bin ich doch gewiß nicht thöricht, wenn ich ernstlich frage: „Wie kann ich dorthin gelangen?"

Wenn mir gesagt wird, daß diejenigen, welche diesen Preis begehren, ihre Wünsche nur Dem zu sagen brauchen, welcher auch das leiseste Geflüster versteht: so kann ich nicht behaupten, daß ein solches Unternehmen so gar schwierig sei.

Wenn mir gesagt wird, daß dieser Erhörer unserer Bitten einst selbst Mensch ward, und daß Er alle meine Schulden (und ich habe so oft Unrecht gethan, daß ich gar nicht weiß, wie tief verschuldet ich bin, und wie sehr ich seinen gerechten Zorn verdiene!) auf seinem eigenen Leibe getragen hat, auf dem Holze, damit ich der verdienten Strafe entrinnen möchte: so kann ich sicherlich nicht sagen, daß dies nicht ein überaus gütiges Anerbieten sei. Wenn Alle eingeladen werden, nur zu kommen, so bin auch ich in dieser Zahl mit eingeschlossen.

Wenn ich willig bin, jetzt sogleich den Kampf mit der Sünde zu beginnen, so kann ich daraus schließen, daß ich es mit meinen Bitten ernstlich meine.

Ich will es versuchen, ich will um Hülfe bitten. Ewig ist eine weite Reise, und ich will sie versuchen. Unendliche Freuden winken am Ziel. Darum heute noch soll der Kampf begonnen

werden, und ich will mir Beistand dazu suchen. Es ist gar herrlich, wenn man recht handelt. „O HErr, ich habe gesündigt in den Himmel und vor Dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich Dein Sohn heiße.“ Luc. 15, 21.

Ende.

Nelson, David

Ursache und Heilung des Unglaubens Nebst Erzählung, wie d. Verf. v. seinem Unglauben errettet wurde. Aus d. Engl

Karlsruhe 1851